BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köppen, Daniel Joachim,

Der Hauptzweck des Predigtamts

Leipzig 1778
Hom. 748 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460054-5
VD18 15327817

Hom.

748 x

Koppen.

Deest

C5.

Haasenritter. I

Der

Hauptzweck

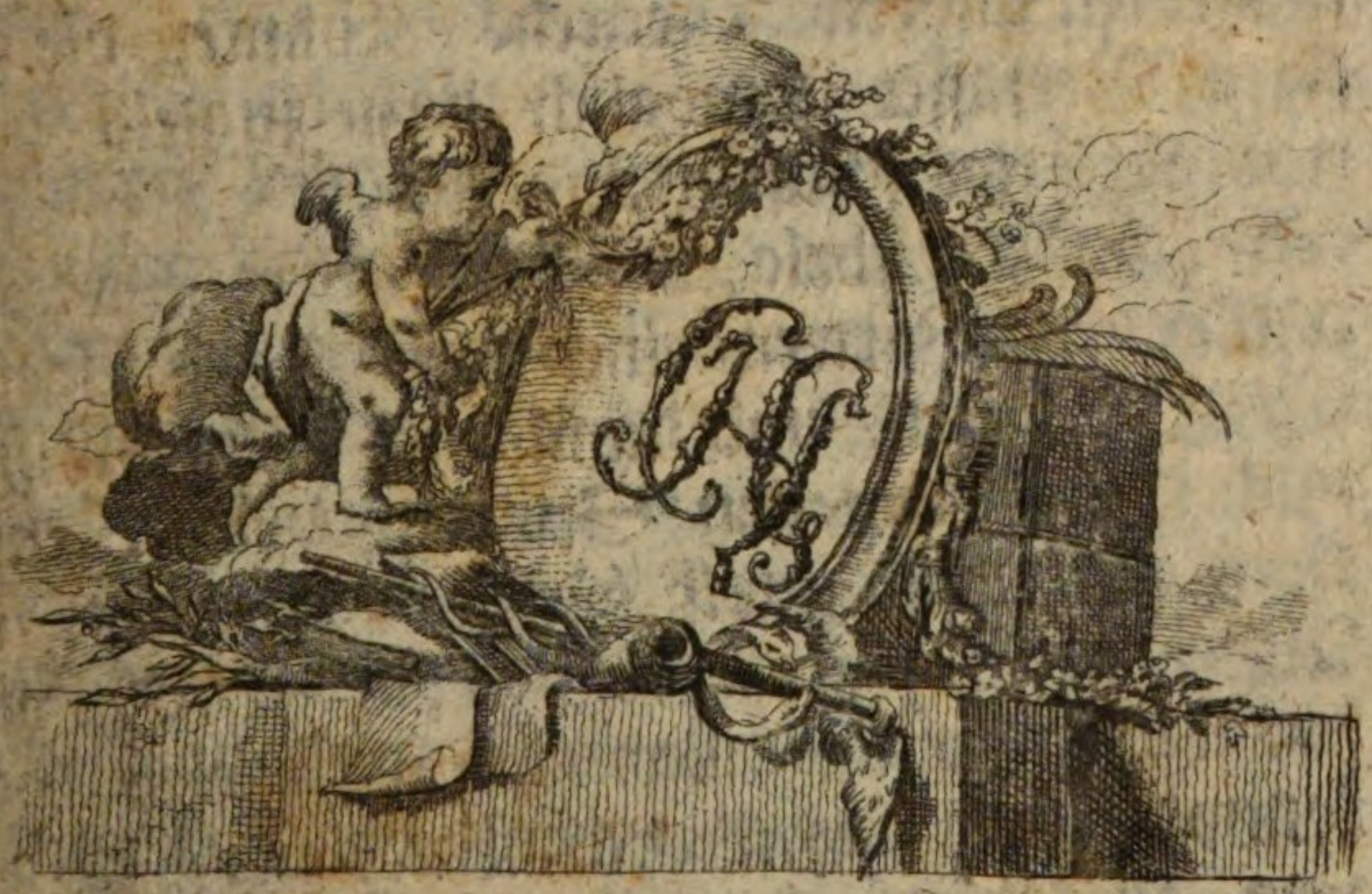
des

Predigtamts.

Von

Daniel Joachim Köppen,

Pastor zu Zettemin ꝛc. in Königl. Preuß. Vorpommern.



Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Es wird seit einigen Jahren sehr vieles vom Predigtamte geschrieben, und zur Verbesserung vorgeschlagen. Niemand wird sagen, daß diese Bemühung unnöthig sey. Alle Geschäfte in allen Ständen verlangen und erfahren, bey veränderten Weltumständen, bey neuen Methoden und vermehrten Hülfsmitteln, einen veränderten Gang, eine bessere Einrichtung. Da in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts ganz sichtbar die Denkungsart der Menschen heller und frever, die Sitten polirter, aber auch ausschweifender, von Zeit zu Zeit mit großen Schritten geworden sind und noch werden: so muß wohl ein Prediger völlig nach dem Gepräge, wie es vor funfzig und hundert Jahren noch ganz gültig, und vielleicht recht vorzüglich schön war, anjezt eine sehr abstechende Figur machen, in den Augen der feinern Welt, und wer rechnet sich bald nicht dazu?

zu? geringschätziger erscheinen, und also auch des Nutzens verfehlen. Dazu kommt: die Sprache verschönert sich, der Lehrbegriff wird laut vor jedermans Ohren angefochten, Lehrform, Beweise, Methode sollen kürzer, bündiger, leichter werden; der Reformationsgeist wacht überall auf, und findet auch überall Liebhaber. Das Predigtamt hatte wirklich, so wie alle übrigen Stände, manche beträchtlichen Fehler; werden diese nicht abgeändert, conformiret sich, so weit es die Wahrheit selbst zuläßt, des Predigers Verrichtung nicht etwas nach unserm aufgeklärtern Zeitalter: so muß dieser Stand von seiner Würde und von dem Nutzen, den er stiften soll, unvermeidlich verlieren. Rühmlich sind daher die Bemühungen, die Vorschläge, die Anweisungen, wodurch man das Predigergeschäft, in allen seinen Theilen, zweckmäßiger und nützlicher einzurichten suchet.

Gegenwärtige Blätter, die Frucht meiner Nebenstunden, zielen auf eben diesen Gegenstand, auch auf das Predigtamt, aber nicht in seinem ganzen Umfange. Der eigentliche Hauptzweck dieses Standes, oder dasjenige, was durch den Unterricht der Prediger bey den Leuten soll bewirket werden, dieses, wie im Mittelpunkt concentrirt, ist es, welches meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen hat. Die genaue Bestimmung dieses lezten Haupt-

zwecks

zwecks scheint mir aus einer gedoppelten Ursache, anjezt mehr wie sonst, ganz unentbehrlich. Er wird einmal von manchen Predigern wirklich übersehen, und in den jetzigen Streitigkeiten zum Theil ganz unrecht angenommen; dies muß nothwendig viele zweckwidrige und zweckverfehlende Einrichtungen bey dem Predigergeschäfte nach sich ziehen. Ferner muß vernünftiger Weise der Endzweck die Mittel bestimmen: so wird, wenn der Hauptzweck des Predigtamts richtig ins Auge gefaßt wird, auch daraus am sichersten festzusetzen seyn, welche Wahrheiten der Prediger hauptsächlich, und in welcher Extension, und unter welcher Modifikation, er sie vorzutragen habe; und wer bemerket nicht, daß eine solche Klassifikation in das Innere der jetzigen Streitigkeiten hineingreift? Indessen ist beides, Zweck und darnach anzuordnende Mittel, oder vorzutragende Wahrheiten, kürzlich der Inhalt dieser Blätter.

Das Schicksal dieser Schrift sehe ich zum Theil schon voraus. Sie wird den Ruhm, daß Aufklärung nach dem neuesten Sprachgebrauch einiger Journalisten darin angetroffen wird, wohl nicht erhalten. Denn dazu wird erfordert, daß der Lehrbegriff der protestantischen Kirche als unvernünftig geschmähet, und der socinische gelobet wird; daß symbolische Bücher, System, Dogmatik, ohne Einschränkung und nähere Bestimmung, verworfen wer-

Vorerinnerung.

den, daß über jede Lehre ein aus dem Reiche der Möglichkeiten hergenommenes Raisonnement ausgeschüttet, und jede Schriftstelle durch allerley dreiste Künsteley zum Beweise zweifelhaft und untüchtig gemacht wird. Schriftsteller von dieser Art heißen nach dem neuen Styl: selbstdenkende, aufgeklärte Köpfe. In diesem Verstande bin ich ein solcher nicht, und begebe mich dieser Ehre, wo es eine ist, freywillig. Die Lehren der protestantischen Kirche sind mir lieb, und gewinnen meine Liebe immer mehr. In Wahrheit nicht deswegen, weil ich sie nun einmal gelernet, weil sie so in dem lieben System stehen, weil ich von andern Lehren und ihren Beweisen nichts weiß; sondern deswegen, weil ich sie untersucht habe, und noch untersuche, weil ich, je mehr Einwürfe dagegen ich prüfe, sie auch immer bewährter finde, weil sie für die biblische Religion nur allein ein zusammenhängendes Ganzes darstellen, und weil alle übrigen Religionsgebäude, gleich dem Gewebe der Spinnen, außer sich kein sicheres Fundament, und in sich keinen festen Zusammenhang, und keinen wesentlichen Vortheil für die Seele des Menschen enthalten. Unpartheyische mögen sehen, ob von einem solchen eigenen, nachdenkenden und sicher tretenden Gange sich in diesen Blättern Spuren finden, oder nicht. Indessen hilft das alles doch nicht; von einem Theil meiner Zeitgenossen werde ich in die Gesellschaft derer, ohne Gnade, hingestoßen werden, die man an-

jezt als Feinde der Vernunft und Philosophie. als Feinde der Sprachen, der Philologie, der Kritik und alles Fortganges in allen Wissenschaften, nicht tief genug herunterzusetzen weiß.

So oft ich über die Orthodoxen solche gefällte Urtheile lese; und wie häufig liest man sie? so oft wundere ich mich über den hohen Grad der Einbildung von sich selbst, die nur allein solche kühne Aeußerungen wagen kann. Ich habe mich oft selbst gefragt: ist denn das wahr? kann man dem protestantischen Lehrbegriff nicht mehr treu bleiben, ohne zugleich ein Feind von allen den Wissenschaften zu werden? Und jedesmal finde ich es grundfalsch. Darin vorzüglich zu excelliren, ist nicht eines jeden Sache, auch nicht jeder braucht es zu seinem bestimmten Zweck; genug wenn jeder die Entdeckungen anderer für sich zu nutzen fähig und geneigt ist. Ich habe von denen, welche man mit dem Namen der Orthodoxen zu beschimpfen denkt, keinen Auftrag, in ihrer aller Namen zu reden; aber wenn aus den öffentlichen, häufigen Aeußerungen etwas zu schließen ist, so kann man sicherlich in aller Namen behaupten, jene Beschuldigung ist nichts als Verleumdung, und nur von den Gegnern ersonnen, um die Unwissenden gegen jene Lehrer zum voraus schon aufzubringen. Nein, die Vertheidiger der protestantisch-christlichen Religion verachten nicht die Philosophie, sind keine Feinde von Sprachen, Kritik, Phi-

logie u. s. w. oder es müßte hie und da etwa einer bey guter Ehrlichkeit gar nicht einmal wissen, was die Namen sagen wollen. Alle diese Wissenschaften an sich ehren, schätzen, lieben und treiben wir, jeder nach seinen Umständen und Gelegenheiten; und welche große Männer hat nicht unsere Parthey noch immer in jedem Fach aufzuweisen gehabt! Was wir dabey tadeln und verachten, ist nur allein die individuelle Art, wie die jezigen zudringlichen Verbesserer des ganzen Christenthums mit allen diesen Wissenschaften umgehen, oder davon Gebrauch machen; nur die Verfahrungsart mancher Neuern verwerfen wir, und mit Recht. Denn in allen diesen Wissenschaften bedienen sich manche solcher seltsamen Maximen und Gänge, wogegen sich der gemeine Menschenverstand, auch ohne ein Gelehrter vom ersten Range zu seyn, beynah schon empöret; und ich zweifle nicht, manches, womit man jezt als mit besonderer Weisheit so hoch pralet, wird noch einmal ein Gegenstand der Satyre werden, und das unmäßige Pralen selbst wird noch einmal die Materie de Charlataneria eruditorum merklich vermehren können.

Es ist wohl nicht am unrechten Orte, dieses mit einigen Beyspielen zu erläutern. Die Philosophie z. B. wenn sie sich nicht blos, ganz in abstracto mit den Regeln beschäftiget, nach welchen Begriffe gebildet, aneinander ge-

kettet

kettet oder gefolgert werden, die Philosophie außer dieser Sphäre ist in kurzem nichts anders, als die aktuelle Fähigkeit der menschlichen Seele sich von einem Objekte deutliche Begriffe zu machen, und dann rückwärts auf die Ursache, oder vorwärts auf die Wirkung zu schließen, und alles im Zusammenhang zu überdenken. Hieraus fließt, die ächte Philosophie setzt allemal etwas existirendes voraus, das der Seele bis zu einem deutlichen und vollständigen Begriff bekannt geworden ist, oder werden kann. Und diese ersten Begriffe, diese Grundlage, welche in der Mathematik den bekannten Grössen gleichen, woraus die unbekannten sollen gefunden werden, woher wird die Seele damit bekannt? Die menschliche nur allein von außen, entweder durch Hülfe der eigenen Sinne, oder durch glaubwürdige Nachrichten von andern. Daher kommts, daß alle ächte Philosophen gestehen, die Philosophie setzt die Physik, oder die Natur, oder etwas von dem existirenden Wesen der Seele, durch den einen oder den andern Weg, bekannt geworden, schlechterdings voraus; dann auch nur erst kann die ächte Philosophie anfangen, eher nicht, oder sie schaffet Chimären. Nun zur Anwendung. Von Gott selbst und seinem Wesen durch die Sinne einige Entdeckungen zu machen, ist zwar nicht möglich; aber die Werke der Welt liegen uns vor Augen: hieraus können wir gewisse Eigenschaften schließen, und in

soweit ein sicheres Fundament über Gott zu philosophiren haben. Aber nicht von allen Eigenschaften Gottes können wir auf diesem Wege die ersten festen Begriffe erlangen. Z. E. Ob Gott zur Regierung der Welt noch immer fortwährende thätige Einwirkungen äußert; oder ob er ganz ohne dieselben schon im Anfange mit vorherordnender Weisheit alles so eingerichtet hat, wie es erfolgen soll? ferner: ob Gott die vernünftigen Geschöpfe nur blos zu ihrer Besserung, oder ob Er sie auch straft aus innern Ursachen, seiner selbst, seiner Heiligkeit und Majestät wegen? dieses aus den Werken der Welt, die uns in die Sinne fallen, sicher zu bestimmen, ist unmöglich; in beiden Fällen kann an sich auch beides seyn, und die sichtbaren Vorfälle in der Welt lassen sich noch immer erklären, eben so wie die bemerkbare Bewegung und Berechnung der Himmelskörper völlig dieselbe bleibt, die Sonne mag sich um die Erde, oder diese um jene bewegen. Dennoch kann in Ansehung sowohl der Regierung der Welt, als der Strafgerechtigkeit Gottes, nur das Eine oder das Andere wirklich seyn. Wollen wir also einen sichern Fuß fassen, so müssen wir uns zu der zwoten Quelle, woraus für uns von den existirenden Dingen die ersten festen Begriffe herfließen, hinwenden, und diese ist die glaubwürdige Belehrung von andern. Ist auch hieraus von irgend einer Seite nicht einige Gewisheit zu schöpfen, so müssen wir gestehen,

das Objekt gehöret nicht eigentlich für unsere Erkenntniß, ist in Ansehung unserer blos problematisch. Aber in gegenwärtigen Fällen verläßt uns diese Quelle nicht. Die heilige Schrift bestimmt: Gott fließt thätig in die Veränderungen der Welt ein; und: Gott straft auch um sein selbst willen. Hier ist nun ein sicheres Fundament, dieses sind die ersten Data, gleichsam die angegebenen bekannten Grössen; bey diesen Ideen kann nun erst die Philosophie anfangen, und was sie nun über die Regierung der Welt, und über die Strafgerechtigkeit Gottes, durch Schließen, durch Verknüpfen und Absondern der Begriffe herausbringt, wenn anders regelmäßig verfahren wird, das muß wahr seyn. Dieses ist, wo mich nicht alles trügt, für uns, als Philosophen, der vernünftige ordentliche Gang. Aber wie machen es die Gegner? Sie nehmen aus Vorurtheil, oder angenehmen Nebenabsichten, die entgegenstehenden Ideen? Gott hat nur die Welt in den Gang gebracht; und: Gott straft nur blos zur Besserung; sie pochen darauf, dies sey auch möglich, schmücken diese Möglichkeit mit allerley aus, bestreiten dadurch die gegenseitigen Vorstellungen, und halten sich sogar berechtigt, die heilige Schrift, die doch nur allein bestimmen kann, was in diesen so und auch anders gleich möglichen Fällen nun eigentlich und wirklich sey, in einen ganz fremden Sinn zu zwingen, unter dem glänzenden

Vorwand, weil sie sonst was lehrte, was der Philosophie zuwider wäre. Dies ist eben so ungereimt, als wenn ich durch allerhand Raisonnements, woran es eben nicht fehlen sollte, gegen die Möglichkeit stritte, daß jemals ein König mit etwa 30000 Mann habe aus Griechenland aufbrechen, und beynah ganz Asien besiegen können, und wenn ich nun alle Nachrichten von Alexander dem Großen verwerfen oder anders verstehen wollte, weil sie sonst etwas meldeten, das wider die Vernunft sey. — — Noch ein Fall. Ueber gute oder böse Engel zu philosophiren, setzt schlechterdings die Existenz solcher Wesen, und einige sichere Data von ihnen, voraus. Selbst aber ihre Existenz oder Nichtexistenz, ihr Einfluß oder ihr Nichteinfluß in die Welt, ist noch kein Gegenstand für die Philosophie; es muß anderswoher, entweder durch die Sinne, oder, da dieses bey unsichtbaren Wesen nicht wohl möglich ist, durch zuverlässige Nachrichten schon vorher bestimmt und bekannt seyn. Solche glaubswürdige Nachrichten ertheilt die Bibel, und sie entscheidet für die Existenz, und für einen gewissen Einfluß sowohl der guten Engel, als auch der Teufel. Auf diesem sichern Fundament also kann erst die Philosophie ihr Geschäfte anfangen, nachdenken, Weltumstände erklären, schließen. Aber die Gegner sprechen: Die Welt kann bestehen ohne solche Wesen, es ist möglich, daß keine Teufel sind; also habt ihr Unrecht, daß ihr welche behauptet, und die

Bibel,

Bibel, die eurer Meynung zu seyn scheinet, muß anders erkläret werden. Man bemerke, ob nicht dieses wirklich sehr häufig die Art ist, philosophisch gewisse Lehrsätze zu bestreiten; und wer kann das billigen? Es kann nicht anders seyn, in dem Gebiete der Theologie giebt es vieles, womit es folgende Beschaffenheit hat: A ist möglich, das Oppositum B ist auch möglich; das eine ist an-sich denkbar, und kann seyn, das andere aber auch, und in jedem Fall bleibt noch Gott immer Gott, und die Welt bleibt auch, was sie ist. In solchen Fällen blos durch die Vernunft zu entscheiden, welches nun unter beiden das eine Wirkliche und Wahre sey, ist unmöglich. Für A läßt sich vieles anführen, für B kann es ein anderer auch, und beide Theile können Jahrhunderte hindurch mit einander streiten, und sie kommen aus dem Gebiet der bloßen Möglichkeiten doch nicht heraus; und ist nicht dies oft genug, und immer in den Wind geschehen? Wenn nun die Bibel, deren Glaubwürdigkeit doch noch nicht umgestoßen ist, den Ausspruch thut: A ist unter den beiden Möglichkeiten nun wirklich und wahr: ist es denn nicht absurd, wenn der Gegentheil noch immer darauf beharrete: B ist auch möglich, hat das und das für sich; also dürft ihr nicht A behaupten, und die und die Schriftstelle muß so und so anders verstanden werden, sie wäre sonst wider die Vernunft? Und dennoch ist dieses größtentheils die Modephilosophie der jetzigen Religionsverbesserer; man merkts an ihren gewöhnlichen Fragen:

kann das und das nicht auch noch so und so anders seyn? Ja, freylich, es kann; wenns damit auch nur zugleich wirklich wäre! Ich möchte dieses nennen, eine philosophische Phantasie; fast eben so, als wenn ich mich hinsetzte, und meiner Imagination den ganzen Zügel ließe. Sie bildete sich nun eine ganz andere Welt, und ganz anders geformte Menschen, als die hiesigen, alles ohne innern Widerspruch und also an sich möglich; sie setzte nun nach Beschaffenheit dieser ihrer neuen Welt Grundsätze fest, und schlösse daraus, wie nun die Einrichtung seyn, was nun hie und da erfolgen, und wie es kommen müsse und könne. Meine Vernunft könnte dabey ausnehmend richtig verfahren, und recht bündig schließen; wo wäre ich denn aber, nach langer Ermüdung, mit aller meiner Vernunft zuletzt nur immer? in dem Reiche der Möglichkeit und der Phantasie; meine noch so schöne Philosophie hätte diesen einen kleinen Fehler, daß sie keine Wirklichkeit zum Grunde hätte, und von keiner Realität ausgegangen wäre, und sie wäre Narrheit. Und schließen denn auch wohl unsere philosophischen Gegner allemal so recht genau und bündig, daß auch von dieser Seite ihre Philosophie so sehr fürchterlich wäre? Eine einzige Probe, um nicht zu weitläuftig zu werden mag es zeigen. Daß die biblische Lehre von der Verdorbenheit des Menschen falsch, daß die menschliche Natur vielmehr sittlich gut sey, soll folgender

gender Schluß beweisen: „der Mensch will „seine Glückseligkeit, und das zu Folge seiner „Natur. und eines unwiderstehlichen Triebes „seiner Natur. Gott will sie auch. Also will of„fenbar der Mensch von Natur, was Gott will, „und es ist augenscheinlich falsch, daß der Mensch „natürlich von Gott getrennet ist. Er ist vielmehr „mit ihm eines.“ Kaum könnte die Satyre blos zum Spott einen seltsamern Schluß erfinden, und der kommt noch dazu her von einem Manne, der unter den Philosophen eben nicht die niedrigste Stelle einnehmen durfte. (Siehe D. J. G. Töllners theologisch. Untersuch. 1 B. 2tes St. S. 56 f. 105 f. 159 f. wo noch mehr dergleichen vorkommt.) Wie leicht würde dieser Mann die Falschheit dieser Schlußart, wodurch ich die größten Albernheiten beweisen wollte, in andern Dingen eingesehen haben. Aber wenn einmal wider einen theologischen Lehrsatz der Wille empöret ist, so schläft auch der geübteste Verstand. Dieser Schluß gründet sich auf den bekannten philosophischen Grundsatz: quae conueniunt in eodem tertio, conueniunt inter se. Wer aber auch nur ein weniges in den Schulen der Philosophen bekannt ist, der weiß auch, daß dieser Satz schon gleich die Einschränkung mit in sich faßt: *eatenus* inter se - - - - *quatenus* in eodem tertio; und wenn diesem zu Folge erst muß gefraget werden: simpliciter oder nur certo respectu? nur nach einem ganz generellen, oder auch nach einem speciell bestimmten Begriff? dann zeigt sich gleich:

den

den vom Schöpfer dem Menschen eingepflanzten Trieb nach seiner Wohlfart hat er im Allgemeinen noch. Aber bey specieller Bestimmung dieser Wohlfahrt oder Glückseligkeit, nimmt der Wille des Menschen von dem göttlichen eine so verschiedene Richtung, wie Fleisch vom Geist, und das Irdische vom Himmlischen verschieden ist. Wo ist nun die Einheit?

Doch ich wollte auch noch einige Blicke auf die theologischen Hülfswissenschaften, und auf die neuere Verfahrungsart mit denselben, werfen. Die biblische Kritik faßt unter mehrern nützlichen Bemühungen auch dies Geschäfte in sich, durch Vergleichung der Handschriften die verschiedenen Lesearten zu sammlen. Auch dies kann seinen guten Nutzen haben; es kann dadurch ein Schriftausleger hie und da, bey einer sonst schweren Stelle, auf einen Gedanken kommen, den er sonst vielleicht nicht gehabt hätte. Es ist daher diese Art gelehrter Bemühungen, die man seit einigen Jahren auch auf das Alte Testament verwendet, keinesweges ganz zu tadeln. Aber ist Ursache vorhanden, von dieser Kritik in einem so außerordentlich hohen Ton zu sprechen, so viel Aufhebens und Pralens davon zu machen, als wenn nun dadurch die Bibel von einer vorgegebenen übergroßen Verdorbenheit würde gereiniget, und zu ihrer genuinen Reinigkeit wiederhergestellet werden? Dies ist die Frage. Wenn von einer

Stelle

Stelle auch zwanzig und mehrere Varianten aufgetrieben werden, was hilft denn doch das, so lange keine Regeln vorhanden sind, welche sicher bestimmen, welches nun die wahre Lektio sey? Und ist wohl eine einige Regel da? Eine ältere Handschrift hat noch nicht geradezu den Vorzug, eine jüngere noch weniger; die mehresten Stimmen können hier nicht den Ausschlag geben, und die wenigsten denn auch wohl nicht. Was kommt denn also übermäßig wichtiges heraus? Wenn die Richtigkeit des hebräischen Textes keinen andern guten Grund hätte, zu welchem man auch wohl bald wieder zurückkehren wird, durch dies Geschäfte würde er mehr verwirret als berichtiget werden. Indessen verbergen sich die Neuerer in der Religion meisterhaft hinter diesem Schild der Kritik, so wenig auch oft das Ding zu ihren Sachen paßt; genug das hellere Licht der jetzigen Kritik bringt ihre Neuerung mit sich; und nun wage es jemand, ein Wort dawider zu reden!

— — — Nach dem Sprachgebrauch die Bedeutung eines Worts festzusetzen, ist für einen Exegeten ein ganz unentbehrliches Geschäfte. Aber woher bestimmt man ihn anjezt sehr häufig? Bald liegt dazu der Schlüssel ganz in Arabien, bald in der Zend-avesta, und bald wieder in allen Profanscribenten Griechenlandes; wenn von den letzten einige z. B. das Wort πίστις für Ueberzeugung oder für sichere Nachrichten brauchen, so ist dieses

ein großer aufgefundener Schatz; und es fehlt nicht viel, so wird in den bedeutendsten Stellen des N. T. dieses Wort überall in einen solchen Sinn gezwungen; und das immer unter dem pompösen Vorwand: der Sprachgebrauch verlangt's! Dies Verfahren führt wirklich etwas lächerliches mit sich. Den Umständen gemäß kann die erste und vornehmste Quelle, zu welcher die kalte Vernunft hinweiset, um den Sprachgebrauch eines Worts im N. T. zu bestimmen, keine andere seyn, als das Neue Testament selbst, und noch näher, die eigene Schrift des heiligen Schriftstellers selbst. Denn vieler andrer Umstände nicht zu gedenken, so trägt das N. T. größtentheils nur solche Religionsideen vor, welche neu und den Profanscribenten unbekannt waren. Konnten die heiligen Verfasser unmöglich dazu zugleich ganz neue Wörter schaffen und einführen: so blieb nichts anders übrig, als daß sie den schon vorhandenen Wörtern einen neuen und eigenen Sinn beylegten, und damit nun auch gewissermaßen ihren eigenen Sprachgebrauch aufrichteten. Und gewiß höchst seltsam ists, ein Wort, z. E. πίστις, welches im N. T. viele hundertmal unter allerley Situationen vorkommt, nicht aus diesem Buch selbst bestimmen zu können oder zu wollen, sondern die ganze Entscheidung ein paar mühsam gesuchten und erklärten Stellen des einen oder des andern Profanscribenten anzuvertrauen! Die

zwote vernünftige Quelle zu dem gedachten Zweck ist die hebräische Sprach- und Vorstellungsart, insbesondere in den Büchern des A. Testaments. Denn da die Verfasser des Neuen von dieser Nation waren, so ist nichts natürlicher, als daß sich ihre gewohnte hebräische Art, über die Religion zu denken und zu reden, in die Verfertigung der neutestamentischen Schriften mit einmischte, und dieses um desto mehr, da von der neutestamentischen Religion die vollständigen Grundzüge in der alttestamentischen enthalten sind. Da es drittens höchst wahrscheinlich ist, daß die griechischen Kirchenväter, die den Zeiten der Apostel am nächsten waren, ihre religiöse Sprache aus dem Neuen Testament, oder zum Theil selbst aus dem Umgang mit den Verfassern desselben gebildet haben: so erhellet von selbst, daß auch dieser Kirchenväter Schriften eine Quelle seyn können, den Sprachgebrauch eines Worts im Neuen Testament festzusetzen. Die Profanscribenten sind zu diesem Zweck mit Vernunft fast gar nicht, höchstens nur ganz in seltenen Fällen, und mit der größten Behutsamkeit zu gebrauchen. Denn nicht allein waren diesen die christlichen Religionsideen ganz fremd, sondern sie, als die Gelehrten der damaligen Zeit, hatten auch eine ganz andere Sprachart, als die gemeine griechische, welche von dem Volk überall auch in Palastina geredet ward; von dieser letzten aber haben die Verfasser des Neuen

Testaments, als gemeine Leute und die zu gemeinen Leuten redeten, ihr Griechisches entlehnet; und vielleicht hat kein einziger von ihnen, den Paulus ausgenommen, die griechischen Schriftsteller gelesen: wie kann denn nun aus diesen letzten der Sprachgebrauch der Evangelisten und Apostel bestimmt werden, da diese nicht aus jenen ihre Sprache angenommen und gebildet haben? Ja, was noch mehr: wegen des wenigen Umgangs, welchen die Gelehrten der alten Zeit mit einander und mit ihren gegenseitigen Schriften hatten, hat auch fast ein jeder seine besondere und eigene Sprachart; und es läßt sich die Bedeutung manches Worts bey dem einen nicht einmal mit Sicherheit aus dem Gebrauch, den ein anderer davon macht, bestimmen: und doch soll dieses beym Neuen Testament angehen? Der Raum erlaubet nicht, alles dieses auseinander zu setzen; und das Angeführte reichet auch schon hin, um einzusehen, daß zur Bestimmung der Bedeutung eines Worts im Neuen Testament der Sprachgebrauch bey einem Profanscribenten wenig entscheiden kann; und doch wird zum Theil darauf die Reform der christlichen Religionsbegriffe anjezt gegründet. — — Dunkle morgenländische, gar zu bildliche Redensarten der Bibel in solche zu verwandeln, welche nach dem Genie unserer Sprache leichter und verständlicher sind, dies ist, so allgemein gesagt, sehr richtig und nothwendig. Aber in

der

der Anwendung kann es sehr unnütz und auch unrichtig werden. Will man diese Regel auch über solche Wörter, welche das rechte Innere und Wesentliche der biblischen Religion bezeichnen sollen, ausdehnen, z. B. auch auf Buße, Glauben, rechtfertigen, so ist dies Geschäft zuerst unnütz. Denn Töne für die darin liegenden Begriffe müssen doch da seyn; diese Begriffe sind eigentlich immer außer dem Bezirk gewöhnlicher menschlicher Dinge, und also kann auch in der üblichen Sprache des Volks kein Wort seyn, welches jene Begriffe völlig adäquat, und beym ersten Anblick ganz deutlich, und ohne alle Gefahr eines Misverstandes, anzeigte. Erklären muß man doch erst immer: warum denn nicht auch den Ausdruck der Bibel? Jede Kunst hat ihre eigene Ausdrücke, deren Bedeutung zu erlernen jeder Lehrling sich muß gefallen lassen. Die Religion hat auch ihre unentbehrliche Terminologie, die sich auch jeder bekannt machen muß; und ich möchte doch die Ursache wissen, warum diese nicht die biblische seyn könnte? Freylich, wenn mit Veränderung des Worts auch der Begriff selbst soll verändert werden, wie dieses anjezt der Fall ist, dann sieht man wohl eine Ursache; aber es ist auch die Substitution der Wörter unrichtig, und durchaus verwerflich. Wo man auch immer von obiger Regel einen Gebrauch machen will, da muß das substituirte Wort auch den Begriff des biblischen vollständig ausdrücken;

dies verlangen Vernunft und Ehrlichkeit. Wie sehr die neuern Reformatores hiergegen verstoßen, wäre nicht schwer ausführlich zu zeigen; eine einige ihrer Maximen mag anjezt genug seyn. Sie halten sich so gerne an einen allgemeinen Namen (nomen generis), und substituiren denselben für eine specielle Benennung (n. speciei). Sie sagen z. E. die Ausdrücke: gläubige, heilige, auserwählte Kinder Gottes in Christo seyn, heißen kurz und gut nichts anders als Christen, oder ein Christ seyn. Ganz falsch ist das nicht, eben so wenig, als dieses: Gelehrte, Künstler, Reiche sind kurz und gut nichts anders als Menschen. Ja, Menschen sind sie; welcher vernünftig Redende wird deswegen dies letzte allgemeine Wort überall für jene Benennungen, welche gewisse specielle und charakteristische Züge einiger Menschen in sich fassen, substituiren? Auf gleiche Art sind auch: gläubige, heilige u. s. w. Benennungen, wodurch Christen näher charakterisiret werden, und es ist ungereimt, den allgemeinen Namen Christen mit jenen speciellern für völlig synonymisch zu halten. Eben so auch, Glaube, sagen diese Herren, Geist, Evangelium, bedeutet oft schlechtweg so viel als Lehre Christi. Halb ist das wieder wahr. Aber wenn man die Apostel auch nur nicht ansieht als Kinder, die nicht recht wissen, was sie sagen oder sagen wollen, so begreift jeder, daß diese Männer, indem sie diese besondern

Benen-

Benennungen brauchen, auch auf besondere Eigenschaften, oder auf gewisse charakteristische Züge der Lehre Christi ihr Augenmerk richten. Der Sinn wird also dieser: die christliche Lehre in der Beziehung, oder von der Seite, da sie sich da und damit hauptsächlich beschäftiget, das und das besonders mittheilet, das und das vornehmlich verkündiget, führet die und die Benennungen. Wer kann nun, ohne unlautere Absicht, mit Vernunft für diese specielle, näher beschreibende Namen, jenen allgemeinen, christliche Lehre, geradezu substituiren? Man möchte sich wundern, warum Männer, welche die Welt aufklären wollen, die allgemeinen, unbestimmteren und dunklern Ausdrücke: Christen, christliche Lehre, Christenthum, so herzlich lieb haben, und so gerne für bestimmtere Namen unterschieben; warum diese Aufklärer so gerne im Dunklen herumgehen? Aber ihr Interesse ist dabey nicht geringe. Die allerwichtigsten Lehren des alten Christenthums: der Glaube macht uns gerecht und selig, versichert uns der besondern Gnade und Liebe Gottes, macht unsern Geist recht lebendig gegen Gott u. s. w. diese Lehren sind jezt verhaßt, und sollen verdränget werden. Hat man erst freye Hand, überall nur die allgemeinen, unbestimmten Namen Christen, christliche Lehre unterzuschieben, so ist viel gewonnen. Denn Christen sind, die Christi Lehre annehmen; Christi Lehre aber faßt in

sich seine Vorschriften und Gebote, und ist also einerley mit der christlichen Moral: wer sieht nicht, welch ein breiter Weg sich hier öffnet, überall in der heiligen Schrift, wo wir durch den Glauben an Jesum als Begnadigte, Geheiligte und geliebte Gottes vorgestellet werden, in den bedeutendsten Stellen nichts als Moral und Tugend zu finden, der wesentlichsten Lehren los zu werden, wenigstens einen scheinbaren Anlaß zu unendlicher Zänkerey zu entdecken, und dadurch das ächte Christenthum zweifelhaft zu machen? Fein genug ist diese Maxime, möchte sie auch nur ehrlich genug seyn! — — Ein anderer zu eben dem Zweck ungemein nützlicher Kunstgriff ist die neue Art zu übersetzen, nämlich ohne Grund und Ursache, nach bloßer Willkühr, so wie es dem neuzuschaffenden Religionssystem etwa zuträglich scheint; dies heißt in der neuern Sprache frey, oder als ein selbstdenkender Kopf übersetzen. Nach dieser Art wird z. E. 2 Korinth. 13, 13. die Gemeinschaft des heiligen Geistes übersetzt durch Gemeinschaft des Evangelii; Röm. 3, 25. Glauben an sein Blut durch Bekenntniß seines Todes; Röm. 10, 8. Glaube durch Gewissensgefühl. Zweifle jemand, ob nicht durch solche selbstgedachte Uebersetzungen der Koran in die Bibel, und diese in jenen kann verwandelt werden? — — — Die Krone, oder der helleste Schandfleck, der neuern Exegese ist ohne Zweifel die Erfindung einiger: Christus und seine

Apostel hätten manches den Juden zu gefallen, sich nach ihren Vorurtheilen bequemend, vorgetragen, manches nicht so gemeinet, oder wohl gar, manches damals selbst noch nicht besser verstanden. Dieser Kunstgriff, wenn auch alle übrigen Waffen stumpf werden, ist fast allein im Stande, mit exegetischer Zauberkraft alle Verwandlungen hervorzubringen, die man will. Daß Christus und die Apostel in der Lehrform, in der Art der Einkleidung, in der Wahl der Gleichnisse und Bilder, kurz, in Ansehung der äußern Hülle ihres Vortrages, und auch in Ansehung ihres äußern Umgangs, sich nach der Denkungsart, den Gewohnheiten und Sitten der Juden und Heiden, so weit es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen konnte, gerichtet haben, das ist wahr. Daß sie aber Lehren selbst, die in sich falsch waren, entweder um den Juden zu gefallen, oder weil sie es damals noch nicht besser wußten, sollten vorgetragen haben: dies ist unter allen lügenhaften Erdichtungen die allerschändlichste. Dafür wird jedes ehrliche Gemüth diese Erfindung so lange halten, bis sie auf das bündigste erwiesen ist. Und wird sie erwiesen: und nimmermehr wird das geschehen: dann wären wir am Ende des Weges, den die jetzigen Neuerer mit so vieler Hitze bahnen; dann packen wir unsere Bibel, diese Sammlung von sehr weniger sicheren Wahrheit, aber desto mehr Produkten der Betrügerey und Unwissen-

heit, ganz ruhig ein; jeder glaubt und denkt, was er will, und jeder will und thut, was er denkt; und in kurzer Zeit sind wir — — nicht einmal gesittete Heiden.

Diese Proben mögen genug seyn, um meine obige Behauptung zu erläutern; es ist ein unedler Kunstgriff, um die Unwissenden zu gewinnen, wenn die Gegner so laut schreien: die Anhänger des alten Lehrbegriffs sind Feinde der Philosophie, der Kritik, der Exegese, der Aufklärung u. s. w. Alles ist grundfalsch, ihr Herren! Diese edlen, schönen, unentbehrlichen Wissenschaften, diese selbst ehren, lieben und treiben wir, jeder nach seiner mehrern oder wenigern Gelegenheit. Nur das bedauren wir, daß anjezt so viele unrichtige Grundsätze und Maximen, so viele Albernheiten, gegen welche sich der gemeine Menschenverstand empöret, unter jenen ehrenvollen Namen ausgekramet und angepriesen werden. Nur von diesen Ausschweifungen, nur von dem Misbrauch sagen wir uns los, keinesweges von den Wissenschaften selbst. Jede Wissenschaft, auch die Theologie, kann und muß stufenweise mehr aufgeklaret werden; wer weiß das nicht? Vieles wird seit einigen Jahren heller; und klare nur ferner auf, von allen Seiten, wer nur kann, und wer von der göttlichen Vorsehung mehrere Fähigkeit und Gelegenheit dazu empfangen hat! Wir übrigen wollen gerne alles nutzen,

und

und uns mit bey diesem Lichte freuen; und wer merkt nicht schon, wie sehr unsere Lehrer, wenige aus allerley Ursachen nur ausgenommen, im Ganzen geneigt sind, Belehrungen und Berichtigungen anzunehmen? Aber das verlangen wir, und doch wohl mit Recht: Die Aufklärung geschehe mit Verstand, mit Ordnung, und zur allgemeinen Besserung. Wenn aber anjezt viele, wie die muthwilligen Knaben, um alles geschwind und mit einmal recht hell zu machen, mit der Fackel in der Hand, das Haus von allen Seiten in den Brand stecken, wenn wir uns dagegen aus allen Kräften setzen: in was für ein Haus der Klugen gehören denn diese Aufklärer, indem sie über uns schreien, wir wären Feinde des Lichts, wir liebten die alte Nacht?

Das ganze Gebäude des Christenthums, welches seit einiger Zeit so sehr angefochten wird, in allen seinen Theilen von Grund aus zu befestigen, ist nicht meine Absicht gewesen, und ist auch, bey den unzähligen Kunstgriffen und Wendungen der Gegner, eben nicht ein Werk von einigen Bogen. Dennoch hat es nicht unterbleiben können, manches hie und da einzustreuen, welches zur Ablehnung mancher Beschuldigungen, und zur Berichtigung und Befestigung unsers Lehrbegriffs, vielleicht nicht ganz ohne Nutzen ist. Meine Hauptabsicht ist gewesen, auf dasjenige, welches in der ganzen Religion das letzte und concentrirte Wesentliche ist, aufmerksam zu

machen,

machen, und um diesen Mittelpunkt die gesamten Lehren des Christenthums näher oder entfernter, je nachdem ihr Einfluß ist, zu versammlen. Daß auf diesem Wege die zweckmäßige Einrichtung der Predigten kann befördert werden, wird niemand bezweifeln. Daß aber ich es in allen Stücken schon vollkommen und ohne Tadel, getroffen hätte, bin ich keinesweges so eigenliebig zu glauben. Nur einen Versuch liefere ich hier, und weiter nichts, aber doch auch einen Versuch, der ohne Leichtsinn, mit Ueberlegung und auch mit vieler eigener Ueberzeugung entworfen ist. Vielleicht fügt es Gott, daß in einer Fortsetzung, oder einem zweyten Theil, ich ebenfalls versuche, nun auch jede Wahrheit, blos zum Religionszweck, näher und besonders zu bearbeiten.

Es hat nicht ausbleiben können, daß ich nicht zum Theil manchen jetzigen großen und berühmten Männern hätte widersprechen müssen. Ich habe aber, ein paar Fälle, wo es unvermeidlich war, ausgenommen, keinen genannt, um auch sogar den Schein, als suchte ich die Verunglimpfung solcher Namen, die in manchem andern Betracht Achtung verdienen, desto sicherer zu vermeiden. Den harten, unfreundlichen, schimpfenden Ton wird niemand hier, als den herrschenden, finden; er ist unschicklich, und nutzt zu nichts. Aber doch verlanget die Würde der Wahrheit, daß ihre Rechte nicht mit kriechender Schüchternheit, dem trotzigen Gegner zum

halben

halben Triumph beynah nur erbettelt, sondern freymüthig und mit Ernst behauptet werden. Und wer, der nicht gegen eine so hohe Wahrheit, als die religiöse ist, ein ganz gleichgültiges Herz hat, und gerne, wie vielleicht Exempel nicht fehlen, alles zweifelhaft bleiben läßt, wenn nur die Ehre, und der Bauch, und der Kasten nicht gekränkt werden, wer vielmehr für die Religion ein warmes Herz hat, ihr wahres Wesen kennt, mit Ueberzeugung kennt, als das einige Glück für den menschlichen Geist empfindet und liebet: wer von der Art kann so manche unvernünftige Grundsätze und so manche fühlbare Absurditäten, womit man, noch dazu unter dem Pomp von besonderer Weisheit, das beste Kleinod rauben will, so gleichmüthig anhören, ohne selbst einmal die Frucht der Thorheit mit ihrem rechten Namen zu nennen?

Für wen ich eigentlich diesen Versuch geschrieben habe, ist unnöthig anzuzeigen. Was ich diesen Blättern zunächst für Leser wünsche, lehret schon der Titel. Lese sie außerdem, wer will, und wem die Religion noch etwas wichtig dünkt. Müssen doch anjezt unsere ungelehrten Christen alle Zänkereyen der Theologen, alle Anfälle, alles, was die Religion verächtlich, ungewiß oder kraftlos und dünne macht wie Wasser, müssen doch anjezt dies alles alle lesen, nun so werden ja auch diese Blätter noch zu lesen seyn. Wenn auch hie und da nur einige dadurch auf den ernsthaften Gedanken kommen, was

Vorerinnerung.

das biblische Christenthum eigentlich in dem Innern der Seele ist, so werde ich mich für meine Mühe hinlänglich belohnt halten.

Dem Herrn in der Höhe, seiner Ehre, und der Beförderung seiner ächten seligmachenden Religion, sey diese geringe Arbeit gewidmet.

Zettemin

den 13 Febr. 1778.

Der Verfasser.

Der

Hauptzweck

des

Predigtamts.

Der
Hauptzweck des Predigtamts.

Jeder giebt zu, daß der Stand unter den Menschen, welcher die Prediger oder sogenannten Geistlichen in sich faßt, auf den ganzen übrigen Theil der menschlichen Gesellschaft einen großen Einfluß habe, wenigstens haben könne und solle. Ein Glück ist es, daß die überspannte Idee, die Geistlichen hätten einen nähern Zutritt zur Gottheit, wären die versöhnenden Unterhändler zwischen dieser und den Menschen, und eben deswegen so unentbehrlich, nachgelassen hat. Diese Idee war Krankheit, der Fieberhitze ähnlich; und wer kennt nicht die Symptomen der Raserey und Unordnung, welche dadurch von jeher unter Heiden und Christen entstanden sind? Etwa hie und da, in einem finstern Winkel, möchten sich von dieser Krankheit, doch ohne Gefahr, noch leichte Spuren finden; im Ganzen ist wenigstens die evangelische

Kirche von der alten krassen Idee, die den eigentlichen Priestern anklebte, geheilet. Fast jeder weiß und spricht: unsere Geistlichen sind öffentlich autorisirte Lehrer, durch deren Verrichtungen bey den übrigen Menschen in den Erkenntnissen, Gesinnungen und in dem Betragen gewisse nützliche Veränderungen sollen erreget und befördert werden. Zwar der ersten Stiftung gemäß, wären die Glieder dieses Standes noch etwas mehr; und im Anfange der Christenheit waren sie es wirklich. Sie waren auch Vorsteher, Regierer, Schiedsrichter bey den Gemeinen, denen sie vorstanden. Doch dieser Einfluß auch in das bürgerliche Leben hat sich nach und nach, aus allerley Ursachen, fast gänzlich, wenigstens in protestantischen Ländern, von den Geistlichen entfernet. Das wichtigste Geschäfte ist ihnen indessen geblieben. So wie sie jezt noch sind, nehmen wir sie, nämlich als öffentliche Lehrer. Schon in dieser weiten Hinsicht, die Niemand, der sich nicht zum Schielen oder Lachen zu sehr gewöhnt hat, unrichtig nennen kan, ist das Predigtamt eben so ehrwürdig für die, welche es verwalten, als ersprießlich für die ganze Gesellschaft. Aber bey der Absicht dieses Standes, wie sie da allgemein angegeben ist, sehen wir in ein viel zu weites Feld hinein, welches der Prediger selbst nicht völlig durchlaufen, und noch weniger den großen Haufen mit sich führen kan. Die Kenntnisse, welche sollen mitgetheilet werden, und das Verhalten, welches soll befördert werden, können und müssen nur auf einen gewissen bestimmten Bezirk

zirk eingeschränkt seyn; und je genauer alles dahin gehörige unter einem einigen Zweck, welcher der hervorstechendste, der hauptsächlichste ist, wie in einem Punkt concentrirt, vor Augen behalten wird, desto leichter und passender werden auch Mittel an Mittel, die dahin wirken, können geknüpfet werden. Ins weite Feld hineingehen, ohne ein genau bestimmtes Ziel zu haben, verursacht viele vergebliche Tritte, gesetzt, man bliebe auch noch immer auf einem fruchtbaren Boden. Irre ich nicht sehr, so geht es beym Predigtamte häufig so. Man ist zwar im Allgemeinen einig, daß die Unterweisungen des Predigers nicht auf alles das sich erstrecken, was an sich zu wissen oder zu thun nützlich ist; aber man sammlet doch nicht überall alles unter einen Hauptpunkt, man denkt sich die Hauptabsicht nicht hinlänglich bestimmt und deutlich, man beantwortet sich die Fragen: was soll durch deinen Unterricht bey dem Haufen, dem du vorgesetzet bist, hauptsächlich bewirket werden? welches ist das Wesentlichste? welches der Punkt, auf den zuletzt alles hinwirken und zusammenfliessen soll und muß? diese Fragen beantwortet man sich zum Theil unrichtig, zum Theil zu weitschichtig, zuweilen vielleicht auch gar nicht. Daher rühren die häufigen Umwege, die fruchtlose Mühe, das lauliche Streben zum Ziel. Der Erfolg ist dem ähnlich, was viele von der Art und Weise erfahren, wie sie ehemals sind in den Wissenschaften unterwiesen worden, nämlich ins weite Feld hinein, ohne deutliche Absicht auf die eigentliche Bestimmung. Ueber-

all wird von der Oberfläche etwas abgeschöpfet; wenn die bestimmte Lebensart sich entwickelt, kann ohne Nachtheil vieles vergessen werden, vieles ist der Hauptabsicht gar hinderlich, und im Wesentlichen fehlts. Ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, der Prediger muß in seinen Unterweisungen überall einen genau bestimmten Zweck vor Augen haben, und auf dies Letzte und Vornehmste alles übrige, als untergeordnet, hinleiten. Aber denken mögen vielleicht manche, der Prediger habe schon sein eigenes Fach, der Zweck seiner Verrichtungen sey schon bestimmt und bekannt genug. Durchgehends? Daran zweifele ich sehr. Ich will kürzlich berühren, wie sich verschiedene über den Hauptzweck des Predigtamtes, theils wörtlich, theils durch thätiges Betragen, erklären.

Man sagt: die Absicht des Predigtamtes ist, **Menschen zur Glückseligkeit zu unterrichten.** Es ist richtig, aber nur so weit, als es auch richtig ist zu sagen: das Gärtnergeschäfte hat die Absicht, auf dem Erdboden nützliche Gewächse zu ziehen. Beides ist unbestimmt und unzulänglich gesagt. Die Glückseligkeit gleichet einem großen in allen Theilen fest und wohlgeordneten Gebäude. Die Aufführung desselben kann unmöglich das Geschäfte eines einigen Werkmeisters seyn; es gehören mancherley Künstler, mancherley Arbeitsleute dazu; mischt sich einer in alles, so wird alles verdorben. Jeder Stand hat seinen eigenen Bezirk, seine unterschiedene Arbeiten, seinen besondern und

bestimm-

bestimmten Zweck. Arbeiten alle diesem ihren Zweck gemäß, so wird endlich das Ganze erbauet und gut. Die Glückseligkeit des Menschen erstreckt sich in die Ewigkeit hinein, faßt in sich alles Wohlergehen des Geistes und Leibes, begreift unter sich allen Wohlstand der Gesundheit, des zeitlichen Vermögens, der Ruhe und Freude, und was nicht noch sonst? Alles, als Theile zusammengesetzt, giebt erst das Ganze, welches, so allgemein gesagt, Glückseligkeit des Menschen heißen kann. Man halte den Prediger dagegen, kann er alle diese Theile bewirken, oder nur dazu Anleitung geben? Dazu gehören viele und verschiedene Hände. Wenn ein Regent seinen Unterthanen Anweisung geben läßt, bequemer und dauerhafter zu bauen, die Handlung vortheilhafter einzurichten, wenn ein Wirthschaftsverständiger ökonomische, ein Arzt diätische, ein Philosoph zur Aufklärung des Verstandes Lehren, Handgriffe, Regeln ertheilen, so unterrichten sie alle zur Glückseligkeit ihrer Mitmenschen, jeder in seinem Fach. Ich weiß wohl, niemand fodert mit ganz dürren Worten, daß der Prediger in allen den Theilen Unterricht geben soll; aber warum will man denn die Absicht des Predigtamts so weit gedehnt, so allgemein ausdrücken? Dies kann wenigstens Gelegenheit geben, daß mancher in ein fremdes Gebiet überstreift, und unterdessen in seinem eigenthümlichen Fach Zeit und Gelegenheit zum Bauen versäumet. Und sollte dies nicht zuweilen wirklich geschehen? Allemal ist dies der Fall, wenn zur Rechtfertigung, warum dies

und das auf der Kanzel vorgetragen wird, nichts weiter kann angegeben werden, als: **es ist doch den Leuten nützlich.** Nützlich? auch zu der besondern Absicht nützlich, die du nach deiner Bestimmung befördern sollst? Darauf kommts an. Wenn ein Maurer seine zu bauenden Wände versäumet, und bey Thüren und Fenstern zu arbeiten anfängt, unter dem Vorwande, diese letztern gehören auch zum ganzen Gebäude, was sagt man zu ihm? Ich fragte gerne mehr: sollte in unsern Zeiten wohl nicht hie und da ein Geist wittern, welcher wünscht, wohl gar auffordert, daß Prediger ihren Gemeinden öffentlich auch über Gesundheitsumstände, über ökonomische Verbesserungen u. s. w. Unterricht geben möchten? Denn das alles dient doch zum Glück und Wohlstand der Menschen, und es würde sichtbar, wozu Prediger nützten. Es läßt sich hieran merken, wie sehr der eigentliche Zweck des Predigerstandes verrücket und verhüllet wird. Destomehr wird es nothwendig, ihn wieder hervorzuziehen, und ihn so genau und so bestimmt, als möglich, ins Auge zu fassen, sonst muß die menschliche Glückseligkeit von einer höchst beträchtlichen Seite ganz unvermeidlich leiden. Der Prediger diene mit seinen mancherley Talenten, Einsichten und Erfahrungen, wo er kann, und in welchem Fache es auch immer sey: dann aber ist er nützlich, nicht als Prediger, sondern als Vater vieler Kinder, als Freund und Bruder seiner Brüder. Als Prediger hat er, und muß er haben, sein eigenes Fach, seine genau bestimmte Absicht;

und dazu, und zu nichts anders, muß er jede ihm als Lehrer gegebene Gelegenheit pünktlich anwenden.

Prediger, spricht ein andrer, sind Lehrer der Weisheit und Tugend. Auch diesem geradezu zu widersprechen, wäre Thorheit. Aber ist wohl in diesen Worten der entscheidende Zweck dieses Standes deutlich angegeben? Auf Tugend werde ich in der Folge besonders kommen. Hier frage ich nur, was meint man unter Weisheit? Soll dies, wie fast gewöhnlich in den Moralsystemen, ungefähr bedeuten eine Geschicklichkeit, zu guten Absichten auch die tauglichsten Mittel zu erwählen: so ist gleich sichtbar, in welch ein ungeheuer großes Feld man damit wiederum den Prediger hineinweiset. Denn in jedem Verhältniß des menschlichen Lebens zeigen sich Absichten und Mittel, von deren !geschickten Wahl überall Glück und Wohlstand abhängen; und also müßte sich der Prediger mit seinem Unterricht überall in alle allgemeine und besondere Vorfälle mischen, oder er wäre für seine Gemeinde, in diesem weiten Verstande, kein Lehrer der Weisheit. Wer kann so was fodern? Oder nimmt man Weisheit im biblischen Sinn: ja, so können Prediger ganz füglich Lehrer der Weisheit heißen; aber da hat dieser Ausdruck eine ganz andre und weit eingeschränktere Bedeutung. Und diese muß denn doch erst deutlich und bestimmt dargestellt werden, sonst ist dem Prediger seine eigentliche Absicht in dem bloßen Ausdruck noch sehr wenig kenntlich. Oder wird Weis-

 heit

heit wohl gar auf die Art genommen, wie unsere schönen Geister so häufig davon tönen, so geräth die Absicht des Predigers, indem man ihn Lehrer der Weisheit nennt, erst völlig in ein düsteres Labyrinth hinein. Ueberall in Komödien und Romanen, in moralischen Schilderungen, Erzählungen, Gedichten, in witzigen und philosophischen Aufsätzen, soll Weisheit prangen, und ein Weiser sich sehen lassen; und wie sieht er oft aus? Es könnte ein Preis darauf gesetzet werden, den bestimmten Begriff aufzusuchen, den mancher von solchen Schriftstellern mit der Weisheit, womit er sich so zieret, verbindet. Ganz selten zeigt sich auch ein einförmiger Begriff; fast jeder spielt mit diesem Ton nach seiner Phantasie. Sage doch, wer es kann: was hat ein Prediger, als Lehrer einer Weisheit von der Art, eigentlich zu thun?

Das Reich der Wahrheit und Tugend zu bauen, dazu sind Prediger bestimmt. Auch dies ist in einem gewissen Verstande sehr richtig gesagt, aber doch noch dunkel und unzulänglich. Wahrheit! Jezt, da die Zweifelsucht so hoch hervortritt, so ausgebreitet und despotisch herrschet, da fast kein Satz, am meisten in der Theologie, unangefochten bleibt, da sich beynah überall Meinung gegen Meinung rüstet, da die ersten Grundregeln einer vernünftigen Auslegung, außer welchen doch bessere und festere durchaus nicht zu finden sind, verdränget werden, und an deren Stelle die bloße Willkühr herrisch den Thron besteigt, jezt da fast

alles

alles frey, alles preis gegeben wird: jezt wird man bald im ganzen Ernst fragen müssen: was ist Wahrheit? Eine objektivische wird kaum mehr seyn können, nur blos subjektivisch wird sie alles seyn, das heißt: so mancherley Kopf, so mancherley Wahrheit. Ich setze noch hinzu: Wahrheiten giebts in der Religion, in der Medicinwissenschaft, im Gebiet der Astronomie und Physik, und in allen Theilen der menschlichen Kenntnisse. Nun heißt ein Prediger Lehrer der Wahrheit: wo fängt er denn an? wo höret er auf? Hier ist nichts bestimmtes; überall also mag er herumstreifen, und noch dazu nach dem Geschmack seines eigenen Kopfes.

Lehrer der Religion und Tugend: ganz richtig heißen Prediger so; aber auch dies bestimmt noch nicht genau ihren eigentlichen Zweck. Religion, man mag auf die Erkenntnis oder Verehrung Gottes sehen, von welchem weiten Umfange ist sie? Wie vielfach sind die Gegenstände, wie mancherley ist die Art, sich dagegen zu verhalten? Alles ist doch nicht in gleichem Grade nothwendig; welches ist das Erste, das Wesentlichste, das allgemein Unentbehrliche, worauf in diesem Fach der menschlichen Bedürfnisse alles ankommt, alles hinzielen muß?

Einige scheinen dem Prediger blos das Ziel zu stecken, aus Menschen gute, ruhige, brauchbare Bürger, nützliche Glieder des Staats zu bilden. Tugend, dies Lieblingswort unsrer Zeit, faßt in

dem Munde vieler nicht viel mehr als solche Stücke in sich, welche den bürgerlichen Wohlstand der Menschen in diesem Leben ausmachen. Selbst die Religion ist man geneigt bis auf diesen Punkt in die Enge zu ziehen und zu sagen: Religion ist Tugend, und Tugend ist Religion. Heißen Prediger in diesem Sinn Beförderer der Tugend, so ist ihr Zweck eigentlich nur politisch, und dieser wäre entweder ganz falsch, oder wenigstens viel zu eingeschränkt angegeben. Wer die Fortdauer des Menschen nach diesem Leben zugiebt, kann unmöglich leugnen, daß eine gewisse Zubereitung auf diese Zukunft das allerwichtigste Bedürfniß der menschlichen Wohlfahrt sey. Und welcher unter den menschlichen Ständen sorgt dafür? Soll es nicht der Predigerstand thun, so ist für diese wichtige Angelegenheit des Menschen, in gegenwärtiger Einrichtung der Welt, gar keine Anstalt vorhanden. Blos die Beförderung politischer Tugend kann nicht der eigentliche Zweck dieses Standes seyn, oder man müßte annehmen, daß die Tugend eines guten Weltbürgers diesen schon hinlänglich zum würdigen Bewohner einer höhern Gegend qualificire. Geht denn die Verfassung dieser Welt mit dorthin über? Ist Geist nicht ganz was anders, als Fleisch, und Leben im Fleisch?

Der große Haufe spricht: **Prediger sind bestimmt, den Gottesdienst abzuwarten**; und manche setzen wirklich darin ihren ganzen Zweck. Wieder halb richtig, halb unrichtig. Den Gottesdienst

tesdienst zu besorgen, in so weit gewisse äußere Verrichtungen, Anstalten, Gebräuche darunter gemeinet werden, ist freylich dessen Pflicht. Aber ist es dies alles? So alles dieses einzurichten, daß dadurch der Gottesdienst in und bey dem Menschen selbst befördert werde: dies ist ein viel höherer Zweck; und die Frage bleibt noch immer übrig: worauf kommts dabey vornehmlich an?

Ich übergehe mehrere Arten, sich über den Zweck des Predigtamts auszudrücken. Es ist kein Zweifel, viele Prediger denken dabey die Absicht ihres Standes sehr genau und richtig; aber dies thun, die Erfahrung redets, nicht alle. Manche streifen auf dem weiten Felde der Wahrheit herum, ohne deutlich zu wissen, was sie wollen; andere stehen immer auf einem Fleck, der aber nicht der beträchtlichste, nicht der Mittelpunkt ist. Und dazu wird mit Religion, und Wahrheit, und Wahrheit, und Tugend, und Christenthum, in unsern Zeiten so schwankend, so vieldeutig, so neumodisch geziert, fast überall herumgetändelt, daß die eigentliche Bedeutung dieser Worte bald zum Räthsel werden könnte. Kann dabey das Wesentliche der Religion gewinnen? Es erhellet von selbst die Wichtigkeit, über den Hauptzweck des Predigtamtes nachzudenken, und ihn so genau und bestimmt, als nur möglich, auf einen hellen und hohen Ort überall vor Augen zu stellen. Hier sind darüber meine wenigen Gedanken.

Religion ist zuerst das Feld, worauf Prediger, als Lehrer und Anführer, zu arbeiten haben. Dies räumt jeder ein. Alles also, was außer diesem Bezirk lieget, es sey so wahr und so nützlich, als es wolle, ist für den Prediger immer, als Prediger betrachtet, etwas fremdes. Seine übrigen Verhältnisse zu und unter den Menschen bleiben; und er mache sich auf allerley andere Art den Menschen nützlich, nur immer so, daß dadurch seinem Hauptzweck, der Anrichtung und Beförderung der Religion, auf keinerley Weise der geringste Nachtheil zuwachse, sonst tritt er, wie nützlich er auch sey, doch dadurch aus seiner Sphäre, und verletzet seine Pflicht. Aber Religion, wie weit erstreckt sie sich nicht? Der Zirkel ist für den Prediger, als Lehrer des gemeinen Haufens, viel zu groß; er muß enger werden. Blos bey der Religion stehen bleiben, in so weit die Menschen, allein durch ihre Kräfte, darauf können geführet werden, das heißt, blos die natürliche Religion zum Augenmerk nehmen, dies wäre ein gar zu enger Bezirk. Lehrer der evangelischen Kirche, in welcher die nähere Offenbarung Gottes A. und N. Testaments zum Grunde liegt, müssen ein etwas mehr erweitertes Revier zu ihrer Geschäftigkeit haben; die geoffenbarte, insbesondere die christliche, Religion ist es. Aber nun wiederum diese begreift unzählige Gegenstände in sich, und davon kann jeder auf gelehrte Art, mit tiefen Spekulationen und mit der Zurüstung weitverbreiteter Kenntnisse behandelt werden. Prediger, die sich als Prediger hierauf einlassen,

hüpfen

hüpfen abermal aus ihrer Sphäre hinaus, oder flattern, weit von ihrem Mittelpunkt entfernt, in unnützen Krümmen an der äußersten Peripherie herum. Denn der gemeine und gemischte Haufen von Menschen, welchem der Prediger eigentlich, als Prediger, nützlich seyn soll, will durch seine Anführung nicht blos den Verstand üben, kein Gelehrter werden, ein Polemiker auch nicht, den Schaden Josephs auch nicht heilen lernen; sondern er will von der Religion genau nur so viel bey sich angerichtet sehen, als zu seiner Ruhe und zu seinem Glück, in so weit die Religion dazu beytragen kann, hier in diesem Leben, und in einer andern Welt zur Seligkeit, unentbehrlich ist. Alles, was dahin keinen nothwendigen Einfluß hat, ist in diesem Gesichtspunkt fremd, so gut und nützlich es auch in anderer Absicht seyn mag. Hier zieht sich der Bezirk, worin der Prediger geschäftig seyn soll, schon recht sehr in die Enge; und kein Vernünftiger, der Absicht und Mittel zu übersehen im Stande ist, wird ihn zu genau umgränzt nennen; auch innerhalb diesen Grenzen giebts noch genug, und wichtiges genug zu thun. Alles kommt auf einen gewissen Gemüthszustand an, welcher durch den Religionsunterricht soll angerichtet und unterhalten werden. Dieser Zustand faßt zwar verschiedene einzelne Theile sowohl von Seiten der Kenntnisse, als der Richtungen des Willens, in sich, und fließt daraus zusammen; aber wir können uns denselben doch als Eins, als ein concentrirtes Ganzes denken; und wir müssen uns ihn so denken, wo wir nicht von zu vielen Punk-

ten ausgehen, und uns also ganz unnütz zerstreuen wollen. Welches ist dieser Gemüthszustand? Gewisse Kenntnisse gehören nothwendig dazu; aber in der Religion hängt der Werth des Menschen, und der Nutzen für ihn niemals von bloßen Kenntnissen, die nur mäßige Ideen des Verstandes oder Bilder des Gedächtnisses wären, ab; sondern auf den Gebrauch, den der Wille davon macht, auf die Richtung, die der Wille nimmt, kommt hier alles an. Also in einer gewissen Richtung des Willens, in einer gewissen Gemüthsfassung oder Gesinnung, concentriret sich zuletzt alle wahre Religion. Welches ist dieser bedeutende Punkt? Ich will ihn nennen: **eine überwiegende Neigung zu Gott und zur ewigen Seligkeit**; oder noch kürzer: **zu Gott auf, zum Himmel hin.** Dies ist, nach meiner Vorstellung, für uns Bewohner der Sterblichkeit das Wesentliche, der Mittelpunkt der Religion; und dahin muß auch alles, was der Prediger, als Beförderer der christlichen Religion, ermahnet, lehret, vorträgt, hinzielen, so wie alle Linien aus der Peripherie des Zirkels sich im Centrum vereinigen; und je näher immer bey diesem Mittelpunkt, desto besser ists. Was ist also der Prediger, zufolge dieses seines Hauptzwecks? Ich möchte sagen: **Ein Lehrer der Menschen für den Dienst Gottes im Geist, und zur Seligkeit.**

Vielleicht wird gleich erinnert, die Neigung zur seligen Ewigkeit werde nicht völlig genau

nau mit zum Mittelpunkt der Religion gerechnet; es lasse sich eine Religion gedenken, bey welcher jene Neigung nicht ist, noch seyn kann; die, welche bereits in dem höhern Leben der Ewigkeit sich befinden, können nicht erst eine Neigung dahin bey sich unterhalten, und Religion haben sie doch. Diese Erinnerung ist nicht ganz unrecht. Sie wäre völlig richtig, wenn wir von der Religion in solcher Allgemeinheit redeten, daß sie auch auf die Seligen des Himmels vollkommen passend wäre. Dann ist allerdings blos die überwiegende Neigung zu dem Unendlichen der Grund, das letzte Principium des ganzen religiösen Lebens, von der niedrigsten Stufe erschaffener Geister an, bis zu der allerhöchsten. Aber wir haben es mit Menschen, mit sterblichen Bewohnern der Erde, zu thun. Und bey diesen, wenn sie Religion haben, ist beides, **Neigung zu Gott** und **Neigung zu dem höhern Leben**, so genau und so unzertrennlich in einander geflochten, daß keines ohne das andere seyn kann. Dies ist die Ursache, warum ich gleich beides **zusammen**, als den Mittelpunkt aller **unsrer** Religion, angegeben habe. Es wird sich dieses in der Folge mehr entwickeln; hier füge ich nur noch diese Bemerkung bey. Es ist nach der Natur eines Geistes unmöglich, daß er seine Neigung sollte auf irgend ein Objekt richten, welches er sich nicht, in einer Beziehung auf sich selbst, als gut gedenkt, dies mag übrigens gegründet, oder bloße Vorstellung seyn. Keiner kann daher auch Neigung gegen Gott fassen, ohne die Vorstellung

zu

zu haben, es fließe von dieser Quelle etwas Gutes zu ihm über. Die Bewohner des Himmels haben das Gute aus Gott im Anschauen, im Genuß des seligen Lebens selbst. Wir, in diesem Thal des Todes, haben das uns bestimmte Gute noch nicht im Besitz, sondern erst in der Zukunft. Die Neigung zu dem Allerhöchsten hat also, sowohl dort droben, als bey uns hienieden, die Vorstellung von einem seligen Leben immer zur Gefährtin: nur unsere besondere Situation, hier in der Sterblichkeit, läßt noch nichts weiter zu, als Neigung und Sehnsucht dorthin.

Ist es richtig, was ich als das concentrirte Wesentliche der Religion angegeben habe, so wird die Bibel uns nothwendig auf diesen Punkt hinweisen müssen; denn Religion ist es ja eben, die sie uns lehren soll. Und wirklich weiset sie uns dahin, sowohl durch die allgemeine Oekonomie Gottes, welche sie erzählet, als auch durch einzelne Ausprüche. Man frage sich doch nur, wohin zielten die vielen Erscheinungen Gottes in den ältern Zeiten? Was war die Absicht von den gehäuften, selbst den äußern Sinnen bemerkbaren, Proben der göttlichen Macht und Güte? Warum knüpfte Gott von jeher Verheißung an Verheißung, und erfüllte von Zeit zu Zeit so sehr vieles davon, so augenscheinlich, so wunderbar? Man durchlaufe in Gedanken die ganze Haushaltung Gottes vor Christus, von den ältesten Zeiten an, und antworte dann auf diese Fragen. Man wird antworten: Gott wollte

te dadurch die Religion unter den Menschen beförderen. Dies ist richtig; aber was denn eigentlich? Sagt man: die Erkenntniß von dem Daseyn, von der Macht und Güte des Unsichtbaren, sollte befördert werden; so frage ich weiter: ruhende, todte, müßige Erkenntniß sollte es doch wohl nicht seyn, wie es die Bilder in einem Spiegel sind; einen gewissen Gemüthszustand hatte diese Erkenntniß ohne Zweifel zum weitern Zweck, und welchen? Um nun diesem Gott auch gehorsam zu seyn. Ja; aber einem Höhern, darum weil er so stark und gütig ist, gehorchen, was setzt dies erst in der Seele voraus? Nothwendig eine Hochschätzung, eine Hinkehr des Gemüths, eine Neigung zu demselben. Dies ist der Punkt, aus welchem nachher alles übrige herfließt. Wie zu Kindern ließ sich Gott zu den Menschen des ersten, noch unbearbeiteten Zeitalters herunter. Er gängelte und trug sie, ließ sie fallen, um wieder aufzurichten, that unfreundlich und wieder freundlich, lockte, versprach, schenkte, alles zu dem Zweck, um sich ihnen wichtig und recht nothwendig zu machen, ihre Neigungen, ihre Liebe auf sich, als den für sie völlig Allgenugsamen, zu ziehen, und auf sich zu heften. Dem unsichtbaren Herrn anzuhangen, ihn zu fürchten und zu lieben, dies wird als der Zweck aller Erweisungen Gottes oft genug und nachdrücklich angegeben. Und in der alttestamentischen Religion war folgendes das erste, das Grundgesetz: **du sollt Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach allem Vermö-**

gen. Diejenigen, welche in jener alten Zeit als Muster aufgestellet sind, erscheinen auch völlig auf diesen Ton gestimmt. Ihre Seelen waren zum Ewigen hingekehret; Jehova war ihnen alles, ihr Trost, ihr Ruhepunkt, ihr Wunsch, ihre Freude. — — — Jesus kam in die Welt; in Ihm sahe man den unsichtbaren Gott, so wie leibliche Augen den sehen können. Die höchste Macht, die höchste Gnade, die höchste Heiligkeit zeigten sich, umhüllet von einer menschlichen Natur. Jesus hatte eigene inwohnende Auctorität, und zeigte sie auch; aber es war schicklich und dem Zweck seiner Erscheinung gemäßer, daß er als Mensch unter Menschen am meisten nur einen Abgesandten Gottes vorstellte. So lehrete Er; und welches war das äußerste Ziel aller seiner Lehren? Genau eben dasselbe, welches schon vor Ihm im A. Testament gesteckt war: **Liebe Gott!** war und blieb das Grundgesetz; nur daß in eben dem Grade, wie in Ihm und mit Ihm sich Gott reichlicher, als jemals vorher, offenbarete, auch dieser Grundsatz höher rückte, stärker gespannt und von viel weiterm Umfange ward. Mit den feurigsten Zügen lenkt sich Jesus Unterricht überall zu Gott hin. Immer zum unsichtbaren Vater hin erhebt er die Gemüther. Seine Vollkommenheit soll das Muster für die Menschen seyn; unumschränkt sollen sie diesem Vater alles zutrauen, sich vor Ihm nur fürchten, an Ihn, der ins Verborgene siehet, überall denken, von Ihm ihren Lohn und alles erwarten, in Ihm ihren Reichthum,

Ruhe und Freude setzen; die ganze Seele soll mit aller ihrer Kraft zu dem Ewigen hingestreckt, Gott soll ihr alles in allem seyn. Und was Jesus lehre war, das war auch im vollkommensten Grade sein Beyspiel. Die Verherrlichung Gottes war sein Ziel, und dessen Wille seine Speise. Wenn der Sanftmüthigste einmal eiferte, so war es nur um Gottes Ehre; betrübte Er sich, so geschah es über die Verächter des Höchsten; freuete Er sich, so pries Er den Vater und Herrn Himmels und der Erden. Leicht über Zeit und Welt weg, zum Vater hin, ging der Flug seiner Seele. Den verehrete Er aufs tiefste, mitten in der Seelenangst; selbst am Kreuz nannte Er den, der Ihn verlassen hatte, noch seinen Gott, und mit ausgespannten Flügeln eilte der sehnsuchtsvolle Geist in die Hände des Vaters. Und seine Boten, o die theuren Männer! welchen Sinn zeigten sie? Nicht Welt, nicht Ehre, nicht Reichthum, nicht Gunst der Menschen, sondern Gott und der Vater unsers Herrn Jesus Christus war ihr Augenmerk. Die Aussicht zum Ewigen hin machte sie unerschrocken und stark alles zu verleugnen, Verfolgung zu erdulden, Trübsal und Tod zu besiegen. Eben das war auch der Punkt, auf welchen sie die Seelen der ersten Christen richteten; Gott war es, überall nur Gott. Der hatte berufen von der Finsterniß zum Licht; dessen Eigenthum sollten die Bekehrten seyn; auf Ihn sollten sie schauen; Ihn sollten sie in allen Dingen preisen; seine Gnade sollte ihr Trost, ihre Freude, ihre Hofnung und das

werk ihres ganzen Lebens seyn. Alle Liebe, die ganze Neigung der Seele, für Gott zu gewinnen, für Ihn zu spannen, auf Ihn zu richten, und in dieser Richtung unerschüttert und feurig zu erhalten, dahin zielten Bemühungen, Lehren, Ermahnungen, Bitten, Beyspiele und alles.

Ich habe bereits vorhin erinnert, es ist wider die wesentliche Einrichtung unsrer Seele, daß sie ihre Neigung gegen irgend etwas kehre, ohne zugleich die Vorstellung zu haben, daß von daher etwas Gutes auf sie überfließe. Dies gilt auch von der Neigung der Seele zu Gott. Man hat zwar geredet von einer **reinen Liebe Gottes**, da ohne alle weitere Absicht, blos um der innern Vollkommenheit und Schönheit Gottes, sich die Begierde auf Gott heftet. Es kann gut gemeinet seyn; aber die Foderung ist übertrieben. Man frage seine eigene innere Erfahrung und Empfindung. Nie lenket sich unsere Neigung auf ein Objekt, ohne den Gedanken mit sich verknüpft zu haben, es sey uns zu unsrer Vollkommenheit, zur Ehre, zum Vergnügen ersprießlich. Dies gilt selbst von den Trieben zu den schönsten Thaten, zu den edelsten moralischen Handlungen. Wenn die Seele dabey in der besten, uneigennützigsten Stellung stehet, so bleibt das sanft vergnügende Bewustseyn solcher Thaten, die innere Ruhe dabey, die Belustigung daran, doch noch das eigene Interesse der Seele, welches ihr immer, indem sich die Neigung lenket, so oder anders, in der Nähe

oder

oder aus der Ferne, entgegenschimmert. Oder die Seele will und handelt aus noch höhern Antrieben, so meinet sie Gott. Und warum lenket sie sich gegen Gott? Wiederum, weil Er ihre Freude, sein Wohlgefallen ihr Heil ist. An sich entehret diese Anlage in uns keinesweges unsern Geist; nur, wenn Scheingüter, wenn schnöde, nichtswürdige Sachen als höchster Gewinn geachtet werden und die Neigungen lenken, wenn gar das höchste, das reelleste Gut dagegen verachtet, und jenem Koth aufgeopfert wird, nur dann sinkt der Geist in Schande, und die Quelle des niederträchtigen Eigennutzes ist geöffnet. Absicht und Raum verbieten, mehr hiervon zu sagen. Dieser Beschaffenheit der menschlichen Seele hat sich die Offenbarung Gottes unter den Menschen, von den ältesten Zeiten an, vollkommen gemäß verhalten. Durch und durch werden die Sterblichen aufgefodert und gereizet, auf den Unsichtbaren zu schauen, Wunsch und Neigung des Herzens auf Ihm ruhen zu lassen; aber beständig geht auch hiemit die Idee gepaaret, dieser Gott sey gut, nützlich, zur Wohlfahrt unentbehrlich. Aber in der Art des Guten, das von Gott auf seine Liebhaber überfließet, zeigt sich zwischen dem Alten und Neuen Testament ein merkwürdiger Unterschied. Vor der Erscheinung Jesus war das Gute, das Gott seinen Freunden versprach, in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefaßt: Gott wolle ihr Gott, ihr Lohn, ihre Freude, ihr Theil seyn, sie erhöhen, sie zum Eigenthum annehmen u. s. w. Diese Aus-

drücke reichen weit; sie verbreiten sich über das Leben in dieser Welt, und auch über eine andere Welt, jenseit des Todes, in die Ewigkeit hinein. Eben daher lag auch das darin verheißene ewige Gut damals noch wie im Zweylichten. Manche alten Väter sahen durch diese Dämmerung hindurch, und erblickten in Gott ihren besten Lohn, eine ewige Ruhe nach dem zeitlichen Leben; Hebr. 11, 13-16. Dennoch blieb im Ganzen bey diesem Punkt nur Dämmerung, nur eine dunkle unbestimmte Erwartung. Oder wenn denen, die sich zu Gott hielten, ein bestimmtes Gut versprochen ward, so gehörte es größtentheils für diese Welt, ins Zeitliche: **Gott wollte sie vermehren, ihr Brodt, die Früchte segnen, Ruhe schenken, Feinde abhalten, Sieg geben u. s. w.** Gutes genug, um auch damals das Herz auf Gott zu lenken, und also die Hauptabsicht zu erhalten. Aber im Neuen Testament zeigt sich das Verhalten Gottes gerade umgekehrt. Für das Zeitliche wird den Christen am seltensten etwas verheißen, oder wenn es geschieht, nur allgemein, unbestimmt: Gott sorget; der Herr hat gesagt, ich will dich nicht verlassen noch versäumen u. s. w. Hingegen das Gute, dort in der Ewigkeit, wird desto häufiger, gerader und bestimmter den Begnadigten Gottes zugesichert, so weit nur überhaupt von jenem Leben, das so sehr von unserm gegenwärtigen sinnlichen unterschieden ist, in sinnlichen Worten und Bildern etwas bestimmtes konnte gesagt werden. So war es schicklich für die göttliche Weisheit,

heit, stufenweise die Gemüther höher zu heben. Mit Christo, dem Erwerber des ewigen Lebens, konnte dies Kleinod erst füglich in dem hellesten Lichte hervorstralen; und jezt sollte es auch, als das höchste, ja als das einzige Gut, das Gott schenkt, die ganze volle Seele der Christen auf sich ziehen, um desto mehr, da anjezt ein reichlicheres Maß von Geisteskräften die Seelen fähig machte, über Zeit und Welt weg, hauptsächlich ins Unsichtbare mit ihren Erwartungen sich zu schwingen. An dessen statt jene alten Liebhaber Gottes, der im schwächern Grade gedämpften Sinnlichkeit wegen, nur hauptsächlich bey der niedern Stufe der göttlichen Wohlthaten, bey den zeitlichen, aufgehalten wurden, und das höhere Gut nur wie in der Dämmerung und in der Ferne sahen. In den Schriften des Neuen Testaments zeigt sich das höhere Gut, die reizendere Aussicht überall. Gott, und in ihm und durch ihn das ewige Leben: dies ist das äußerste Ziel; dahin wird durchgehends gewiesen. Dahin erhob der Heiland die Herzen seiner Jünger, darauf vertröstete Er sie. Euer Schatz sey im Himmel; es soll euch im Himmel wohl belohnet werden; freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind; ich lebe, und ihr sollt auch leben, und meine Herrlichkeit sehen. Dies schlug Wurzel bey diesen vorzüglichen Seelen. Die Pracht der sichtbaren Welt erschien ihren erleuchteten Augen nun so, wie sie wirklich ist, ähnlich der Blume des Feldes. Das Sichtbare rührte sie wenig; ihr Herz stand aufs Unsichtbare, das ewig

ist, gerichtet; und deswegen floß vornehmlich ihr Mund vom Loben und Danken über, daß Gott sie zu dieser großen Hoffnung auf jenes unbefleckte, und unverwesliche, und unverwelkliche Erbe, das im Himmel aufbehalten wird, gebracht habe. Nun glühte auch ihr Eifer, diese unvergängliche Krone wirklich zu erlangen, der Auferstehung entgegenzukommen; und mit inniger Sehnsucht streckten sich ihre Seelen hin nach dem Kleinod, welches die himmlische Berufung vorhält. Eben diesen Sinn bey den Menschen zu erregen, und in den Gemeinden zu verstärken, war der Apostel vornehmste Bemühung. Die Welt habt nicht lieb, sie vergehet; Gott giebt uns das ewige Leben. Er hat euch berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit, und ihr werdet euch dermaleins freuen mit unaussprechlicher Freude. Verborgen ist noch euer Leben mit Christo in Gott, aber ihr werdet schon mit Christo, wenn Er erscheinen wird, offenbar werden in der Herrlichkeit. Schauet nun aufs Unsichtbare, trachtet nach dem, was droben ist, eilet der unvergänglichen Krone entgegen, und ringet ja recht, um sie gewiß zu ergreifen; wandelt dieser wichtigen Hoffnung, wozu ihr berufen seyd, recht würdig. Zeitliche Leiden, die euch nach Gottes Willen etwa treffen sollten, sind sehr leicht und gering, gegen jener über alles wichtigen Herrlichkeit; richtet euch dadurch auf; freuet euch, und danket dem Vater, der euch von der Finsterniß zu seinem wundervollen Lichte berufen, und zum Erbtheil der Heiligen tüchtig gemacht hat. Vergesset das Niedere,

strecket euch dorthin; und wie viel unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet seyn. Der Vater der Herrlichkeit schenke euch erleuchtete Augen des Verstandes, damit ihr recht lebhaft erkennet, welches da sey die große Hoffnung eures Berufs, und der überschwengliche Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen. — — — —

Welch ein erhabenes Gemälde käme heraus, wenn die angegebenen Züge alle vollständig und lebhaft ausgemalet würden! Ich habe davon nur etwas und kurz anführen dürfen; denn fast auf allen Blättern der Schrift finden sich Spuren davon. Mir ists gegenwärtig genug, daraus einzusehen: ein Gemüthszustand, da die Seele sich mit ihrer feurigsten Hochachtung und Liebe zu dem Unsichtbaren und Ewigen hinkehrt, sich an Ihn als ihr Alles kindlich anschließt, und nun so der Herrlichkeit, welche dieser Gott dort nach diesem Leben schenken will, mit inniger Sehnsucht und nur hauptsächlich entgegensieht; dieser Gemüthszustand ist es, zu welchem die Offenbarung Gottes durch Lehren und Beyspiel die Menschen erheben will; oder wie ichs oben ausdrückte, überwiegende Neigung zu Gott und zur seligen Ewigkeit ist der Mittelpunkt der Religion, welche die Bibel lehret, und ganz vorzüglich der christlichen.

Dies ist keinesweges eine neue Entdeckung; es ist längst bekannt, auch durch alle Jahrhunderte in der Christenheit gesagt worden. Ob aber dieser

ser hauptsächlichste Punkt niemals sey verdunkelt, niemals durch zugeschütteten Ballast sey unkenntlich werden? ob er auch in unsern Tagen gar nicht vernachlässiget, gar nicht hie und da ganz aus den Augen weggerücket werde? dies sind andere Fragen die Niemand verneinen kann, oder man müßte fast gar nichts wissen und sehen. Ich weis es schon, es werden viele über das, was ich als das Wesentliche der christlichen Religion angegeben habe, den Kopf schütteln; nicht blos solche, die aller Religion feind sind, sondern auch selbst solche, die sich für Bekenner und Verehrer des Christenthums ausgeben. Von diesen drücken sich nicht alle auf einerley Art aus, wenn von dem Wesentlichen, von dem Ersten, wohin alles übrige in der Religion zuletzt hinläuft, die Frage ist; und ich gestehe, man kann sich darüber verschieden erklären, ohne in der Hauptsache sonderlich von einander verschieden zu seyn. Denn manche von den wesentlichsten Punkten, Liebe, Glaube, Gehorsam, alles gegen Gott, stehen so dicht zusammen, oder fliessen und winden sich so enge in einander, daß die eigentlich nöthige Gemüthsfassung noch im Grunde immer dieselbe bleibet, man mag den einen oder den andern Punkt, als den hauptsächlichsten, hervorstechen lassen und an die Spitze stellen. Das, was ich oben als den Mittelpunkt angegeben habe, scheint mir allerdings, nach Anleitung, die die Bibel giebt, das richtigste, und aus vielen Ursachen das fruchtbarste zu seyn. Einige Männer aber, vornehmlich in den jetzigen Zeiten,

ten, erklären sich darüber auf eine solche Art, wodurch die religiöse Fassung der Seele eine ganz von jener verschiedene Lage erhält, oder wodurch wenigstens dazu sehr nahe Veranlassung gegeben wird. Hierüber einige Erinnerungen beyzubringen, stimmt mit meiner Absicht bey diesen Blättern überein.

Man sagt: die Hauptsache, worauf die christliche Religion zulezt hinausläuft, ist gute moralische Gesinnung, Rechtschaffenheit, Tugend. Es kommt zuerst darauf an, ob Zeugnisse der heiligen Schrift dies Urtheil unterstützen. Die Hitze ist ganz unzeitig, mit welcher so schnell, oft so gar schimpfend erwiedert wird: welche Dummheit, oder Vorurtheil, noch daran zu zweifeln! Dringt nicht die ganze Bibel auf gute Gesinnung und Tugend? Und ich frage wieder: welcher christliche Lehrer hat das je geleugnet? Wer hat je geleugnet, daß Rechtschaffenheit und Tugend mit zur christlichen Religion gehöre? Ich kann nicht begreifen, wie Männer, denen man billig weder so grobe Unwissenheit noch Bosheit zutrauen sollte, sich überwinden können, diejenigen, welche man mit dem Namen der Orthodoxen auszuhöhnen meinet, so vorzustellen, als verbanneten sie aus der Religion eine gute Gesinnung, und verachteten die Tugend. Wer kann dies im Ganzen zeigen? Etwa hie und da ein einzelner Fehltritt macht nichts fürs Allgemeine aus. Wenigstens trägt noch jedes von den anjezt so beschmitzten, und mit Koth beworfenen Systemen und Kompendien, unter dem Artikel de no-

va

va obedientia, oder einer ähnlichen Rubrik, genau dieselbe Sache vor, auch sogar, wer sollte es denken! selbst die symbolischen Bücher, worüber freylich anjezt jeder kluge Kopf, aus großer Modestie, laut lachen muß, thun eben das, und mit so vielem Nachdruck. — — — Also, daß gute Gesinnung, Rechtschaffenheit, oder wie mans nennen mag, mit zur christlichen Religion gehören, das leugnet, das bezweifelt niemand. Sondern dies ist hier die Frage: ob in der Religion, welche die Bibel lehret, Rechtschaffenheit und Tugend das Hauptsächlichste, das Erste und das Lezte sey, worauf alles ankommt, wobey man zulezt stehen bleiben kann und muß? Dies ist falsch, und für diese Behauptung ist man durchaus noch die Beweise schuldig. Wenn die Bibel auf Tugend, auf einen würdigen Wandel, auf ein rechtschaffenes Wesen dringet, so verlanget sie dieses noch immer weiterer und höherer Absichten wegen, in Hinsicht zu Gott und zum ewigen Leben. Gott werde in allen Dingen gepreiset. Seyd euren leiblichen Herren gehorsam, als Knechte Christi; lasset euch dünken, ihr dienet darin Gott. Begebet eure Glieder Gott zu Werken der Gerechtigkeit. Als ein Opfer, Gott ganz ergeben, merket auf seinen guten und wohlgefälligen Willen; und das sey euer vernünftiger Gottesdienst. Als die Heiligen, Auserwählten und Geliebten, ziehet an die und die Tugenden. Weil ihr theuer erkauft seyd, darum preiset Gott an eurem Leibe

und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Durchgehends siehet die Tugend, welche in der Bibel verlangt wird, noch weiter, zu Gott hin, welcher die Absicht davon, die Ursache und der Antrieb dazu seyn soll. Oder sie sagt, weil ihr bereits Geliebte Gottes, Erben seines himmlischen Reiches seyd und seyn sollet, so geziemet euch dies und das gute Verhalten. Gott und die Seligkeit, welche Er schenkt, sind überall der höchste, der letzte Zweck; und die Tugend steht dagegen im Verhältniß, als eine Bedingung, als ein Weg dahin, oder als eine nöthige Folge davon. Ehe also Tugenden, im biblischen Sinn, können gezeiget werden, muß schon vorher eine Neigung zu Gott, und zu dem Leben aus Ihm, in der Seele zum Grunde liegen. Blos bey Tugenden, ohne auf was höheres noch dabey zu sehen, stehen bleiben, und darin nun allein seine Religion, als vollkommen und vollendet, setzen, dies ist nicht die biblische Religion, sondern eine fremde.

Männer, welche sagen möchten: die Tugend, auf welche wir dringen, muß aus Liebe und Gehorsam gegen Gott verrichtet werden, solche Männer sind es nicht, wider welche ich hier streite. Sie sagen im Grunde mit mir einerley. Sie setzen, wie es schon der Ausdruck zeigt, Liebe und Gehorsam gegen Gott in der Seele voraus, und erklären also auch damit dies Beides für das Erste und Vornehmste, für den Mittelpunkt in der Religion. Dies Principium der Tugenden, diese zu Gott hingekehrte

gekehrte Neigung der Seele, rege zu machen und zu unterhalten, dies ist auch daher, wenn nicht die Natur der Sache soll verkehret werden, das Vornehmste, wohin zur Beförderung der Religion muß gearbeitet werden; und eine Bitte, daß doch dieses häufiger geschehe, ist sie unbillig, oder in unsern Tagen überflüssig? Meine Erinnerungen beschäftigen sich nur mit solchen Männern, in deren Munde die Tugend das Erste und das Letzte in der Religion ist, mit Ausschliessung einer aktuellen Hinkehr des Gemüths zu Gott. Harmonie mit den Gesetzen und mit den Einrichtungen der Dinge der Welt, oft auch nur blos ein allgemeines Wohlwollen gegen andere, ein äußeres anständiges Verhalten, dies nennen viele, am meisten die, welche sich mit Verbesserung des christlichen Religionsbegriffes abgeben, Rechtschaffenheit oder Tugend; und diese Tugend soll Religion, und Religion diese Tugend seyn. Dies wird fast die gewöhnliche Sprache unsers Zeitalters, und bis zum Ekel wird das Geklingel von Tugend und Tugend gehöret. Warum man dabey auch der Religion gedenkt, Religion und Tugend, obs blos Anstands, oder der größern Feyerlichkeit halber, oder obs geschieht, weil beide Ausdrücke synonymisch seyn und der eine den andern erklären sollen, dies erräth kaum jemand. Daß eine Tugend ohne Absicht auf Gott solle eingeführt werden, ist keine Erdichtung; es liegt vor Augen. Man sagt laut: „es gehörte zur „Schwachheit der jüdischen Religion, zu welcher „sich selbst Christus herabließ, daß Liebe gegen

„Gott

„Gott unter allen Religionsvorschriften obenan „gesetzet ward.“ Wahrlich, dem kranken Kopf, der eines solchen Einfalls im Ernste fähig ist, gebühret keine andere Antwort, als die man einem Krüppel geben würde, welcher mit seinem hölzernen Bein sich einfallen ließe, über einen gesunden raschen Mann darum spöttisch mitleidig zu lachen, weil dieser seinen ganzen schweren Körper zween so geschlanken Beinen anvertrauete, und nicht wenigstens ein steifes hölzernes zu Hülfe nähme. Ein anderer sagt: „wenn nur Menschen sich der Natur „der Dinge und ihrer Einrichtung gemäß verhalten, daß ist, tugendhaft sind: müssen sie dabey „eben besonders an Gott, den Urheber dieser ge„machten Ordnung, denken? Kein Herr verlangt „das von seinem Knecht; genug wenn das geschieht, „was seine Einrichtung und Absicht fodern.“ Ein ungemein tief gedachter Gedanke! Aber der erste Erfinder desselben muß wohl niemals einen Knecht gehabt haben, sonst würde er aus Erfahrung wissen, daß nur durch besondere Ergebenheit und persönliche Neigung, mit welcher ein Knecht das, was geschehen soll, munter und willig verrichtet, er seines Herrn Gewogenheit und Gunsterweisungen auf sich zieht. Und wie, wenn der Herr des Himmels nun ganz eigentlich eine zu Ihm ausgespannte Neigung, Liebe und innige Hochschätzung der Seele, als einen Dienst von seinen Knechten, den Menschen verlangte? So steht wirklich die Sache; und diesen Dienst im Geist, diese Geistesverehrung kann kein endlicher Herr, weder der Er-

den

den nach der Höhe, in dem hohen Grade wie Gott, fodern.

Es wird viel von unsern jetzigen erleuchteten Zeiten gerühmet; und von gewissen Seiten ist der Ruhm allerdings gegründet. Aber auch das ist wahr, daß viele von den Herren, welche in Kraft dieser Erleuchtung, und weil sie sich mit für die hellesten Sterne halten, unsern Religionsbegriff verbessern wollen, wo sie in sich wirklich die hellen Sterne sind, doch um sich her eine sehr nebelige Atmosphäre haben müssen. Bey manchen läßt die Verwirrung der Begriffe wenig Licht durchschimmern, und die Philosophie erscheint sehr dunstreich. In der Religion soll alles zulezt auf Tugend, auf eine Uebereinstimmung mit den wesentlichen Gesetzen der Dinge und der Welt hinauslaufen. Religion wird hier in einem Verstande genommen, der bis jezt ganz ungewöhnlich ist. Alle Völker des Erdbodens, die nur den Ausdruck Religion, oder einen gleichgeltenden kennen, und unter sich haben, sind darin einig, daß darunter der Inbegriff solcher Verrichtungen gemeinet sey, die in gerader Beziehung auf ein höheres unsichtbares Wesen unternommen werden. Warum verläßt man diesen allgemein bekannten Begriff? Ein Gelehrter hat Freyheit, mit einem Wort einen Verstand zu verbinden, welchen er will. Nun ja, unter einem äussern Zwange steht das nicht. Wer Lust hat, kann auch das, was bis hieher Sonne hieß, Meer nennen, und das Meer wiederum Sonne, und dem

gemäß

gemäß auch sagen: die Sonne wird von dem Meer ausgetrocknet. Das alles ist frey. Wir übrigen indessen, die wir nicht völlig ächte Söhne des erleuchteten Zeitalters sind, haben auch die Freyheit, damit das Irrereden nicht allgemeinere Krankheit werde, hie und da hinzuzusetzen: **nach dem neuesten Gebrauch.** Das also, was nach dem neuesten Gebrauch Religion heißt, ist im eigentlichen gewöhnlichen Verstande gar keine Religion. Ein Verhalten, ein Betragen, es mag übrigens seyn, welches man will, das in gerader unmittelbarer Hinsicht auf irgend eine Gottheit unternommen wird, heißt nach allgemeiner Uebereinstimmung aller Völker **Religion, Gottesdienst**; und einzelne dahin gehörige Stücke heißen **gottesdienstliche, religiöse** Verrichtungen. Das Waschen und ceremoniöse Beten der Türken, das Bücken der Perser gegen die Sonne, die Fütterung des Apis in dem alten Egypten, das Schlachten der Thiere in den Tempeln der Griechen und Römer, der feyerliche Tanz, das Heulen und Schlagen der Brust fast unter allen wilden Völkern, das Wallfahrten zum heiligen Grabe, das sonntägige Zusammenkommen, und Singen und Hören in unsern Kirchen, und tausend andere Verrichtungen, werden darum als Stücke des Gottesdienstes betrachtet, weil sie eine Beziehung auf irgend eine Gottheit hatten, wenigstens haben sollten. Die große Verschiedenheit, auch das offenbar Abgeschmackte bey verschiedenen Gebräuchen, thut hier nichts zur Sache: genug, man sah dabey hin zu einem höhern We-

sen; diese Idee, die Beziehung auf eine Gottheit, lag allgemein zum Grunde; und außerdem heißt, und hieß nichts gottesdienstlich. Bey der Religion der Juden liegt eben die Idee zum Grunde, bey der Religion Jesu auch. Nur unterscheiden sich diese beiden geoffenbarten darin, daß der einige Gott, Jehova, der Herr Himmels und Erden, zur Verehrung dargestellet wird, und daß das Innere des Gemüths soll gegen diesen Gott rege gemacht und zu ihm hingezogen werden. Dies letzte, diesen eigentlichen Dienst Gottes im Geist, erhebet die Religion Jesus zu dem höchsten unter Sterblichen möglichen Grad, und das ist ihr eigentlich Charakterisches. Die Hinsicht, das Andenken, die Beziehung, die Absicht auf eine Gottheit ist übrigens das allgemein einstimmige Erfoderniß, wenn etwas zur Religion gehören, oder religiös heißen soll. Was es also auch immer sey, wenn es nicht mit Beziehung auf Gott, in Antrieb aus Ihm, mit Hinsicht und Absicht auf Ihn, vorgenommen wird, ist nicht Religion, und die neumodische Tugend ist es auch nicht.

Männer von Einsicht sollten Tugend und religiöse Tugend, und also auch Tugend und Religion, gehörig von einander zu unterscheiden wissen, und nicht, allem Redegebrauch entgegen, die Begriffe verwirren. Die Sache selbst fodert dies auch. Die Uebereinstimmung mit den wesentlichen Gesetzen der Dinge, und mit der Einrichtung der Welt, heiße **Tugend**, und also auch jede gu-

te,

te, oder mit der Vollkommenheit des Ganzen harmonirende Handlung, heiße tugendhaft. Solche Verrichtungen zeigen sich auch fast bey allen Thieren. Ihre Neigung gegen die Jungen und ihres Gleichen, bey einigen eine besondere Wachsamkeit und Treue gegen den Menschen, bey Lastthieren eine besondre Folgsamkeit, Unverdrossenheit, Tüchtigkeit zu dieser und jener Arbeit: alles dieses ist den wesentlichen Gesetzen der Natur gemäß, auch mit dem Nutzen des Ganzen harmonisch. Der Begriff der Tugend ist da; und wirklich beleget man gewisse Eigenschaften der Thiere auch mit diesem Namen; es heißt: **das Thier hat die und die Tugenden**; nicht blos in der gemeinen, sondern auch selbst in der Sprache der Gelehrten und Kunstverständigen. Besteht Religion blos in Tugend in obiger Bedeutung, und ohne alle weitere Bestimmung, so müßten wir auch eben sowohl von der Religion der Thiere reden, wie wir ihnen Tugenden beylegen. Ja, alles im Ganzen genommen, so würden die Thiere noch mehrere Religion haben, als die Menschen; denn in der That verhalten sich jene den Gesetzen ihrer wesentlichen Einrichtung weit mehr gemäß, als die Menschen. Wer siehet nicht die Absurdität? Thiere thun alles, was sie von selbst thun, und äußern auch ihre Tugenden, nach einem bloßen Naturtrieb, aus einem blinden Instinkt; das ist wahr. Allein haben die sogenannten Tugenden der Menschen wohl in den mehresten Fällen eine andere Quelle? Man ist mitleidig und theilt mit, aus Antrieb der Weichherzigkeit;

Herzigkeit; man ist nachgebend gegen einen Höhern, aus Gefühl seiner Schwäche; man ist sanft und schmeichelnd gegen den, welcher Unterhalt und Futter giebt; man ernährt, und trägt, und küsset seine Kinder, aus Naturtrieb; man ist mäßig, weil noch kein Trieb zur Völlerey aufgewacht ist, oder gefühlt wird u. s. w. Ists wohl schwer, bey Thieren was ähnliches, auch aus ähnlichen Quellen entspringendes, zu bemerken? Recht sehr in die Augen fallende Thaten und Tugenden der Menschen haben oft keinen andern Ursprung, als diese und jene Mischung eines weichern, hitzigern, sanftern und trägern Bluts, das ist, das Temperament. Und ist wohl eine Tugend, die aus dem Temperament entspringet, um so sehr viele Grade edler, als eine solche, welche der bloße Instinkt erzeuget? Beide Quellen sind sehr nahe verschwistert; wenigstens haben beide ihren Grund in der animalischen Natur. Ich schreibe dies nicht, um das Gute, das Nützliche, die Tugenden, welche aus dem Naturtriebe, oder auch aus dem Temperament entspringen, verächtlich und geringschätzig zu machen. Nein; alles das hat einen sehr großen Werth. Zieht man erst diejenigen Tugenden, welche daher ihren Ursprung nehmen, in Gedanken ab, so bleiben nach jetziger Beschaffenheit der Menschen wohl kaum noch eben so viele übrig, die einen edlern Ursprung hätten. Und was würde aus der Welt, wenn jene alle sollten weg seyn? Eben dadurch erhält der weise Schöpfer unter zerrütteten Menschen den Gang der Welt noch am meisten in seinem Gleise. Man

muß

muß sie nicht verachten, doch aber auch ihren Werth nicht übertreiben; das würde eben soviel seyn, als den Menschen auf der niedrigsten Stufe, neben den Thieren, fest halten, und ihn doch stolz zu seyn heißen. Die Billigkeit verlangt, gelehrten und würdigen Männern zuzutrauen, daß sie, wenn sie die Tugend bey der Religion lassen alles seyn, nicht solche Tugend meinen, welche aus der erwähnten Quelle, vergleichungsweise der schlechtesten und niedrigsten, den Ursprung nimmt. Aber warum redet man denn so unbedachtsam? von Tugend und Tugend, so ganz unbestimmt, als von dem Wesen aller Religion? Dadurch wird den Menschen, bey welchen das blos Animalische nur gar zu leicht das Uebergewicht nimmt, eine reichliche Einladung verschafft, ihr Bischen Gutes, ihre Liebe zu den Kindern, ihr Gefühl eines Mitleids beym Anblick eines kläglich Bettelnden, ihren Schauder, wenn eine Mordthat erzählet wird, und mehreres, das Tugend heißen kann, obgleich blos Instinkt, Naturtrieb oder Temperament die Quelle davon ist, und ob sie gleich blos dadurch nur sehr wenig über die Thiere erhoben werden, dennoch für ganz vollwichtige und vollgültige Religion zu halten, und sich eben deswegen desto mehr gegen wahre Religion zu sperren, und ihren andern bösen Trieben desto ruhiger zu opfern. Sollten Beyspiele dieser Art fehlen? Gewiß, ohne lieblos zu urtheilen, lassen sich Menschen finden, die, blos der angezeigten oder ähnlicher guten Eigenschaften wegen, sich für die allerbesten Christen hal-

ten, und die doch dabey gegen Gott eine solche Widrigkeit hegen, daß sie sich kaum überwinden können auch nur seinen Namen, wo nicht etwa fluchend oder lachend, zu nennen. Schöne Religion! Aber wie süß und willkommen tönet solchen Ohren das übertriebene Geschrey: Tugend, Tugend! das ist Christenthum!

Wir wollen eine Stufe höher steigen. Der Mensch hat, unterscheidend vor allen Thieren, ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, ein Gewissen. Auch aus diesem Gewissenstriebe entspringen Handlungen, welche den Gesetzen und der Einrichtung der Welt gemäß, oder tugendhaft sind. Können wir solche Tugenden, ohne alle weitere Zusätze, als religiöse ansehen, oder für Religion halten? Verächtlich sind sie durchaus nicht; auch dadurch thut der Beherrscher in Regierung der Welt was ungemein großes. Aber kommt nicht noch sonst etwas hinzu, so sind auch solche Tugenden noch nicht Religion. Das Gewissen, so wie es, ohne andere hinzukommende Modificationen, allgemein in dem Menschen bemerket wird, besteht in nichts weiter, als in einem schnellen Gefühl einer innerlichen Zufriedenheit, wenn eine Handlung den Gesetzen gemäß und also recht und gut ist, und eines innerlichen Misvergnügens, wenn etwas unrecht ist. Von der einen Seite ist Zufriedenheit mit sich selbst, sanfte Stille, Vergnügen über sich selbst; von der andern Seite ist Aengstlichkeit, Tadel sein selbst, Beunruhigung: Pau-

lus nennet es ein Entschuldigen und Verklagen. Jemand ist im Begriff einzubrechen und zu stehlen, und er wird ängstlich; eine Mordthat ist begangen, und der Mörder, auch noch nicht dafür erkannt, ist unruhig, innerlich flüchtig; man hat einem in der Grube und im Morast steckenden Menschen herausgeholfen und ihn errettet, und man geht nun mit leichtem Herzen und innig zufrieden nach Hause. Hier ist Gewissen in seiner ganz simplen Gestalt. Ohne andere Zusätze hat die Freyheit, die eigentliche moralische Natur des Menschen, daran gar keinen Theil. Das Gefühl wird rege ohne unser Zuthun, ohne vorhergegangene Ueberlegung und Entschließung, ohne Zufluß des Willens. Der Räuber, der Mörder, der Wohlthäter, fühlen sich ängstlich und zufrieden, ohne einmal deutlich zu bemerken, woher das komme; nur blos dies wird gemerkt, die innere Zufriedenheit oder Unruhe stehe mit den vorgehabten und vollbrachten guten oder bösen Thaten in Verbindung. Dies Gefühl also, oder Gewissen an sich, ist nichts, das in der freyen Entschliessung des Menschen seinen Grund hätte; es kommt, wenn man auch nicht will; folglich kann es dem Menschen auch eigentlich nicht als sein Eigenes, als sein Lob, angerechnet werden. Was von Seiten der thierischen Natur der Instinkt ist, das ist von Seiten der moralischen, oder in Ansehung der vernünftig freyen Seele, das Gewissen, nämlich ungesuchter Trieb, Erinnerung, Reiz; dabey findet keine Imputation statt. Ob aber der Mensch das

erwachende Gefühl von Recht und Unrecht unterhält oder entfernet, ob er nun dem Gewissenstriebe gemäß oder entgegen handelt, dies hängt von dem Gebrauch oder Misbrauch seiner Freyheit ab; und hier ists, wo die moralische Zurechnung eigentlich anfängt. Gesetzt nun, ein Mensch folget seinem unverdorbenen Gewissen, so entspringen daraus, so oft er dies thut, rechtmäßige oder tugendhafte Handlungen. Sind sie aber mit deutlicher Einsicht ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit, mit einer daraus entspringenden freyen Wahl, mit vernünftiger Genehmigung unternommen worden? Keinesweges; nur dunkler, unwillkührlicher Antrieb war da. Dieser Mensch folgte zwar seinem Gewissenstriebe, und das war in so weit gut; aber warum folgte er? So lange bey einem Menschen nichts weiter statt findet, als das simple Gewissen, so rühret diese Folgsamkeit allein nur daher, weil man sich die Aengstlichkeit und Unruhe, die mit dem Gegentheil verbunden ist, ersparen will. Hier ist noch immer keine vernünftig freye Genehmigung der That selbst. Man würde sich eben so leicht wohl zum Gegentheil bestimmen, sobald nur davon die innere Beunruhigung entfernet würde. Ein Dieb, der einbrechen will, durch innere Unruhe aber daran verhindert wird, kann zum Beyspiel dienen. Können nun Tugenden von der Art, wovon bloßer Gewissenstrieb die Ursache ist, für Religion gehalten werden? So lange nimmermehr, als jedermann, wie ich denke, darin einstimmig bleibt, daß wahre und richtige Religion die eigentliche

liche Geschäftigkeit des vernünftig freyen Geistes verlange, und also dazu deutliche Einsicht, eigene überlegte Wahl und Zustimmung der Seele erfordert werden. Ich will nicht wiederholen, was sonst auch hieher gehöret, daß bey Tugenden, die blos einen Gewissenstrieb zur Quelle haben, in der Seele selbst noch immer nicht die geringste Neigung gegen Gott oder Absicht auf Ihn, sondern wohl gar Widrigkeit, sich befinden könne; und dabey eben der Seele doch noch Religion beyzulegen, ist wirklich absurd. Indessen bleibt das Gewissen ein unschätzbares Kleinod für die menschliche Natur. Es ist sorgfältig zu bewahren und zu erwecken. Und kommen noch einige Bestimmungen, die von Gott hergenommen sind, hinzu, so wird es so zart, so empfindlich, so behend und schnell wirksam, daß es das fruchtbarste Principium zu recht großen und wahrhaftig religiösen Tugenden, und fast ein untrüglicher Wegweiser unsers Lebens werden kann.

„Ganz recht," sagen vielleicht einige. „Die Tugend, worin wir die ganze Religion setzen, soll „auch eben eine solche seyn, die aus richtiger Ein„sicht entspringet, und eben um deswegen, weil sie „den Gesetzen der Welt und ihrer Einrichtung ge„mäß ist, mit freyer Wahl und mit vernünftiger „Genehmigung unternommen wird." Es ist nicht zu leugnen, Tugenden können auch aus dieser Quelle entspringen, und sie haben in diesem Fall eine schon viel würdigere und achtbarere Gestalt. Männer, welche auf die Grundgesetze der Welt aufmerk-

sam sind, sich verpflichtet halten ihr Verhalten damit in Harmonie zu setzen, und dem gemäß nun wirklich ihre Kraft mit Redlichkeit anwenden, betragen sich in so weit dem vernünftig freyen Geist, der in ihnen wohnet, allerdings gemäß. Ich will nicht fragen, wie viel Tugenden von der Art in der Welt seyn mögen; genug sie sind möglich. Ich will selbst zugeben, daß manche von solchen, die das Unglück gehabt haben, auf einem philosophischen Wege von der ächten Religion irre zu gehen, solche ernsthaft und nachdenkend tugendhafte Seelen seyn mögen. Nur dies bleibt immer noch die Frage: sind solche Tugenden auch Religion? Ich leugne es. Wie gefiele uns dieser Ausspruch: der Mann hat viele Religion, aber er leugnet und bezweifelt das Daseyn Gottes? So einleuchtend absurd dieser Satz ist, so müßte er doch wahr seyn, wenn wirklich Tugend und Religion einerley wäre. Daß ein Mensch, der das Daseyn Gottes leugnet, den Gesetzen und der Einrichtung der Welt, er mag ihren Ursprung übrigens herleiten woher er will, mit vernünftiger Ueberlegung und Entschließung gemäß handeln, und also Tugenden zeigen könne, wird niemand leugnen. Sind nun diese schon Religion, so haben wir da einen religiösen Atheisten. Gesetzt auch, jemand räumet die Existenz Gottes ein, aber er hält ihn nur blos für den ersten Baumeister der Weltmaschine, der sie in den Gang gesetzet, der sie, ohne sich weiter damit abzugeben, nun nach den eingedruckten Gesetzen fortlaufen läßt, der Belohnungen und Strafen nun nicht, so zu re-

den,

den, mit eigener Hand austheilet, sondern einzig und allein durch die natürlichen guten und bösen Folgen der Handlungen austheilen lässet; in allen diesen Fällen ist zwar noch ein vernünftiger Grund vorhanden, sich diesen Gesetzen gemäß und also tugendhaft zu verhalten. Aber mit Vernunft ist keine Ursache abzusehen, warum man in Absicht und Beziehung auf diesen Gott sollte so oder anders handeln; und also geht auch in allen diesen Fällen eigentliche Religion schlechterdings verloren. Denn nach allgemeiner Uebereinstimmung ist nur das allein Religion, was mit gerader Beziehung auf Gott unternommen wird.

„Aber wie, wenn dieser Begriff von Religion „irrig wäre? wie, wenn Gott das nicht foderte, „sondern nur dieses, daß Menschen mit seinen Ge„setzen harmonisch handeln, und also die guten Fol„gen davon einerndten!“ Ja, wenn das wäre! Der Raum erlaubt nicht, diesen falschen Gedanken vollständig zu entblößen. Ich frage nur blos: ists nicht möglich, daß ein menschlicher Geist aus unmittelbarer Neigung gegen Gott handele? Das kann niemand verneinen; denn noch immer hats Menschen gegeben, die so gehandelt haben, und noch handeln. Ists denn nicht auch, wenn ein Geist geradezu gegen einen andern mit Liebe und Hochschätzung gekehret ist, und eigentlich um seinetwillen handelt, für diesen Geist die größte und eigentlichste Verehrung, so wie für jenen die alleredelste Quelle der Thätigkeit? Will jemand dies ver-

verneinen, so muß er von eigentlicher Freundschaft und Liebe in seiner Seele nie ein Fünklein empfunden haben. Eben diese unmittelbare Hinkehr, diese Neigung, diese gerade Richtung zwischen Geist und Geist, ist das Band der Geister, von dem allerhöchsten an, bis zu der niedrigsten Klasse; und eben darin steckt allemal für den Liebenden die reinste Wollust, und für den Geliebten eine eigentliche und die höchste Verehrung. Und dies, welches unter endlichen Geistern schon Pflicht, und die einzige Quelle von Seelenwonne und Seligkeit ist, dies sollte zwischen dem Unendlichen und seinen besten edelsten Geistern nicht statt finden, nicht Pflicht, nicht Verehrung, nicht Seligkeit seyn? Und Gott sollte das nicht fodern? Ich wiederhole nicht, wie sehr er es in der heil. Schrift fodert; aber ists denn auch außerdem einzusehen so schwer? Man spricht so viel von Harmonie mit den Grundgesetzen der Dinge; in der Reihe der existirenden Wesen befindet sich doch auch Gott. Sein Verhältniß zu erschaffenen Geistern beruhet auch auf wesentlichen, in der Natur der Dinge liegenden Gesetzen, nämlich daß Gott ist Gott, das höchste Gut, die Quelle, und daß endliche Geister sich gerade zu ihm kehren und aus ihm schöpfen. Dürfen wir mit diesem allerhöchsten Grundgesetz in keiner Harmonie stehen, und nur darauf denken, blos der Einrichtung erschaffener Dinge gemäß zu handeln, blos in der niedrigsten Sphäre tugendhaft zu seyn?

Es ist in der That sehr delikat, und höchst kitzlich in unsern Tagen, wider die Tugend, fast sagte ich, diese große Diana der heutigen Modephilosophie, ein Wort zu reden. Welch ein Vorwurf: **der lehnt sich wider die Tugend auf!** Um der Verleumdung desto sicherer vorzubeugen, erkläre ich noch einmal feyerlich: die Tugend, die Uebereinstimmung mit der Natur der Dinge und ihren Gesetzen, ist ehrwürdig, ist nothwendig; und durch tugendhafte Handlungen muß sich die wahre Religion geschäftig erweisen. Aber die Tugend, ohne weitere Zusätze, ist nicht Religion, und noch weniger das Erste und Alles in der Religion. Jede tugendhafte Handlung, sie rühre her aus Instinkt, aus Gewissenstrieb, aus Temperament, aus vernünftiger Ueberlegung, oder woher man will, verdienet ihr Lob, hat ihren Nutzen fürs Ganze und für den Handelnden. Aber religiös ist keine einzige, wo nicht Gott dabey, und gerade Richtung des Geistes auf Ihn, eben nicht jeden Augenblick merklich, doch im Ganzen das herrschende Principium, Antrieb, Ursach und Absicht ist. Dies ist eben der Punkt, der bey den jetzigen Tugendpredigten vernachlässiget wird. Die Tugend setzt man auf den Thron, und Gott setzt man herunter. Tugend, Tugend, die thut alles, sie schenkt Ruhe, macht zufrieden, macht glücklich, sie tröstet, belohnet, sie besorgt unser ganzes Heil, sie thut alles; und Gott —— thut nichts. Höchstens behält er noch den Ruhm, daß er eine solche Welt, und solche Gesetze der Dinge gegründet

hat,

hat, welche, wenn sie befolget werden, so glücklich machen und so reichlich lohnen, daß Er also ein großer Herr sey und Hochachtung verdiene, so wie jeder Werkmeister einer nützlichen Maschine. Aber nun, da alles einmal so ist, wie es ist, könnte Gott allenfalls auch weg seyn, die Tugend würde doch schon ihre Liebhaber lohnen. Er ist der erste Stifter dieser Einrichtung, und in so weit kann man zwar wohl sagen, daß Er das Gute schenkt, daß Er belohnet; aber gleichsam mit eigenen Händen thut Er es nicht, sondern durch die Folgen von den Grundgesetzen der Dinge und von der Harmonie der Handlungen mit denselben. Also auf unmittelbare Hinkehr des Gemüths zu Gott kommt eben nicht viel an, sondern nur auf diese Harmonie, auf Tugend. Daß dies ungefähr der Ton sey, in welchem man jezt sehr häufig und laut von der Tugend spielet, kann so leicht niemanden völlig unbekannt seyn. Und daß auf die Art die eigentliche Geistesverehrung Gottes, die doch wahrlich das Wesen der Religion ist, nothwendig müsse geschwächt, wohl gar ganz gehemmet werden, liegt sehr klar vor Augen. Aber gewinnet nicht die Tugend auf diese Art? An innerer Würde sicherlich nicht, und an der Zahl tugendhafter Handlungen auch nicht. Leicht ließe sich dieses aus der Natur der Sache selbst zeigen, wenn es mich nicht zu weit führte. Schon die Erfahrung zeiget es. Wohl schwerlich ist jemals in der Christenheit überall und überall von Tugend so viel geredet, gerühmet, geschrieben worden, als jezt;

und

nnd doch schallet eben auch jezt die Klage allenthalben her sehr laut zwischendurch, daß Untugend, Unsittlichkeit und greuliche Laster, wie eine Fluth, die keine Dämme mehr achtet, hereinbrechen. Woher kommt das? Ja, sagt man, Kompendien, Systeme, symbolische Bücher, Lehrtropus, die und die Lehren sind daran Schuld. So werden also ein zwanzig Jahre und so weiter zurück, wo das alles noch das unverletzlich heiligste Ansehen hatte, die Menschen in der Christenheit die abscheulichsten moralischen Ungeheuer nothwendig haben seyn müssen; und ein Wunder ists, daß man in jenen unerleuchteten Zeiten so viele Denkmale einer frommen Mildthätigkeit und anderer Tugenden, die auch selbst unser Zeitalter noch nutzet, aber nicht mehr gründet, hat aufrichten können! Wie unweislich unsere Weisen reden! Es treffen freylich anjezt verschiedne Umstände zusammen, die dahin ausarten, Religion und Sitten zu verschlimmern; aber den merklichern Verfall von beiden kann man sicher von dem noch nicht lange verflossenen Zeitpunkt an rechnen, da der Naturalismus anfieng, stolzer und dreister in unserm Deutschland das Haupt zu erheben; da zuerst spöttisch durch ein fremdes Gift, und bald auch durch mehr polirte Waffen, die man mit glänzenden, an sich ehrenvollen Namen Philosophie, Kritik, Philologie nennet, selbst von den Pflegern der Religion, die Religion bestritten, in ihren Lehren verdächtig gemacht und beschimpfet, und selbst in ihrem Grunde, in ihrer Erkenntnißquelle, erschüttert ward und wird; und da, um doch

noch

noch ein ehrwürdiges Ansehen zu behalten, die Tugend und nur Tugend, ganz unbestimmt, über alles erhaben und gepriesen seyn soll. Dies ist der Zeitpunkt. Von da an stutzet die fromme Einfalt, horcht auf die neue Mähre, und liest nicht mehr in der Bibel, und denkt nicht mehr an ihren lieben Gott. Der Weltgeist hüpfet schon viel munterer, und entschüttelt sich der Beschwerde, zuweilen noch mit Gott sich abzugeben, nun desto leichter. Die Furcht vor einem strafenden Gott fängt an zu scherzen, der Schwache dünkt sich stärker, und der Sünder sich besser; der Heiland bleibt ein guter Mann, das Vertrauen auf Gnade sinkt, jeder ist sich selbst genug und seines Glücks eigener Meister; und Tugenden — — ja Tugenden, die sieht jeder an sich. Und wirklich, welcher Bösewicht hat gar keine? und wer übet sie nicht zuweilen, wenn nun eben keine Leidenschaft kollidiret, oder wenigstens mit vielem äußern Schein, wohl alle? Nun erwarte, wer da kann, daß sich die Summe gründlicher Tugenden unter den Menschen vermehre! ich nicht. Aeußerlich geziertes Wesen, Handlungen, wobey das zeitliche Wohl gesichert bleibt, oder erhöhet wird, dies ist es höchstens alles. Aber innere vor der Welt verborgene Reinigkeit der Seele, heimliche, ungesehene und von Menschen unbelohnte Billigkeit, Treue, Menschenliebe, unbemerkbare stille Bekämpfung einer gewöhnten und geliebten Leidenschaft, wovon unter tausend Menschen kaum Einer von seiner Jugend her ganz frey ist, Handlungen, welche in dieser Welt keine entschei-

denden

denden Folgen haben, sondern durchaus nur von der Hand des Beherrschers und in der unsichtbaren Welt erwarten können: wahrhaftig, dieses, welches doch nur eigentlich moralische Tugend und Adel des Geistes ist, auf dem jezt betretenen Wege suchen, ist eben so klug, als den Dornstrauch pflegen, damit er süsse Trauben trage. Er wird weniger verwildert, besser geputzet und äußerlich artiger ins Auge fallen; aber er wird auch desto geiler als Dornstrauch wachsen, und Dornstrauch bleiben. Man empfehle die Tugend, man preise ihre innere und äußere Schönheit, man knüpfe Motif an Motif mit der feinsten Kunst, man füge noch so polirt und philosophisch Räder an Räder: das Tugendwerk geht matt, stockt, schläft, steht, bis das rechte Gewicht, das einige alle Trägheit und allen Gegendruck dauerhaft besiegende Principium des Lebens, hinzukommt, das ist, **Gott und die selige Ewigkeit**, in der Seele lebhaft geglaubt, gehofft, gewünscht. **Herrscht Gottes Lieb' in meiner Seele, so treibt sie mich zu jeder Pflicht.** — — —

Wer fühlet nicht, wenn er auch nicht will, was ich hier geschrieben habe sey recht? und wer kann es mit stiller Redlichkeit erwägen, ohne, wenn er könnte, in den Seelen aller Lehrer der Religion gerne ein Feuer zu entzünden, das die Gemüther der armen Sterblichen mit entflammte, und sie mit Liebe und Inbrunst zu Gott und zur Ewigkeit hin emporzuwallen mächtig triebe? Innere Zufrie-

denheit und Stille bey dem unruhigen Gewühl in den eitlen Dingen, dauerhafte Beruhigung bey dem immer anklopfenden Bewußtseyn des Bösen, Stärke des Geistes, siegender Trost im Leiden und im Tode: was ist ohne dies das Leben hier im Todesthal? Und wo soll das herkommen, wenn Gott, und die Ewigkeit, und Aussicht, und Wunsch, und sichere Hoffnung dahin, nicht die matten, kränkelnden Seelen beleben? Dies alles auszuführen, ist jezt nicht mein Zweck. Nur dies sage ich: alles fodert unsere Prediger mit lauter Stimme auf, mit männlichem Ernst alle Saiten anzuziehen, daß die Gemüther der Menschen über die gelehrten und ungelehrten Spielwerke der Welt erhoben, und mit ihren Neigungen gerade zu Gott hingekehret werden, und in ihm ihre Seligkeit suchen und hoffen. Jezt vielleicht mehr, als sonst jemals, ist es nothwendig, diesen Mittelpunkt der Religion überall recht helle sehen zu lassen, und Menschen dahin zu lenken. Jenes unbedachtsame Tändeln mit der an sich ehrwürdigen Tugend zeiget schon diese Nothwendigkeit, und folgende Bemerkungen zeigen sie noch mehr.

Fällt es den Menschen leicht, auf den unsichtbaren Gott, als auf ihr Ziel, ihre Blicke zu richten, und nun in ihm ihre Begierden ruhen zu lassen? Daß ein solcher Gott von großer Macht und Weisheit und auch Güte vorhanden seyn müsse, fällt auch dem gemeinsten Verstande, bey einiger Aufmerksamkeit auf die vorhandenen Werke in der

Welt,

Welt, zu urtheilen gar nicht schwer. Aber warum thun eben die, welche dies einräumen, dabey so verlegen, so schüchtern? Warum zeigt sich nicht auch zugleich das für ihn eingenommene Herz, die volle, heitere, warme, zutrauliche Seele, wie zwischen Freund und Freund? Warum lenken sich Gedanken und Reden, sobald als möglich, mit sichtbarer Unruhe so begierig auf etwas anders? völlig eben so, als wenn ein Feind mit in Gesellschaft ist, gegen welchen zwar der Wohlstand, weil er nun einmal da ist, ein geziemendes Betragen verlanget, aber es wird doch merklich, wie viel Mühe und Zwang es kostet, es wird merklich, man sehe ungerne, daß er da ist. Eben das zeigt sich auch gewöhnlich in dem einsamen Leben der Menschen. Sie ziehen ihre Gedanken, und noch mehr die Neigungen, von Gott am liebsten ganz weg, und sind froh, wenn auch selbst eine äußere Handlung, die in gerader Beziehung auf Gott stehet, und welche Anstands halber dann und wann vorzunehmen sie sich gleichsam in der traurigen Nothwendigkeit sehen, nun endlich und so geschwind als möglich überstanden ist. Einige Gelehrten geben sich jezt Mühe, des moralischen Bösen jezt weniger in der Welt zu finden, als sonst geglaubet ist; ist etwa diese Lage der menschlichen Gemüther gegen Gott auch nichts Sündliches? Fast macht man zu dieser Behauptung auch schon Miene. Und freylich, das Böse in der Welt zu vermindern ist kein bewährteres Mittel, als welches jener vorschlug, die Sünde der Hurerey abzuschaffen: man sage, Hurerey sey nicht Sünde;

man nenne das, was sonst böse hieß, nun nicht mehr böse. Oder will man leugnen, daß jene widrige, unangenehme Gemüthsfassung gegen Gott sich so allgemein verbreitet habe: so muß man, ungeachtet des vielen Pomps, den viele jezt, mit **Kenntniß des Menschen den Menschen studiret zu haben**, affektiren, fast gar keine Menschen mit einem gesunden Auge angesehen haben. Wenn nicht durch eine glückliche und sehr seltene Erziehung, oder durch nachfolgende wirksam gewordene religiöse Grundsätze und Anleitung, die Seele in eine bessere Stellung gegen Gott gekommen ist, so ist jene Flucht, jene Abgeneigtheit von dem Schöpfer ganz allgemein. Selbst der Philosoph, der so vortrefflich von Gott raisonniret und beweiset; der Astronom, welcher in die Ordnung und in den Lauf seiner Sonnen- und Himmelskörper vertieft, seinem Verstande nicht verbieten kann, auszurufen: welch ein Wesen muß der Stifter dieser Wunder seyn! der Anatom, der in den feinsten Kanälchen der Körper eine unaussprechliche Weisheit des Bauherrn wahrnimmt, und mit dem Verstande bewundert: alle diese großen Männer können gegen diesen bewunderten Gott noch ein sehr kaltes Herz haben. Zweyerley ists unwidersprechlich, Gott mit dem Verstande fassen, und die Neigungen des Willens auf Ihn, als Ziel und ewiges Keinod, richten. Seelen, die auf diesen Ton schon gestimmet und für Gott bereits gewonnen sind, wissen aus Erfahrung, wie sehr schwer es hält, ehe das Gemüth es wagen will, zu dem Gott

vom Himmel, als zu dem besten Freunde, sich zutraulich hinzukehren, und wie leicht sogar die alte scheue, mistrauische, gleichgültige, vor Gott fliehende Gemüthsart immer wieder erwacht, und nur nach und nach völliger überwunden wird. Man leite dies her, woher man will: mir ist gegenwärtig genug, daß die Erfahrung darinn die sichtbarsten Ausbrüche zeiget von einer innern Feindschhaft gegen Gott, wie es die Schrift nennet, von einer Widrigkeit, Abneigung, Abkehr, wodurch die Menschen unter ihre Würde so sehr erniedriget werden, und eben darinn eine weit geöffnete Quelle zu unzählbaren Uebeln in ihrem eigenen Busen tragen. Was will man Heilsames für die wahre Religion des Geistes ausrichten, wenn nicht diese innere Feindschaft gegen Gott wenigstens gebrochen ist, und an dessen Statt stille Gottergebenheit, und Trieb und Wunsch und Liebe zu dem Unsichtbaren und Ewigen hin, nicht zuerst in der Seele den Thron bestiegen haben?

Kein Gedanke hat für uns Sterbliche mehr Gewicht und mehr schaudervolle Erhabenheit, als dieser: wir, da wir nun einmal ins Leben gerufen sind, **wir leben, wir bleiben nun ewig.** Aber kein Gedanke wird auch mehr zurückgehalten, als eben dieser. Leugnen, theoretisch, kann niemand die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Bey einiger eingezogenen Stille, und wenn der angestrengte Zwang zum Gegentheil einmal etwas nachläßt, fühlt jeder seine Ewigkeit in sich selbst. Heimliche

Ahndung, selbst tief verborgener Wunsch, auch schon der erste vernünftige Gedanke an einen Gott, der die Welt beherrscht, alles, die Bibel am stärksten, alles prediget den Menschen eine Fortdauer nach dem Tode; und auf dem ganzen Erdboden, wenige wilde Nationen in fast blos thierischem Zustande allein ausgenommen, ists und wirds einstimmig erkannt und geglaubt. Aber niedergehalten wird dieser zudringliche Gedanke recht gewaltsam; ganz hervorsteigen soll er nicht, im Dunklen soll er bleiben, völlig deutlich und eindrücklich will und mag man ihn nicht sehen. Und was ists Wunder? Schaudervoll ist er wirklich, am meisten für Menschen, die von einem rächenden Richter etwas wissen, und noch keine heitere Hoffnung zu ihm haben können. Jezt wird alles aufgeboten, um diesen Störer der sinnlichen Freuden, diesen Mann von so ernsthaft drohendem Ansehen sich aus den Augen zu schaffen. Gelehrte, häufiger aus dieser praktischen Ursache, seltener aus blos spekulativischem Irrthum, Gelehrte nehmen ihre Zuflucht zum Materialismus. Aller Witz wird angestrengt, um im Gehirnmark Gedankenbündel, Ideenfächer, Begierdenräumlein, und wie viel Schönes noch sonst zu schaffen, um herauszubringen, daß die feine Materie durch ihr Zittern, durch Druck und Gegendruck, unsere Seele sey, dies feurige, freye, dem Körper gebietende Wesen, das weit über die Grenzen ihres Gefährten, des Leibes, sich denkend erhebt, von Sonne zu Sonne wandert, mißt, vergleicht, und ungeheure Zahlen in Verhältniß

bringt,

bringt, selbst vom Ewigen sich Begriffe macht, wovon nie ein Bild der Materie eingedruckt ist, noch werden kann; daß dies kraftvolle Wesen mit seinen schönen hohen Gedanken nun bald mit dem Körper verfaule, und als Staub einem künftigen Wanderer an den Schuhsohlen klebe, ja freylich, dazu gehöret, um es zu denken, recht witzige Materie! Dies abgeschmackte Mährchen, dem Menschenverstande immer eine Schande, findet in unsern Tagen mehr Liebhaber, als man denkt. Wie eine Seuche schleicht es weit und breit unter denen herum, die sich zu den Gelehrten oder Witzigen rechnen; vom Kammerjunker lernet es schon sein Kutscher, vom Advokaten der Balbier, vom Officier der gemeine Soldat; und überall scheucht man schon dadurch spottend und lachend den ernsthaften Gedanken von einer ewigen Fortdauer aus seiner Seele hinweg. Andere betäuben ihn durch Bälle und Komödien, der Bürger durch Gasterey und Spiel, und der Bauerknecht ersäuft ihn im Kruge. Der Anständigste läßt die Unsterblichkeit auf sich beruhen; aber zu nahe muß sie ja nicht den Gedanken treten. Zwischendurch tönet es von der Schönheit der Tugend; und man preiset unser Jahrhundert. Wer kanns leugnen, daß der große Gedanke: **wir dauren nun ewig**, außerordentlich bey unsern Menschen, wo nicht verschwinde, doch alle Kraft und alles Feuer verliere? Und wenn nun noch dazu auf manchen Kanzeln diese erhabene Wahrheit so selten, so in der Ferne, so matt und kraftlos erscheinet, welche Religion kön-

nen wir erwarten? — — O Lehrer der Menschen, welche Gott alle zur Ewigkeit schuf, verdoppelt eure Kräfte, die Zeiten fodern es, rücket diese ewige Fortdauer näher, und deutlicher, und dreister vors Auge! Sie ist nicht schrecklich; sie ist eine angenehme Freundinn dem, der sie recht kennet. Lasset sie allenfalls schreckenvoll sehen; denn der Schrecken pflegt noch am leichtsten die Trunkenen zum Besinnen zu bringen. Dann ist noch Hoffnung, daß sich die Zahl der glücklichen Seelen vermehre, die nun heiterer blicken und freundlicher lächeln, wenn sie ihre Ewigkeit und ihren Gott darinn nennen hören.

Ein Uebel erzeugt das andere. Gegen Gott sind die Seelen feindselig, wenigstens gleichgültig; und die Unsterblichkeit ist einigen ein zu verlachendes Mährchen, andern ein Traum, keiner Aufmerksamkeit werth, und den meisten ein schreckendes Gespenst, woran man auch nicht einmal denken muß. Diese Denkungsart ist jezt die feine Welt des Hofes, die Galanterie des Adels, die vornehmste Mode in der Stadt und das Ruheküssen des ermüdeten Landmanns; nur sparsam schleichen in allen Ständen Menschen von andern Gesinnungen fast immer sehr schüchtern zwischendurch. Wenn also nicht an das Unsichtbare und Ewige, woran klammern sich denn die Begierden der Sterblichen? irgendwo wollen sie doch schlechterdings sich ruhen. Nur dies Sichtbare der Welt ist allein noch übrig. Und wer sieht nicht die gewaltigen

waltigen Bande, mit welchen die Gemüther an das Irdische gefesselt sind und werden? Kann dabey die Religion gewinnen? Je mehr Neigung gegen das Sichtbare, desto weniger Trieb zum Unsichtbaren; je mehr Liebe Gottes, desto mehr Erhebung über die Welt; je mehr irdischer Sinn, desto mehr Feindschaft gegen Gott: alles dies ist so gewiß antipodisch, so gewiß der Mensch nur eine Seele und nur eine Kraft des Willens hat, und so gewiß das schwerere Gewicht der sinkenden Schale die mit ihr balancirende leichter macht. Uebermiegender, hinreißender Hang zu dem, was in die Sinne fällt, ist, wie allgemeine Erfahrung und einstimmig die Schrift lehren, an sich schon ein gemeinschaftliches Erbtheil der sterblichen Menschen; wie, wenn nun diesem Hange in unsern Tagen noch Gewichte über Gewichte angehänget werden? Und wirklich werden alle Kräfte des ganzen Menschen, und immer stärker, für dies sinnliche Leben in Bewegung gesetzt. Es liegt vor Augen, wie viel von Oekonomie, wirthschaftlichen Verbesserungen, Handel, Nutzung, Erwerb, fast in allen Ländern geredet, geschrieben, untersucht, nachgeforscht, empfohlen und befohlen wird; und wie ein erregtes Meer pflanzet sich diese ökonomische Bewegung durch alle Stände fort. Sollen wir es tadeln? o nein; wir wandeln noch in dem Lande des Todes, und brauchen noch einen Stab und eine Reisetasche. Aber doch ist wahr, daß durch diese große Betriebsamkeit der Geist des Menschen mit verstärkter Kraft zur Erden niedergedruckt werde. Wenn

nun noch dazu manche große und kleine Herren sehr Weniges, oder wohl gar nichts, der Ehre Gottes und der Gottseligkeit zum Vortheil anordnen, aber desto mehr und desto hitziger für Revenüe, Dienst, Verbesserung; wenn sie auf die religiösen Gesinnungen eines Menschen kein Quentchen seines Werthes rechnen, sondern die ganze Güte eines Subjekts, wie es auch sonst immer seyn mag, nur allein auf der Wagschale des Administrirens und Meliorirens abwägen und schätzen: so dringt sich dem grossen Haufen, der immer nur auf das Hervorragende siehet, unwiderstehlich der Gedanke auf: das Religionswesen ist wohl nur da, weils einmal da ist; Wohlstand in der Welt ist das Höchste, ist Alles. Ich frage noch einmal: soll denn der wirthschaftliche Eifer deswegen vermindert werden? Nein; die Oekonomie muß stark angespannt seyn, die Zeiten fodern es, sonst sinkt alles in Dürftigkeit. Aber eben diese Zeitumstände verlangen also auch, daß diesem so starken Druck zur Erden ein verstärktes Gegengewicht gesetzet werde, daß auch den armen Sterblichen ihre wahre Höhe, Gott und die Ewigkeit desto heller und nachdrücklicher vors Auge gerücket werde, damit sie doch hinanzusteigen nicht ganz versäumen, nicht ganz im Thale bleiben, und wie Würmer im hingeworfnen Schlamm nur wühlen, und sterben. Noch ein Umstand fodert diesen Eifer, der Religion aufzuhelfen, sehr dringend. Unser Zeitalter verdient das Lob, daß sich die Lebensart verschönert. Die Künste, auch die feinsten, steigen zu ihrem höchsten Gipfel, und mit ihnen

nen verfeinern sich der Geschmack, die Gebräuche, der Umgang. Alles dieses, so fern es ein reines Produkt des menschlichen Verstandes ist, den man in jedem Betracht ehren muß, behält seinen Werth und seine gebührende Würde. Aber die Sinnlichkeit erhält doch dadurch, insbesondere bey Ständen, die vornehmer sind oder seyn wollen, eine gar zu fette Nahrung. Der Witz ist unerschöpflich und unermüdet, zur Ergötzung des Gaums, der Augen, des Gehörs, aller Sinnen, etwas Neues zu erfinden und immer zu verbessern; und im gleichen Grade wird die Neigung zu sinnlichen Belustigungen immer unersättlicher und auch allgemeiner. Der Mensch, als Mensch, wird weichlicher, zum ernsthaften Nachdenken träger; nur in der Sphäre der Sinnlichkeit ist ihm recht wohl; da gefällts ihm; dies Leben ist so sanft, so gemächlich, so behaglich. Ich will hiebey an die allgemeine Erfahrung unter allen Nationen nicht erinnern, daß mit der feinern Lebensart auch die Laster wachsen; man denke nur an Rom! Ich will nur fragen: werden nicht zusammengesetzte Kräfte erfodert, um den Geist des Menschen aus seinem sinnlichen Taumel zu ermuntern, und ihn von seinem geliebten Erdenleben auf das Unsichtbare zu lenken? Und damit ja die Seelen vom Irdischen ganz trunken werden, treten nun noch einige Weisen auf, und rühmen dies Leben überaus hoch, und, wie sichs gebühret, recht fein und lieblich. Unsere alten ehrlichen Väter, vom Noah und Jakob an, nannten diese Welt ein Jammerthal, und unser Leben darinn

inn eine beschwerliche Wanderschaft. Seit wenig Jahren, den erleuchteten Zeiten gemäß, sieht man die Welt ganz anders an; weit mehr Gutes, moralisch und physisch, und nur sehr wenig Böses ist darinn. Die Widerwärtigkeiten, welche Gott eben zu dem Zweck, um dem Menschen dies sinnliche Leben weniger anziehend zu machen, in eines jeden Schicksal mit so großer Weisheit geflochten hat, sucht man den Menschen auszureden, oder sie dagegen mit Härtigkeit oder stoischer Fühllosigkeit auszurüsten. Indessen heißt dies Leben immer überaus schön, und jeder soll sichs darinn so wohl seyn lassen, als er allermeist kann. Die schönen Geister unserer Zeit trillern in diesem Ton lieblich und hochgestimmt fort. In den Armen einer Laura und begeistert vom Wein, sind sie ganz Phantasie, ganz entzückt über alles Schöne in der Welt, ganz im Paradies; so singen, malen und tändeln sie in die Welt hinein. Die junge heranwachsende Welt, bald alles was nur schon lesen kann, trinkt mit unersättlichem Durst aus diesem Zauberkelch, und wird ganz Auge, ganz Ohr, ganz Sinn für die äußern Dinge, und rennt, wie es nur geht, in die Vergnügung der Sinne zügellos hinein. Der innere Sinn, Gedanken und Geschmack an das Höhere, an Gott und die Ewigkeit, wird durch allen den Ballast erdrücket, athmet immer leiser, und erstirbt zuletzt völlig. Kein Vernünftiger wird die Wohlthaten, wodurch Gott unsere Reise durch dies Todesthal erleichtert, verkennen, noch ihren Genuß verbieten. Aber die Ge-

stalt der Dinge verändern, in diesem Todenhause von lauter Freude singen, durch Gaukeleyen der Schöngeisterey den Geschmack ganz zum Irdischen verwöhnen, höhere Gegenstände ganz verschweigen, oder deren Lehrer und Liebhaber verächtlich ansehen und auszischen: dies begräbt die Menschen ganz in die Sinnlichkeit, zerrüttet den Plan Gottes mit den unsterblichen Seelen, ist eine Schande für den Verstand und ein Gift für den menschlichen Geist.

Ich bin sehr sicher, daß bey diesen Bemerkungen kein düsteres misanthropisches Auge der Beobachter sey; nichts ist darinn übertrieben. Und nun, da alle äußere Umstände in der Welt so gefällig und so dringend zur Liebe des Eitlen einladen, und da die Abneigung von dem Schöpfer, welche den armen Sterblichen schon an sich so tief in der Brust stecket, so viel Nahrung und Reiz noch dazu von allen Seiten erhält: nun wollen wir uns wundern, daß die ächte Religion so sichtbar abnimmt? Sie wird noch mehr sinken, wo sich nicht ihrer ihre Diener mehr mit männlichem Ernst annehmen; freylich Prediger, sehr schwache Werkzeuge, oft durch, oft ohne ihre Schuld sehr geringschätzige Werkzeuge in den Augen der feinen, der denkenden und nichtdenkenden Welt! und dennoch die einzigen, welche die Weisheit des Herrschers verordnet hat, braucht und brauchen will, nicht um die Menschen gelehrt, ökonomisch, feiner gesittet, mit den Gesetzen der Dinge blos harmonisch oder tugendhaft zu machen: dies kann noch durch viele

andere

andere Anstalten befördert werden, in einem gewissen Verstande selbst durch Romanen und durchs Theater. Aber die Menschen für die selige Ewigkeit zu bilden und in ihnen den Dienst Gottes im Geist anzurichten, zu diesem erhabenen Zweck sind Prediger, so wenig bedeutend sie auch scheinen, noch immer, wenigstens für den allergrößten Haufen, die einzigen Werkzeuge. Noch sind auch unsere Kirchen nicht verschlossen; noch sammlen sich auch Tausende dahin, die viel was Höheres, als was diese Welt begränzt, dort schon heimlich suchen, und mehrere Tausende, die, wenn sies hörten, noch merken könnten, was ihr Höchstes und ihr Wichtigstes, was in Trübsal Stärke, und im Leben Freude, und im Tode Trost und hohe Hoffnung sey; dies ist Gott, nur Gott und unsre uns so nahe, nahe Ewigkeit um ihn. Dahin diese Seelen heben, und für dieses über alles hohe Unsichtbare Neigung, Lust und Ernst und Sehnsucht entflammen und verstärken, dies, o Lehrer der Religion, ist der Mittelpunkt, das Wesentlichste unserer Arbeit. Und so sey es! was denn steht, das steht, was fällt, das fällt, beides seinem einen Herrn.

Führt dies nicht zur Schwärmerey? Ich bin freylich nicht sicher, daß nicht manche Journalisten auch hierbey schnell mit diesem Ton herausfahren sollten. Ich bin aber auch gewiß, viele, die mit diesem Wort sogleich fertig sind, würden sich sehr verlegen fühlen, wenn sie gleich auf der Stelle sagen sollten, was ist denn Schwärmerey? Ich bin

dabey

dabey sehr ruhig. Was ich gesagt habe, ist nicht die unterscheidende Sprache eines Jacob Böhm, Schwenckfeld, Dippel; es ist die Sprache der sehr ruhigen Vernunft, welche es sehr billiget, ja selbst befiehlet, daß die Neigung des menschlichen Geistes sich auf solche Gegenstände am feurigsten hefte, welche für ihn die höchsten, welche bleibend und auf immer reell sind; und das ist nur Gott und die selige Ewigkeit. Soll dies Schwärmerey heißen, so ist es die Schwärmerey der Bibel, und tausendmal mehr werth, als die Sophisterey der Vernünftler. Aber es führt ja doch zu Leidenschaften in der Religion! Kann man im eigentlichen Verstande da von Leidenschaften reden, wo die Gegenstände ganz unkörperlich sind, und gar nicht in die Sinne fallen können? Soll aber die lebhafte Vorstellung in der Seele von diesen höhern Objekten, ein tief dringendes Gefühl von ihrer Wichtigkeit, erregter Wunsch und Verlangen dahin, soll dies Leidenschaft heißen: so ist nichts alberner, als solche Leidenschaft aus der Religion verbannen, worinn nur eben ihr völliges Wesen bestehet. Glühend eingenommen seyn für die Gnade eines Fürsten, ganz entzückt, ganz voll und hingerissen seyn von der Schönheit eines Gedichts, eines Gemäldes, eines Theaterstücks und einer Aktrice: das ist anjezt würdiger Enthusiasmus, den lauter Jubel begleitet; das zeuget von Geschmack, von Gefühl des Wahren und Schönen; das ist Ehre für den menschlichen Geist. Aber für seinen Gott ganz eingenommen seyn, über seine Gnade das Herz feuriger und

freudiger

freudiger wallen lassen, lebhafte Regungen gegen die Herrlichkeit und Schönheit des Lebens in der höhern Welt, dies ist — — hier runzelt und verdüstert sich gleich die Stirne der Modephilosophen — dies ist — zu sagen: Schande für unsern Geist, schämen sich doch noch die meisten — dies ist also doch nicht so recht, wie es seyn sollte. Nein, für jede schöne Kleinigkeit dieser Welt, für jede Täuscherey der Sinne mag immer der Mensch ganz Gefühl, ganz glühender Eifer seyn. Aber in der Religion muß ja der Mensch fein kaltblütig bleiben, und in Ansehung Gottes und der Güter der Ewigkeit müssen ja die Gefühle, Neigungen und Wünsche eiskalt erhalten werden; hier muß die ganze Seele starren von Frost. Den eitlen Menschen kommt dies recht gelegen; die frieren gerne in der Religion, um sich in sinnlichen Dingen desto gefühlvoller zu erwärmen. Es klingt zwar ganz artig: in der Religion muß der Verstand kaltblütig überlegen und den Willen lenken; allein ist denn der Mensch ein Wesen, das nur ganz Verstand, ganz Geist ist? Eine Hitze in den Begierden, ein Feuer in den Bestrebungen des Willens nach seinem Ziel, oder, wenn man will, Leidenschaften sind eben sowohl Ingredienzien der menschlichen Natur, wenigstens wie sie hiernieden ist, als Denken und Bewegung. Und nun da sie in uns gepflanzet sind, veredeln sie sich nicht, je mehr der Gegenstand, wohin sie sich strecken, edel und erhaben ist? Und dennoch sollen sie gegen das Ewige sich gar nicht regen, und in diesem Zirkel

der

der vergänglichen Dinge allein herumflattern? Dann erwartet man umsonst große Thaten in der Religion. Mit kaltem Blute und phlegmatischer Seele, wo erst jede Gefahr berechnet und jede Schwierigkeit gegen den möglichen Vortheil genau abgewogen wird, ist wenig, vielleicht gar nichts Großes, jemals in der Welt unternommen worden. Ergriff der Held Schwerin mit kaltem Blut, nach vieler trägen bedachtsamen Ueberlegung über die Möglichkeit des Sieges, über sein Sterben, ob es in dem Fall auch wirklich Pflicht, obs auch nützlich sey? ergriff er erst so die Fahne, und eilte in den sichtbaren Tod, um den Sieg zu gewinnen? Ich glaube es nicht. Ganz eingenommen für seinen König, mit edlem, schon längst in seiner Brust ernährten Eifer für die Ehre und Größe seines Herrn, sah er die misliche Lage, sein Blut wallte stärker, und ein würdiger, großer Enthusiasmus riß ihn dahin, und machte ihn auf immer zum preisvollen Muster der Krieger. Und zur Ehre des Königs vom Himmel, wenn der Fall käme, ähnliche Proben abzulegen, sollten wir dazu fähig seyn mit frostiger Seele, ohne für unsern Gott ganz eingenommen zu seyn, ohne ein Feuer seiner Liebe in den Adern zu fühlen? Die kleinste Probe, die Besiegung einer sündlichen Lust, macht dem kalten Verstande schon die saureste Mühe, und er schläft größtentheils darüber ein. Man denke nicht, daß ich den brausenden, rasenden, ganz hingerissenen Gefühlen in der Religion, wo die Seele sich selbst nicht mehr denkt, und wo die Geister der

Propheten nicht mehr den Propheten unterthan sind, das Wort rede. O nein; der Verstand muß immer auch seine Rechte behalten, aber man muß ihm auch nicht, wenn es auf Gott und die Ewigkeit ankommt, den kalten Nordpol zur Wohnung anweisen. Ich gestehe, jede Hitze in den Neigungen wird leicht ausschweifend, auch die edelste Leidenschaft wird leicht wild und gefährlich. Aber soll man Feuer anzumachen überall verbieten, damit nie eine Feuersbrunst entstehe? Aus übertriebenem wilden Patriotismus hat auch wohl schon jemand einem harten Regenten nach dem Leben gestanden; wer hat deswegen die Regel gegeben, in der Liebe fürs Vaterland ja ganz kaltblütig zu bleiben? Feurige, stark wallende Neigungen gegen Gott sind an sich niemals gefährlich, niemals schädlich; sie werden es nur, wenn der Verstand bey diesem Feuer gar nicht mehr wachsam ist. Man pflanze nur zugleich auch deutliche Begriffe in die Seele: dann ist keine Gefahr da; dann flammt auch dies Feuer nicht jeden Augenblick hoch auf. Es lodert nur gewöhnlich mit sanfter Wärme, und fährt nur höher und mächtiger auf, wenn zu wichtigern Proben von der Ergebenheit gegen Gott sich nähere Gelegenheit äußert, oder in feyerlichen Stunden ein frisches Oel hinzukommt. Und gesetzt, es würde einmal die Leidenschaft in der Religion, der Enthusiasmus, oder wie man es nennen will, etwas zu stark, doch ohne Nachtheil des Staats, und überwöge das richtige Gleichgewicht mit dem Verstande: so ists doch Gott, für den die Seele

ent-

entflammt ist, und es ist weit weniger schädlich, als die frostig über Religion blos raisonnirenden Philosophen, die selbst eiskalt sind, und auch um sich herum alles gegen Gott erstarren machen.

Neigung gegen Gott und für die selige Ewigkeit ist der Mittelpunkt der Religion, und also auch das concentrirte Wesentliche, was ihre Diener, die Prediger, bey den Menschen zu befördern suchen müssen. Aber wie fangen sie das an? was ist zu thun? Hier öffnet sich ein weites Feld. Beyspiel, Art des Vortrags, Ordnung, Stimme, Anstand, äußere Würde, alles trägt zu dem Zweck etwas bey. Die besten Anweisungen sind und werden auch häufig gnug dazu gegeben; zu meiner Absicht gehöret gegenwärtig das alles nicht. Unterweisung, Lehren, bleiben bey allen übrigen Erfordernissen immer zu jenem Zweck das eigentliche, das vornehmste Mittel. Welche Lehren also hat der Prediger, als Lehrer der Religion, hauptsächlich vorzutragen? Der Umfang dieser Lehren, dieses Feld, ist eigentlich gar nicht übermäßig groß; nur die Dornen, welche unweise Hände darauf gepflanzet, und unweisere Reiniger noch mehr verwickelt haben, lassen es dennoch so leicht nicht übersehen. Ich bin nicht gesonnen, es jezt Schritt vor Schritt ganz zu durchwandern; ich will blos hinein weisen. Ohne Widerspruch werde ich unmöglich bleiben können; vielleicht baue ich gar wieder auf, was andere geachtete Männer niedergerissen haben, und noch niederreißen. Ich darf mich das alles nicht irren lassen. Der Zweck muß die Mittel, die nä-

hern und die entferntern, bestimmen. Ich gehe von meinem Mittelpunkt aus, und sehe mich ruhig umher, welche Wahrheiten zunächst dahin führen; welches übrigens auch immer die Männer seyn mögen, die ich zu Gefährten habe, oder verlasse.

Was ich als existirend gar nicht kenne und glaube, das kann ich, so lange ich gesund bin, unmöglich begehren; und ein Gut, das ich nicht als mir wichtig, für mich bestimmt, mir gesichert, gedenke und erwarte, kann niemals mein Trost und meine Freude seyn. Nach diesen meiner Seele eingedruckten Grundgesetzen, wenn Gott und die selige Ewigkeit das höchste Ziel meiner Wünsche, mein Ruhepunkt und meine Freude seyn soll, so kommt es alles darauf an: 1) daß ich **von Gott**, seinen Eigenschaften und Verhalten, und **von meiner ewigen Fortdauer**, die für mich selig seyn kann, Erkenntniß und Ueberzeugung habe; 2) daß in meiner Seele die **Versicherung** ruhe, **der Gott** sey **mein Gott**, mir kein Gegenstand des Schreckens, sondern eine gewisse Quelle des Lebens, und durch Ihn sey mir meine Ewigkeit ein gesichertes ewiges Heil; und da das alles noch im Unsichtbaren erst in der Zukunft eingehüllet und zu erwarten ist, 3) daß ich **ein Verhalten, einen Weg fortsetze**, der mich zum völligen Genuß wirklich bringet. Unter dieser dreyfachen Klasse müssen alle Wahrheiten begriffen seyn, die jenen Gemüthszustand bey den Menschen hervorbringen, die um diesen Mittelpunkt ganz nahe herum liegen,

und

und also zur Anrichtung der Religion nothwendig vorzutragen sind. Keine von diesen Klassen, wenn der Zweck vor Augen bleibt, ist überflüssig, aber auch keine mangelt. Was unter keiner begriffen ist, kann immer noch Wahrheit seyn, in Verbindung stehen; aber es liegt doch schon weiter vom Mittelpunkt entfernt, und zur Noth, eben so häufig eingeschärfet zu werden, ist es entbehrlicher. Ich will auf jede Klasse kurze Blicke werfen.

Daß ein Wesen da ist von allerhöchster Macht und Einsicht, ewig, independent von der Welt, der Schöpfer und Beherrscher aller Dinge, allgegenwärtig, gütig, heilig und gerecht; daß der Mensch nicht ganz Materie, nicht ganz verweslich und sterblich ist; daß in ihm etwas von höherer Art, ein Geist wohnet, der zur ewigen Fortdauer eine Anlage hat; daß dieser, wenn hier der Tod erfolgt, in einen Stand des Lebens, das leiblichen Augen unsichtbar ist, übergehet, und, wenn es den Gesetzen des heiligen Gottes gemäß geschehen kann, in näherer Verbindung mit dem Ewigen und seinen seligen Geistern an der Herrlichkeit der höhern Welt Antheil nimmt: dies alles, und, was nothwendig damit zusammenhängt, sind Religionswahrheiten, welche die **erste Klasse** unter sich begreift. Sie sind in der Seele schlechterdings nothwendig, oder das Wesen der Religion ist in ihr unmöglich. Alle die hohen Wahrheiten, welche so hoch über alle sinnliche Kenntnisse sich erheben, und ganz außer dem Bezirk dieser körperlichen Welt liegen, wie viel Tiefen,

sen, wie viel Unerklärbares, wie viel uns verborgenen Zusammenhang mit andern uns unnennbaren Dingen und Wahrheiten müssen sie nicht nothwendig haben? Unser Geist, von so großen uns noch größtentheils unerklärbaren Kräften, kann und darf sich freylich wohl diesen Höhen und Tiefen mit Bescheidenheit nähern, denken und forschen, ob vielleicht von diesen verborgenen Gegenständen der unsichtbaren Welt was Helleres zu entdecken sey. Das wird alsdenn die Quelle von Hypothesen, kühnen Meynungen und Spekulationen. Aber dies alles hat für die Religion selbst keinen unentbehrlichen Einfluß. Zu jenem Hauptzweck sind die simplen Vorstellungen von den höhern Dingen in ihrer ganz nackten Gestalt schon völlig hinlänglich. Dabey bleibt der Lehrer der Religion stehen; auf dieser niedern Stufe unsers Daseyns sind nur wenigen tiefere Blicke, und keinem, als nur in so weit unser wesentlicher Zweck es unentbehrlich foderte, eine vollständige Gewißheit von unserm Gott erlaubet.

Keine von allen diesen Wahrheiten findet mehr Widerspruch unter den Menschen, als Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit; und eben deswegen muß diese Eigenschaft desto sorgfältiger dargestellet werden. Alles zur Noth läßt sich das zerrüttete Gemüth gefallen; aber einen Gott, der über die Sünder zürnet und die Sünden strafet, will der Mensch ungerne kennen, weil er ihn nicht wünschet. Selbst die Vernunft wird von diesem Wunsch bestochen

und

und gestimmet, durch Blendwerke die heilige ernste Majestät vor dem innern Anblick der Seele zu verdecken. Gott ist die Liebe, die Liebe. Er ist es, und wohl uns allen, daß er es ist! Aber ist Liebe des Guten ohne gleichgroßen Haß und Widerwillen gegen das Böse möglich? Soll Gott dieses innere Misfallen, diese Heiligkeit niemals offenbaren, sich niemals gerecht zeigen? Um auszuweichen stellte man Gott gerne so vor, als ganz unbekümmert um seine Majestätsrechte, als einen gutherzigen Herrn, der die natürlichen schlimmen Folgen die ganze Strafe seyn läßt, und zwischendurch noch wohl nichts als Liebe ist. Angenehm ist dies dem Sünder; er käme noch immer so ziemlich leidlich davon, und dürfte sich vor dem Zorne Gottes nicht sonderlich fürchten. Gerne machten einige in unsern Tagen, wie es schon immer gewünscht ist, dieses zum herrschenden System, so sehr schwach auch der Grund ist. Manches Böse hat, so weit menschliche Gedanken reichen können, für den Thäter selbst gar keine natürlich schlimmen Folgen; ja in einigen Fällen kann eine vollbrachte böse That einem verruchten Gemüthe auch noch jenseit des Grabes ein angenehmes Andenken bleiben. In diesem und in tausend andern Fällen würde die Heiligkeit Gottes sehr versteckt, wenigstens zweifelhaft bleiben, wenn Er nicht positiv den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen offenbarte und Strafen verhängte. Gott will es; eben so oft und eben so deutlich, als Liebe und Erbarmung, zeiget er auch in der heiligen Schrift seinen strafenden Zorn, und als Rich-

ter und Rächer will Er selbst mit verordnenden Händen über die Bösen auch Böses verhängen. Daß Ihn deswegen kein Blutdurst quälet, keine wütende Rachbegierde in seiner seligen Ruhe störet, noch zum Tyrannen Ihn macht, wie unter Menschen so oft erfolget: dies ist hundertmal abgelehnet; und nur aus Einfalt oder aus hartnäckigem Eigensinn kann durch solche gehässige Ausschweifungen menschlicher Affekten, noch immer wiederholt, wider den heiligen Ernst, mit welchem der König die unverletzlichen Rechte seiner Gesetze und seiner Majestät behauptet, gestritten werden. Unter Königen der Menschen ist dieses, allgemein zugestanden, Vollkommenheit, und das Gegentheil heißt Schwäche; und bey dem Könige in der Höhe soll es umgekehrt seyn, Vollkommenheit heißen, wenn Er, in trägem Schlummer eingehüllet, den Frevel der Menschen gegen sich nicht achtet, und sich selbst und seine Majestät vergißt, und daß Er Gott über alles ist! Was hilft doch das eitle Bestreben, Gott nicht anzunehmen, wie Er ist, und wie Er sich zeiget, sondern wie man Ihn haben möchte? Einen heiligen, ernsten, rächenden Gott prediget dennoch jedem sein eigenes, tief in die Brust geprägtes Gefühl, und die heimliche Furcht, deren sich niemand völlig entschüttelt, wenn sie auch gleich in einigen Stunden vom Leichtsinn zerstreuet, oder durch Raisonniren umnebelt wird. Wollen wir dauerhaft, ruhig und zufrieden unter unserm ewigen Könige leben, so muß er uns lieb und nicht mehr schrecklich seyn, ganz wie er ist, wir mögen

ihn

ihn als eine segnende Quelle, als Gnade und Erbarmung, oder als einen gerechten strengen Richter, uns ihn ganz nahe und gegenwärtig gedenken. Sonst kehrt niemals die offene, heitere Stirn sich ganz zu ihm; sie verbirgt sich noch immer bis zur Hälfte, und die Furcht bringt ihre Pein.

Aber wie werden alle diese hohen Wahrheiten den Zuhörern mit Ueberzeugung eingeflößet? Eine wichtige Frage, wovon mehr zu sagen wäre, als hier der Raum erlaubet. Je kürzere, je deutlichere Beweise, je weniger gekünstelt sie einem jeden nahe liegen, desto leichter erreicht man seinen Zweck. Die heilige Schrift, worin sich Gott so, wie Er ist, handelnd zeiget, und also jene Wahrheiten selbst den Sinnen nahe bringt, bleibt vor allen übrigen auch sonst nicht zu tadelnden Beweisen allemal der leichteste und sicherste Weg; sie werden auf dies unverdächtige Zeugniß geglaubet. Hat jemand Muth genug gehabt, sich wider dies Zeugniß Zweifel beybringen zu lassen, der muß auch Muth und Standhaftigkeit beweisen, der Auflösung dieser Zweifel unverdrossen nachzuspüren; oder die Schuld der unbesiegten Zweifel fällt auf ihn selbst. An sich haben alle die Wahrheiten von Gott und unserer Unsterblichkeit, blos in Ansehung des Verstandes, der sie annehmen soll, betrachtet, gar nichts schweres, sie sind sehr annehmlich; und ich zweifle, ob jemals aus bloßen Ursachen des Verstandes, vom Willen ganz abstrahirt gedacht, jemand solche Wahrheiten, sobald sie ihm vorgehalten wor-

den, verworfen oder geleugnet habe; die Gründe liegen im Menschen, und außer ihm, und in der Analogie gar zu nahe. Unter tausend Menschen, die alle bey diesen Wahrheiten so kaltsinnig thun, ist kaum einer, der dagegen eine Einwendung vorzubringen wüßte; ein sicherer Beweis, die Schwierigkeit, Ueberzeugung zu bewirken, rühre nicht eigentlich, wenigstens nicht allein vom Verstande her. Vom Willen kommt die größte Schwierigkeit. Wenn dieser schon eine andere Parthey genommen hat, wenn dem Interesse einer Neigung etwas von jenen Wahrheiten entgegen stehet, oder dem herrschenden Wunsch dadurch eine Einschränkung gedrohet wird; und schnell, und oft heimlich genug, hat die Seele davon Empfindung und Ahndung: dann rüstet sich entweder der Verstand zu Einwürfen, oder die Aufmerksamkeit wird zerstreuet, die Seele arbeitet sich, oft gewaltsam, oft ganz behende, von jenen Gedanken los, denn sie sind ihr zuwider. Dies letzte ist der gewöhnlichste Zustand. Daher kommt es, daß die stärksten und unwiderleglichsten Beweise oft nicht den geringsten Eindruck machen; und umgekehrt, zuweilen die schwächsten und unzulänglichsten Gründe wirken die völligste und heiterste Ueberzeugung, nämlich wenn jemanden die Wahrheit schon annehmlich ist, oder ihr im Willen keine gegenseitige Neigung in den Weg tritt. Blos also mit Beweisen, die für den Verstand gehören, auf den Zuhörer eindringen, richtet, wären sie auch die bündigsten, sehr wenig aus. Mehr haben Prediger darauf zu denken, alle

jene

jene Wahrheiten so vorzustellen, daß die Seele darin für ihre Neigung, für ihren Wunsch, für ihr Glück, ein Interesse erblickt; dann erfolgt leicht Ueberzeugung, und zwar eine Ueberzeugung, die lebhafte Regungen und Wallungen der Anbetung, der Furcht und Liebe, der Freude und Ergebenheit gegen Gott nach sich zieht. Aber unser größtes Interesse von Gott, und bey Gott, liegt erst hauptsächlich in der zukünftigen Welt; und daher müssen dahin vornehmlich die Augen gerichtet werden. Diese Aussicht muß nothwendig den Menschen recht wichtig und wünschenswerth erscheinen. Und nie wird das erfolgen, wo nicht bey ihnen zugleich die Liebe des Sichtbaren geschwächet wird; nur in dem Grade bequemt sich ein Kind zu wichtigern Dingern, wie es sein Spielzeug nun für sich zu klein, und mit Geringschätzung ansieht. Irre ich nicht, so behandeln unsere Religionslehrer zum Theil diese wichtigsten Gegenstände mit zu vieler Schüchternheit, und, wo aus den hie und da ausgezeichneten Hauptsätzen gedruckter Predigten etwas aufs Ganze zu schließen ist, auch viel zu sparsam. Warum doch das? Die Bestimmung des Menschen reicht doch über den Tod hinaus, hauptsächlich in die Ewigkeit hinein. Ist gleich die Aussicht dahin nicht überall ganz helle, so zeigt sie, selbst bey der untergemischten Dämmerung, doch schon das Größeste, das Höchste, welches in Ansehung des sterblichen Menschen nur zu denken möglich ist. Man ziehe diese Ewigkeit, die jedem stündlich so nahe ist, männlich, lebhaft, mit Kraft und im gewissen Geist, näher

her hervor, und zeige da, einmal über das andere, dem Menschen sein höchstes Ziel, nur allein sein Glück und sein Alles. Und diese Welt, und die Dinge und die Freuden darin — sie müssen insgesamt zu ihrem gehörigen richtigen Werthe heruntergesezet werden. Die Dinge dieser sichtbaren Welt werden gegenwärtig viel zu hoch angeschlagen, es wird von ihrer Herrlichkeit viel zu übertrieben anjezt gesungen und gerühmet, und die zunehmenden sinnlichen Tändeleyen reizen und bezaubern die Seelen der Menschen ganz gewaltig. Um desto mehr ist nothwendig, daß auch zwischendurch, mit weiser Mäßigung, mit Würde und Nachdruck gerufen werde: alles ist eitel. Wir wollen keine von allen irdischen Wohlthaten Gottes für uns, hier in der sterblichen Hütte, verachten, nicht den Kopf, wie ein Schilf, hängen zu lassen lehren, nicht dies und das zu kosten oder zu berühren verbieten, nicht die Einsiedeley zur Wohnung empfehlen; nein, alles, dem das Sündliche nicht an der Stirne steht, behalte seinen rechtmäßigen Werth. Aber dennoch müsse auch nichts verhindern, Kleinigkeit das alles gegen unsere ewige Bestimmung, mit Weisheit, zu nennen, und laut und dreist, es murre auch dagegen wer will, mit verdoppeltem Ernst zu predigen: **Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.** —

Alle die Wahrheiten von Gott, von der Nichtigkeit alles Sichtbaren, von meiner ewigen Fortdauer, wenn ich sie gleich als wahr annehme, können

in

in meiner Seele noch keine freudig aufwallende Liebe zu Gott, und noch keine zur Ewigkeit heiter hinzielende Begierde hervorbringen; sie müssen vielmehr, ihrer Natur gemäß, Furcht, Besorgniß, Aengstlichkeit in mir erregen, wo nicht zugleich in der Seele dieser Gedanke festen Sitz genommen hat: der Gott ist liebreich gegen mich, und durch ihn wird mir meine ewige Fortdauer eine immerwährende Seligkeit seyn. Alle Wahrheiten, welche zur Erzeugung und Unterhaltung dieses Gedankens nothwendig sind, gehören, nach obiger Eintheilung, zur zwoten Klasse. Ich will auch hier nur mit kurzen Blicken, wie im Abriß, überschauen.

Gott sey mir ein liebreicher Gott, und erhebe mich, wenn meine Zeit kommt, zu einer seligen Ewigkeit: diesen Gedanken mit fester getrosten Versicherung in der Seele zu unterhalten, würde gar keine Schwierigkeit haben, wenn ich es mir, ohne Selbstbetrug, bewußt wäre, daß ich im treuen Gehorsam gegen die Anordnungen und Befehle meines Gottes immer gestanden wäre, und noch stünde. Nun aber, da mir mein eigenes Bewußtseyn was andres saget, und Gottes Zeugnisse selbst alle Menschen für Abgewichene erklären, jezt hat es große Schwierigkeit eine solche Erwartung standhaft und freudig in der Seele zu unterhalten. Einige Vermuthung, etwas dunkle Hoffnung, könnte etwa schimmern, aber auch eben so viel, wo nicht mehr, Zweifel, Furcht und Aengstlichkeit; aber

niemals

niemals eine sichere, heitere und getroste Aussicht; dazu wäre gar kein fester Grund, wenn nicht ausdrückliche Versicherungen Gottes vorhanden wären. Die sind da. Nichts kommt in der ganzen Offenbarung Gottes häufiger vor, als dieses: Er will Uebertretungen vergeben, den Sündern noch wohl thun, und sie zum ewigen Leben kommen lassen.

Schon die Vernunft vermuthet, Gott werde dieses nicht schlechtweg verheißen, sondern mit diesem seinen Verhalten, welches mit seiner Gerechtigkeit beym ersten Anblick zu streiten scheint, gewisse Umstände verknüpfen, welche theils als Bewegungsgründe, theils als Bedingungen anzusehen sind. Und in der heiligen Schrift sind auch wirklich mit diesem versprochenen Verhalten Gottes verschiedene Umstände verknüpfet, welche nicht dürfen übersehen werden. Zuerst entscheidet sie zwischen diesen beiden Fragen: äußert Gott dies liebreiche Betragen **aus Verdienst irgend eines Werks, einer Verrichtung, oder Tugend** des Sünders; oder **blos aus Gnaden**? Luther nebst seinen Gehülfen haben sich, wie bekannt, aus der heiligen Schrift berechtiget geglaubt, das erste ganz zu verwerfen. Die evangelische Kirche ist bishieher bey dieser Meynung einstimmig geblieben; und eigentlich ist auch dieses der Hauptpunkt, welcher unsere Kirche von der römischkatholischen trennet; die übrigen Unterschiede sind größtentheils nur Folgen davon. Die Klugheit, wo anders noch wirklich Liebe zur Religion da war, mußte sehr

ernstlich

ernstlich rathen, dieses unser unterscheidendes Kleinod, welches jenen theuren Männern so viel Arbeit, Drangsal, Beten und Kummer, ehe sie es errangen, gekostet, ja nicht anzutasten. Dennoch geschieht dieses anjezt selbst von einigen Hausgenossen unserer Kirche, und noch dazu mit der schnödesten Behandlung und Bitterkeit. Man saget laut und dreist: **die Tugenden der Menschen sind bey Gott ein Verdienst zur Seligkeit**; z. E. in der allg. theol. Bibl. B. 4, Seit. 81 folg. Die gegenwärtige Betrachtung macht es mir nothwendig, etwas darüber zu sagen.

Der Herr Recensent führet dort seinen Beweis aus dem Begriff, welcher mit dem Wort Verdienst unter uns verbunden wird. Hiebey sogleich ein wenig zu lächeln kann schwerlich verarget werden, so schnöde und verächtlich auch sonst auf die, versteht sich, ganz dummen und unphilosophischen Freunde ihres symbolischen Glaubensbekenntnisses, ohne Zweifel nach Recht und Billigkeit, herabgesehen wird. Man denke, eine angeblich biblische **Religionslehre aus dem deutschen Sprachgebrauch eines deutschen Wortes zu bestreiten!** und doch auch nicht einmal die deutsche Bedeutung **des Wortes vollständig** angeben! Gewiß, viel Ursache hat diese ganz neue Philologie, wie sie fast gewöhnlich thut, recht sehr stolz zu seyn! Wir wollen sehen. **Verdienst** wird unter uns zuerst von einer Handlung gesagt, wodurch der Handelnde aus freyer Entschließung einem andern

dernnützlich wird, und also auch dadurch bey dem andern einen gewissen, obgleich unbestimmten, Werth erhält. Oder kurz: Verdienst ist der unbestimmte Werth, welchen eine Handlung bey einem andern, dem sie nützlich und angenehm war, nicht unbillig hat. So hat ein weise regierender Herr Verdienst um seine Unterthanen, und ein Soldat um seinen König, indem er diesem, mit großer Wagung seines eigenen, das Leben rettet; so macht sich ein guter Schulmann um die Jugend, und ein Künstler durch nützliche Maschinen um den Staat verdient. In diesem Verstande nimmt der Herr Recensent das Wort **Verdienst**; und was er von den vielfachen Verhältnissen dabey, auch, daß es nicht darauf ankomme, ob eine Handlung in einem andern Betracht Schuldigkeit sey, oder nicht, u. s. w. vorträgt, ist alles richtig. Nun ist die Frage: haben in diesem Verstande unsere Tugenden ein Verdienst bey Gott? Soll dieser Begriff vollständig beybehalten werden, so ist schlechterdings Nein zu antworten; denn wer wird sagen, daß wir durch unsere Tugenden Gott nützlich sind? Wie wenig sich schon in diesem Verstande von Verdienst reden lasse, fällt schon ins Gehör, wenn man nur den Ausdruck verändert: **durch unsere Tugenden machen wir uns um Gott verdient**; wer wird so reden? Der Herr Recensent hat das heimlich selbst empfunden; deswegen schlüpft er, da er auf Gott kommt, ganz leise von der Idee des Nützlichen zu der Idee des blos Angenehmen über: unsere Tugenden sind Gott angenehm.

Aber,

Aber, wenn wir von Verdienst reden, sehen wir nicht blos auf das Angenehme, sondern hauptsächlich **auf das Nützliche** der Handlung; und also muß er, wenn er den Tugenden vor Gott ein Verdienst beylegen will, seinen selbst angegebenen Begriff, wenigstens zur Hälfte, wieder verlassen. Daß tugendhafte Handlungen Gott angenehm sind, in seinen Augen einen gewissen Werth haben ist wahr; aber deswegen ihnen Verdienst beyzulegen, ist wider allen unsern eigenen Sprachgebrauch; niemand sagt: Cajus hat sich recht um mich verdient gemacht, daß er ein Bild, welches mir angenehm war, in meiner Stube aufstellte. Aber der Ausdruck **Verdienst** hat noch mehrere Bedeutungen; und sonderbar ists, daß der Recensent deren gar nicht gedenkt. Es heißt **zweytens** so viel, als eine nützliche Folge, ein Gewinn, welcher aus einer Handlung oder Beschäftigung für und von sich selbst fließt. So fragt man einen Kaufmann: was haben sie auf die Waare verdienet? und er antwortet: mein Verdienst ist nicht groß. In diesem Verstande kann man zwar allerdings sagen: eine tugendhafte Handlung hat ihr Verdienst, d. i. gute ersprießliche Folgen; aber dieser Fall paßt nicht auf den eigentlichen Streitpunkt, in welchem die Tugend **nicht an und für sich**, sondern im Verhältniß mit und gegen Gott betrachtet wird. Die Frage ist: **hat die Tugend bey Gott Verdienst?** Endlich **drittens** heißt Verdienst auch der bestimmte Werth einer Handlung, welchen derjenige, auf dessen Befehl oder Veranstaltung sie

vorgenommen ward, dem Handelnden nicht versagen darf. In diesem Verstande spricht jeder Handwerker, jeder Tagelöhner, nach vollbrachter Arbeit, von seinem Verdienst; und hier ist Verdienst das gerade Gegentheil von dem, was als ein Geschenk aus Güte oder Gnade gegeben wird. Jeder weiß zu sagen: er hats mir nicht geschenkt, sondern ich habe es ehrlich verdient. Will man in diesem Verstande sagen: Tugenden haben bey Gott ein Verdienst zur Seligkeit, so ist der Sinn dieser: auf Tugenden muß Gott, nach Recht und Billigkeit, die Seligkeit folgen lassen. Der Herr Recensent thut ganz böse auf die, welche einwenden, daß, wenn von einem Verdienst vor Gott geredet werde, auch zu Gott zu sagen sey: du mußt. Ja, ja, beides hängt unzertrennlich zusammen. Will man so albern nicht sprechen, so muß man auch von keinem Verdienste vor Gott in diesem Verstande reden. Thut man das letzte, so folgt auch unvermeidlich: Gott, du mußt, nämlich moralisch, wenn das Recht gelten soll; so wie in jedem andern Fall, wer sagen kann: ich habe das verdient, der ist auch hinzuzusetzen befugt, ich muß es haben. — In welcher von diesen dreyen Bedeutungen nehmen nun die Reformatores das Wort Verdienst, wenn sie in den symbolischen Büchern den Tugenden ein Verdienst zur Seligkeit absprechen? Offenbar in der letzten. Dies erhellet schon völlig deutlich aus den Stellen, wo Luther ohne Verdienst im Deutschen übersetzt hat; z. E. Röm. 3, 24. Wir werden gerecht geschenksweise,

weise, aus seiner Gnade; übersetzt Luther: ohne Verdienst, aus seiner Gnade, und hat also Verdienst für das gerade Gegentheil von Geschenk und Gnade gehalten. Eben so auch Röm. 11, 6. wo Paulus schreibet: **Ists aus Gnaden, so ists nicht aus den Werken**; und Luther übersetzt: **ists aus Gnaden, so ists nicht aus Verdienst der Werke.** Abermal ist Verdienst so gebraucht, wie es das gerade Oppositum ist von dem, was aus Gnaden geschieht. Sehr leicht ließe sich selbst aus den symbolischen Büchern mehr anführen. Wenn nun darin, jenen Stellen gemäß, der Satz festgesetzet wird: **unsere guten Werke oder Tugenden haben bey Gott kein Verdienst zur Seligkeit**: so ist Folgendes der Sinn: unsere Tugenden haben nicht den Werth, daß Gott um deswegen, wo er anders das Recht wollte gelten lassen, uns die Seligkeit geben müßte; oder kurz: Tugend und Seligkeit stehen nicht in dem moralischnothwendigen Verhältnisse, wie Arbeit und Lohn. Dieses ist die Lehre unserer Kirche, und der Bibel. Unzähligemal wird gesagt, die Seligkeit sey ein Geschenk, eine Gabe, sie erfolge aus Gottes Gnade, das ewige Leben werde von Gott geschenket u. s. w. Damit ist auch alles Verdienst von Seiten des Sünders ausgeschlossen; sonst muß man Oppositа untereinander mischen, und Gnade bleibt nicht mehr Gnade, und Verdienst nicht Verdienst. Mehr hierüber zum Beweis aus der Schrift anzuführen, erlaubet jezt der Raum nicht.

Hat denn nun der Herr Recensent dargethan, diese Lehre sey dumm, absurd, abgeschmackt, und wie es nach der Modestie weiter lautet? Gewiß, vor ihm bleibt diese Lehre ewig fest stehen. Das meisterhafte Schimpfen, das hochtrabende und doch leere Prangen mit Philologie und Sprachgebrauch, blenden nur Kinder; bey ernsthaften Männern verdienet und erhält nur gründliche Philologie die schuldige Achtung. Der Augenschein zeiget, Recensent hat die dritte Bedeutung des Worts **Verdienst** gar nicht berühret. Darauf kam es aber vornehmlich an, weil nach derselben unsere Glaubensbücher, sich auf die Bibel stützend, der Tugend ein Verdienst vor Gott absprechen, und weil auch diese Bedeutung unter dem allergrößesten Haufen der allergewöhnlichste Sprachgebrauch ist. An dessen Statt redet er blos vom Verdienst in der ersten Bedeutung. Diese ist zwar richtig, aber mehr von den Lateinern und Franzosen entlehnet, und daher auch nur vornehmlich bey dem gelehrten und feinern Theil der Nation üblich. Und auch in dieser Bedeutung läßt sich, wie schon gezeiget, nicht einmal ordentlich der Tugend ein Verdienst gegen Gott beylegen. Will man dennoch auf dieser Redart hartnäckig bestehen, so ist doch davon der Sinn schlechterdings nur dieser: **Tugend hat bey Gott einen Werth, weil sie ihm angenehm ist.** Kann dies nicht mit diesen, oder ähnlichen Worten gesagt werden? Ists klug, ists bescheiden, auf den bloßen Ausdruck zu dringen, da ihn unsere Confession, obgleich in einer andern Bedeutung, verwirft,

da so viele Glieder der Kirche ihn noch jezt tadeln, da der größte Haufen der Christen, worauf doch so sehr zu sehen ist, damit einen ganz andern Verstand verbindet, Verdienst einem Geschenk und der Gnade gerade entgegensetzt, und also dadurch dem Buchstaben der Bibel zuwider zu denken und zu reden verleitet wird? Ich will jedem billigen Gemüth die Antwort überlassen. Tugend ist Gott angenehm; wer leugnets? Vom Wurm bis zum Seraph, überall, wo mit der wesentlichen Einrichtung der Dinge etwas übereinstimmt, da gefällt es Gott, so wie Er bey der ganzen Schöpfung alle sechs Tagewerke mit Gefallen für gut erklärte. Wenn selbst bey den lasterhaftesten, ja auch bey den Teufeln, noch etwas Gutes ist, so würde es ihm, in so weit es gut ist, noch immer gefallen. Aber Gott belohnt auch die Tugend; wer leugnet denn auch dieses? nur undeutlich ausgedruckt haben sich einige. Daß aber die Neuern von diesem Lohn gleich zum Himmel hüpfen, und der Tugend gleich die Seligkeit auf dem Fusse nachfolgen lassen: dieser Sprung wird getadelt, und mit Recht. Mit jeder Tugend verknüpfet Gott gute Folgen; ob es blos hier in der Zeit, oder auch in der Ewigkeit sey, dies hängt von der Beschaffenheit des Subjekts ab, in Ansehung des festgestellten Rathschlusses Gottes zum ewigen Leben. Es werden gewiß Tugenden von Menschen geübet, wovon es heißt, sie haben dafür auch schon in dieser Welt ihren Lohn dahin. Warum beruft man sich denn so unaufhörlich auf Apost. Gesch. 10, 35? Immer heißts:

da stehts, **Tugend ist Gott angenehm.** An sich leugnet das niemand; aber wenn, wie gewöhnlich die Absicht ist, damit nun auch soll zugleich bewiesen seyn, die Tugend mache selig: so ist nichts seltsamer, als dieses. Es ist mir unbegreiflich, wie mit so großer Dreistigkeit anjezt immer diese Schriftstelle zum Beweise, **daß die Tugend in den Himmel bringe**, könne angeführet werden. Das eingebildete neuere Licht muß wirklich für manche so blendend seyn, daß sie selbst die bekannte Regel: **der Zusammenhang muß zu Rathe gezogen werden**, nicht mehr sehen können. Und wenn das auch bey dieser Stelle geschieht, was sagt sie denn eigentlich? Zuerst ist in der Stelle gar nicht die Rede von einem **Rechtthun**, von einer **Tugend**, so **weitschichtig, schwankend und unbestimmt**, wie gewöhnlich davon geredet wird; sondern der Apostel spricht von einem Rechtthun, **womit Furcht und Achtung gegen Gott verbunden ist**, und hat den ganzen Gemüthszustand des Cornelius V. 2. 30. vor Augen. Manche der neuen Tugendlehrer aber, verlangen sie wohl eben das? Erklären nicht sogar einige manches, z. E. das Gebet, das ernstliche Suchen der Seligkeit bey Gott ꝛc. für unnütz? Auf solche passen jene Worte gewiß nicht. Die redlichsten Gegner werden sagen: eine solche gottesfürchtige Tugend, wie beym Cornelius, ist es auch nur, welche wir für hinlänglich zur Seligkeit halten. Ist sie das, warum war sie es nicht beym Cornelius? was suchte der noch außerdem so flehentlich von Gott?

Warum

Warum sagte diesem Mann der Engel: dein Gebet ist erhöret, es wird einer kommen, der dir anzeiget, wodurch du selig wirst? Kap. 11, 14. Warum mußte Petrus erst Christus, den Gestorbenen und Auferstandenen, und durch den Glauben an ihn die Vergebung der Sünden verkündigen? Es mag wohl manchem dieser weisen Herren höchst seltsam und widersinnig vorkommen, daß der liebe Gott mit einem so tugendhaften Mann noch erst die Weitläuftigkeit vornimmt, und ihm von Vergebung der Sünden, durch den Glauben an den Herrn Jesus, was predigen lässet. Sie haben ihre Weisheit. Aber die Achtung sollten sie doch wenigstens für andere, denen doch noch wohl Menschenverstand zuzutrauen ist, beweisen, und nicht so dreist rufen: tugendhaft seyn macht selig; da stehts ausdrücklich, ein solcher ist Gott angenehm! Wer nur lesen kann und will, sieht in der ganzen Geschichte das gerade Gegentheil: die Tugend war beym Cornelius nicht hinlänglich zur Seligkeit; erst von Christo und von der Vergebung der Sünden mußte der Mann etwas hören und glauben; dies war es, wodurch er beruhigt, gegen Gott getrost, und von seinem Preise voll ward. Bey Gott angenehm seyn hat sehr natürlich seine Grade. Wer mit den ersten Kenntnissen treu und redlich umgeht, der ist in so weit schon Gott angenehm, daß er ihm tiefer in das Heiligthum hineinzutreten auf allerley Weise Gelegenheit verschafft. Wer da hat, dem wird gegeben; dies war der Fall beym Cornelius. „Aber wie gehts den armen tu-

„gendhaften Heiden, die das Evangelium zu hören „keine Gelegenheit hatten, noch jezt haben?“ Sie verdammen, ist unbefugt; und sie selig sprechen, ist Vorwitz: beides kommt Gott, nur Gott zu. Ich also weiß das nicht. Nur Folgendes weiß ich: der gerechte Gott wird keinen Menschen beurtheilen nach einer Lehre, die er, unverschulder, nicht wußte, noch wissen konnte; und wer selig werden kann, den läßt Gott es werden, allenfalls auf außerordentlichen Wegen. Dies weiß ich auch noch, daß Ausnahme, welche Gott mit wirklich tugendhaften Heiden zu machen immer die Freyheit hat, auf keinen einzigen Tugendhaften, der unter den Christen lebet, und gegen das Evangelium, aus welcher Ursache es auch sey, feindselig ist, kann angewendet werden. Wann wird man doch das Uebertriebene bey Anpreisung der Tugend fahren lassen, und auf der richtigen von Gott gezeigten Mittelstraße einhergehen? Es ist und bleibt ja doch Verleumdung, daß die Lehre der sogenannten Orthodoxen (ein unbehutsames Wort hie und da gehört zur Menschlichkeit!) sollte der Tugend nachtheilig seyn; aber **von rechter Art, und in der rechten Lage will man sie haben.** Selig, beruhigt, getrost, voll zutraulicher Neigung gegen Gott, kann sie so gewiß nicht machen, so unmöglich es ist, daß jemand sich mit völliger Sicherheit zutrauen könnte, so rechtschaffen und tugendhaft, in jedem Betracht, zu seyn, als er es seyn kann; und so gewiß jemand, je redlicher und aufmerksa-

mer

mer er seine Seligkeit suchet, auch immer desto mehr an sich auszusetzen findet. Da bliebe das Gemüth in beständigem ängstlichen Wanken, wie man es einem werkheiligen recht eifrigen Katholiken an der Stirne lieset. Ein recht heiteres, Gott alles Gute in Zeit und Ewigkeit zutrauendes, entschlossenes Wesen ist dabey unmöglich. Dies ist aber der rechte, völlige Geist der christlichen Religion. Dazu führt der biblische Satz: Gott vergiebt Sünden aus Gnaden, die Seligkeit ist ein Geschenk; und alles unser Verdienst fällt ganz weg. Diese Lehre muß bleiben, und muß verkündiget werden, oder das Wesen der Religion geht verloren.

Wir brauchten zu unserer Beruhigung nichts weiter zu wissen, als daß Gott den Sündern will Sünden vergeben, und aus Gnaden die Seligkeit schenken, wenn nicht Gott selbst hiebey noch mehr zu wissen und anzunehmen befähle. Und das thut Er. So oft jene Gnade, ja Seligwerdung der Sünder, angetragen wird, so oft ist auch im neuen Testament, wenige Fälle ausgenommen, Jesus Christus mit dabey. In ihm geschiehts, durch ihn erfolgts; in seinem Blut, durch seinen Tod und Gehorsam, durch seine Erlösung, kommt Vergebung, äußert sich die Gnade, und zeigt sich das Leben. Dies ist überall die Sprache der heiligen Schrift; und niemand kanns leugnen. Ja noch mehr: diesen Jesum stellt Gott überall sehr hoch erhaben vor unsere Augen hin, als unsern Herrn, auf den wir sollen sehen,

der jene Gnade austheilet, den alles, im Himmel und auf Erden, soll aufs tiefste verehren, dessen Namen wir, um selig zu werden, sollen anrufen, durch welchen nur allein zu jener Gnade hinzunahen, und zu Gott freudig zu kommen, erlaubet wird. Wer will dieses leugnen? Wünscht sich also jemand jene Gnade bey Gott, so muß er sie suchen und annehmen so wie sie angeboten wird, nämlich durch Christus; oder er ergreift eine fremde, nicht verheißene Gnade, und läuft, ohne die geringste Sicherheit, seinen eigenen Weg und seine eigene Gefahr. Und wer jenes ewige Leben, das Gott zu schenken verheißt, verkündigen will, der kann es nur verkündigen in der Verbindung mit Christus; oder er prediget ein anderes Evangelium, als die Bibel; und welche Gewährschaft kann er alsdenn für die Wahrheit seiner Predigt geben? Hier eröffnet sich eine neue Aussicht zu christlichen Religionswahrheiten, welche mit dem Hauptzweck in der nächsten und unzertrennlichsten Verbindung stehen. **Jesus soll als Herr über alles verehret werden, und das ewige Heil soll man mit Gebet bey ihm suchen.** Dies von jemanden zu verlangen, ist auch für den schwächsten Verstand deutliche Thorheit, wo ihm nicht zugleich die Versicherung gegeben wird, dieser Jesus habe unumschränkte Gewalt, sey überall zugegen, sehe, höre und wisse alles, auch das geheimste Seufzen der Seele, und könne und wolle helfen überall. Dies ist die allerhöchste Idee, welche wir hienieden von dem wesentlichen Gott nur

haben können; das empfindet der Schwächste. Wie also? Jesus mit den höchsten Vollkommenheiten Gottes, und der Vater auch Gott! Will man nicht den Gedanken von mehrern Göttern erregen, so sieht man sich unvermeidlich zu der Lehre hingeführet, daß, unbeschadet der Einheit Gottes, drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen sind. Wie will man ausweichen? Ich kenne wohl die verschiedenen versuchten Auswege, unter welchen die edelste Meynung in Jesu ein Wesen wohnen läßt, welches zunächst an Gott alleroberst auf der Kreaturleiter stehet, an welches Gott seine allerhöchsten Vollkommenheiten übertragen habe. Ich weiß aber auch, Jesus nach seiner höhern Natur wäre alsdenn noch immer Kreatur und außer Gott; und an ein Wesen außer Gott die höchsten Vollkommenheiten mitzutheilen, die nicht anders als in einem Subjekt, das wesentlich Gott ist, können gedacht werden, dies führet auf einen wesentlichen Gott außer Gott, oder auf eine Kreatur, die wesentlich Gott ist. Und hier ist der Widerspruch weit offenbarer; bey der Lehre von der Dreyeinigkeit ist eigentlich nur Schwierigkeit, die uns gewiß bey dem allerhöchsten Wesen nicht befremden darf, da keine einzige von den Eigenschaften Gottes uns völlig deutlich, noch mit unsern Grundsätzen der Vernunft im völligen Licht zu vereinigen ist, noch seyn kann. Viele Aussprüche der heiligen Schrift führen auch, wenn man sie, wie es seyn muß, ohne Künsteley so nimmt, wie sie da stehen, weit stärker auf den Gedanken von einer eigentli-

chen und wahren Gottheit Jesu, als auf irgend einen andern. Billig bleiben wir dabey, und dem gemäß auch bey der Lehre von dreyen Personen in dem einen göttlichen Wesen. Und gesetzt, es wäre hiebey noch ein Irrthum möglich, so bringt es dem Wesentlichen der Religion keinen Nachtheil; wir ehren den, welchen Gott aufs höchste will geehret haben, und laufen lange nicht die Gefahr, wie manche Journalisten, welche mit den abscheulichsten Schimpfworten wider diese Lehre rasen, und damit auch zugleich der hohen Person Jesus die ihr schuldige und unleugbare Verehrung bey tausend schwachen Seelen rauben. — — Der so hohe unbegreifliche **Sohn Gottes wird Mensch**, leidet, stirbt; und darauf gründen die göttlichen Aussprüche alle Gnade für uns, unser ganzes Heil. Ein gedankenleerer Schall soll das doch wohl nicht seyn; etwas, als Ursache und Absicht, muß nothwendig bey dieser so großen, alle Erwartung übersteigenden Sache gedacht werden; und was denn? Alles, was man so ängstlich und so mannichfaltig ausgrübelt, ist und bleibt immer für die große wundervolle Anstalt zu wenig, zu geringe, und weit leichter und wohlfeiler zu erreichende Absicht, und niemals kommt die heilige Schrift dabey zu einer völligen Uebereinstimmung mit sich selbst. Nur eins ist übrig, welches, obgleich in Verbindung mit manchen Nebenabsichten, die vornehmste ist, nämlich dieses: Gott hat die Sünder nicht begnadigen wollen, ohne zugleich **die Rechte seiner Majestät** und seines verletzten Gesetzes zu be-

behaupten, und also auch seine strafende Gerechtigkeit zu offenbaren; und Jesus ist der Stellvertreter für die Menschen. Hier werden die die Aussichten groß; jezt wird Gottes Herrlichkeit auch in diesem Werk offenbar; nun sieht man, wie Jesus ist die höchste Liebe, unsere Versöhnung, unsere Gerechtigkeit, unser Friede, der Grund alles Heils, wie wir ihm alles schuldig und ganz ihm verpflichtet sind; und alles in der heiligen Schrift zeigt sich in der schönsten Harmonie. Ich habe mich schon sonst ausführlicher darüber erkläret, und habe noch nichts wichtiges finden können, meine Gedanken zu ändern. Weiter unten wird mich indessen die Ordnung noch einmal auf diesen Punkt führen. So sehr also auch einige darauf dringen, von der Gottheit Jesu, von der Dreyeinigkeit, zwoen Naturen, Versöhnung oder Genugthuung u. s. w. in dem öffentlichen Religionsunterricht zu schweigen, so sehe ich nicht, wie es möglich ist. Stößt man sich blos an die Ausdrücke, so liegt doch in Wahrheit sehr großes, einsichtsvolle Männer sehr übelkleidendes, Vorurtheil zum Grunde. Was liegt an einem Ton, der nun einmal bekannt und üblich ist? Kein menschliches Wort wird jemals, solche hohe göttliche Dinge auszudrucken, vollkommen geschickt seyn. Stößt man sich aber an die Lehren selbst: so zeige doch, wer kann, welche von den genannten ganz zu entbehren sey, ohne eine beträchtliche Lücke zu lassen, und ohne den Hauptzweck der Religion zu verhindern. Freylich wenn man eine von der biblischen ganz verschiedene

Religion

Religion bildet, wie anjezt geschieht, so ist der Knoten leicht, nicht aufgelöset, sondern zerhauen. Aber dann ists viel klüger, wir bauen auf festen Grund, und bleiben, auch einfältig gescholten, bey der Bibel. — Doch beym Vortrage so hoher Wahrheiten ist große Vorsicht nöthig. Spielwerke der Einbildung würden öfterer schaden als nutzen, und sind für die Majestät der Wahrheit unschicklich. Je genauer wir bey den Vorstellungsarten und Ausdrücken der Schrift bleiben, desto besser wird es seyn. Und nicht alles, was etwa von mehrerm lichte ein tiefer und genauer forschendes Auge entdecken kann, gehöret in den allgemeinen Unterricht; sondern **nur genau so viel, als zu jenem Hauptzweck**, die Seelen mit Zufriedenheit und ruhiger Hoffnung auf Gott zu lenken, **unentbehrlich ist.** Alles muß dahin zielen und fließen; und dieses ist also auch der Maaßstab, der die Ausführlichkeit bestimmt.

Unser ganzes Heil beruhet darauf, daß Gott die Vergebung der Sünden verheißet, und uns, ob wir gleich Sünder sind, das ewige Leben als ein gnädiges Geschenk in Christo anbietet. Ein Gut, welches geschenksweise uns angetragen wird, erfodert nothwendig, wenn wir es wirklich besitzen wollen, daß wir es, so wie es angeboten wird, annehmen, bewilligen. Die Natur eines Geschenks bringt es mit sich. Ist das Geschenk was Sichtbares, so hat dies gar keinen Zweifel. Aber die Vergebung der Sünden, und die Folge davon, der

Genuß

Genuß eines seligen Lebens in der Ewigkeit, sind nichts Sichtbares, nichts, wovon sich sinnlich merkliche Spuren hienieden zeigten; alles liegt noch in der Zukunft, und mit dem unsichtbaren Christus verborgen in Gott. Welch ein Verhalten von unserer Seite correspondiret wohl einem angebotenen Geschenk von dieser Art? Nach der Natur der Sache durchaus kein anderes, als die zuversichtliche Erwartung desselben von demjenigen, welcher es verspricht. Dies ist der reine biblische Begriff des Glaubens, auf welchen durch und durch so stark gedrungen wird, und ohne welchen auch, der Natur der Sache nach, unmöglich ist, zum wirklichen Besitz dieses Geschenks zu kommen. Mit diesem Gemüthszustande sind allerdings, die Sache selbst bringt es mit sich, noch viele andere Regungen der Seele verbunden, z. E. eine Ueberzeugung von der Wahrheit der Verheißung, ein Zustimmen, Zueignen, Bewilligen; aber alles fließt hauptsächlich darin zusammen, daß die Seele mit Sicherheit gewiß erwartet, diese Verheißung werde auch an unserer Person unausbleiblich erfüllet werden. Und wenn jene Gnade und Seligkeit, wie die Verheißung sie anbietet, in und von Christus erwartet wird, dann ist es der Glaube an Christus zur Seligkeit. Ich habe von diesem Begriff des Glaubens schon sonst ausführlicher geredet, *) und muß mich jezt darauf beziehen.

So

*) Journal f. Pred. B. 6. Seit. 137 folg.

So lange es in der Seele nicht bis zu diesem Punkt der persönlichen Zueignung, oder Erwartung der verheißenen Seligkeit, wenigstens in irgend einem auch nur schwachen Grade, gekommen ist: so lange hat die Religion noch gar kein Leben bey dem Menschen. Erkenntniß kann da seyn, auch sehr ausgebreitet, ja selbst mit Ueberzeugung von der Richtigkeit; aber alles ist noch tod. Denn nach allgemeiner Uebereinstimmung heißt eine Erkenntniß tod, wenn sie blos im Verstande ruhet, ohne auf den Willen einen wirksamen Einfluß zu äußern. Aber der Wille wird gegen ein erkanntes Objekt nicht eher in Bewegung gesetzet, bis erst die Seele in demselben ihr individuelles Interesse erblickt. So lange also die Seele von der großen Verheissung Gottes auf sich selbst noch nicht die specielleste Anwendung macht: so lange sieht sie, in Ansehung ihrer selbst, darin noch nichts erwünschtes. Der Wille bleibt unbewegt; die Neigungen in Ansehung dieses Punkts ruhen; der Mensch bleibt dagegen gleichgültig, und wird nicht zu der Thätigkeit in den Regungen, Entschließungen und Wallungen des Gemüths, wie der große Gegenstand doch an sich verlangt, aufgefodert und angefeuert; die praktische Religion ist noch tod. Aber umgekehrt, wenn der Gedanke in der Seele entsteht: auch für dich gehöret das alles, dir erläßt der Hocherhabene deine Vergehungen, für dich gilt die Erlösung Jesus, der ist dir ein Erbarmer, ein freundlicher segnender Gott, und auch du, wenn deine Tage hier nun bald abgelaufen sind, gelangest zu

den

den höhern Gegenden des Lichts und einer ewigen Wonne; dann tritt die Seele auf den Punkt, der für alle ihre Neigungen und Wünsche das Größte, das Erhabenste, das Allerintereſſanteſte iſt, das nur kann gedacht werden. Dann haben alle Begierden einen feſten Ruheplatz, und die ganze Seele wird, durch dieſe jezt ſo lebhaft und als ſo wichtig bemerkte Ausſicht, in Bewegung geſetzet. Nun erſcheint Gott der Seele, als das für ſie Erhabenſte und Allerbeſte, und die Neigung wird mächtig zu ihm, und zu dem ſo vorzüglich herrlichen Leben dermaleinſt bey ihm hingezogen; und das Weſentliche der Religion nimmt hiemit in der Seele recht ſeinen Anfang. Damit iſt auch zugleich die fruchtbarſte Quelle zu vielen großen religiöſen Geſinnungen und Handlungen völlig geöffnet. Was zeigt ſich bey uns, wenn ein großer Wohlthäter unter Menſchen uns ein höchſt wichtiges Geſchenk, obgleich nur erſt in der Zukunft, verſprochen hat? Jene ewigen Güter müſſen nothwendig auf eben die Art, und eigentlich noch in höherm Grade, die Seele in Bewegung ſetzen. Die Gedanken ſtehen dahin, das Herz freuet ſich und empfindet ein gegenwärtiges Ungemach darüber nur halb; das Verlangen dahin wächſet; viele andere Begierden werden niedergehalten; es ſteigt etwa ein ſorgſames **Vielleicht** einmal auf, und der Wunſch, das Verlangen und Beſtreben wird dadurch nur noch ſtärker; man tritt dem Wohlthäter deſto öfterer unter die Augen, man iſt um ihn gerne geſchäftig, und iſt munter, herzliche Ergebenheit, Liebe

und Erkenntlichkeit blicken zu lassen. Wer sieht nicht hier die Grundzüge der ganzen praktischen Religion, sowohl in Ansehung der unmittelbaren Gesinnung gegen Gott, als des gottseligen Verhaltens? Der **Glaube** steht an der Spitze, macht dies Leben zuerst rege, und von ihm aus fließet eine Kraft, das ich so rede, in alle Nerven der Seele. Nichts ist zur Anrichtung der Religion unentbehrlicher, als die **Beförderung dieses Glaubens** in den Gemüthern der Menschen. Leicht ist dieses nicht; sehr vieles macht Schwierigkeit, unterhält das Herz in Gleichgültigkeit gegen so wichtige Gegenstände, und der Unglaube hat in der Seele häufig sehr tiefe unerforschliche Wurzeln geschlagen. Selten kommt auch nur dieser Glaube zu der vorzüglichen Höhe und Stärke, wozu er wohl steigen könnte. Aber schon in seinen ersten Stufen ist er für die Religion von unschätzbaren Werth. Dazu also die Menschen zu bringen, muß eine der allervornehmsten Bemühungen der Prediger seyn. Steife Erklärungen, trockne Einschärfungen, so und so muß es seyn, richten hier nicht viel aus; und die ängstlichen jedesmaligen Umzäunungen, das und das muß erst vorhergehen, wenn erst das so und so ist, dann, dann — — hemmen die Seele in ihrer Erhebung recht sehr. Das Zeigen des Geschenks, es anpreisen, locken, auffodern, den sichern Grund der Hoffnung lebhaft aufdecken, das große Glück, die Ruhe und den ewigen Reichthum vor Augen stellen, die Treue Gottes, die Liebe Jesus, dies und was dem ähnlich, welches die heilige Schrift

so nachdrücklich vorhält, erhebt nach und nach die trägen Seelen zu dem belebenden Gedanken: **nun, so bin auch ich es.** — Doch hievon wäre mehr zu sagen, als ein enger Raum fasset.

Hat denn Gott keine **eigentliche Bedingung** festgesetzet, welche wir, wenn wir uns glaubend sein angebotenes Geschenk zueignen wollen, erfüllen müssen? Ja, allgemein angegeben, nur eine einzige, nämlich die **Sinnesänderung** oder **Busse**; nicht aber eben so, daß sie genau so und so lange in diesem oder jenem Grade schon vorher müßte geübet seyn; sie kann auch nur mit dem Glauben anfangen und fortlaufen. Ich habe oft überlegt, wie giengs mit den ersten Menschen, welche durch die Apostel zum Christenthum bekehret wurden? Paulus kam z. E. nach Ephesus, wo alles vom abscheulichen Götzendienst taumelte; was predigte er zuerst wohl da? Nach andern Nachrichten ungefähr nur dieses: Eure Diana ist keine Gottheit, andere berühmte Götter sind es auch nicht. Nur der Herr Himmels und der Erden ist der einige Gott, den verkündige ich euch. Dieser Gott wird zu seiner Zeit die Welt, der bösen Werke wegen, richten. Aber zuvor hat er seinen eingebornen Sohn Jesus gesandt, der gestorben und auferstanden ist, und die Erlösung oder Vergebung der Sünden gestiftet hat. So stehet nun ab von eurem wüsten Wesen und folget dieser Lehre, um euch eines himmlischen Lebens und gnädigen Gottes erfreuen zu können. Bey diesen oder

ähnlichen Vorträgen stralte den Leuten eine neue reizende Aussicht entgegen; sie wurden davon gerührt, aufmerksam, fuhren zu, bewilligten es, nahmen es an. Nun hießen sie gläubig an den Herrn Jesus, Geliebte Gottes, Heilige, Auserwählte, von der Welt berufene, Miterben der Herrlichkeit u. s. w. Und jezt ward von ihnen verlanget: wandelt diesem Beruf, dieser Hoffnung gemäß, das alte wüste Leben falle nun weg, werdet nun in Christus neu, und reichet dar in eurem Glauben Tugend u. s. w. Dies war im Ganzen jene Sinnesänderung; sie war die Bedingung zur Theilnehmung an dem angebotenen Geschenk, aber nicht als vorhergehend, sondern als zugleich mit dem Glauben anfangend, sie gieng mit ihm gepaaret fort, und konnte auch als eine Folge und Frucht von ihm angesehen werden. Das was sonst zur Buße gerechnet wird, ein Bewußtseyn der Sünde, innere Betrübniß darüber, Furcht vor den Strafen Gottes, demüthige Abbitte, ein wiederholtes bekümmertes Suchen seiner Gnade, dies alles zeiget sich, als vorhergegangen vor dem Glauben, bey den ersten Christen nicht, wenigstens nicht überall. Doch bin ich versichert, in der Folge, fortschreitend mit dem Glauben, sind alle diese Empfindungen nach und nach, doch in verschiedenen Graden, in jenen bereits gläubigen Seelen rege geworden; die Natur der Sache selbst und der menschlichen Seele führt immer dergleichen etwas mit sich; und wenn jene Christen nun wirklich einer Sünde bey sich hatten Raum gelassen, so

verlangten

verlangten die Apostel ausdrücklich Leidtragen, Reue, Scham, abbittendes Bekenntniß. Was wollen wir hieraus schließen? Ist die Buße überall ein unnützes Ding, eine ohne Ursache aufgebürdete Last? Wir wollen uns nicht übereilen. Dies fließt deutlich daraus: diejenigen irren, welche vor dem Glauben gewisse abgemessene Bußübungen **allgemein nothwendig** halten; und die irren auch, welche gar keine Gewißheit des Gnadenstandes wollen Statt finden lassen, so lange noch der Mensch nicht vorher schon zu einem gewissen, mit den Kräften proportionirlichen Grade der innern Ausbesserung, oder der Rechtschaffenheit und Tugend, gekommen ist. Beides wird durch die Beyspiele der ersten Christen unwidersprechlich widerleget, mehreres nicht zu gedenken. Glaube ist der Hauptpunkt, damit fängt sich der Gnadenstand an, wie schon von selbst daraus folget, weil wir aus Gnaden, geschenksweise, darin aufgenommen werden. Die Religion **kann** auch noch jezt, wie bey den ersten Christen, ohne alle weitere Zurüstungen, blos mit dem Glauben anfangen, wie unter den wilden Nationen häufig geschehen ist, und noch geschiehet. Aber aus dem, wie es bey den ersten Christen gieng, läßt sich **keine allgemeine Regel** auch in Ansehung unserer machen. Alles kommt darauf an, daß die Seele disponirt werde, 1) **zu** glauben, oder die angetragene Gnade mit voller herzlichen Erwartung sich zuzueignen, und 2) **sich** nach dem **Willen Gottes** von nun an zu einer wahren Aenderung zu bequemen. Zur Beförde-

rung beider Stücke waren unter den ersten Christen Umstände, welche jezt in der Christenheit nicht sind, und also allerdings zwischen jenen und uns eine Verschiedenheit machen. Jene hörten solche höchst wichtige und reizende Anträge zum erstenmal, und schon diese Neuheit konnte eine vorzügliche Aufmerksamkeit erregen; unter uns hört jeder von Jugend auf wenigstens etwas von diesen höhern Wahrheiten; sie werden dem Ohr und Herzen gewöhnlich, alltäglich, und verlieren ihren Reiz. Dort predigten Apostel und versiegelten ihre Anträge, als göttliche Botschaft, durch Wunder, welche zum Glauben sehr stark anspornen mußten; jezt sieht diese niemand mehr. Dort mußte alles schneller gehen, die Apostel kamen an viele Orte nur ein einziges mal, und doch faßte die Wahrheit sogleich Wurzel; dies setzt eine außerordentlich starke Einwirkung Gottes voraus, so wie auch überall bey der Verkündigung und bey der Annahme der Wahrheit sich viel Außerordentliches zeigte, und den Glauben erleichterte: jezt aber fällt nichts Ausserordentliches in die Sinne, Gott führet seine Religion mit langsamen Schritten und mit stiller wartenden Weisheit in die Seelen ein. Bey jenen Christen war ein in die Augen fallendes sichtbares Merkmal, wodurch sich ihre Redlichkeit, von nun an Herz und Leben nach Gottes Sinn zu ändern, nothwendig sogleich offenbaren mußte, nämlich die Absonderung vom Götzendienst und den damit verbundenen Gräueln; bey uns ist kein grober Götzendienst zu verlassen, nicht einmal immer ein äus-

ferlich in die Augen fallendes Laster; oft kann das ganze Leben eines Menschen, so weit es sichtbar ist, bleiben wie es war, aber im Innern, im Verborgenen ist desto mehr aufzuräumen. Wie viel Vorsicht ist also nicht nöthig, damit in unsern civilisirtern Ländern, wo es so leicht ist, durch Schein der Tugend andere und sich selbst zu hintergehen, nicht den verborgenen oder feinern Sündenknechten, mit ungewaschenen Händen und unreinen Herzen, auch zu jenem Heiligthum der angebotenen Gnade zu greifen Gelegenheit gegeben werde. Alle diese Umstände machen eine viel sorgfältigere Zurüstung und Vorbereitung nothwendig, als an sich die Sache foderte. Man denke: ein vereitelter, ohne Gott lebender, und doch in der bürgerlichen Gesellschaft unbescholtener Mann, soll auf den Antrag der Gnade Gottes in Christus so innigst aufmerksam werden, daß er, darüber gerührt, es wünscht, und mit voller Seele ergreift; wird er dieses so leicht thun, wenn ihn nicht eine Verlegenheit oder Unruhe anspornet? Gewiß ohne eine Krankheit zu fühlen, wünscht man keinen Arzt bey sich; und ein Reicher thut sehr gleichgültig, wohl gar spröde bey einer angebotenen Wohlthat, worüber sich nur ein Dürftiger mit zugreifenden Händen innigst freuet. Ferner: eben derselbe Mann soll sich zugleich standhaft entschließen, vieles, welches nur seinem Gewissen und dem allwissenden Richter völlig bekannt seyn kann, zu verändern, abzulegen, was Neues anzuziehen; wird dies erfolgen oder nur erfolgen können, ohne daß er dies und jenes Untaugliche

an sich, und mit einiger Unluſt und Bitterkeit, erkennet? Schwerlich, oder man muß wenig bemerket haben, wie ungerne die menſchliche Seele ihren gewohnten, und ihr daher auch angenehm gewordenen Gang ändert. Nun, jene Verlegenheit und Unruhe, und dieſe Unluſt und Bitterkeit über einen bisherigen Zuſtand, ſind eben das, was in dem Worte Buße concentrirt zuſammenfließet. Unentbehrlich iſts, die dahin gehörigen Lehren vorzutragen; unentbehrlich iſts, in dem Menſchen zu befördern eine tief ſchauende Erkenntniß ſeiner ſelbſt, dem Herzen eine lebhafte Furcht vor dem heiligen Richter der Gedanken und Thaten einzuprägen, wovon das Leiden Jeſus ein ſo laut redendes Beyſpiel iſt, und Unruhe, Scham, Misvergnügen und Beſorgniß für die Zukunft in den Seelen der Menſchen zu erregen. Nicht nur wird dadurch in den ſo ſehr vereitelten Gemüthern das erſte Beſinnen und heilſame Nachdenken gewöhnlich erwecket, und mehrere Aufmerkſamkeit auf das gnädige Anerbieten Gottes gelenket; ſondern es fängt auch damit die von Gott gefoderte Wegkehr von der Sünde ſchon wirklich im Innern an. Mit großer Weisheit dringt auch daher Gott in beiden Haushaltungen auf dieſen Gemüthszuſtand, und giebt den vor ihm gedemüthigten, und doch dabey zu ihm hinſchauenden Seelen die erfreulichſten Verheißungen. Und doch erröthen einige Journaliſten nicht, bey jeder Gelegenheit ihre Galle gegen Buße und Predigen von Buße auszuſchütten! Gemähr von Buße, ein Lieblingswort bey vielen, um ja recht

ſchnöde

schnöde und verächtlich zu thun! Ob sich darin die feinste Seite ihrer tugendhaften Seelen ausdrucket? Sie müssen wohl, wenigstens zuweilen, nicht wissen, was sie thun und schreiben, sonst müßte man auf eine Ursache fallen, die ich weder vermuthen noch schreiben mag. Daß einige in der Anführung zur Buße zu weit gegangen, und auf übertriebene Methoden gerathen sind, ist bekannt, verdient Tadel und Zurechtweisung, ist gerüget und auch größtentheils schon verbessert. Aber deswegen das Wort, und damit zugleich die Sache selbst, welche der Bibel so heilig, und unzähligen Menschen so heilig, und an sich so unentbehrlich ist, lächerlich machen, wie heißt das? Nenne es jeder für sich. — — Freylich, Vorsicht ist bey diesem Punkt nöthig. Einerley leisten, einerley allgemeine Methode und Form für alle zu machen, ist niemanden erlaubt. Bis auf den höchsten Grad der Traurigkeit, der Verzweifelung nahe, zu treiben, und die Einbildungskraft mit schwarzen Bildern zu erhitzen, kann die traurigsten Folgen haben, und nutzet in der Hauptsache niemals etwas. Die Seelen aus dem Schlaf der Sicherheit zu ermuntern, auf lebhafte Gedanken von sich selbst, dem bisherigen Betragen, den fürchterlichen Folgen bey Gott und in der Ewigkeit zu bringen, zu ernsthaften Entschließungen zu ermuntern u. s. w. dies ist nur bey diesem Punkt unser Geschäfte, weiter nichts. Buße selbst wirkt und schenkt Gott; und er wird schon wissen, mit welchem Maße er einem jeden, nach der individuellen Lage der Seele,

Reue und Traurigkeit zumessen soll. Und wenn auch dergleichen gar nicht statt fände, wenn ein Gemüth gleich bey der ersten moralischen Besinnung die Kraft hätte, die Gnade Gottes in Christus sich mit großer Zuversicht zuzueignen, so ist auch dies eine Gabe des wirkenden göttlichen Geistes, und wir dürfen sie nicht hindern; nur desto ernhaftere Ermahnungen sind nöthig, nun auch ja dem, der für alle gestorben ist, und ja nicht mehr nur sich selbst, zu leben. Botschafter der Versöhnung und des Friedes bey Gott sind wir hauptsächlich. Das Geschenk des ewigen Lebens in Christus antragen, dahin die Aufmerksamkeit lenken, zur Annahme ermuntern, also zum Glauben je eher je lieber reizen, dies ist das Vornehmste, dahin zielt nur zuerst jenes, und ohne diese zutrauliche Hinkehr des Gemüths zu Gott bleibt doch alles übrige in der Religion ein todes kraftloses Wesen, ein Körper ohne Geist.

Wenn alle diese Wahrheiten mit hinlänglicher Stärke in einer Seele wirksam werden, so kann es nicht ausbleiben, das Auge schaut ruhig zu Gott auf, und die stärkste Neigung lenkt sich zu dem hin, was die Ewigkeit erwarten läßt. Dann ist, ich wills so ausdrucken, der neue Mensch geboren, aber er ist noch nicht erwachsen; er hat die völlige Anlage, Gott ewig und selig mit reinem Geiste zu dienen, aber noch nicht alle Kräfte sind hinlänglich entwickelt, die Tritte sind noch nicht fest und männlich; er sieht das Geschenk des ewigen Lebens, und

freuet

freuet sich, aber er hat es noch nicht ergriffen, in der Ferne ists noch, und er wandert hier in der Welt nur noch immer erst diesem glänzenden Ziele entgegen. Was ist zu machen, um auf dem geraden Wege, ohne wieder schwach zu werden oder gar zu ersterben, mit wachsender Kraft sicher fortzuschreiten? Wahrheiten, welche dieses lehren, sind für die Religion ebenfalls ganz unentbehrlich, und gehören, nach obiger Eintheilung, zu der dritten Klasse der wesentlich nothwendigen Religionslehren. Was gehöret dahin?

Das erste, was sich hier zeigt, ist die Ablegung und Erstickung der sündlichen Thaten und Neigungen, und die Umbildung des Menschen nach dem Sinn und Willen Gottes; oder mit andern Worten, Heiligung, Gottseligkeit, Rechtschaffenheit, Tugend, gute Werke, alles läuft zuletzt auf eins, auf eine Harmonie des ganzen Menschen mit den göttlichen Gesetzen, hinaus. Nothwendig ist diese Veränderung. Gott fodert sie, und sie ist, im Ganzen genommen, die einzige Bedingung, unter welcher Gott das Geschenk des ewigen Lebens in Christus sich zuzueignen jedem Sünder erlaubet. Ohne eine solche Heiligung würde auch der Himmel, wo Gott, seine Verehrung, lauter Ordnung, lauter Gutes wohnet, kein Himmel seyn für einen Menschen, der Gott und das Gute nicht liebte; das heißt, ein solcher, gesetzt auch Gott erhöbe ihn zum seligen Leben, könnte doch nicht selig seyn, weil er an allem dem einen Ekel hätte. Schon bey der

ersten Erweckung, bey einer Reue, bey der Buße, schlagen zarte Wurzeln zu einer himmlischen Umbildung ins Herz; denn Reue hat Haß des Bösen zum Grunde, und dieser hat, wenn auch nur noch heimlich, eine Neigung zum entgegenstehenden Guten. Nimmt das ermunterte und bekümmerte Gemüth zu Jesus Zuflucht, und wagts nun, auf Ihn und seine Erlösung sich stützend, Gott seinen versöhnten Vater zu nennen, so faßt durch diesen Glauben zugleich die Heiligung auch festern Fuß; denn wie ist es denkbar, daß eine Seele mit völligem Ernst auf Jesu Gehorsam und Tod sollte ihre Beruhigung und ihre Erwartung des ewigen Lebens stützen, ohne zugleich an dem heiligen Charakter des Heilandes ein Gefallen zu haben? Diese ersten Wurzeln einer geheiligten Gemüthsfassung werden stärker, ausgebreiteter, fruchtbarer, je mehr der Geist des Menschen jenes ewige, über alles wichtige Kleinod, als ihm zugedacht, mit Heiterkeit erblickt und erwartet. Wie wäre es anders möglich! Gewiß ein unvergängliches Leben nach Endigung dieses kurzen und nichtigen, die Versicherung, der ewige Gott sey unser Gott und unser liebreicher Vater, und Jesus, dieser Herr einer unnennbaren Herrlichkeit, sey unser uns liebender, beschirmender und segnender König; gewiß diese Gedanken, diese Aussichten sind viel zu hoch, als daß sie, lebhaft genug bemerket, nicht sollten in der Seele ein Feuer anzünden, sich über Eitelkeit und Sünde zu erheben, und dem Willen dieses barmherzigen Vaters, der das alles schenket, willig

unter-

unterthan, und gegen das Beyspiel und die Vorschriften des menschenfreundlichen Erlösers von Herzen folgsam zu seyn. In Thätigkeit wird nur eine Seele durch den Anblick eines sichern Glücks gesetzet; und hier erblicket sie ihr höchstes. Hier eröffnet sich zu einer gottgefälligen, und auf Gott zielenden Geschäftigkeit eine reiche Quelle, selbst mitten in dem Inwendigen des Menschen. Diese offen zu halten, sie immer reiner, immer reichlicher, immer lieblicher ihr Wasser quellen zu lassen, ist ein wichtiges Geschäfte der Prediger. Und dazu sind keine stärkern Bewegungsgründe denkbar, als eben jene selige Ewigkeit, die Berufung dazu, die Liebe des Vaters, die Gnade und das Beyspiel und das Wohlgefallen Jesu Christi u. s. w. Wer ist jemals im Stande gewesen, alles dieses und sein eigenes herrliches Schicksal, seinen eigenen ewigen Antheil an dem unvergänglichen Reich des unsichtbaren Gottes zu überdenken und etwas lebhaft zu empfinden, der bezeuge mir, daß bey solchen Vorstellungen die Seele in sich selbst einen Adel und eine Hoheit fühlet, wodurch sie stärker als durch sonst irgend etwas angespornet wird, die sündlichen Triebe zu ersticken, und dem, was edel, was heilig, was gottgefällig ist, mit gesetzter männlichen Entschlossenheit entgegen zu eilen. Es kann nicht anders seyn, oder die Natur der menschlichen Seele müßte sich ändern. Man hat der Lehre: **durch den Glauben werden wir selig**, den Vorwurf gemacht: sie schwäche den Eifer in der Tugend, und verleite wohl gar, sich beym Laster

mit

mit Seligkeit zu schmeicheln. Nichts ist ungegründeter als das. Ich leugne damit nicht, daß es Menschen geben könne und gebe, die sich mit der Gnade Christi und mit dem ewigen Leben trösten, und doch ohne Fleiß in der Heiligung, wohl gar im Laster leben; das findet statt. Nur dies sage ich: daß sich jemand wissentlich, mit Bedacht und Wohlgefallen, mit wiederholter Ausübung das Laster erlaube — was ein gewisser Grad von Unwissenheit, von überraschender Unbedachtsamkeit, was eine besondere Disposition zu gewissen Sünden und ein schneller Anfall einer heftigen Versuchung zuweilen auch bey den Redlichsten Böses hervorlockt, gehöret nicht hieher — — daß unter solchen Umständen sich jemand das Laster erlaube, und doch dabey das lebhafte Bewußtseyn jener hohen auch zu ihm gekehrten Gnade des ewigen Gottes und den hellen Blick zu dem himmlischen Leben in der Seele unterhalte, dies ist in sich selbst nach psychologischen Gesetzen unmöglich. Es kann jemand, der eine solche lebendige Erkenntniß der Wahrheit und seines höchsten Glücks erlangt hat, wieder schwach werden, stille stehen, muthwillig sündigen, ganz fallen. Aber in gleichem Grade ist auch gewiß schon immer vorher jene Erkenntniß der ewigen Güter in der Seele verdüstert, die Neigung dahin geschwächt, der Glaube gelähmt und die Hoffnung zerstreuet worden. In jedem Fall, wenn entweder der Heuchler, oder der schwache Anfänger, oder ein schon stärkerer Christ, sich von Christo und des Glaubens zur Seligkeit rühmet,

met, und dennoch lasterhaft lebet: so liegt es ganz sicherlich an jenem Glauben selbst; jener Gemüthszustand ist nicht rechter Art; entweder die Erkenntniß von jenen himmlischen Gütern fehlt ganz, oder die Seele hat davon nicht Deutlichkeit noch Eindruck, oder sie sieht Gott und die selige Ewigkeit nicht als ihr höchstes Heil an, hat die Neigung noch nicht hauptsächlich darauf gerichtet, und die eigne Zueignung und Ergreifung fehlt. Ist dieser Gemüthszustand richtig, ist Glauben an die so hohen, so unaussprechlich herrlichen Verheißungen in Christus wirklich mit Kraft und Leben in der Seele, so hemmt sie, so lange der Zustand dauert, den Trieb zur Sünde; **wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht, der kann nicht sündigen.** Vielmehr umgekehrt: je heller der Blick zur Ewigkeit, je eindrücklicher die Versicherung von der ewigen Gnade des höchsten Herrn ist, desto stärker, männlicher und muntrer wird der Trieb zum Guten; dieses mit jenem, und jenes mit diesem wird feurig und matt, steigt und fällt in gleichem Grade. Für Geister auf einer solchen niedern Stufe, worauf wir Menschen stehen, ist keine reichere Quelle zur Gottseligkeit möglich, als eben jene; tief in dem Inwendigsten des Herzens öffnet sie sich, und ergießt sich auf die lauterste und alleredelste Art. Niemand kann Gott und sich selbst in dem glücklichsten Verhältniß mit demselben, und seinen eigenen höchsten Wohlstand, unumgränzt über Zeit und Welt hinaus mit Deutlichkeit und sicherer Erwartung denken, ohne sich dessen, der das alles

schenken wird, innigst zu freuen, ohne sich ganz auf ihn zu richten, ihn zu bewundern. Dies wirkt Liebe, Lob, Dank; und das Andenken an die höchste heilige Majestät, welche die Sünden an dem Mittler straft, und dem Sünder vergiebt, mischet tiefe Ehrfurcht in das Lob und wachsame Behutsamkeit in die Liebe. Dies sind lauter Zweige von der wahren Verehrung Gottes im Geist, eines endlichen Geistes, der selig seyn will, höchsten Würde und ewigen Pflicht; und für einen Geist, wie des Menschen seiner ist, der seine Sündlichkeit und Abweichung fühlet, ist, um zu diesem hohen Dienst Gottes wieder tüchtig und willig zu werden, kein andrer Weg, als jener Glaube an die in dem Erlöser angebotene ewige reine Gnade. Ein sicherer Beweis davon ist, daß, wenn dieser Weg gesperret, seitwärts abgelenket oder ganz zernichtet wird, wie anjezt so häufig geschiehet, auch in eben dem Maße der ächte Dienst Gottes im Geist geschwächt, oder ganz für unnöthig erkläret, und die ganze Rechtschaffenheit in dem niedrigern Gebiet gesellschaftlicher Tugenden der Menschen gegen Menschen eingeschränket wird. Selbst auch diese verlieren gewiß nichts, vielmehr öffnet sich die Quelle dazu nur erst recht, wenn die Seele das höchste Ziel ihrer Wünsche in Gott und in der seligen Ewigkeit erblicket, liebet, hoffet, und für diesen ihren Gott zur willigen, gehorsamen Ergebenheit gewonnen ist. Dann schränken die höher gestimmten Begierden ihre Wünsche und Bedürfnisse, in Ansehung dieses zeitlichen sinnlichen Lebens, recht sehr

ein,

ein, und damit verstopfet oder wenigstens verengert sich auch die Quelle von tausend Mishandlungen unter Brüdern und Brüdern, die Quelle von Unterdrückung, neidischer Verfolgung, Betrug, Unrecht. Das Wohlgefallen Gottes ist der Seele jezt wichtig; und seinem Willen unterthänig; erstickt sie die bösartigen Aufwallungen immer gesetzter, immer munterer. Durch die neuen so grossen Aussichten und Erkenntnisse, durch eine oft in sich verspürte stille Zufriedenheit und heitere ruhige Gelassenheit unter ihrem Gott wird die Seele sanft, heiter, mitleidig, nachgebend, folgsam; das Innere strebt durch Aeußerungen und Thaten hervor, nach und nach werden die Hindernisse schwächer, und das ganze äußere Betragen wird immer merklicher ein lieblicher Abdruck von der innern Gestalt.

Ist es also deswegen unnöthig Pflichten einzuschärfen, Moral zu predigen? Ich komme hier auf einen Punkt, worüber mit vieler Zweydeutigkeit ist gestritten worden; beides, Ja und Nein, scheint mir ohne genauere Bestimmung eine gleich übereilte Antwort. Die Moral hat zwo Hauptseiten: einmal die Pflichten an sich, und zweytens die Bewegungsgründe zur Ausübung derselben. In wie weit Prediger zur Beförderung des Wesentlichen des Christenthums sich auf beides einlassen müssen, möchte nicht überflüßig seyn, etwas zu erwägen.

Pflichten, spricht man, in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens müssen den Leuten bekannt gemacht, Moral muß ausgebreitet, gepredigt werden. Wir wollen uns nicht übereilen, sondern lieber vorher auf die Moral im Allgemeinen einen aufmerksamen Blick werfen. Es wird der dogmatischen Theologie häufig der Vorwurf gemacht, es sey darin so vieles hypothetisch, blos problematisch, und deswegen nicht alles, ohne Auswahl, in den gemeinen Unterricht zur Religion hineinzubringen. Dies ist gegründet. Aber gilt das nicht eben so wohl von der Moraltheologie? Einige sehen die Moral an, als ein völlig ebenes Feld, wo überall ein fester Boden, wo gar keine Hecken, gar keine Irrgänge anzutreffen sind. Darin irret man recht sehr. Die Moral hat ihre Probleme und blos hypothetischen Sätze eben so wohl, ja ich getraue mir zu behaupten, noch mehr, als die Dogmatik. Was ist in der Lehre von den christlichen Pflichten als sicher, fest und ausgemacht anzusehen? **gewisse allgemeine, ganz** *in abstracto* **genommene Sätze**; größtentheils weiter nichts. Sobald es zur individuellen Anwendung kommt, wird fast alles hypothetisch, und ist ganz verschieden zu bestimmen, nach der hundertfachen Verschiedenheit der Personen und nach den unzählbar veränderten Umständen und Situationen, worunter sie dieses und jenes zur Ausübung bringen können und sollen. Einige Beyspiele, die noch dazu nicht sogenannte Gewissensfälle, sondern überall täglich auszuübende Pflichten sind, werden das

deutli-

deutlicher machen. Sey ehrlich im Handel, im Kaufen und Verkaufen, übervortheile nicht deinen Nächsten! ist eine im Allgemeinen sehr richtige sittliche Vorschrift. Aber nun diese Ehrlichkeit in der Anwendung und in einzelnen Fällen, wie unzählich verschieden und wie unbestimmbar ist sie, und muß sie seyn! Wie viele Procente theurer, als der Einkauf war, ein Verkäufer nach Billigkeit verkaufen dürfe, hängt von nähern oder entferntern Kanälen die Waare zu erhalten, von mehrern oder wenigern Abgaben, von bessern oder schlechtern eigenen Umständen, von eigenen Bedürfnissen u. s. w. ab. Welcher Moralist kann da was bestimmen? **Eine heimlich schadhafte Waare** auch nur stillschweigend als **völlig tauglich verkaufen**, hat viel Bedenkliches. Aber wie, wenn sie bey einem nicht schnellen Absatz und Verbrauch allemal von der innern Güte verlöre? oder wenn sie dem letzten Verkäufer schon fehlerhaft, noch dazu wohl nicht gleich merklich, von einem andern und aus der Ferne gesandt wäre? Unter diesen und ähnlichen Umständen ein offenherziges Geständniß ohne Ausnahme zur Pflicht machen, wäre häufig eben so viel, als ihn heißen, seine Waaren unabgesetzt liegen und ganz verderben zu lassen, oder zum Verfall seiner Umstände Kräfte und Arbeit anzuwenden; dies ist hart. Und jenes Verheimlichen, ohne genaue Einschränkung, zu erlauben, ist in dieser Welt voll Uebel noch weniger rathsam. Wer kann sich herausnehmen, mit der Goldwage in der Hand, einem

jeden bey diesem Punkt seine Pflicht genau zuzuwägen? **Sey mäßig in Essen und Trinken, in der Kleidung** ꝛc. Auch dieses ist eine sehr wichtige Vorschrift, und sehr scharf zu beweisen. Sobald aber vom Allgemeinen herabgestiegen wird, und in concretiven und individuellen Fällen die Mäßigkeit in ihren Gränzen gehörig bestimmt werden soll; und darauf kommt es doch eigentlich an: wo ist alsdann der Sittenlehrer? in einem ungeheuern Irrgarten. Daß ein Fürst so simpel essen und trinken und sich kleiden soll, als ein wohlhabender Bürger, und daß der Edelmann soll einen leinenen Kittel tragen, und sein Stück Speck aus der Hand essen, wie sein Dreścher, kann niemand verlangen. Also nimmt schon die Mäßigkeit so unzählig unterschiedene Gestalten an, als die Stände der Menschen verschieden sind. Und auch selbst bey Leuten von einerley Stand verursachen verschiedene Verbindungen, eine nach Verschiedenheit der Oerter verschiedentlich eingeführte Wohlanständigkeit, unterschiedene Constitutionen des Körpers u. d. m. eine immer veränderte Bestimmung der Mäßigkeit. Kajus, wenn er mäßig seyn will, muß gar keinen Wein genießen; ein anderer höchstens ein Glas; ein dritter kann viermal so viel trinken, und immer mäßig seyn, weil seine besondere körperliche Beschaffenheit es ihm erlaubet, wohl gar befiehlet. Welche Moral will hier überall zutreffende Regeln geben? **Arbeitet treu, in Abwesenheit eurer Herren eben so wohl, als wenn sie zugegen sind,** ist für Ar-

beiter

beiter und Dienende eine ausgemachte Pflicht. Aber nun in einzelnen Fällen! Wenn Lohn und Nahrung so kümmerlich zugemessen werden, daß kaum Kräfte genug vorhanden sind; wenn die Herren unmäßige Lasten auflegen und tyrannisch treiben, oder wenn ihre noch härtern Aufseher mit menschenplagender Freude noch grimmiger wüten; wenn unter solchen Umständen die Hände und Füsse der Arbeiter, da nun einmal das grimmige Auge des Treibers nicht da ist, etwas langsamer werden, um wieder zu Athem zu kommen und nicht ganz zu erliegen: verändert nicht jene Pflicht ihre Gestalt? Den Herren zuzurufen: **seyd gelinde gegen eure Arbeiter**, ist recht. Aber wiederum in einzelnen Fällen, wie häufig ist es nicht gegründet, daß die verdorbenen Menschen ohne Unfreundlichkeit und Härte fast gar nichts, oder nichts ordentlich thun? Für allerley solche so häufig abgeänderte Situationen sichere Vorschriften der Pflicht, nach richtigem Maaß und Gewicht, herauszubringen, wer kann das? Selbst die große Pflicht: **sey wohlthuend gegen die Armen**, fällt unbestimmbar verschieden aus, sobald sie in speciellen Fällen zur Anwendung und Ausübung gebracht wird. Das **wie viel, an welche, auf welche Art** mitgetheilet werden soll, hängt von dem Geber, von dessen Vermögen, von dem Armen und von unübersehlich vielen andern ganz veränderten Umständen ab; so groß ist die Verschiedenheit dieser Pflicht in der Anwendung, daß sogar Fälle statt finden, da man mehr wohlthuend ist, indem man nichts giebt,

als wenn man gäbe, und recht reichlich gäbe. Ich könnte auf die Art beynahe das ganze Verzeichniß der sittlichen Pflichten durchgehen; denn nur wenige allgemeine sittliche Vorschriften behalten in der Anwendung und in einzelnen Fällen durchgehends eine und eben dieselbe Gestalt. Der größte Theil erhält bey unterschiedenen Personen, und durch veränderte Situationen und Umstände, eine ganz verschiedene Bestimmung. Die Moral, dem größten Theil nach, ist ganz hypothetisch und relativisch; und man kann durchaus nicht sagen: dem Einen ist dieses Pflicht, also auch dem Andern unter den und den veränderten Umständen. Von diesen so sehr verschiedenen Situationen der Menschen rühret es auch her, daß die Moralsysteme zu einer so beträchtlichen Größe angewachsen, und doch noch nicht groß genug sind. Warum schreibe ich dieses? etwa um es zu tadeln, wenn uns **Mosheime** ausführliche Sittenlehren liefern? o nein. Diese bleiben ein wichtiger Theil der menschlichen Erkenntniß; es ist gut, wenn Männer von scharfen und weiten Blicken in die verschiedenen Verhältnisse des Lebens hineindringen, und nach richtigen Grundsätzen zu bestimmen suchen, was unter allerley abgeänderten Umständen für die Christen Pflicht sey. Minder tiefsehenden schärfen solche Werke den Blick, und dienen in einzelnen Fällen dem Gewissen zur richtigen Lenkung. Aber dieses erhellet doch aus jenen Bemerkungen: die Moral ist ein ungemein großes Feld, keinesweges überall eine Ebene, voll von dunklen verwickelten

Gängen, und große Behutsamkeit und Mäßigung ist einem Lehrer der Moral, vornehmlich bey dem gemeinen Haufen, unentbehrlich.

Und nun abermal obige Frage: müssen nicht Prediger den Zuhörern ihre Pflichten auf die speciellste Art bekannt machen? Ja, sie müssen es; aber deswegen noch nicht das ganze Feld in allen seinen größern und kleinern Fußsteigen durchlaufen, nicht das ganze Moralsystem ausschreiben, nicht alle casus conscientiae plündern. Sie müssen nicht vergessen, daß ihre Zuhörer ein recht sehr gemischter und in unzähligen Umständen verschiedener Haufen sind, nicht vergessen, daß also auch, je mehr im Detail und nach einem ganz individuellen Fall eine Pflicht abgehandelt wird, desto mehr zu besorgen sey, der Vortrag passe sich nur auf ganz wenige in der Versammlung, und sey daher für alle übrigen, deren individuelle Umstände eine ganz andere Anwendung dieser Pflicht fodern, völlig unnütz. Was hilfts doch, von der Mäßigkeit nach der individuellen Lage, da sie das Widerspiel von dem Verhalten eines reichen Schlemmers ist, viel zu deklamiren, in einer Versammlung, wo kaum drey alle Tage herrlich und in Freuden leben, oder nur leben können? Wie seltsam ists, vor einem Haufen größtentheils armer Dienstboten, und bekümmerter und geplagter Hausväter von zahlreichen Familien, über die christliche Liebe vieles von der Seite daher predigen, wie sie gerne und überall austheilet, Waisenhäuser bauet, nützliche Anstalten für die Nachkommenschaft macht! Wie viele

der jetzigen so sehr zur Mode werdenden moralischen Predigten tragen ein solches Gepräge des Wenigpassenden und Unfruchtbaren an der Stirne, so schön auch manche meynen, Tugenden geschildert und über Pflicht perorirt zu haben! Ich kann noch mehr fragen. Wer giebt dem Prediger das Recht, seinen Nebenmenschen vorzuschreiben, von der und der sittlichen Vorschrift nun auch die und die Anwendung nach ihrer besondern Situation zu machen, sey ihnen nun eine Pflicht? Mir zuzurufen: **ehrlich zu handeln, Liebe zu üben, ist deine Christenpflicht**, hat jeder Befugniß. Aber wie ich nun bey diesen Vorfällen die Ehrlichkeit beweisen und unter diesen meinen besondern Umständen die Liebe geschäftig zeigen will, das mir vorzuzeichnen, hat niemand ein Recht; dies bleibt allein meiner Wahl und meinem Gewissen überlassen. Dies ist selbst der Gang, welchen Gott in seiner nähern Offenbarung erwählet hat. Die allgemeine sittliche Vorschrift wird ertheilet: **vervortheile nicht, sey mäßig, sey gelinde, beweise Liebe.** Aber wie nun jeder nach seiner individuellen Lage davon eine Anwendung machen will, bleibt ihm allein, seiner Freyheit und seinem Gewissen überlassen. Dieser Spur müssen Prediger folgen. Sie können zwar in einzelnen Fällen, bey einer ganz individuellen Lage, dem Gewissen anderer ein Rathgeber seyn. Aber dies ist nicht ein Geschäfte auf der Kanzel. Auf einem solchen allgemeinen Lehrstuhl kann und soll sich der Lehrer nicht auf einzelne Umstände einzelner

Per-

Personen und auf die individuelle Bestimmung einer Pflicht nur für diese einlassen. Was der ganzen Versammlung zuträglich, und was für alle ohne Ausnahme eine Pflicht ist, das gehört nur für diesen Ort. Und das kann nichts andres seyn, als die sittliche Vorschrift, allgemein vorgetragen, erläutert und bewiesen. Oder will man sich einmal auf eine specielle Anwendung und Ausübung einer Pflicht einlassen, so muß es wenigstens für den größten Theil der Versammlung, gleicher Umstände wegen, völlig passend seyn. „Aber bleibt „auf die Art dem eigenen Gewissen der Zuhörer „nicht zu vieles überlassen? Wie, wenn es irrig „ist? Wie, wenn sie noch gar kein erwachtes Ge„wissen haben?“ Ist es irrig, so ist Zurechtweisung nöthig, nur in Ansehung einzelner Personen nicht von der Kanzel; dazu giebts andere Gelegenheit. Herrschte einmal an einem Orte allgemein, oder größtentheils, irgend ein sittlicher Irrthum, nur dann findet die specielleste Belehrung darüber auch auf dem öffentlichen Lehrstuhl ihren schicklichen Platz. Und wenn nun das Gewissen noch völlig schliefe? Bey den mehresten, vielleicht in allen Gemeinen, ist das wirklich der Fall. Aber meynt man denn, wenn den vereitelten und moralisch schlafenden Seelen nur fleißig zugeschrieen wird: das und das mußt du thun, und jenes auch, hier ist dieses, und dort jenes deine Pflicht und deine Pflicht — meynt man, dadurch werde jener Schlaf vertrieben, und Hand und Fuß in sittliche Bewegung kommen? Wächst wohl einem trägen

Orgon dadurch die Luſt zur Arbeit, wenn man ihm zurufet, da haſt du jenes und dort dieſes zu thun? Oder erlangt ein Lahmer das Vermögen zum Gehen, wenn ihm nur ein geſchickter Meiſter haarklein beſchreibt und vorzeichnet, wie er bey dieſer Wendung ſo, und dann wiederum anders die Füſſe zu ſetzen habe? Man rühmet unſer jetziges Zeitalter als vorzüglich aufgeklärt, und diejenigen, welche unſere alte chriſtliche Religion verbeſſern wollen, eignen ſich von dieſem Ruhm nicht den kleinſten Theil ſelbſt zu. Gerne gönne ich ihnen das; aber dann ſollten ſie, bey ihren neuen Gängen und Maximen, doch wenigſtens die Menſchenkenntniß, noch dazu in einem ſo niedern Grade wie ſie jeder haben kann, weil er ſie in ſich fühlet, nicht ſo ſehr verfehlen. Keine Geſchäftigkeit erfolgt bey dem Menſchen, nur blos die animaliſchen Bewegungen ausgenommen, wo nicht die Neigungen irgend ein Intereſſe dabey haben, es ſey übrigens welches es wolle, Vergnügen oder Nutzen, Chimäre oder Realität. Jedem flüſtert dies ſein eigner Buſen zu. Die innere fortwährende Aufmerkſamkeit der Seele auf ihr Vornehmen, und ihr ſchnelles ſtets wirkſames Urtheil über die Rechtmäßigkeit, oder Strafbarkeit ihrer geheimen innern Wendungen oder äußern Verrichtungen, dieſe innere Geſchäftigkeit, welche das wachende Gewiſſen heißt, erfolgt auch niemals, wo nicht damit für die Neigung der Seele ein ſolches Intereſſe verbunden iſt; und dieſes Intereſſe muß um deſto größer ſeyn, weil dadurch andere unregelmäßige Neigungen, welche oft ſchon

lange

lange die Herrschaft geführet haben, und sich deswegen sehr brausend widersetzen, dennoch sollen zurückgehalten, gedämpfet und besieget werden. Zeigen nun doch unsere großen Philosophen ein, mit einer ausgebreiteten und standhaften Gewissenhaftigkeit, für die menschliche Seele dauerhaft und befriedigend verbundenes Gut! Sie mögen die Höhe und Tiefe, alles Große und Schöne dieser Welt in Gedanken durchwandern, anpreisen, anbieten: alles gleicht einer leicht flatternden Spreu, weil alles von Zeit und Vergänglichkeit umgränzet wird. Nur Gott und die selige Ewigkeit ist der einige große, feste, wahrhaftige Ruhepunkt für die Neigungen des menschlichen Geistes, und also auch das einzige Principium zur rechten Wachsamkeit und Thätigkeit des Gewissens. Ein Mensch, dessen Gemüth auf diesen hohen Gegenstand noch nicht gerichtet ist, und der dahin noch nicht als zu dem höchsten völlig befriedigenden Ziel seiner Wünsche blicket, wird niemals sein Gewissen ausgebreitet und dauerhaft zur Thätigkeit kommen lassen; die andern Gegenstände seiner Neigungen werden immer dies Geschäfte zerstreuen, überwältigen; und sein Gewissen bleibt, wenigstens von sehr bedeutenden Seiten und in den beträchtlichen Stunden, im Schlaf. Und nun, jenes einzige große Triebwerk für die Seele zur moralischen Geschäftigkeit wird anjezt aufgehalten; alles, was den ewigen Gott der Seele als ihr Höchstes und Bestes mit Eindruck vorstellet, was uns, obgleich uns unserer Abweichung von dem Heiligsten bewußt, dennoch

noch

noch von seiner Liebe in Christus Jesus überschwenglich versichert, was unsere Aussichten des Geistes durch seine hohe Verheißungen erweitert, und durch Glauben und Hoffnung weit über Zeit und Welt hinweg die Neigungen des Geistes erhebet; dies alles wird anjezt, zum Theil in seinen Grundfesten, erschüttert, bezweifelt, bestritten, verlacht, vergraben: und doch wollen die jetzigen über alles weisen Herren moralisch gute Menschen bilden! Ihr Predigen und Schreyen: das ist Pflicht und das auch, ihr Schildern und Malen und Tändeln von Tugend und Tugend, das soll nun alles verrichten, soll den kalten Nordpol erhitzen, die Steine erweichen und die erstarrten Gewissen moralisch beleben! Ja, Klötze kann man auf die Art etwas behauen, und mit gesitteten Lumpen umhängen, und an der Stirne Tugend schreiben; aber wahrhaftig keinen sittlichen belebenden Geist in den Klotz senken; der kommt von Gott, und auf ganz andere Art. Der Augenschein zeigts auch beynahe schon, wie bey allem Rufen von Moral und Tugend, welches an manchen Orten beynahe nur die einzige Stimme ist, haufenweise die Menschen in eine gesittete, oder besser, in eine gezierte Gottlosigkeit immer tiefer sinken. Aber wir wollen einen entgegenstehenden Fall annehmen. Ein Mensch habe mit innerer Aufmerksamkeit die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes in Christus erkannt und angenommen, und bey Gott und in der seligen Ewigkeit sey nun durch Glauben und Hoffnung sein Schatz und sein Herz: wird ein solcher, um nun auch tugendhaft

gendhaft zu leben, nöthig haben, daß ihn alle seine Pflichten, vom Großen bis zum Kleinen, das ganze Moralsystem nach der Reihe hindurch, ängstlich eingeschärfet werden? Ich glaube es nicht. Nöthig wird seyn, nach dem Beyspiel der Apostel ihm zuzurufen: wandele nun auch dieser deiner großen Hoffnung würdig; nöthig wird seyn, ihn im Allgemeinen in die Gegenden hinzuweisen, wo sein Glaube sich in Keuschheit, Demuth, Liebe u. s. w. geschäftig zeigen kann und soll. Aber den vollständigsten Prediger der Moral trägt ein solcher schon in seiner eignen Brust. Denn der Geist des Glaubens macht die Seele aufmerksam auf sich selbst, und auf ihr Verhältniß mit dem großen Gegenstand ihrer Wünsche; das Gewissen ist jezt rege, circumspect, und von zartem schnellen Gefühl des Rechts und Unrechts; oder, wie der Apostel saget, wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich. Solche Seelen haben die Salbung von dem, der heilig ist, und bedürfen nicht, daß sie jemand mit ängstlicher Pünktlichkeit lehre. Je mehr die Richtung des Gemüths zu Gott und zur Ewigkeit hin ihre rechte Stärke und Lebhaftigkeit hat, desto richtiger und schneller ist auch in dem eigenen Busen, seltene Fälle ausgenommen, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Pflicht und Untugend entschieden, und oft in solchen Fällen, wobey die Sittenlehrer erst Jahre lang würden streiten, was zu thun oder nicht zu thun sey. Und gesetzt, es geschähe hie und da zu viel oder zu wenig, so thun solche Seelen beides ihrem

Gott

Gott und ihrem Herrn, und dieser Herzenskündiger findet auf der Wage seines Heiligthums beides richtig und ihm gefällig. Leitete nicht eine höhere Hand die redlichen Freunde Gottes in aller Wahrheit, was würde aus tausend gläubigen, aber vor der Welt einfältigen Christen, welche über ihre detaillirten Pflichten noch niemals ein vollständiges System gehöret haben, noch in seinen hundert Abtheilungen, Distinktionen, Restriktionen und Subtilitäten, einmal begreifen können? und doch wandeln viele in Einfalt vor Gott richtig. Die Sittenlehre, welche durch den Geist des Glaubens ins Herz geschrieben wird, ist auch viel vollständiger, viel feiner und greift viel tiefer, als jemals bey einer mit Dinte geschriebenen und äußerlich ins Ohr schallenden möglich ist. Jene bemerkt auch im Gewissen die abweichenden Gedanken; erinnert an die ausschweifenden Begierden; entdeckt die unlautern Triebfedern bey manchen äußerlich glänzenden Thaten; sie lehret und empfiehlet die innere Heiligung, die Verleugnung thörigter Triebe, die Besiegung seiner selbst, und das größtentheils heimlich, in sich selbst, unbemerkt von einem menschlichen Auge, und nur aufgedeckt vor dem allsehenden Gott, auf welchen eine solche Seele schauet. Mit einem Wort: jener Geist des Glaubens führet mit sich ins Herz die hohe **Liebe**, nicht blos diejenige, welche von dem Ueberfluß einem Armen etwas abgiebt, sondern diejenige **Liebe**, welche die ganze himmlische Gesinnung eines Menschen in

sich

sich schließt, und welche nur allein die Bibel in dieser erhabenen und so sehr weit greifenden Bedeutung kennet und beschreibet (1 Korinth. 13, 4 folg.). Sie heißt auch die **Weisheit von oben** (Jac. 3, 17). Dadurch wird das Herz sanft und heiter, niedrig in sich, und doch erhaben über die eitlen Dinge der Welt, und über das was daher rührt, Neid und Bosheit, Stolz und Muthwillen; es wird ernsthaft und männlich, und doch auch freundlich, mittheilend, barmherzig, leicht versöhnlich, keusch, mäßig, folgsam, geduldig u. s. w. Wenn der Finger Gottes von diesen hohen Tugenden selbst reelle und bleibende Züge in die Seele drücket: wirds nöthig seyn, einer solchen nun auch noch mit menschlichem Zirkel die Pflichten, Punkt vor Punkt, ängstlich vorzuzeichnen, oder mit einer menschlichen Goldwage genau zuzuwägen?

Was soll das Resultat dieser Bemerkung seyn? Folgendes: Moral muß geprediget, Pflichten müssen gelehret, auch im Detail von der Kanzel gelehret werden. Aber kluge Vorsicht ist auch dabey nöthig, und jedesmalige besondere Umstände müssen die weitern oder engern Grenzen bestimmen. **Man kann das Geschäfte zu weit treiben, für den großen Haufen ganz unnütz werden, und dadurch etwas viel Wichtigeres versäumen.** Dies ist eins. Und dies ist bey vielen neuen Moralpredigern offenbar der Fall. Sie sprechen überall und überall von nichts als von Pflichten, sie schildern Tugenden von allen ihren

Ecken,

Ecken, in ihren gröbern und feinern Zügen; und nun heißt ihnen alles schön, alles vortreflich gepredi-get. Von der Seite der Schöngeisterey und der Beredsamkeit betrachtet, sind manche solcher moralischen Predigten wirklich vortrefflich; und von dieser Seite hat das jezige Menschenalter vor dem jüngst verflossenen in der That vieles voraus. Aber sind sie um deswillen nun auch schon nützlich für den großen versammelten Haufen? In Ansehung der wenigen, deren Gemüth schon redlich zu Gott hingekehret ist, brauchts wahrlich einer solchen ausführlichen, detaillirten und geschmückten Schilderung dessen, was Pflicht ist, keinesweges; allgemeine Winke auf den Willen und das Wohlgefallen Gottes sind in den mehresten Fällen für solche Gemüther schon hinreichend. Aber destomehr ist ihnen nöthig eine Nahrung für ihren Geist, für ihren Glauben und für ihre Hoffnung durch Christus zu Gott; und da führet sie das neumodische Moralpredigen größtentheils in eine auszehrende Dürre. Und in Ansehung der noch ganz vereitelten, fühllosen und ohne Gott in der Welt lebenden Menschen, welche überall der größte Haufe sind, was ist für solche, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, das jezige so hoch her schimmernde Schildern über Moral und Pflichten? eine schöne Malerey auf einen Stein, die der erste Regen und Wind wohl schon in der nächsten Stunde wieder abspület; und in seinem Innern bleibt der Stein ein Stein. Das Zweyte ist dieses: weit sorgfältiger und reichlicher ist in Predigten dahin

zu

zu arbeiten, daß die Neigungen der Menschen sich zur Ewigkeit lenken, daß Glaube und beruhigte sichere Hoffnung zu dem versöhnten Gott aufsteigen, daß dieser Gemüthszustand angerichtet werde, der so schwer, und fast gar nicht, mit Einem Wort adäquat zu nennen ist, den die Schrift den Geist nennet. Diesen Geist zu erwecken und zu unterhalten, ist das Allerwichtigste. Dieser ist der Baum mit tief liegenden Wurzeln. Setzet nur erst solche gute Bäume, und hemmet nur nicht den Zufluß der Säfte, dann werden schon zu rechter Zeit Früchte selbst wachsen. Aber manche Weisen unserer Zeit wissen das viel besser. Was das Gemüth der Menschen ganz eigentlich, und nur ganz allein, durch Glauben und Hoffnung und Liebe zu Gott und zur Ewigkeit erheben kann, diese Lehren lassen sie in ihren Predigten weg, verdunkeln, verleugnen sie wohl gar; sie hauen also die Bäume ab, oder rauben ihnen wenigstens ihre fruchttragende Krone. Und nun treten sie als große Moralisten hin in den Garten Gottes, und schildern und malen allerley Tugendfrüchte, große und kleine, lieblich und schön! den Geist dämpfen sie, und ein vermehrtes Geschrey soll nun Früchte des Geistes verschaffen! — —

Die zwote Seite, von welcher die Moral Aufmerksamkeit verdient, faßt in sich die Bewegungsgründe zur Ausübung der Tugend. Irre ich nicht, so wird auch hier die Natur der menschlichen

Seele häufig verfehlet, und die Motive gleichen oft den Pfeilen, welche nicht zum Ziel hintreffen. Ein Bewegungsgrund zu einer Tugend ist etwas mit dieser Tugend verknüpftes, welches für die Neigung irgend einen Reiz oder ein Interesse hat. Jeder Mensch hat etwas, welches ihm das Wichtigste, das Größte, das Angenehmste ist, etwas, worin sich seine Neigung, wenigstens für die Zeit, gleichsam zur Ruhe giebt; und eben dieses ist nun auch das herrschende Principium zur Thätigkeit, es sey übrigens welches es wolle. Alles nun, was diesen bedeutenden Punkt in einer Seele berühret, mehr oder weniger, näher oder entfernter, das ist auch für dieselbe ein stärkerer oder schwächerer Bewegungsgrund; was diesen Punkt gar nicht trifft, das ist auch für diese Seele gar kein Motiv, so wichtig und solid es auch an sich seyn mag. Nun denke man an die fast unendliche Verschiedenheit der Gegenstände, woran die Neigungen der Menschen als in ihrem Ruhepunkt hängen, so fällt von selbst in die Augen, daß nicht Alles für Alle ein Bewegungsgrund ist, noch seyn kann. Wer mit seiner stärksten Neigung am Erwerben und Verdienen klebet, der lacht, wenn ich ihm die Demuth aus dem Grunde empfehle, weil es ein süsses Vergnügen sey, andere mit sich zufrieden zu sehen; nur wann ein möglicher Schaden und möglicher Nutzen für seine Nahrung ihm dabey sichtbar gemacht wird, dann horcht er, und zwingt sich noch wohl in eine gefälligere Miene. Wer kein größeres Glück kennet, als vor andern hervorzuragen und vorzüglich

bemerkt

bemerkt zu werden, der spottet gewiß heimlich der Bewegungsgründe zur Versöhnlichkeit, die man aus dem süssen Vergnügen eines ruhigen, stillen und zufriedenen Lebens hernehmen möchte; träge Seelen, spricht er, mag das rühren. Und von der Unkeuschheit abmahnen, weil sie Gott verbietet, und weil sie für die Ewigkeit höchst nachtheilig ist, was nutzet das bey dem, der keinen Gott glaubt, oder der wohl für Hunde und Pferde, nur für keine Ewigkeit einige Neigung hat? Unfruchtbar ist daher gewiß eine Predigt für den großen Haufen, welche einmal eine Pflicht oder Tugend beschreibet, und dann vors andere die Bewegungsgründe dazu, so viel nur aufzutreiben sind, dutzendweise herzählet. Ein einiges Motiv, welches für das Herz wirklich einen Reiz hat, ist besser als zwanzig, die dahin nicht treffen, gesetzt auch sie wären an sich noch so gegründet; die Zuhörer bleiben doch dabey eiskalt und gähnen. Vor einer großen Versammlung können nach der Vernunft keine andern Bewegungsgründe gebraucht werden, als solche, die es für diese Versammlung wahrscheinlich auch wirklich sind, das ist, die so etwas in sich fassen, wovon man annehmen kann, es werde, nach dem Hang der menschlichen Neigungen, wenigstens die meisten etwas interessiren. Eine kluge Wahl ist hier nicht außerordentlich leicht; und es ist wahrlich deswegen noch nicht alles auserlesen köstlich, wie sich manche anjezt einbilden, wenn es nur reichlich von Moral und Bewegungsgründen ertönet, sie mögen aus Osten oder Westen,

sten, aus der Harmonie aller Dinge oder aus einer andern Tiefe hergenommen seyn. Diese Bemerkung bahnet mir den Weg zur Beantwortung der Frage: Muß der Prediger die Bewegungsgründe zur Tugend iminer von Gott und dem ewigen Leben hernehmen, oder kann er sie auch aus zeitlichem Vortheil, aus dem Nutzen für dies irdische Leben herleiten? Ich will der Natur der Sache folgen. Durch Vorstellungen von Gott sich zu einer Tugend bewegen lassen, setzet eine Seele voraus, welche schon gegen Gott einen gewissen Hang, und gegen seine ewigen Güter in irgend einem Grade schon eine Neigung hat. Bey Menschen also, welchen das alles noch was Fremdes und Gleichgültiges ist, sind solche Bewegungsgründe ganz gewiß verloren; soll diese etwas zu irgend einer guten That wirksam reizen, so muß es so etwas seyn, worin ihre Neigungen einen Werth setzen, und woran sie kleben; und dieses, da es nicht Gott und die Ewigkeit ist, kann nichts anders seyn, als was zu dem Bezirk dieser Zeit und dieser Welt gehöret. In Ansehung solcher ganz unbekehrten Menschen ist es allerdings rathsam, mit den höhern Bewegungsgründen sparsam umzugehen; denn warum sollen diese köstlichen Perlen so unnütz hingeschüttet werden? und über eine jede tugendhafte That, z. B. über jede Wohlthat an die Armen, mit freygebigen Händen die ganze Gnade Gottes und den ganzen Reichthum des Himmels ausstreuen, wie häufig so unbedachtsam geschieht, stürzet in den verderblichsten Selbstbetrug, und ist

wirk-

wirkliche Verführung; denn ist nicht auch die lasterhafteste Seele einzelner guten Thaten fähig? Wird z. E. beym Anblick eines Elenden ein sanguinischer Wollüstling nicht gewöhnlich sehr schnell zum thätigen Mitleid, wohl gar zu Thränen, hingerissen? Rathsam ist es allerdings, in Ansehung ganz unbekehrter Menschen, zur Tugend nur solche Bewegungsgründe zu gebrauchen, welche aus zeitlichem Vortheil und Schaden, aus dem Glück und Unglück dieses Lebens entlehnet sind. Zwar ist es unmöglich, dadurch allein eine ausgebreitete Moralität und Tugendliebe zu bewirken; dennoch ist es schon etwas Gewinn, auf die Art die Zahl guter für die Welt nützlicher Handlungen zu vermehren, dem schrecklichen Ausbruch verwüstender Laster hie und da etwas Damm vorzuwerfen, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen noch merklich zu erhalten, der völligen Wildniß zu steuern, und in den vereitelten Gemüthern zum reiflichern Besinnen noch immer etwas Bahn offen zu halten. Dazu nutzen solche zeitliche Bewegungsgründe, und in einer so zerrütteten Welt, wie die unsrige, ist das immer schon viel Gewinn. Selbst auch in Ansehung solcher Menschen, die den Weg einer gründlichen Bekehrung schon betreten haben, und der höhern geistlichen Bewegungsgründe schon fähig sind, kann es nützlich seyn, auch durch eingemischten Nutzen und Nachtheil für dieses Leben zum Guten zu reizen und vom Bösen abzuschrecken; denn bey den redlichsten Gemüthern kann oft ein starker sinnlicher Trieb zu einem Laster auch nur durch ein

sinnlich damit verknüpftes Uebel stark genug überwogen werden; selbst die Bibel mischt auch daher zeitliche Vortheile in ihre Bewegungsgründe zur Gottseligkeit. Aber darf man bey den Motiven, die aus dieser Welt hergenommen sind, allein sich aufhalten? oder nur dadurch am meisten der Tugend den Eingang bey den Menschen zu verschaffen suchen? Dies ist der Abweg, auf welchen sehr viele der neuern Moralprediger unbedachtsam genug hinhüpfen. Haben denn diese Herren schon einen Ueberschlag gemacht, wie groß die Anzahl der Tugenden sey, die sich auf die Art unter den Menschen ausbreiten lassen? Gesundheit, Wohlstand, Reichthum Ehre, ein ruhiges und vergnügtes Leben, dieses, und was dem anhänget, ist fast alles, was von schätzbaren Gütern diese Zeit und Welt allgemein für den Menschen in sich faßt. Mit wie vielen Tugenden sind aber diese Vortheile, oder nur das Eine und das Andere davon, so sicher verknüpfet, daß man denen, die sie ausüben, dergleichen mit Gewißheit versprechen und also auch wohlgegründete Bewegungsgründe daher nehmen kann? Von den erhabensten Tugenden kann sich fast keine einzige in diesem Leben dergleichen ersprießliche Folgen mit Gewißheit versprechen, da man sehr häufig das entgenstehende Laster in dem Besitz solcher Vortheile erblicket. Keuschheit und Mäßigkeit bringen ihren Liebhabern angenehme Früchte der Ruhe und Gesundheit; aber oft fließen auch über diese aus andern verborgenen Quellen noch eben die Uebel, welche nur den Wollüstling und Unmäßigen treffen sollten, da im

Gegen-

Gegentheil diese, wenn sie nur nicht aufs Aeußerste ausschweifen, auch oft lange, gesund und vergnügt leben. Wohlthätigkeit und Dienstbegierde verschaffen Freunde; Arbeitsamkeit und Ordnung erwerben Wohlstand und Ehre: aber erfolgt auch nicht oft das Gegentheil? Und können nicht alle diese Vortheile auch auf ganz andern und ganz schmuzigen Wegen erhascht werden? Gewiß äusserst klein ist die Anzahl der Tugenden, die blos durch diese Mittel den Menschen können empfohlen werden; größtentheils sind es nur die gröbsten Ausbrüche der Laster, der größten Lüderlichkeit und Schwelgerey, des Aufruhrs, des Mordes, des öffentlichen Raubes u. s. w. womit fast immer solche nachtheilige Folgen verbunden sind, daß daraus mit Sicherheit zur Vermeidung solcher Laster Bewegungsgründe zu nehmen sind. Aber ist diese Hemmung der gröbsten Ausbrüche nun auch schon die Ausübung der entgegenstehenden Tugenden? eben so wenig, als das bloße Abhauen der Dornen auch schon zugleich das Wachsen guter Pflanzen in sich faßt. Und wie stehts mit den feinern Tugenden, welche mehr eine innere Zierde der Seele, als ein äußerlich stralender Glanz sind? Herzliche Demuth, Gelassenheit, ungeheuchelte Versöhnlichkeit, Geduld, Nachsicht, Gelindigkeit, unverfälschte Redlichkeit in That und Wort, ächte Reinigkeit des Herzens, und dann die hohen Tugenden in gerader Beziehung auf Gott, Vertrauen, Liebe, Ehrfurcht, herzliche Anbetung, stille Ergebenheit, Dankbarkeit, sein Lob u. s. w. dieses alles, woher soll es kommen?

In der ganzen sichtbaren Welt ist für die Ausübung dieser Tugenden kein einziger völlig gesicherter Vortheil zu finden, und also auch keine Reizung dazu. Vielmehr umgekehrt, manches Unangenehme ist damit verbunden; Mühe, Wachsamkeit über sich, Verleugnung und Erstickung mancher angenehmen Neigungen, oft auch Verhöhnung von andern, Ertragung manches Unrechts, dieses alles ist keine Reizung, es schreckt vielmehr ab. Dennoch solche Tugenden lieben, standhaft und mit entschlossener Wahl befolgen, öffentlich und im Verborgnen, es folge Ehre oder Verachtung, Reichthum oder nicht; und ich denke, nur das ist erst ächte Moralität und ausgebreitete Tugendliebe: wahrhaftig dazu muß die Seele in ihrer innersten Tiefe eine Reizung fühlen, welche weit über die Grenzen der Zeit und Welt nur viel höher herab herschimmern kann. Und was kann das seyn? nur Gott und die selige Ewigkeit; anders ist nichts da, welches zu einer vollständigen Rechtschaffenheit, welche in dieser Welt keine gesicherten Vortheile findet, anlocken könnte; und nur daher allein, wenn Sittlichkeit und Tugendliebe vollständig seyn sollen, können Bewegungsgründe genommen werden; alle übrigen Motive gleichen denen Seifenblasen, welche, wenn der rednerische Schwung und der wortreiche Putz verdunsten, zur Anrichtung einer Herzenstugend ganz kraftlos sind. Aber für einen großen Theil Menschen, die mit Leib und Seel nur noch ganz, und ganz allein, an die Welt kleben, sind ja jene höhern Bewegungsgründe stumpfe und vor-

vorbeyfliegende Pfeile! das ist völlig wahr. Wodurch kommen denn diese zu einer vollständigen Tugendliebe? Die Enge, worin wir uns hier erblicken, führet uns unausweichlich wiederum zu dem Mittelpunkt aller wahren Religion. Die Neigungen der Menschen müssen erst eine veränderte Richtung erhalten; die Zeitlichkeit muß ihnen erst geringe und die Ewigkeit wichtig werden; in Gott und seiner Gnade müssen sie erst ihr höchstes Kleinod entdecken, wünschen, suchen und durch Glauben und Hoffnung sich versprechen. So lange ein Gemüth dort noch nicht seinen sichern Ruhepunkt gefunden hat, so lange vermögen Bewegungsgründe von daher auf selbiges gar nichts, und eine ausgebreitete Tugendliebe ist bis dahin in demselben unmöglich. Alles, was außerdem noch als tugendhaft zum Vorschein kommt, ist so eingeschränkt und veränderlich, wie die Hitze und Kälte des Temperaments, wie die Aussicht nach Nutzen und Ehre, und wie das abwechselnde Vergnügen der Sinne. Abermal treffe ich hier auf die Wahrheit, die ich schon oben auf einem andern Wege fand: Blendwerk ist es, wenn viele anjezt die Grundlehren des Christenthums von Christus, dem Erlöser, von seiner Genugthuung, von der freyen Begnadigung durch den Glauben u. s. w. verwerfen, bezweifeln, verschweigen, und sich doch die Miene geben, durch fleißigeres Treiben der Moral Sittlichkeit und Tugend unter die Menschen zu verbreiten. Eben diese sind es, welche vielmehr wahre religiöse Tugendliebe einschränken und verhindern, indem sie

die einzige ergiebige Quelle dazu verstopfen. Gerade umgekehrt, wenn durch weise Behandlung jener Lehren das Herz auf das Glück, von der Sünde erlöset zu seyn, aufmerksam, und für Gott gewonnen, und durch seine überschwengliche Liebe in Christus zu Ihm hingezogen wird, alsdann wird erst recht für Sittlichkeit und Tugend gesorget, weil eben dadurch die Quelle dazu recht geöffnet und tief genug gegraben wird; und das ist weit reeller, als mit schönen von Tugend und Bewegungsgründen tönenden Worten blos auf der Oberfläche hin und her flattern. Es bleibt also dabey: Gott und die selige Ewigkeit sind der Mittelpunkt; was damit die Seele bekannt macht, was dahin, als zu seinem höchsten Ziel, das Herz erhebet, und den Geist von seinem Antheil daran gewiß machen kann, das bleibt in Predigten immer das Erste und Vornehmste. Von diesem Mittelpunkt; aus verbreitet sich die ganze Peripherie der Moral auf eine ungezwungene Art, und jede einzelne Tugend empfängt daher ihren Antrieb und ihre Nahrung, und zielet eben dahin, zu Gott, dem einzigen Ziel und der ewigen Belohnung, wieder zurück. So zur Moral anführen, ist für sterbliche Menschen die einzige und fruchtbarste Art. Dann erkünstelt man auch nicht blos diese und jede tugendhafte Thaten, nur als Thaten, deren innerer Grund eben so häßlich seyn kann, als das Laster selbst, und wobey ein bitterer Haß gegen den Schöpfer noch immer die Seele bewohnen kann; sondern was geschieht, wird wirklich religiöse Tugend, weil Gott dabey, es sey

eben

eben deutlich gedacht, oder aus einem schon gewohnten guten Triebe, vornehmlich Antrieb und Absicht ist. So werden Menschen nur allein recht würdig zur seligen Ewigkeit gebildet, und der Dienst Gottes im Geist, durch Liebe und Gehorsam, nimmt schon hier seinen Anfang. Leicht und das Werk einer Stunde ist diese christliche moralische und religiöse Ausbildung der Menschen nicht, bey weitem nicht so leicht, als wenn einem im Innern toden Klotze einige Farben von Sittlichkeit und Tugend angestrichen werden, oder als wenn eine lasterhafte Seele nur einmal durch den Pomp der Ueberredung zu einer guten That hingerissen wird. Laß jenes schwerer seyn, so ist es auch viel erhabener und von ewiger Würde, und ist auch eigentlich das Werk Gottes, und nicht des Predigers. Dieser soll nur treu die Wege bekannt machen und öffnen, welche Gott, um jene neue Schöpfung in dem Menschen zu vollführen, selbst angewiesen hat. — Eine lange Bemerkung über die Moral, aber doch für das Bedürfniß unserer Zeit wohl noch nicht lang genug!

Wenn ein Mensch zur lebhaften Aufmerksamkeit auf den unsichtbaren Herrn in der Höhe gelanget; wenn er sich mancher Verirrungen und Sünden mit Eindruck bewußt wird, und nun daher manche Besorgniß für die Zukunft und Ewigkeit entsteht; wenn das innere Auge auf den verkündigten Heiland der Welt helle aufmerksame Blicke wirft, und die in demselben überall hervorschim-

mernde

mernde Verheißung von Vergebung und Gnade bey Gott der Seele höchst wichtig erscheinet, gewünscht und gesucht wird; wenn dabey die Entschließung zu einem ganz veränderten Leben zwar noch zarte, doch ächte Wurzeln in der Seele verbreitet: dann hat der Mensch den Weg der christlichen Bekehrung betreten. Kaum fängt nur diese innere Geschäftigkeit redlich an, so verspüret auch schon die Seele Schwierigkeiten und Hindernisse, und auch im Fortgange verschwinden die nicht. Dieser Umstand hängt mit dem Wege zur Ewigkeit so enge zusammen, und hat in den regelmäßigen Wandel eines Christen so vielen Einfluß, daß die Nothwendigkeit, darüber die Menschen allgemein, und also auch öffentlich, zu belehren, nicht einen Augenblick zweifelhaft scheinen kann. Nur blos die Vortheile und das Angenehme eines Weges anpreisen, und die Beschwerden verschweigen, heißt den Wanderer täuschen; zwar anlocken lassen sich dadurch mehrere, aber mehrere werden auch desto schneller ermüden, verdrüßlich sich niedersetzen, oder gar zurücke gehen. Schwierigkeiten, die vorhergesehen werden, sind, wenn sie wirklich kommen, schon halb überwunden; und ist nicht der anfänglich noch schüchterne und unerfahrne Wanderer schon vorher etwas unterrichtet, wie findet er, wenn nun unvermuthet Moräste zu durchwaten, schreckende Klippen zu übersteigen, und Feinde zu überwinden oder klüglich zu vermeiden, ihm aufstoßen, wie findet er alsdenn jeden Augenblick sogleich einen bewährten Rathgeber, um nicht zu seiner Demüthigung zu oft unnütze, oft auch gefährliche,

liche, eigne Versuche zu machen? Nicht für einen jeden ist der Weg zum Himmel gleich stark mit Dornen bewachsen; aber reichlich überall mit Rosen bestreuet, und so gemächlich, wie der breite Weg der Welt, ist er keinem einzigen. Man kann, wenn man davon redet, die Stirne zu sehr verfinstern, die Stürme gar zu fürchterlich, die Gefahren zu schrecklich, die Mühe zu groß und den Horizont gar zu finster und traurig vorstellen. Das ist nicht gut, ist der Wahrheit nicht gemäß, und gereicht nicht zur Ehre für den höchst gütigen Führer in der Höhe. Aber ganz von Hindernissen und Beschwerden zu schweigen, ist keinem Prediger erlaubt. Zwar werden Leute dieser Welt auch schon daher immer Gelegenheit nehmen, das ächte thätige Christenthum als etwas trauriges zu verschreyen, und selbst sich davon zu entfernen; aber das können wir nicht ändern; die Bibel selbst kehret sich auch daran nicht. Solche vereitelte Seelen dürfen auch nur erst den Ausgang zum ewigen Licht erblicken, so werden sie den auf kurze Zeit hie und da dunkeln Weg selbst nicht mehr scheuen, sondern ihn der ewigen Finsterniß, unter der Knechtschaft der Sünde, tausendmal vorziehen. Niemand erwarte hier eine ausführliche Erzählung aller Hindernisse, und noch weniger vollständige Belehrung über die Mittel dagegen; nur blos einige Blicke auf die allgemeinen Arten dieser Schwierigkeiten, und in wie weit ein Prediger sich darauf öffentlich einlassen kann und muß, werden nach meinem Zweck nicht unnütz seyn.

Woher rühren denn diese Hindernisse, diese Beschwerden eines wirklichen Christen? Man leitet sie gewöhnlich her vom Teufel, von der Welt und vom eignen Fleisch. Diese Ausdrücke noch zu gebrauchen, wird wohl manchem für unsere aufgeklärten Zeiten sehr erniedrigend scheinen; denn sie stehen ja in jedem Kompendium und Katechismus, und sind also ohne Widerspruch albern. Ich indessen denke, es ist kindisch, alte gewohnte Ausdrücke wegzuwerfen, um mit neuen zu spielen. Wird was Reelles damit angedeutet? und welches ist es? darauf kommts nur an. Die Bibel bedienet sich dieser Ausdrücke; und das ist mir genug. Will man, so sage man: die Quelle jener Hindernisse ist entweder in dem Menschen, oder außer ihm; und im letzten Fall, entweder in den Nebenmenschen, oder in einer unsichtbaren feindseligen Macht; dann sagt man eben das, nur nicht völlig so kurz und so fruchtbar.

Die Welt, als der Schauplatz der sichtbaren Werke Gottes, als das große Vorrathshaus seiner schönen Güter für unser hiesiges Daseyn, als eine laute und treue Zeugin von dem unausforschlichen Reichthum der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, die Welt von dieser Seite hindert die Gottseligkeit eines Christen keinesweges; sie befördert vielmehr die Erkenntniß, die Liebe und den Dienst des Ewigen. Nur wenn die ausschweifenden Neigungen des Menschen selbst mehr an den Geschöpfen als an dem Schöpfer hangen, mehr in den Gütern, als in

dem

dem Geber ihr Glück und ihre Freude sehen und suchen: dann ist jedes von den an sich schönen und unschuldigen Dingen der Welt diesem Menschen ein starker Reiz zu einem immer tiefern Abfall von Gott; aber die Ursache davon liegt eigentlich in dem Menschen selbst. Das gehört also noch nicht hieher.

Die sichtbare Welt hat noch eine andere Seite; die Menschen, welche neben uns zugleich darin leben, sind der beträchtlichste Theil derselben, und von dieser Seite rühren eben für einen ernsthaften Christen die Schwierigkeiten her, wovon die Welt Ursache ist. Der laute Spott über alle Religion, die nur etwas mehr, als völlige Gleichgültigkeit gegen Gott und alles Göttliche ist; der vergiftete Witz, den doch jeder lobt; das geschmückte Gedicht von einem Gott, der nicht straft, und von einer Tugend, die ohne Liebe Gottes in den Himmel bringt; die stürmende Bestreitung der Bibel und der biblischen Lehren: dies alles und mehreres, kann es wohl einem redlichen Christen, der das himmlische Kleinod liebt, und, wie es anfänglich immer gehet, mit sorgsamer Schüchternheit suchet, eine Befestigung und ermunternde Stärkung verschaffen? Und wenn er auch gerne sein Ohr von solchen Stimmen wegwenden wollte, so tönen sie jezt mehr als jemals von allen Seiten, selbst zuweilen von der Kanzel herab, auf ihn zu. Und dann, die gehäuften Beyspiele einer blos irdischen Geschäftigkeit, der so sehr wachsenden und überall gepriese-

nen und geliebten Eitelkeit, der zur Gewohnheit bereits und zum Theil selbst beynahe zur Nothdurft gewordenen Sünden, wovon ein aufmerksames Gemüth in seinem auch noch so kleinen Zirkel das Anlockende oft nahe genug empfindet; diese verführerischen Beyspiele, sind sie ihm nicht ausgestreuete Dornen, welche den Fuß oft verwickeln, den Lauf aufhalten und den Wanderer ermüden? Und doch ist dieses noch nicht alles. Jemand mag es sich nur merken lassen, daß die Religion etwas mehr bey ihm ist, als eine tode maschinenmäßige Abwartung des äußern gottesdienstlichen Ceremoniels; er darf von einer tiefen Ehrfurcht vor dem Ewigen, von einer herzlichen Liebe gegen Jesus, von einer heitern Begierde und Hoffnung zum Himmel, nur einige Spuren, und von dem gewöhnlichen Weltwesen nur eine geringe Absonderung blicken lassen: sogleich werden andere um ihn herum stutzig, treten zurück, lachen heimlich, auch wohl laut, und bigot, schwärmerisch, Sonderling, Heuchler, sind nun für ihn schickliche Namen, und zwischen Brüdern und Brüdern, zwischen Anverwandten und Freunden fehlt es zuweilen nicht an heftigen Ausbrüchen der Widrigkeit. Ich weiß sehr wohl, dieses ist der jezigen, nicht blos gemeinen, sondern zum Theil selbst theologischen Welt eine altväterische Mähre, und wird mir bey den neuen aufgeklärten Köpfen zu keiner sonderlichen Empfehlung gereichen. Denn die große Einsicht der jezigen Zeit hat das seltne Geheimniß erfunden, die Freundschaft Gottes und die

Freundschaft der Welt, welche zu den Zeiten der Propheten und Apostel ganz unvereinbar waren, genau zusammenzuschmelzen. Es ist jezt spielleicht: die Rechte Gottes müssen mit der größten Schläfrigkeit behandelt werden; innige Ergebenheit für seine Ehre, für seinen Dienst, für seine Zeugnisse, ein gewisses Feuer seiner Liebe, muß niemand merken lassen, man mag sich alles dessen allenfalls schämen; denn nur zur Rechten und Linken Menschen gefällig seyn, alle und alles anlächeln, nichts Sünde nennen, alles gut heißen, überall nur leicht verzeihliche Schwachheit unter Menschen bemerken, niemanden für die Zukunft was Böses ankündigen: dies ist genug, um gelobt und beliebt zu seyn.

Und wäre er auch Gottes Feind:
So ist er doch ein Menschenfreund!

Ich indessen finde, daß vom Abel an bis auf Christus beständig der, welcher nach dem Geist wandelt, ist von dem, der nach dem Fleisch gesinnet ist, gehasset worden; und von Christus an ist seine Verkündigung immer wahr geblieben: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihrige lieb, nun aber hasset sie euch; und auch der Ausspruch seines Apostels: es verdrüßt die eiteln und verkehrten Menschen, wenn andere nicht mit ihnen in ein ähnliches unordentliches Wesen und Lästern hineinlaufen. Jemand braucht kein alberner, misanthropischer Kopf zu seyn; er braucht nur einen entschlos-

 senen

senen Ernst in dem Geschäfte des Christenthums und einiges Feuer für die Ehre und für die Rechte der Gottheit zu äußern, so ist das noch immer hinreichend, anders gesinnte mit sich unzufrieden zu machen, und er darf nicht darauf rechnen, daß sie ihm deswegen werden Steine aus dem Wege heben. Ich will nicht leugnen, manche sehr redliche Christen fallen aus guter Meynung auf eine gewisse Bizarrerie, auf einen mürrischen, von sich stoßenden Anblick, auf ein hartes stürmendes Tadeln mancher Dinge, die doch bey unbekehrten Menschen noch eben die Entschuldigung verdienen, wie die Spielpuppen der Kinder, so lange sie Kinder sind, und die von selbst weggeworfen werden, wenn erst Einsicht und Neigung wichtigere Gegenstände finden. Hiedurch wird die Widrigkeit, welche an sich so unvermeidlich ist, wie die Flucht der Finsterniß vor dem Licht, recht sehr vermehret; und manche Unannehmlichkeiten für einen ernsthaften Christen rühren sehr oft eben von solchen Fehltritten her. Ich will auch nicht leugnen, durch eine weise Mäßigung, durch eine überall hervorblickende Liebe, durch ein behutsames Würzen des Bittern mit einer sanften Lieblichkeit, würde jene Abgeneigtheit merklich gemildert und auch wohl leichter besieget werden. Gut wäre es, wenn dieses mehr geübet und jenes mehr vermieden würde. Aber welcher Christ wird in diesem Leben ein untadelhaft weiser Engel? Und kann man denn in dem Eifer für die Ehre Gottes und wider das Böse nur allein zu viel, und niemals zu wenig thun? Kann man

auch nicht, der eiteln Menschengefälligkeit ähnlich, gar zu sanft seyn, gar zu behutsam und zu leise treten? Schwer sind hier die rechten Grenzen zu treffen, und sie sind auch für alle gleich enge, oder gleich weit. Es sey, wie es sey, mit durch eigene Fehltritte, oder nicht, mehr oder weniger, immer mag sich ein redlicher Wanderer zur seligen Ewigkeit gefaßt halten, manches zu dulden, manche ungünstigen Blicke nicht zu achten. Und zeitig muß er es wissen, damit auch bey seiner Gottseligkeit eine kluge Vorsicht seine Gefährtinn werde, damit er sich nicht zu sehr wundere, wenn ihn nicht alles überall recht lieblich anlächelt, und damit er beyzeiten sich auf den Sinn ganz entschlossen setze, sich an Gott allein genügen zu lassen, und wenn auch alle Welt zurücktreten sollte.

Eine andere Quelle von Schwierigkeiten für einen gläubigen Christen steckt in ihm selbst. Die heilige Schrift, und in ihrer Nachfolge die gewöhnlichen Lehrbücher, nennen sie Fleisch, auch Fleisch und Blut. Dieses gleicht einem großen Behältnisse, einer Welt voll Uebel und Hinderniße, einer Welt, die desto furchtbarer ist, je inniger der Christ damit verwickelt, und je weniger er in dieser seiner Pilgrimschaft sich völlig davon loszuwickeln im Stande ist. Es stecket tief in der menschlichen Seele eine große Gleichgültigkeit gegen den unsichtbaren Gott, eine gewisse Abneigung von Ihm ein heimlicher Wunsch, daß Er nur lieber nicht da wäre, oder nicht so wäre, wie Er ist. Dies macht

durch hundert Krümmungen nicht allein dem Verstande die Erkenntniß dieses Wesens so sehr schwer, sondern auch, wenn es erkannt ist, wenn nun der Verstand nicht mehr in diesen und jenen Wahrheiten ausweichen kann, so wird es doch noch immer schwer, sich gegen dasselbe, als gegen einen Gott zu betragen, es als einen Gott nun wirklich auch zu ehren. Hiemit geht genau gepaaret eine träge Verdrossenheit und Unlust, mit den Wahrheiten von Gott, mit seinen Anstalten, Willen und Vorhaben aufmerksam beschäftigt zu seyn. Wissenschaftlich, als Gegenstände der Gelehrsamkeit, alles das zu untersuchen, mit Anstrengung aus einander zu setzen, findet im Gemüth, so wie jede andere Wissenschaft, keine Schwierigkeit; Stand und Gelehrtenruhm dürfen nur etwas anspornen. Aber wenn sich das Gemüth damit beschäftigen soll, blos zum eigenen Heil, blos deswegen, um gegen diesen Gott in das rechte Verhältniß und Verhalten zu treten: dann ist die Unlust da, dann ist Ueberwindung nöthig, und heimlich ists dem Herzen recht lieb, wenn es sich nur bald von diesem Geschäfte losmachen kann. In Ansehung der positiven Neigungen thürmet sich ein neues Gebirge von Uebeln schreckend in die Höhe. Die menschliche Seele will schlechterdings für ihre Neigungen einen Ruhepunkt haben, etwas, worauf ihre Geschäftigkeit, als auf ihr gewünschtes Ziel, gerichtet ist, und dessen Erlangung sie entgegenstrebet. Ist dieses nicht Gott, nicht das, was ewig ist; und zu diesem Ziel schauet ein Mensch, der

sich

sich und blos seiner natürlichen Kraft überlassen ist, niemals auf: so ist es gewiß der Bezirk zeitlicher und sinnlicher Dinge. In diesem Element lebt von Natur alles; nur die Verschiedenheit der wesentlichen Anlagen, der Temperamente, der Erziehung, der ersten Anführung, der Gelegenheit u. m. giebt der Neigung die besondere Richtung auf tausendfach verschiedene Gegenstände. Dieses an sich ist der menschlichen Natur, die nicht blos geistig, sondern auch mit dem Sinnlichen verwandt ist, noch immer gemäß. Aber der erwachte Hang wird überwältigend, hinreißend, und wirft alle Zügel der Vernunft und Gottesfurcht ab; er wird viel heftiger, als es sein Gegenstand werth ist; er reißt das Ziel seiner Wünsche so stürmend an sich, daß dabey die innere Beschaffenheit, die Ordnung und Harmonie der Dinge in der sichtbaren Schöpfung ganz aus ihrer Lage gebracht, und die Absicht des Schöpfers und das Glück der Menschen, beide gleich stark zerrüttet werden. Daraus entstehen ja eben die bekannten moralischen Ungeheuer, Geilheit, Wollust, Geiz, Stolz, Ruhmsucht u. and. und von diesen wiederum durch unzählige Modifikationen viele andere, eben so scheusliche Misgeburten, Untreue, Unmäßigkeit, Betrug, Neid, Schadenfreude, Bosheit u. d. m. wovon die Welt voll ist, nur mit dem Unterschiede, daß alle diese Scheusale bald offenbar, bald versteckt, zum Theil dreist und frech, zum Theil mehr schüchtern, bald in ihrer offenen wahren Gestalt, sehr oft auch in eine sittlich und tugendhaft scheinende Larve eingehüllet,

let, sich unter einander begegnen. Dieser überwiegende und hinreißende Hang zu dem, was die sinnlichen Triebe begehren, rühret sich zeitig in dem Kinde, wächst mit dem Knaben auf, erlanget durch Kunst und ausstudirte Uebung eine männliche Stärke, begleitet den Greis, wo nicht in der Seele eine neue Schöpfung entsteht, bis an den Sarg, und geht mit dem Sterbenden in die unsichtbare Welt über.

Ich habe einige von den bemerkbarsten Aesten dieser giftigen Wurzel des Bösen, die in der menschlichen Seele stecket, berühret. Die Frage: woher entspringt sie? darf ich hier noch nicht nothwendig entscheiden. Wenn es nur darauf ankommt, jemanden für ein drohendes Uebel zu warnen, und dagegen in Sicherheit zu setzen; und dies ist der Fall, worin sich der Prediger befindet: dann ist nicht schlechterdings nothwendig, auch erst den Ursprung des Uebels genau zu erklären. In anderer Absicht, und zu anderer Zeit kann es nothwendig seyn. Jezt ist genug, das Uebel ist da, und ganz zeitig, zeitig! Ist denn dieses auch gegründet? Ist Obiges wirklich die Disposition in der menschlichen Seele? Glauben wir den Aussprüchen der Bibel, als göttlichen Zeugnissen, so ist die Sache sehr laut und bejahend entschieden. Wir dürfen nur lesen, wie dort der Mensch, so lange noch keine nähere Bearbeitung ihn umgeändert hat, allgemein beschrieben wird: **Er ist fleischlich und irdisch gesinnet,**

er ist abgefallen von Gott und steckt in einer Feindschaft wider Gott, aus seinem Herzen brechen die oben genannten und noch mehrere böse Geburten hervor, und durch Liste in Irrthum verderbet er sich selbst. Und stimmt denn damit auch die Erfahrung überein?

Schwer ist es, sich hier auf Erfahrung zu berufen. Wer soll sie liefern? Und kann auch jemand durch seine Erfahrung andere überführen? Und wie, wenn manche sagten, wir haben dergleichen nicht, oder wohl gar das Gegentheil erfahren? Das letzte kann ganz gegründet, und dabey die bestrittene Sache völlig richtig seyn. Niemand kann sagen, daß er das Böse, als etwas böses, kennet, wenn er es nicht für böse hält; und niemand kann vom Bösen eine Erfahrung haben ohne das entgegenstehende Gute auch schon, als etwas gutes, wenigstens in einigem Grade, zu kennen. Doch ich habe jezt nicht nöthig, mich darauf vollständig einzulassen; genug, es giebt Christen, die wirklich an sich erfahren, daß es so zerrüttet mit den Menschen, wenigstens mit ihnen stehe.

Ein ganz vereitelter unbekehrter Mensch nimmt von solchen inwohnenden Uebeln eigentlich mit Eindruck nichts bey sich wahr; denn der Hang seiner Seele steht darauf eben gerichtet, und er folget demselben gerne. Oder verursachen das Gewissen, die Vernunft, ein göttlicher Ausspruch einmal eine Unruhe: so sind Spiel und Zerstreuung die Zu-

flucht; und selbst die von der Neigung bestochene Vernunft bearbeitet sich, Entschuldigungen zu erfinden, oder die Gegenstände des Schreckens, wie die Gespenster, wegzuphilosophiren. Es bleibt also, wie es war. Aber endlich erfolgen nun in der Seele ernsthafte, nicht mehr so leicht zu verdunkelnde Scenen; das Werk der Bekehrung fängt an. Die Neigung nimmt eine neue Richtung, eine Richtung zu Gott und zur Ewigkeit hin; und damit wird auch dem Verstande etwas Luft gemacht, die Fesseln der sinnlichen Triebe, worunter er sich beugte, werden etwas gelöset, und es geht eine neue Einsicht auf: Gott und Welt, Ewigkeit und Zeit erscheinen in einer sehr veränderten Gestalt; jenes dort droben erscheinet in sehr erhabener Würde, und dieses hienieden, wie es ist, kurz, vergänglich, nichts. Bey diesem neuen Licht der Erkenntniß werden nun der Seele jene schwarzen Scheusale erst recht sichtbar, so wie einem Gefangenen sein Schmuz und Unflath, indem sich nun zu seiner Erlösung der Kerker öffnet, und etwas Licht hineinfällt. Nicht mit einmal erscheint der ganze Schwarm von Uebeln sichtbar, so wie auch nicht alle mit einmal, noch in gleicher Stärke, die Seele beherrschet hatten. Je mehr sich die Erkenntniß von dem reinen und heiligen Gott erweitert; je mehr der Charakter und das Verhalten Jesus zur Erlösung der Menschen deutlich und eindrücklich in der Seele wird; je mehr sie den hohen Adel, wozu sie bestimmt ist und kommen kann, bemerket, und an der seligen Würde, Gott ähnlich, ewig bey ihm

zu leben, Geschmack gewinnet; je höher die Sonne steiget und ungehindert ihr Licht verbreitet: desto mehr wird auch das innere Auge der Seele geschärft, jene Gräuel in sich selbst, die gröbern und feinern Wurzeln immer deutlicher, in größerer Anzahl und in einer immer tiefern Tiefe zu entdecken. Der bloße Anblick ist für einen Geist, der nun schon das Bessere, auch nur in der Ferne, kennt und liebt, schon schreckend und betrübend; und doch bleibt es bey dem bloßen Anblick noch nicht. Jene sündlichen Triebe ruhen nicht, sie springen, oft plötzlich genug, wütend auf, schwingen ihre Ketten, und verlangen neue abermalige Dienstbarkeit. Die Seele will sich in dem großen Reiche der Gnade des Ewigen umsehen, neue Kenntnisse sammeln; sie strengt sich an zur Aufmerksamkeit, und es erwacht die innere Verdrossenheit, und ladet hundert fremde Gedanken ein, die Phantasie zu beschäftigen; das Nachdenken schläft ein; die Seele urtheilet, die Wohlthaten Jesus, die Vergebung der Sünde, die Gnade des Ewigen, das selige Leben bey ihm, seyn am höchsten zu schätzen, zu bewundern, zu lieben; sie will, sie will das alles; und dies Große, dies Schöne wird dem Auge wie entrückt, wie verkleinert, sie kann nicht recht bewundern, nicht lieben, nicht recht sich freuen; sie will beten, und die Zunge ist steif und das Herz matt; sie will sich in Empfindungen des frohen Danks gegen den ewigen Wohlthäter ergießen, und heilige Gelübde zum Thron der himmlischen Majestät hinschwingen, und das Feuer will nicht auflodern, und die Flügel sinken, wie gelähmt; sie ur-

theilet mit großer Ueberzeugung: alle Herrlichkeit der Erden ist wie da die schöne Blume des Feldes; und eine solche schöne Blume des Feldes, ein kleiner Gewinn, eine geringe Ehre, setzen oft Eifer und Wunsch und Freude und alles in Feuer, nur gegen die ewigen Güter entzünden sich die sonst so muntern Kräfte so langsam und so schwer; die Seele sieht mit Abscheu das Häßliche der Sünde, der Unreinigkeit, des Stolzes, des Neides, und dennoch dringt dies Häßliche sich ihr in ihrem eigenen Busen mit bezaubernden Reizen, oft auch stürmend auf; sie entdeckt den hohen Adel der Heiligung des Geistes, und den ganz unnennbaren Werth der himmlischen Tugenden, sie sehnet sich nach dieser Bildung, sie will ganz Gott gelassen, ganz Demuth, ganz Liebe und Freundlichkeit seyn und werden, und nun, da zum Handeln Gelegenheit da ist, wird alles so sauer, die Triebe zum Gegentheil sind viel schneller, viel munterer und auch angenehm. Oft scheint sich die Seele anjezt zur Ausübung der Tugend sogar noch viel ungeschickter, als ehemals, da sie noch ihren Gott nicht liebte, an keinen Heiland glaubte, und keine Seligkeit hoffte. Beym Anblick eines Elenden riß etwa sonst ein weiches Temperament schnell zum Mitleiden, auch mit Thränen, und zur Mildthätigkeit hin; um Großmuth zu zeigen, oder auch nur in sich selbst sich an dem Ruhm darüber zu erquicken, ward etwa sonst einem Beleidiger mit Anstand und auch leicht vergeben: und jezt will die Seele aus höhern Antrieben, um ihrem himmlischen Vater gefällig zu seyn,

um

um in Jesus Fußtapfen zu treten, eben das thun, und es wird ihr so schwer, kostet so viele Ueberwindung, und geschieht doch noch nicht, wie sie es wünscht, mit einem vollen, ganz willigen Herzen. Am schwersten werden diejenigen Tugenden, deren entgegenstehende Laster ehemals hauptsächlich die Seele beherrschet hatten, z. B. Sanftmuth bey einem gewohnten Wüterich, Keuschheit bey einem bejahrten Wollüstling. Solche Sünden gleichen den Schlangen, welche, auch schon in den Staub getreten, doch noch ihren Gift haben, sich noch immer wieder behend loswinden, wieder aufspringen, stechen und verwunden, und ihrem Ueberwinder zu thun machen, fast bis zum Ermüden; und um desto größer ist die Gewalt solcher Sünden, wenn sie nicht einmal blos nur in der Seele geblieben sind, wie häufig der Fall ist, sondern sogar schon dem Geblüt eine gewisse Disposition ertheilet haben, und also auch schon eigentliche Triebe, ja gewissermaßen Bedürfnisse des Körpers sind. Kurz, in der Seele eines bekehrten und gläubigen Christen ist etwas hohes und edles, eine Neigung zu Gott, ein Geschmack an dem, was göttlich und himmlisch ist, dies heißt **der Geist**; aber es rühren sich auch in ihr Abneigung vom Göttlichen, und niedere, sündliche, häßliche Triebe, diese heißen **das Fleisch**; dieses ist wider jenen, und jener wider dieses. Dies ist nichts anders, als der Streit einer erleuchteten und geheiligten Vernunft mit dem Reiz unordentlicher Triebe in dem Menschen. Daß beides, Licht und Finsterniß, Liebe zum Guten und

Nei-

Neigung zum Bösen, in einer und derselben Seele sich miteinander vermischt, sich gegen einander wägt, und sich gegen einander empöret, dies hat viel Sonderbares und Dunkles, aber durch die Zeugnisse Gottes, der den Stand der Geister am besten kennet, ist es unleugbar; und niemand von Menschen kennet diesen sonderbaren Streit, in seinen verschiedenen und geheimen Wendungen, eigentlich, als wer selbst auf dem Kampfplatz steht. Wie oft wird in diesem Kampf der Geist überlistet, durch Schmeicheley und Schrecken zum Nachgeben etwas gewonnen! Wie oft strauchelt er, und ist denn beschämt, kränkt sich, raffet sich wieder auf, ermannet sich; und dennoch dringt der gegenseitige Reiz mit ganz bezauberten Banden in sein Inwendiges hinein! Wie oft ist er zu verwegen, und dann wieder zu furchtsam, und beides immer zu seiner Demüthigung! Hier findet sich Mühe, Kränkung, Verleugnung, Geduld; und mit vieler Beschwerde wird der Heiligkeit des Gestes entgegengeklettert. Die Tugend eines Naturalisten ist nicht schwer; denn die Quelle davon ist entweder Naturtrieb und Temperament, oder wenn mehr die Vernunft dabey geschäftig ist, und es noch am edelsten stehet, so ist eigene Ehre, gegenwärtiges Vergnügen, Selbstgefälligkeit, welches man die Tugend um ihr selbst willen lieben nennet, die Quelle und der Sporn. Wenn nun auch durch irgend eine von diesen Grundneigungen eine andere lasterhafte That zurückgehalten wird, so findet sich die Belohnung davon, die Sät-

tigung der herrschenden Neigung, gleich auf der Stelle; auf was anderes, als auf äußere Thaten wird dabey nicht gesehen, und an die höchsten Tugenden, an das rechte Verhältniß des Geistes gegen den ewigen Gott, wird dabey gar nicht gedacht; der Naturalist ist mit seiner Tugend bald fertig. Aber die Tugend des Christen hat ihre Quelle hauptsächlich in Gott, in seiner Gnade, in seinem Wohlgefallen. Sie steht also vor dem Auge des Alles erforschenden, vor welchem es weit mehr, wenigstens eben so sehr, auf die innern Wendungen der Seele, als auf eine äußere That ankommt. Ihre Belohnung ist nicht eine gleich gegenwärtige Sättigung irgend einer Neigung in der Seele, sondern das Wohlgefallen Gottes, und ein von demselben dermaleins in der Ewigkeit herfließendes ewiges Leben. Und in dieser Aussicht in die Zukunft die so höchst angenehmen Triebe zu allerley Bösem unterdrücken, ich denke, dies nur ist erst hohe, recht edle Tugend. Wenn unsere heutigen Naturalisten das Christenthum lästern, um, wie sie sagen, der Tugend aufzuhelfen: man lasse sich doch nicht durch Täuscherey blenden; die naturalistische Tugend ergreift nur ein Fauler, der mehr den pompösen Namen, als die innere Kraft der Tugend haben will. Die Tugend eines gläubigen Christen ist, an Extension und an innerer Würde, weit erhabener. Freylich in einer Stunde kommt der Christ mit seiner gottesfürchtigen Tugend nicht recht weit; ein Feind nach dem andern ist erst zu überwältigen, und jeder nur erst stufenweise immer

tiefer,

tiefer, bis endlich der Geist den Banden der Zeitlichkeit völlig entrücket wird, und zur ewigen seligen Freyheit ganz hindurchbricht. Die Christen werden sollen, die müssen auch auf diese innern Schwierigkeiten beyzeiten aufmerksam gemacht werden. Freylich vor großen Versammlungen gar zu viel und gar zu sehr nach dem Detail davon reden, so wie etwa ein Einzelner es bey sich bemerkt hat, dies wäre beides unvorsichtig und unnütz. Bey weitem haben hier nicht alle einerley Laufbahn, so wie auch nicht alle einerley Kraft haben. Im gar zu traurigen und detaillirten Ton davon zu reden, hilft für den Unbekehrten nichts; der versteht es doch nicht, und es könnte ihn eben noch mehr von dieser allein ehrenvollen Laufbahn abschrecken. Indessen ganz davon schweigen darf kein Prediger. Christen, die den Weg der Bekehrung schon betreten haben, oder noch betreten wollen, haben darin durchaus einen Unterricht nöthig, damit ihre eigene Erfahrung sie nicht bald irre mache, damit sie nicht gar zu schnell auf dem schmalen Wege ermüden, und desto zeitiger zum Sieg über alle diese Schwierigkeiten ihr Auge gewöhnen, zu dem Hüter und Führer in der Höhe hinzusehen, ohne welchen doch alle Kraft nur Ohnmacht bleibet.

Muß denn deswegen auch geprediget werden, der Mensch sey ganz unvermögend zu allem Guten, und Gott thue alles? Die Frage hat beym ersten Anblick etwas bedenkliches. Doch unsere Sorge muß zuerst nur seyn, darüber die Belehrung in der heiligen Schrift aufmerksam zu vernehmen.

Ich

Ich lese, Jesus saget: bleibet in mir und ich in euch, dann seyd ihr fruchtbar; ohne mich könnet ihr nichts thun. Seine Apostel schreiben: Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; Gott schenkt Buße, wirket Glauben, wirket alles und in allen; wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. Nicht daß wir tüchtig von uns selber, als von uns selber, etwas zu denken, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, zunächst in Ansehung des apostolischen Lehramtes, und also noch wohl viel mehr in dem weit schwerern Geschäfte, in Ansehung der gänzlichen Umbildung einer zerrütteten Seele. Dies lese ich, nicht schon vorher dagegen empöret, nicht schon vorher mit Einwürfen dagegen gerüstet, und ich kann nicht anders, als die Sache selbst bejahen: **der Mensch ist unvermögend, Gott wirket alles.** Ich denke nun hierüber etwas nach, und mich dünkt, selbst schon die Erfahrung gewissermaßen lehret mich eben das. Versuche es doch jemand, und strenge alles Nachdenken an, fodere alle seine Kräfte auf, setze sich selbst durch alle bekannten Bewegungsgründe und Vorstellungen aufs möglichste in Bewegung, um die innige tiefe Beugung, die wehmüthige reuige Zerknirschung eines Davids oder Hiskias über ihre Sünden vor Gott, auch in sich hervorzubringen, oder den so hoch über alles festen und triumphirenden Glauben eben des Psalmisten und eines Paulus in sich zu erregen:

wird man es können? Ich bin es versichert, alle angestrengte Bemühung ist umsonst. Man wird sagen, das war in beiden Fällen ein sehr scharf gespannter Bogen; eine so tiefe Reue, und ein so hoch flammender Glaube, sind nicht allen in gleichem Grade unentbehrlich. Dies ist sehr richtig; aber steht ein höherer Grad nicht einmal in unsrer Macht, so ist es die Sache selbst gewiß noch viel weniger. Wer eine schon aufgezogene Saite nicht einmal höher zu stimmen im Stande ist, der wird sie nimmermehr ganz neu aufziehen. Und wer ist den Weg der Bekehrung mit Aufmerksamkeit gegangen, ohne bemerkt zu haben, wie viele den Anfängern sehr gewöhnliche Bemühungen, wodurch dies und das in der Stunde oder an dem Tage sollte erzwungen werden, ganz vergeblich, oft sogar schädlich gewesen sind? In keinem Stück kommt es nur auf jemandes Laufen an, sondern auf Gottes Erbarmen. Bey noch so treuem und redlichem Gebrauch der Mittel kommt doch, ehe dieses und jenes im Herzen recht lebendig wird, das Vornehmste noch immer an auf gewisse innere und äußere Umstände und Veränderungen, die kein Mensch in seiner Gewalt hat, sondern nur Gott allein. „Wenn „das nun aber auch wahr wäre, ists nützlich, es „laut zu predigen? Muß nicht erst durch viele Kor„rektive immer wieder eingelenket und so dem „schändlichsten Misbrauch vorgebeuget werden? „Wäre es also nicht rathsamer, man schwiege davon „ganz, und wiese die Leute desto fleißiger dazu an, „was sie zu thun haben?“ Kann niemand den

Leuten

Leuten verbieten, in der Bibel die Worte zu finden: **ohne mich könnet ihr nichts thun**, so ist die Vorsicht gewiß sehr unzeitig, und auch unerlaubt, selbiges verheimlichen zu wollen. Kein Prediger hat den Misbrauch, der etwa daraus entsteht, zu verantworten. Und gemisbraucht, welche noch so gute und wahre Sache wird es nicht? Und wo sind nicht Korrektive und Einschränkungen nöthig? Selbst die Barmherzigkeit Gottes bedarf derselben, oder sie wird ein Deckmantel der Bosheit. Jeder Gift wird durch abgewogene Zusätze eine gute Arzeney, und der beste Zucker wird ohne Mäßigung schädlich. „So „werden also die Leute denken: nun, thut Gott alles, so thue er es; ich sitze also müßig, und „warte bis er es thut!“ Sollte das unwiderleglich seyn! Ein muthwilliger Spötter könnte etwa so denken; der denkt doch überall, und bey allem nur seinem Muthwillen gemäß; sonst kann wohl keiner so denken. Gott als die Ursache der Gesundheit herzlich verehren, und doch in der Krankheit fleißig Medicin kommen lassen und brauchen, wer findet dabey Schwierigkeit? Und welcher Landmann, der glaubet, aller Segen komme nur allein von Gott, hat deswegen sein Pflügen für unnöthig, und das Aushacken der Dornen für unnütz gehalten? Ich sehe doch nicht, daß größere Schwierigkeit in diesem Ausspruche liegt: Gott wirkt allein Buße und Glauben und alles Gute; aber den Menschen hat er Geschäfte angewiesen, wodurch der Widerstand des Herzens gehoben,

und der Weg zu demselben geöffnet wird. In diesem Geschäfte der göttlichen Kraft zu wenig zuschreiben, ist weit gefährlicher; denn es führet zur praktischen Gottesverleugnung, wozu außerdem schon Samen genug im menschlichen Herzen lieget. Wem es ein Ernst ist selig zu werden, der wird auch gewiß seinen Arm nicht in träger Ruhe lassen, er wird ihn schon ausstrecken, und zu seinem bestimmten Theil Arbeit greifen. Wer jenen Ernst in sich noch nicht fühlet, der bleibet zwar in Ansehung des allerwichtigsten Geschäftes in müssiger Sorglosigkeit; aber wird er weniger darin bleiben, wenn man ihm zuruft: **Gott thut nichts, du selbst mußt alles thun?** Man wird doch nicht glauben, es werde sich jemand nun desto leichter bewegen lassen, einen gewissen Weg zu wandeln, wenn man denselben zuvor erst größtentheils aufbricht, oder durchlöchert, und ihm zuruft: siehe, das alles hast du allein eben zu machen, und also sehr vieles zu thun!

Die dritte Quelle von Hindernissen, die einem Christen auf dem Wege zur Ewigkeit aufstoßen, liegt außer ihm, im Unsichtbaren, in den feindseligen Anfällen böser Geister. Ich weiß es, die Existenz des Teufels, und noch mehr seine Einflüsse auf die Menschen, sind in unsern Tagen, unter Anführung eines berühmten Gottesgelehrten, bey sehr vielen ein Gegenstand des Spotts und Lachens; und wer ein aufgeklärter Kopf bey dieser Schaar heißen will, muß nothwendig keinen Teufel

fel mehr glauben. Sonderlich theuer zu erlangen ist also dieser Ruhm eben nicht. Dennoch denke ich anders nicht aus blinder Liebe fürs Alte, noch aus übertriebenem Haß gegen das Neue, sondern aus sehr vernünftigen Gründen. In dieser Materie mit der Philosophie anfangen, ist verkehrt; aus Gottes Macht, Weisheit, Güte, zu demonstriren, daß Er keine Teufel habe erschaffen, oder wenigstens ihnen keine Gewalt über die Menschen habe einräumen können, ist ganz genau der Schluß eines Kindes: weil mein Vater ein vernünftiger und guter Mann ist, so darf er sich in seinem Hause keine Hunde halten, weil die mich oder andere Kinder etwa einmal beißen könnten. Alles was aus solchen Gründen wider das Daseyn böser Geister gewöhnlich vorgebracht wird, gilt auch ohne Ausnahme, um zu beweisen, daß Gott in der sichtbaren Welt keine menschenplagenden Tyrannen und Bösewichter, keine jammervollen Kriege, habe entstehen lassen können; und doch sind solche schädliche Vorfälle in der Welt; und Gott, denke ich, bleibt doch immer Weisheit und Güte, und er bleibt es auch ganz gewiß, wenn gleich Teufel da sind. Materien, wobey es auf die Existenz oder Nichtexistenz gewisser Dinge ankommt, sind zuerst durchaus nur für uns kurzsichtige Geschöpfe historisch zu behandeln, das heißt, auf Zeugnisse von andern, oder auf eigene Erfahrung, kommt es dabey zuerst nur an, ob bejahend oder verneinend soll entschieden werden; und ein gesunder Philosoph sieht sich zuerst nur darnach um, und

läßt sein Raisonnement so lange gänzlich schweigen. Hier zieht zuerst die heilige Schrift unsere Aufmerksamkeit auf sich, und darin wird im A. und vornehmlich im N. T. von den Teufeln so oft, so deutlich, unter so verschiednen Umständen geredet, daß es schlechterdings unmöglich ist, jemand vom ordentlichen Menschenverstande könne diese Nachrichten zum erstenmal, und also sicherlich ganz uneingenommen, lesen, ohne vor, sich den Gedanken fest zu setzen: ja, die Bibel behauptet böse, den Menschen schädliche Geister. Die jetzigen Gegner geben sich viele Mühe, die deutlichsten Stellen in einem andern Sinn zu erklären. Ich will keine vollständige Abhandlung über diesen Punkt schreiben; und also kann es genug seyn, nur im Allgemeinen meine Meinung davon zu sagen: es sind diese Erklärungen, z. E. wenn Ephes. 6, 11f. und 1 Petr. 5, 8. 9. der Tyrann Nero soll gemeinet seyn, so gezwungen, dem Zusammenhange und der Absicht der Apostel so sehr entgegen, daß diese Künsteleyen selbst alsdenn nicht einmal verzeihlich wären, wenn gleich wider die Existenz der Teufel schon andere unwiderlegliche Gründe sich darlegen ließen. Sind solche Gründe wohl da? Außer jener oben gedachten kindischen Philosophie, ist gewiß nichts vorhanden; und es zeigt sich deutlich, nicht erst aus der Bibel wollen die Gegner ausmachen, ob es Teufel giebt oder nicht, sondern sie kommen schon mit dem unbiegsamen Entschluß, durchaus darin keine zu finden. Warum denn doch das so schlechterdings nicht?

nicht? ist bey vielen ein wirkliches Problem. Besonders verdient es Aufmerksamkeit, daß eben Jesus selbst in seinen Reden am meisten der bösen Geister oder Teufel gedenket. Die Gegner helfen sich hier mit der allgemeinen Ausflucht: „Jesus „richtete sich nach der gemeinen Denkungsart der „Juden, die alles und jedes unsichtbaren Kräften „oder Geistern zuschrieben“. Wenn öffentlich erklärte Feinde der ganzen Bibel und Jesu selbst, die ihn für einen Wahnsinnigen oder Betrüger laut erklären, sich einer solchen Sprache bedienen, so ist sie mit ihrem elenden System doch noch zusammenhangend, und man kann sich darein finden. Aber wenn Gottesgelehrte, die Jesus doch noch wenigstens für einen wahrhaften Mann, für einen Lehrer der Wahrheit und Religion, halten, eine solche Sprache führen, so ist es unerklärlich, oder man muß annehmen, daß der eingebildete Glanz ihrer neuen Weisheit ihre Augen so sehr mit einmal geblendet hat, daß sie den Widerspruch zwischen Schwarz und Weiß nicht mehr empfinden können. Existirt wirklich kein Teufel, so ist keine abscheulichere, und selbst für die Religion schädlichere Lehre jemals in der Welt gewesen, als eben die Meinung von den bösen Geistern. Und diese scheusliche Meinung sollte Jesus aus Gefälligkeit gegen die Juden ganz unangetastet haben stehen lassen! Er, der zwar im Umgang und Lehrvertrag sich gern nach andern und nach ihrer Schwachheit herunter ließ, aber in der Sache und Wahrheit selbst keine Person ansah, seiner Nation

in keinem Stück schmeichelte, und weit geringere Vorurtheile mit solchem Ernst und Nachdruck bestrafte, daß Er auch eben daher sich den bittersten Haß seines Volks zuzog! dieser größte und freymüthigste Lehrer der Wahrheit und Religion sollte einen solchen abscheulichen Aberglauben, auch nicht ein einigesmal, deutlich verworfen haben? — und wer kann eine Spur davon zeigen? Er sollte nicht etwa blos, wenn ein anderer solche Geister nannte, es stillschweigend haben hingehen lassen, sondern er sollte selbst, und so häufig davon geredet, dem Teufel diese und jene Wirkungen selbst zugeschrieben, recht eigentlich von seinem Abfall, von seinen mörderischen Absichten unterrichtet, ja so gar selbst Umstände verhänget haben, wo in einer ganz widernatürlichen Begebenheit — denn nur in dem Gehirn eines Doktor B. ist es gedenkbar, daß ein Rasender eine große Heerde Schweine ins Meer jagt — die unsichtbare feindselige Macht so sichtbar wird, als möglich ist! Dieses alles, wenn wirklich kein Teufel ist, mit dem Charakter Jesus, dieses vom Himmel gekommenen, freymüthigen Lehrers der Wahrheit, vereinigen zu wollen, scheinet mir die allergrößte Absurdität. Ungerne bediene ich mich dieses Ausdrucks; er hüpfet zum Theil selbst zu denen hinauf, die als Lehrer an der Spitze stehen, und auch sonst Achtung verdienen; aber welches richtige Auge kann jemals, von welcher Seite es auch sey, das Krumme als gerade erblicken? Und noch nicht genug. Nicht blos gedenket Jesus der bösen Geister, wenn

Er

Er allgemein mit dem Volk zu thun hatte, sondern auch, wenn Er mit seinen Jüngern ganz allein redete. Ja sehr oft hatte er in seinen Gleichnissen an das Volk des Teufels gar nicht gedacht; und wenn nun seine Jünger alleine um nähere Erklärung baten, so nennt Er ihnen erst recht mit Fleiß den Teufel, z. E. Math. 13, 4. 19. 28. 39. In den geheimsten, vertrautesten Unterredungen führet Er diejenigen, welche Er als Lehrer der Welt in der Wahrheit zubereitete, von selbst, ganz ohne alle Veranlassung, auf den Teufel, dessen Nachstellungen wider sich selbst und andere; und diese so zubereiteten Lehrer reden auch nachher ganz ehrlich in eben dem Ton vor Juden und Heiden, von der Macht dieses Feindes, von seiner Besiegung durch Christus, und ermahnen sehr treuherzig, behutsam zu seyn, und dem Teufel zu widerstehen. Dieses Verhalten, wenn wirklich kein Teufel ist, mit dem Charakter derer, die sichere Zeugen der Wahrheit für eine gereinigte Religion seyn sollen, dieses reime mit einander, wer es kann, ich kann es nicht, als etwa einmal im hitzigen Fieber. In Wahrheit, will man auf solchen seltsamen Behauptungen beharren, so ziehet dieses, wo nicht der gemeine Menschenverstand soll verleugnet werden, unvermeidlich in folgende Abwege hinein, entweder Jesus ist ein vorsätzlicher Betrüger, oder Er war auch selbst noch nicht gar zu richtig belehret. Wer weiß nicht, daß manche das letztere schon laut sagen, und mehrere heimlich die ersten Töne

dazu anstimmen! Man denke doch nicht, daß unlautere Absichten zur Behauptung dieser Lehre auffodern. Wer verliert etwas, wenn kein Teufel ist, und wem bringt sein Daseyn einen Gewinn? Welcher Theolog sollte wohl nicht, wenn dabey etwas auf ihn ankäme, den Teufel lieber wegwünschen, als behaupten? Die Sache selbst zeigt es schon, ihre Behauptung fodere weit mehr Ueberwindung, und müsse also auch weit stärkere Gründe haben, als die Bestreitung. Und außer jener gewaltthätigen und höchst ungereimten Behandlung der biblischen Zeugnisse, was hat man denn sonst für Gründe, die Existenz der Teufel zu leugnen? Durchaus gar keine. Der vornehmste Gegner trotzet auf die jetzigen aufgeklärten Zeiten, pocht, schilt und lärmet bey aller Gelegenheit unerschöpflich auf jüdische Dummheit, auf plumpen jüdischen Aberglauben, den Christen ablegen müssen, auf Teufelspatronen und Dummköpfe — und wie es nach der höchst sanften und gesitteten Sprache dieses Gelehrten weiter lautet. Für Beweise, daß kein Teufel sey, hält nun das alles, vermuthlich, dieser Mann selbst nicht, und also ist auch darauf keine Antwort nöthig. Die armen Juden haben nun in unsern klugen Zeiten das Schicksal, daß sie unter allen Völkern des Erdbodens die allerdummstenund die aller verächtlichsten sind. Wenn irgend eine andere Nation der alten Welt eine so vortreffliche Gesetzgebung hätte zur Grundlage gehabt, und nach diesen Gesetzen, die ihres gleichen vormals

nir-

nirgends hatten, auch im Ganzen wäre wirklich so lange regieret worden, und eine solche ausgebreitete und schöne Moral in ihren Büchern ertheilte, wie dieses bey den Juden wirklich ist: würde wohl des Rühmens einer solchen weisen und glücklichen Nation ein Ende seyn? aber denn müßte sie auch das alles blos ihrem eigenen Genie verdanket, und vor allen Dingen den unflätigen Jupiter und die nackte Venus als Götter verehret haben. Aber bey den Juden rühret alles das, was sie vorzügliches unter sich gehabt haben, von dem heiligen Jehovah her, und seine Verehrung ist das Hauptwerk in ihren heiligen Büchern; und deswegen muß nun wohl freylich dies Volk in einer sehr verächtlichen Niedrigkeit unter den weisen Griechen und Römern stehen! Ist es denn auch schon so ganz richtig, daß die Christen die Lehre von den Teufeln haben von diesen dummen Juden angenommen? Sieht man auf ihre heiligen Bücher, so ist dieses Vorgeben sogleich historisch unwahr; denn der Augenschein lehret, daß in den Büchern des A. T. nur selten, wenigstens selten völlig deutlich, der bösen Geister gedacht wird; daraus konnten die Christen diese Lehre nicht vollständig schöpfen. Woher denn sonst? Zunächst ganz eigentlich aus den Schriften des N. T. denn diese wurden von den Heiden mit Annahme der christlichen Religion auch angenommen, und hierauf stützten sie vornehmlich ihre Meinung von den Teufeln. **Die erste und nächste Quelle dieser Lehre unter den Christen sind Christus selbst, sei-**

ne Apostel und deren überlieferte Schriften. Auf diese Grundpfeiler des Christenthums fällt also eigentlich alles das bittere Schimpfen, welches man gegen den Aberglauben der dummen Juden in dieser Absicht so unbedachtsam ausstößt. Indessen ist wahr, die Juden haben diese Lehre von jeher, und wie aus ihren Privatschriften erhellet, in sehr großer Ausdehnung unter sich gehabt; die Christen aber schöpften daraus zunächst keinesweges. Und woher hatten denn die Juden die Lehre? Man sagt: von den Heiden. Dies ist wieder nicht ganz richtig. Ein Volk, das sich so vieles darauf einbildete, ein ganz abgesondertes Volk seines Jehovah zu seyn, und auch wirklich von andern Völkern sehr abgesondert lebte, dies Volk war gewiß, wenigstens vor der babylonischen Gefangenschaft, wohl nicht sonderlich geneigt, solche so sehr bedeutende Meinungen auf guten Glauben von den ihm verhaßten Heiden anzunehmen. Doch es sey. Woher hatten denn die Heiden die sonderbare Nachricht von dem Daseyn der bösen Geister erhalten? Hier stehen unsere jezt witzelnden Philosophen! Die Spuren, welche die Geschichte und Natur des Menschen darreichen, verlassen sie aus Haß gegen die heilige Schrift, und ihre Phantasie muß nun dies und das aussinnen, um jene sonderbare Erscheinung unter den Völkern zu erklären. *) Gesagt

*) Zum Beyspiel mag dienen: „In Egypten ist „etwa in uralten Zeiten ein Minister mit einigen „an-

sagt ist leicht: timor finxit esse deos; aber noch immer bleibt die Frage unbeantwortet: woher kam die Furcht vor irgend einigen unsichtbaren Wesen? Aberglauben, Aberglauben! ruft man, aber sehr vergeblich; die Frage bleibt immer: woher rührte dieser Aberglaube, dies sonderbare Ding? und nicht blos hie und da bey einzelnen Personen, nicht blos bey einzelnen Nationen, sondern in der alten und neuen Welt bey allen Völkern des Erdbodens, so weit nur immer die Geschichte reichet. Wohin man sich auch immer wendet, so bleibt dies Phänomenon doch beständig unerklärbar, immer Wirkung ohne Ursache, wenn nicht etwas wahres und reelles zum Grunde liegt, wodurch von Zeit zu Zeit, oder wenigstens gleich im Anfange des noch geringen Haufens der Menschen, ihre Gedanken sind auf unsichtbare Wesen gelenket worden. Ein Blick auf den Menschen selbst bestätiget dieses noch mehr. Er hat, **sich völlig selbst überlassen**, gar keine Anlage zum Aberglauben, sondern vielmehr zum Unglauben, das heißt, ohne nähere Veranlassung, blos an und für sich selbst, ist niemals der Mensch geneigt an unsichtbare Dinge, welche es auch immer

„andern durch Empörung in Ungnade gefallen „und gestürzet; das kann zu der Erzählung vom „Fall der Engel u. s. w. Gelegenheit gegeben „haben; denn Engel können so viel als Minister bey uns bedeuten.“ S. Lehren der Tugend und Rechtschaff. S. 241. Auserlesene Philosophie!

mer wären, zu denken; er schränket seine Vorstellungen blos auf das Sichtbare ein, und die Natur des Menschen, bey welcher die sinnlichen Werkzeuge und Empfindungen bey weitem der überwägendste Theil sind, bringt dies auch schlechterdings mit sich. Das Beyspiel eines Kindes kann es erläutern. So lange demselben von Geistern, Gespenstern, Erscheinungen, noch gar nichts ist gesagt worden, denkt es auch an dergleichen Dinge gar nicht, fürchtet sich vor nichts dergleichen, folget nur blos seinen Sinnen, und geht allenthalben hin. Kaum aber ist es einmal selbst durch einen ungewöhnlichen Anblick erschrecket, oder man hat ihm manches davon erzählet, und zwar so, daß seine Einbildungskraft heftig dadurch ist erschüttert worden — denn wenn das nicht ist, wenn die Erzählung ganz trocken und kalt geschiehr, so ist das Kind anfänglich immer geneigter, darüber zu lachen und es nicht zu glauben — ist aber eine solche Idee mit starkem Eindruck auf die Imagination einmal erreget, dann sieht und horcht es nach jedem Winkel, fürchtet sich überall, und die erregte Phantasie schafft Bilder, wo keine sind, und der Aberglaube ist jezt in voller Arbeit. Dies ist das Bild vom menschlichen Geschlecht. Im ganz natürlichen und sich selbst überlassenen Zustande lebten Menschen ganz sinnlich dahin, ein Gedanke an irgend etwas unsichtbares kam so leicht nicht in ihre Seele. Aber es zeigte sich ihnen selbst ein Wesen von anderer Art, als die gewöhnlich sichtbaren, oder andere glaub-

würdige,

würdige, z. E. Eltern, erzählten, daß dergleichen Wesen da wären, und machten durch diese und jene erfolgte Wirkungen einen heftigen Eindruck. Nun war die Idee von solchen Geistern oder Wesen erreget und lebhaft, gieng auf die Nachkommen über; durch gewisse ungewöhnliche Vorfälle, wirkliche oder eingebildete Erscheinungen, ward die Idee immer wieder neu; die Unruhe des niemals ganz ausgelöschten bösen Gewissens mischte sich dazu, und die Quelle zur Furcht vor solchen unsichtbaren Wesen war geöffnet. Das Wahre und Reelle in dieser Idee verlor nach und nach, mehr oder weniger, die eigentliche Gestalt; die indessen auf diesen Punkt nun einmal gerichtete Einbildungskraft der Menschen erfand von Nation zu Nation, unter Griechen und Römern, unter Juden und Christen allerley Zusätze, und desto ungeheurere, je weiter man von der Quelle des Wahren entfernet war; und Betrügerey, Politik der Regenten und Schelmerey baueten dies Feld mit Fleiß immer weiter an. Nun konnte der so ganz ungeheure, und so allgemein verbreitete, und doch immer etwas verschiedene Aberglaube entstehen; er war aber nicht möglich, wenn nicht, wenigstens zu irgend einer Zeit, etwas reelles die Grundlage war. Selbst also der so allgemeine Aberglaube in Ansehung der Geister setzet voraus, daß wirklich solche Geister da seyn müssen. Das wirklich Wahre darin also aufzusuchen, die übertriebenen Zusätze abzusondern, und den Aberglauben in die Gränzen dessen, was vernünftiger Weise,

nach

nach vorhandenen Merkmalen, muß geglaubet werden, zurückzuführen, dies ist eines ächten Philosophen würdig; nicht aber, alles mit einander wegzuschütten, und zu einem Unglauben überzulaufen, der eben so unvernünftig, und vielleicht noch schädlicher ist, als der dummste Aberglaube.

Existirt wirklich ein Teufel, so wäre es sonderbar und eine nicht unbedeutende Schwierigkeit, wenn wir in unsern Tagen von seinen Wirkungen nicht einige Spuren finden sollten. Freue sich niemand, recht herzlich über mich zu lachen, wenn man vermuthet, ich werde nun auf hundert Hexenhistorien, Zauberey, Geistererscheinungen, körperliche Besitzungen, Gaßnersche Wunderkuren u. dergl. mich berufen wollen. Man irret sich. Ich bins versichert, alles das ist größtentheils bald Betrug der Sinnen, bald versteckte Bosheit, bald Vorurtheil, bald ein verborgener Gang der Natur. Aber daß in allen diesen so sehr gehäuften Erzählungen niemals, in keinem einzigen Fall, etwas wahres verborgen liege, dreist zu versichern, und also allen historischen Glauben völlig aufzuheben, dies wird mir schwer, und um desto mehr, weil es sichtbar ist, daß, so wie ehemals alles von dieser Art mit vollem Herzen gleich geglaubet ward, anjezt alles sogleich und eben so leichtsinnig, als Aberglauben oder Betrug, verworfen wird; und daß noch lange nicht alles, mit einem ächten philosophischen und unpartheyischen Auge, bis auf den Grund sey geprüfet worden, ist eben so sichtbar.

Doch

Doch das alles ruhe ganz. Nur auf unsere jezige Welt, moralisch betrachtet, einen Blick zu werfen, fodert mein Endzweck. Woher kommen die Sünden, welche ganz auch wider die ersten und allerstärksten Triebe der menschlichen Natur sind? Ich nenne nur zuerst den so ganz abscheulichen Selbstmord, den man mit inniger Betrübnis in unserm Zeitalter immer häufiger werden sieht? Ich weiß sehr wohl, daß Fälle, wo bey starken körperlichen Krankheiten dergleichen geschieht, nicht hieher gehören. Ich weiß auch, daß in andern Fällen bey solchen Unglücklichen ungesättigte heftige sinnliche Liebe, oder gekränkter Stolz, oder Verlust an Gütern und dergleichen brausende Passionen gewöhnlich zum Grunde liegen, deren Nichterfüllung die Seele mit solchem schwarzen drückenden Gram überzieht, daß daraus der Ueberdruß am Leben entspringt. Bey dieser Erklärung beruhigt man sich gewöhnlich; aber man reicht damit noch nicht bis auf den Grund. Unter allen der menschlichen Natur eingepflanzten Trieben ist die Neigung zum Leben der erste, der allerstärkste und unauslöschlichste. Dies zeigt sich auch überall. Die schmerzhafteste Zerstümmelung des Leibes, die Beraubung aller Güter, eine niedrige Knechtschaft ziehen die Menschen dem Verlust des Lebens ordentlich und gewöhnlich immer vor, wenn eine äußere Gewalt es ihnen unvermeidlich macht, schlechterdings zwischen beiden zu wählen. Was also diesen starken natürlichen Trieb überwältigen soll, das muß ausnehmend stark seyn; und noch weit höher muß

diese

diese Stärke steigen, wenn, wie allemal beym Selbstmord, keine äußere Gewalt zwischen zweyen Uebeln zu wählen zwinget, und nun noch dazu der Mensch sich dieses sein so sehr geliebtes Leben selbst rauben soll. Ein Selbstmörder habe also eine heftige unbefriedigte Leidenschaft: was macht die Idee von diesem Unglück so erschrecklich schwarz; was wirket auf die Empfindung des Misvergnügens darüber mit einem so fürchterlich schweren Gewicht, daß dadurch jener starke natürliche Trieb zum Leben überwogen, der Abscheu vor unausbleiblicher Schande nach dem Tode überwältiget, ja sogar auch die fürchterlich schreckende Vorstellung von einer folgenden entsetzlichen Ewigkeit ganz umnebelt, und kraftlos wird? Oft war auch die erlittene Beraubung einer Ehre oder eines andern Guts noch erträglich, zerstörte noch lange nicht das ganze zeitliche Glück; manche solcher Unglücklichen, die an der wirklichen Entleibung noch verhindert werden, finden nachher selbst ihr Unglück nicht mehr so erschrecklich, wundern sich selbst, wie ihr Gram darüber so weit sie habe führen können; und dies ist ein ziemlich deutliches Zeichen, daß sie damals, wie der selbstmörderische Gedanken die völlige Herrschaft erhielt, nicht ganz sich selbst sind überlassen gewesen. Daß eine heftige unbefriedigte Leidenschaft bey einem Menschen schweren drückenden Gram verursacht, läßt sich aus der Natur der Seele erklären und begreifen; aber der entsetzlich hohe Grad dieses Grams und seiner so äußerst starken Lebhaftigkeit, daß er alle

Trie-

Triebe der Natur erstickt, alle Vorstellungen der Vernunft verfinstert, alle Vortheile des Lebens und alle Schrecken des Todes ganz verhüllet, kurz, alle noch so starken Bande, welche die Natur nur hat, zerreißt, dieser so hohe Grad der Schwermuth, woher der komme, dies ist eben der Knoten, welchen aus der Natur des Menschen noch niemand aufgelöset hat, und auch wohl nicht auflösen kann. Noch mehr: manche, bey denen der Trieb zum Selbstmord sich rührt, wissen über nichts zu klagen, haben eigentlich keinen Gram, sind noch wohl kurz vorher ganz ruhig gewesen; aber der zum Wasser oder Messer hinreißende Gedanke erwacht oft schnell wie ein Bliß, schwebt immer vor als das alleinige Glück, umnebelt alle andere Vorstellungen; eine Passion ist nicht in der Seele, sondern die Liebe zum Selbstmord ist selbst die Leidenschaft: was entzündet diese so unnatürliche schreckliche Passion, zum Troß der ganzen Natur und Vernunft? Daß es solche Falle giebt, ist gewiß; aber in dem Menschen selbst wird sich dazu nimmermehr eine hinlängliche Ursache finden lassen. — Woher rühren die so ganz entsetzlichen Ausbrüche der Unzucht von allerley Art? Auch dagegen empöret sich die Natur von mehr als einer Seite; und ein ebenfalls sehr tief gepflanzter Trieb, der Geschlechtstrieb, muß auch dabey ersticket werden; und dennoch breitet sich diese abscheuliche Seuche so heftig aus. Woher kommts? Einer verführt den andern; ja, das ist der gewöhnliche Gang, der sich erklären läßt, aber er ist

nicht der einige, wodurch diese Laster ausgebreitet werden. Es giebt Fälle, wo bey jungen Personen, die von dem Zeugungsgeschäfte noch nicht einmal ganz deutliche Vorstellung hatten, und vom Misbrauch der Werkzeuge noch niemals etwas hörten, mit einmal eine gewisse auf Unzucht abzielende Idee, zugleich in Verbindung mit heftigen körperlichen Reizungen, auf das lebhafteste erreget wird; und ein solcher Mensch empfängt zu diesen scheuslichen Werken den ersten Unterricht vor sich, in sich und aus sich selbst. Bey bejahrten und in dem ordentlichen Naturwerk schon erfahrnen Personen findet sich zuweilen was ähnliches. Wer ist im Stande den ersten Anfang dieser Laster unter solchen Umständen blos in und aus dem Menschen selbst herauszufinden? Ja, wenn erst einmal die Bahn gebrochen ist, dann springt schon von selbst aus dem Herzen die Lust immer wieder eben dahin. Es ließe sich bey andern Lastern was ähnliches zeigen; doch diese beiden abscheulichen Sünden mögen zur Probe genug seyn. Nur sehr selten hat ein Beobachter der Menschen Gelegenheit, die erste geheimste Entstehungsart der Triebe zu jenem Selbstmorde oder zu diesen Greueln zu erfahren; und zwey bis drey offenherzige sichere Nachrichten sind in diesem finstern und traurigen Fache schon eine große Erfahrung. Kann nun das erste Entstehen solcher Laster unter den gedachten Umständen aus der eigenen Anlage und Einrichtung der menschlichen Natur nicht erkläret werden; beschreibt noch dazu Jesus selbst

nach-

nachdrücklich die Teufel als Mörder und unreine Geister: ist es denn wohl übereilt, wenn wir dabey eine Einwirkung dieser feindseligen Kräfte annehmen, und solche Laster, insbesondre unter den gedachten Umständen, als Beweise von dem Daseyn und der Geschäftigkeit der Teufel unter den Menschen ansehen? Es ließe sich davon, ohne abergläubisch zu seyn, noch mehr sagen. Eins will ich nur noch berühren. Sehr viele verständige redliche Christen versichern schriftlich, und auch gelegentlich noch immer mündlich, daß zuweilen in ihnen eine Reizung zu gewissen Sünden entsteht, wozu sie sonst noch niemals eine besondere Neigung verspüret hatten, und noch dazu **ohne merkliche äußere Veranlassung.** Die Lust entsteht plötzlich, hinreißend, wie ein entzündendes Feuer; die Seele merkts, sieht das Häßliche und Niederträchtige darin, urtheilet richtig, will die Schandbilder entfernen; aber umsonst, sie flattern vor dem innern Auge immer herum; die Seele, voll Haß dagegen, ermannet noch mehr ihre Kräfte, greift zu diesem, zu jenem Mittel, und ein noch stärkerer Tumult der bösen Lust überflügelt beynah alle andere Empfindungen, und schleichet mit ihrem anziehenden Gift in die innersten Kanäle des Herzens; ziemlich lange dauret zuweilen diese ungestüme Reizung, bis endlich, wenn nur der Widerstand nicht ermüdet, alles, oft eben so plötzlich, wieder verschwunden, und die Stille wieder da ist. Die Seele kann sich jezt an alle die Bilder erinnern; etwas schmeichelhaftes haben sie

vielleicht noch, aber jenes Feuer, jene anspringende Heftigkeit, jene zudringliche Hartnäckigkeit, sind hinweg, und die Liebe des Guten sieget nun leicht. Alles dieses ganz allein aus der eigenen Beschaffenheit des Menschen selbst zu erklären, ist sehr schwer, vielleicht unmöglich. Woher rührt es denn? da die Schrift so deutlich eines unsichtbaren Feindes gedenket, so läßt sich ein solcher unter dergleichen unerklärlichen Umständen auch allerdings vermuthen. Das alles, wie jezt gewöhnlich, jedesmal mit Milzsucht, dick Geblüt, Phantasie! kurz und gut abzuweisen, ist freylich wohl eine sehr bequeme Philosophie; aber auch sehr lieblos. Waren denn alle diejenigen, die so etwas von sich versichern, ohne Ausnahme milzsüchtige, verrückte Narren? Manche werden sagen: aber wir haben doch davon niemals etwas erfahren! Das kann sehr wohl seyn. Vielleicht haben einige von solchen auch noch niemals versucht, eine Lieblingssünde zu bekämpfen! Hat denn die himmlische Weisheit umsonst gesprochen: so lange ein starker Gewafneter seinen Palast bewahret, so bleibe das Seine in Frieden? Oder hat der Feind immer nöthig seine schwersten Ketten zu versuchen, wenn in den behendern seine Ueberwundenen schon folgsam genug, nach seinem Sinn, einhertreten? Ist auch der Feind nur fürchterlich, wenn er seine schrecklichsten Waffen offenbar blitzen läßt? ist er es nicht auch, wenn er sich versteckt und das Gerücht verbreitet, er sey gar nicht mehr da? Alle diese Fälle sind sehr leicht möglich. Man macht die

Einwendung: „sollte der Teufel einen Einfluß auf „die Seele der Menschen haben, so müßte er fast „allwissend, und auch allgegenwärtig seyn.“ Ich sehe doch wahrlich nicht, wie das folget. Er braucht nur, wie Jesus saget, herumzustreifen, Menschen zu beobachten, ihre Situationen und Umstände zu bemerken, gelegentliche Versuche, und wenn sie nicht glücken, veränderte zu machen, abzuziehen und wiederzukommen; wir brauchen nur, wie es die heil. Schrift so deutlich versichert, zu erwägen, daß es nicht einen Teufel, sondern viele giebet, die in unseliger Bosheit sich einssind: dann lassen sich sehr ausgebreitete Reizungen zum Bösen sehr wohl denken, ohne daß diese Geister allwissend oder allgegenwärtig sind, und ohne daß daraus der Manichäer ihr independentes Principium des Bösen entstehet. Doch muß ich auch noch dies hinzusetzen: es kann jemand ein sehr redlicher und ernsthafter Christ seyn und bleiben, ohne von solchen äußerst schweren Versuchungen jemals etwas in sich zu erfahren. Wenn es seyn soll, daß ihr traurig seyn sollt in mancherley Anfechtung, sprachen die Apostel; und gewiß, der Regent in der Höhe spricht auch hier: bis dahin, und nicht weiter! Kein Christ kann indessen völlig sicher seyn, niemals in solche Versuchungen vom mächtigern Ursprung hineinzugerathen; und kann es ihm also wohl nützlich seyn, wenn man ihm einen unsichtbaren Feind ganz verschwiegen, oder ganz ausgeredet hat? Wohl in keinem Fall. Ueber sein eignes Herz glaubt ein redlicher Christ,

einiger Züge der wahren Gottseligkeit wegen, vielleicht zu geschwind, schon hinlänglich Meister zu seyn, und verliert, wenn von Anläufen eines bösen Geistes nichts zu besorgen ist, zu leicht von seiner Wachsamkeit; denkt er sich hier einige Gefahren, auch nur als möglich, so weckt dieses den Geist sehr mächtig auf, munter, aufmerksam und behutsam zu bleiben; und wie viel das im Christenthum zu bedeuten habe, wer weiß das nicht? Und wenn nun wirklich solche schwere, sehr drückende Gemüthsumstände kommen, und ich soll denn denken: das alles brütet noch dein eigen Herz aus! mit solcher ungestümen Hitze fliegt es noch zu den abscheulichsten Dingen hin! und ihr schmeichelnder Reiz dringt noch so tief bey dir ein! wie soll ichs vermeiden, daß mir meine ganze Bekehrung nicht verdächtig und die Redlichkeit meiner Uebergabe an Gott nicht zweifelhaft wird? kommts dahin, so verwirren sich die Vorstellungen, die Freudigkeit vor Gott sinkt, der Muth ist geschlagen, die Seele steht nicht mehr fest auf ihrem Platz, und geräth fast unausbleiblich in die allertraurigste Lage. Aber ist sie belehrt und denkt, das ist wohl so etwas vom unsichtbaren Feinde, so bleibt jener Grund der Glaubensfreudigkeit vor Gott unerschüttert; und ist ein Held nur nicht schon in sich selbst verwirrt und geschlagen, so erhöhet der Gedanke, ein Feind ist da! nur erst recht seinen Muth, und er behauptet desto leichter das Feld. Von dieser Seite betrachtet, ist es gar nicht einmal nachtheilig, sondern zur Besiegung der

sünd-

sündlichen Lüste wohl selbst nützlich; wenn auch ein redliches Gemüth eine erwachte Sünde, die aus dem eigenen Herzen kam, zur Unzeit und unrichtig den Anläufen des Teufels zuschriebe; der Widerstand wird männlicher. Indessen ist beym öffentlichen Unterricht in dieser Materie die allergrößeste Vorsicht nöthig. Sie hat an sich schon sehr viel dunkles, und für unsere Begriffe unerklärbares; sie kann auch nachtheilig zur Beförderung der Gottseligkeit werden. Am stärksten ist entgegenzugehen der ziemlich allgemeinen Gewohnheit der Menschen, von ihren Sünden die Schuld ganz und allein auf den Teufel zu schieben, damit sie nur selbst sich schuldlos dünken, und ohne Reue bleiben können. Die eigentliche Quelle des Bösen liegt immer im Menschen selbst; und wenn auch ein unsichtbarer Feind mit einwirkt, so rühret er doch, so zu reden, größtentheils nur diese Quelle recht auf. Zu verhüten ist auch die übertriebene ängstliche Furchtsamkeit vor dem Teufel; dies ist dem Christenthum schimpflich. Die Bibel stellt ihn nicht anders vor, als einen überwundenen Feind, der zwar nicht ganz zu verachten ist, den wir aber unter dem Schirm unsers Erlösers unerschrocken allenfalls erwarten, und auch eben nicht in jedem Winkel befürchten dürfen. Meine Regel möchte seyn: **Rede von den bösen Geistern nicht gar zu oft, nicht zu ausgebreitet, nicht zu fürchterlich;** und: stelle ihre Anläufe auf gläubige Christen nicht als gar zu häufig, lieber als nur selten vor. Un-

bekehrte Zuhörer, so lange sie solche sind, haben doch von solchen Vorträgen wenig Nutzen; und erweckten aufmerksamen Gemüthern sind zu ihrer vorläufigen Belehrung auch schon einige Winke hinreichend.

Ist das Christenthum mit so vielen innern und äußern Hindernissen umgeben, woher kommt die Kraft, durch sie dennoch hindurch zu dringen? Eine wichtige Frage, worüber jedem Christen eine Belehrung unumgänglich nöthig ist. Viele sind anjezt geneigt, alles von den eignen Kräften des Menschen zu erwarten: die Vernunft, meint man, wenn die nur erst allgemeiner ercolirt wird, werde auch schon eine allgemeinere Besserung unter den Menschen befördern. Wie jemand das sagen könne, der den Weg der christlichen Besserung wirklich selbst betreten hat, begreife ich nicht. Bey dem Tumult der Leidenschaften, wie schüchtern tritt da die Vernunft zurück, und sieht ängstlich zu, wie einer, der einen Zwist gerne stillen möchte, aber sich zu schwach fühlt! Die bündigsten Bewegungsgründe sind in gewissen Stunden kalt und matt, die Hize der Passion schwingt sich sehr weit über sie hin. Aechte gläubige Christen erfahren das zu ihrer Demüthigung oft genug; sie merken sehr wohl vom Anfange und im Fortgange, hielte nicht eine höhere Hand, Vernunft und eigne Ueberlegung kämen nicht weit. Wie weit will denn der kommen, der diese höhere unterstüzende Hand nicht glaubt, oder gar von sich stößt?

stößt? Ja, man sehe doch, welch eine mächtige Kraft die Vernunft in dem Gebiet der Moralität zeiget! Männer, die als helle und feine Geister den Zeiten des Augusts selbst würden Ehre gemacht haben, sind im Stande, jezt, wie damals, für leicht verzeihliche Kleinigkeiten gewisse Greuel zu halten, die, wenn sie allgemeiner würden, unvermeidlich die Entvölkerung der Länder und die Zerrüttung der Gesellschaft nach sich ziehen müßten, und — auch allenfalls selbst in solchen stinkenden Pfützen mit Wohlgefallen zu waten! Man sehe doch, wie das allerabscheulichste Ding, der Selbstmord, in unsern verstandvollen Zeiten eine Kleinigkeit, wohl gar eine Heldenthat werden will, und von einigen nicht blos Entschuldigung, sondern so gar Loblieder empfängt! und das alles unter einem gewissen Gewande von Vernunft und Philosophie! Man siehts, wie viel die Vernunft bey denen vermag, welche die Religion verachten! Zuweilen zwar glückt es solchen, eine böse Wallung durch vernünftige Vorstellung nicht ausbrechen zu lassen; aber wie weit? genau nur so weit, als die Hauptneigung der Seele nicht dabey leidet. Wird diese angetastet, so liegt die Vernunft ohnmächtig zu Boden, und alles, was sie noch kann, besteht höchstens nur darin, den Ausschweifungen ein zierlicheres Kleid zu erfinden und umzuhängen. Der Stolze, wenn seine Vernunft etwas aufgekläret ist, kann zur Noth die Reizungen zur Geilheit, Trunkenheit und Ungerechtigkeit bey sich ersticken, und ein unkeuscher

Mensch kann sich durch sehr vernünftige Gründe zur Versöhnlichkeit, zur Unterdrückung des Zorns, und zum herunterlassenden und leutseligen Betragen ermuntern. Aber man beuge den Stolz selbst, man verrenne der Geilheit ihren Lauf, wo ist dann die Vernunft? Jener raset vor Wut, und dieser braust wie ein aufgehaltener Hengst. In dem Gebiet der Sittlichkeit hat die Vernunft überall keine weitern Kräfte, so lange sie nicht durch die Religion; die vom Himmel kommt und zum Himmel zielt, unterstützet wird. Man wiederhole doch nicht immer die kindische Verleumdung, ernsthafte Theologen wären Feinde der Vernunft. Wer kann wohl so albern seyn, und diese hohe Kraft der menschlichen Seele, ohne welche kein Gedanke, kein Wort, kein Tritt uns von den Thieren unterscheiden würde, verachten, oder mit Fleiß ersticken? Drückt sich mancher unbequem aus, so ehret er doch immer noch die vernünftige Seele. Aber dies will man: die Vernunft, so wie sie ohne Beystand der Religion überall unter den Menschen ist, gefesselt von allerley thörigten, eitlen und sündlichen Neigungen, diese so gefesselte Vernunft soll sich nicht anmaßen, den höchsten Thron zu besteigen, und alleinig den Menschen zu beherrschen. Und das ist recht; denn eine gebundene Regentin herrscht nicht mehr selbst, eine fremde Gewalt herrscht nur unter ihrem Gewand. Sie erkenne erst ihre Dependenz von Gott, durch dessen Beystand zerreiße sie erst die Fesseln sinnlicher eitler Lüste; sie werde erst wieder eine

göttlich

göttlich erleuchtete und geheiligte Vernunft: dann soll sie, ihrer Bestimmung gemäß, ihren Thron besteigen, und mit ihrem Licht den ganzen Menschen auf dem Wege seiner Glückseligkeit vorleuchten; und das ewig. — Elend wären Christen daran, wenn sie blos aus sich und in sich selbst, alle jene Hindernisse zu überwältigen, die Waffen suchen müßten! Der, welcher alles jene Widrige zuließ, hat auch für eine weit größere Stärke gesorget; und woher kommt sie? nur allein aus der Höhe, von dem, der die Erde und auch den Himmel regieret.

Warum sagt Jesus: **mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden**; und: **ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende**? Er war nach seiner göttlichen Natur vor Grundlegung der Welt bey dem Vater in der Herrlichkeit gewesen; jezt stieg Er zu seiner ursprünglichen Höhe, über die Reiche der Geister, wieder empor, und seiner Menschheit ward es erlaubt, sich mit zu dieser göttlichen Majestät zu erheben. Als einen Trost sagte Er dieses seinen Jüngern, die über seine sinnliche Abwesenheit bekümmert wurden; und ein Trost war es, von sehr großer Realität! Er, der Gottmensch Jesus, ist in der Kraft des Ewigen der allerhöchste Herr über alles, in den weiten Gefilden der unsichtbaren Welt ein unumschränkter Herrscher, die Anbetung der Engel, das Haupt der seligen Geister, für unsere Gedanken unausforschlich groß und

herr-

herrlich; und in der niedern, in der Körperwelt, ist Er nicht weniger der regierende König, wirksam, allsehend, gegenwärtig. In welchem Verhältniß wird denn dieser große Herr stehen gegen seine Menschen, in dem Betracht, um sie, die Er bereits versöhnet hat, während ihres irdischen Lebens im Geist auszubilden, und zu dem höheren Leben bey sich in der unsichtbaren Welt tüchtig zu machen? Hier ist Er König im allerschärfsten Verstande, und dieses um desto mehr, je mehr eben das nur der Zweck war, warum die Ausrüstung, die Sendung und die Erhöhung eines Gottmenschen von der Weisheit Gottes ist veranstaltet worden; und alle jene Hoheit und Macht war dem Messias eben nothwendig, um seinen Hauptplan durchsetzen zu können, um die sündigen Menschen, nachdem für sie die Rechte der Gottheit waren behauptet und entrichtet worden, nun auch wirklich zum Besitz der zugedachten Seligkeit hindurchzuführen. Kein geringes Werk! Keinesweges geringer, als wozu ein König, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden beywohnet, erforderlich ist! In dem ganzen Geschäfte der Seligmachung der Menschen ist dieser Jesus unser Aufseher, der den Geist durchschauet, der lange vorher schon den Menschen, und dessen Verirrung und mögliche Wiederkehr kannte, und mit vorlaufendem Auge den Ort und die Art schon bezeichnete, wo und wie ein verwilderter menschlicher Geist könnte und würde gewonnen werden; Er ists, der in der Ferne schon die Gefahren kommen

men sieht, und auch oft genug sie weglenket, der sie auch anrücken läßt, und sie mäßiget, oder durch andere eingemischte Umstände unschädlich, wohl gar nützlich macht; die flatterhaft werdende Seele muß wieder ernsthaft werden, dem zu sicher werdenden und gar zu hoch fliegenden Geist verordnet Er sehr bald eine große Demüthigung, und da, wo die Schwermuth herrschen will, muß durch die schwarzen Wolken immer auch etwas Licht, und ein unterstützender Trost durchschimmern; mit stiller unausforschlicher Weisheit führet unser König sein Volk der seligen Ewigkeit entgegen. In diesem wichtigsten Bedürfnisse der Menschen ist Er regierender König in der That, nicht blos dem Titel nach; denn um müßig zuzusehen, wie alles, ganz ohne Ihn, von sich selbst, auf der eröffneten Bahn seinen Gang fortläuft, dazu brauchte Er nicht alle Gewalt im Himmel und auf Erden zu haben, und daß Er es versicherte, wäre auch wenig Trost für die Bekümmerten gewesen.

Irre ich nicht, so wird **Christus**, als der lebendige, als der Herr der Herrlichkeit, als der zur Sammlung und Beschützung seiner Gläubigen wachsam und wirksam regierende König, anjezt gar zu sehr unsern Christen, bald verschwiegen, bald nur matt vor Augen gestellet. Nicht blos in Ansehung offenbarer Religionsfeinde, auch nicht blos in Ansehung mancher neuen Theologen, die vom Naturalismus das Wesen, und vom Christenthum den Namen haben, sage ich dieses;

es

es gilt selbst von einigen sonst redlichen Lehrern, die auch alle dahin gehörigen Wahrheiten stehen lassen und bekennen. Es äußert sich zu häufig eine gewisse Aengstlichkeit und Blödigkeit, wenn auf diese königliche Hoheit Jesus, und auf die einfließende Wirksamkeit seines Geistes die Rede kommt. Warum doch das? Die Apostel sprachen davon so dreist; warum wir so feig? Ist Er der Herr, wohnt in Ihm alle Gewalt und die Fülle der Gottheit, ist Er voll Liebe und voll Mitleid gegen die ohnmächtigen Sterblichen, will Er von der Sünde erretten und zum Himmel helfen: nun, so erscheine Er auch so, damit die armen Erdensöhne, in dem wichtigen Geschäfte der Bekehrung und Gottseligkeit, sich nicht immer nur vornehmlich auf ihr Bischen Kraft stützen, und oft genug erfahren, wie schwach und wankend dieser Rohrstab ist; sondern vielmehr zeitig aufsehen zu diesem Anfänger und Vollender des Glaubens, und unter der Aufsicht dieses mächtigen Anführers männlich und getrost zu seyn und von Ihm was zu erwarten lernen. Damit ist im Anfange und Fortgange sehr vieles gewonnen. Denn sicher ists, keine Gefahr ist der Seele schrecklich, so lange sie mit Deutlichkeit und Eindruck daran denkt, das der Herr in der Höhe sie sieht, sie liebt, sie schützt; und nur alsdann siegt die Versuchung, woher sie auch komme, wenn sich jenes Andenken völlig verlieret, oder Zweifel und Verwirrung darüber im Gemüthe entstehen. Mit dem Suchen und Erwarten des Beystandes Gottes

bleibt

bleibt immer in der Seele eine Kraft übrig, bey Schwierigkeiten nicht zu ermüden, und nicht zaghaft zu werden; und sicher bleibt gewiß stehen: keiner wird zu schanden, der sein harret. Wir wollen uns also getrost ermuntern, Jesus, durch den Gott alles ausführet, mehr in seiner göttlichen königlichen Würde sehen zu lassen; und wer die großen Hindernisse beym wahren Christenthum nicht treulos verschweigen will, woher will er ein hinlängliches Gegenmittel nehmen, wenn es nicht die Hülfe aus der Höhe ist? Der Unglaube wird zwar lachen, aber doch den Thron unsers Königes nicht erschüttern.

Die Sache selbst, im Ganzen, findet nicht vielen Widerspruch. Wer dem biblischen Christenthum noch getreu bleibt, der bekennt auch, daß Jesus durch gewisse Wirkungen, welche hauptsächlich dem heiligen Geist zugeschrieben werden, die Herzen der Menschen bekehret, gläubig macht, heiliget, unterstützet u. s. w. Alles was Gott zum Besten der sündigen Menschen wirket, ist unverdiente Wohlthat, rühret blos von seiner Gnade her, und kann also göttliche Gnadenwirkung heißen, und so könnten z. B. die Wohlthaten zur Erhaltung der Menschen auch immer diesen Namen führen. Man ists aber gewohnt, diesen Ausdruck in engerer Bedeutung nur hauptsächlich zu brauchen, und alle Wirkungen Gottes, die auf die Seligwerdung der Menschen abzielen, Gnadenwirkungen Gottes oder seines Geistes zu

nen-

nennen; so will ich auch davon reden. Man ist ziemlich darin einig: diese Gnadenwirkungen sind übernatürlich, erfolgen durchs Wort oder durch die christliche Religionswahrheit, sie äußern sich der moralischen Natur des Menschen gemäß, sind also auch widerstehlich, u. s. w. Aber in Ansehung der Frage: ob sie blos mittelbar, oder auch unmittelbar erfolgen? sind auch die angesehensten Gottesgelehrten nicht völlig einig. Einige nehmen neben den mittelbaren Wirkungen, nämlich durchs Wort, auch noch eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf das Herz an; andere schließen das Unmittelbare fast gänzlich aus, und behaupten, alles erfolge vermittelst des Wortes; diese nennen denn zwar diese Wirkungen auch noch übernatürliche, aber nicht wegen der Art zu wirken, sondern theils wegen der Beschaffenheit des Worts oder der Wahrheit, als welche über die Naturkräfte des Menschen hinausgeht, theils auch wegen des Erfolges oder der geistlichen Veränderung der Seele, als wozu blos natürliche Fähigkeit nicht hinlänglich ist. Ich leugne nicht, es wird mir schwer, dieser letzten Meinung beyzupflichten, und von den Gnadenwirkungen alles Unmittelbare gänzlich auszuschließen. Ich glaube nicht, daß sich viele höchst nachdrückliche Aussprüche der heiligen Schrift ohne vielen Zwang damit vereinigen lassen. Doch, weil ich nicht gesonnen bin, jezt diese Materie vollständig abzuhandeln, so übergehe ich solche Stellen; folgende Bemerkungen aber beyzufügen, sey mir erlaubt.

1) Wenn

1) Wenn Gott zur Bekehrung der Menschen alles nur mittelbar, durchs Wort, ohne allen unmittelbaren Einfluß wirket, so wirket Er im eigentlichen Verstande, genau genommen, gar nichts, sondern alles thut und wirket nur das Wort. Ich weiß wohl, die Freunde der nur blos mittelbaren Wirkung, nennen auch diese noch immer eine Wirkung Gottes; aber, man wende sich wie man wolle, es ist kein deutlicher Gedanke dabey, wo nicht Gott mit wirklicher Anwendung seiner Kraft, und also unmittelbar, auf irgend eine Art, mit einfließt. Ein König, der die ganze Landesregierung blos mittelbar, durch seine Gerichtshöfe, Räthe und gemachte Anordnungen geschehen läßt, thut selbst eigentlich nichts. Man schreibt ihm zwar alles zu, man nennt ihn den regierenden Herrn, aber jeder weiß, in welchem Verstande das gesagt wird. Soll der Ausdruck seine eigentliche Bedeutung haben, so muß der König neben den gemachten Einrichtungen sich auch selbst um die Landesangelegenheiten bekümmern, auch selbst thätig mit einfließen; und so oft das geschieht, so oft findet auch eine unmittelbare Anwendung seiner Einsicht, Entschließung und Befehle statt. Entweder er fließt unmittelbar mit ein, oder er thut auch gar nichts. Gott hat sein Wort, heilsame Wahrheiten, auf der Welt veranstaltet; thut Gott dadurch einzig und allein, nur ganz mittelbar, alles, so wird nur ehrenhalber gesagt, Gott wirket die Bekehrung. Eigentlich wirken nur die vorhandenen

Wahrheiten die Veränderung des Herzens; und sie würden eben die Wirkung äußern können, wenn auch nun weiter allenfalls gar kein Gott mehr wäre. Also dürften wir in Ansehung der allerwichtigsten Sache, in Ansehung der Seligwerdung der Menschen, Gott, nachdem Er einmal sein Wort gegeben hat, uns fernerhin vorstellen, als einen in seiner Höhe unthätig sitzenden Herrn, der nur zusiehet, was nun sein Wort wirket. Ist dies ein schicklicher Gedanke für den unendlich wirksamen Geist, der alles in allem erfüllet, und in dem alles lebet und ist? Und war unserm Herzoge der Seligkeit dazu alle Gewalt im Himmel und auf Erden nöthig, um, ohne eigene Anwendung seiner Kraft, die gepredigte Wahrheit nun wirken zu lassen, was sie aus sich selbst wirken kann? Findet man diese Idee unzusammenhangend, und unwürdig für den Herrn der Herrlichkeit, so gestehe man auch, daß, indem Er durch sein Wort wirket, Er auch selbst noch thätig mit einfließe, welches schlechterdings was unmittelbares seyn muß, wie es übrigens auch beschaffen sey.

2) Ists auch möglich, blos mittelbar alle die Veränderungen in den Seelen hervorzubringen, welche das Christenthum im Anfange und Fortgange verlanget? Nicht einmal zur Erreichung der Endzwecke in der Körperwelt, und in diesem äußern Leben, ist eine ganz und allein mittelbare Regierung hinlänglich. Eine

Uhr

Uhr zieht man auf, Zahn faßt in Zahn, ein Rad treibt das andre; keine Hand braucht unmittelbar und fortgesetzt dabey geschäftig zu seyn; der Zeiger weiset von selbst schon richtig, wenn anders die ganze Einrichtung gut ist. Aber ist wohl diese Welt, schon diese äußere körperliche, eine solche Maschine? Die größten Begebenheiten, die wichtigsten Vorfälle unter den Menschen in diesem äussern Leben, hangen ab von dem Entschluß eines Menschen. Ob er entstand oder nicht, vollführt wird oder nicht, hat beides eine Reihe höchst bedeutender, und doch ganz verschiedner Folgen. Und wenn nun eine Reihe von Vorfällen in den Gang gekommen ist, so führt ein eben so zufälliger Entschluß eines andern ihr eine neue Kette entgegen, wodurch die erste anders gelenket, wohl gar ganz wieder abgeschnitten wird. Hier ist nichts maschinenähnliches, wo nothwendig eins das andre treibt. Der Regent, welcher hier will alles zu seinem Zweck führen, muß nothwendig selbst mit einfließen, und wenigstens hie und da auch die Gedanken und den Entschluß eines Menschen lenken. Soll Gott im Anfange der Welt mit einem mal alle Dinge so gestellt, vorher bestimmt und geordnet haben, wie sie, seinem Zwecke gemäß, in der ganzen Folge der Weltzeit hindurch, die Entschlüsse der Menschen erwecken, unterdrücken, abändern oder befördern sollten und mußten: so sehe ich nicht, wie man dem gröbsten Fatalismus ausweichen will. Man sagt: „es „zeugte von Unvollkommenheit, wenn Gott nicht

„mit einmal die Welt so eingerichtet hätte, daß „sie nun, blos ihrem eignen Gange überlassen, „schon seine Absicht erreichte, und Er also noch „immer dabey geschäftig seyn müßte.“ Die das sagen, haben vergessen, zuvor zu beweisen, daß nach dem Plan Gottes diese Welt eine sich selbst, und ihrer einmal gemachten Einrichtung zu überlassende Maschine habe seyn sollen. Wenn das nicht ist, so ist auch seine fortwährende Einwirkung keine Unvollkommenheit, sondern vielmehr ein wesentliches Stück von dem Plan, nach welchem Gott die Welt machte. Etwas Triebwerk ist in dieser Welt, eins veranlasset und lenket das andre, einer Maschine ähnlich, aber nicht einer Maschine, wie eine Uhr ist, sondern wie etwa ein Orgelwerk ist, welches nur alsdann erst harmonische Töne von sich giebt, wenn die Hand eines Kunstverständigen hinzukommt. Diese Hand ist bey der Regierung der Welt Gottes stille, überall wirkende, unerforschliche Weisheit. Hat schon die Regierung der äußern Welt den Einfluß der Wirksamkeit Gottes nöthig, wie vielmehr unsre innere Welt, unsre Seele, indem sie zu der grossen Veränderung, zum wahren und seligen Dienst Gottes, gelangen soll? Hier ist weit weniger, oder eigentlich gar nichts, was dem Triebwerk einer Maschine gliche; hier kommt alles auf Entschluß, auf Lenkung des Willens und der Neigungen an; hier regen sich die stärksten Hindernisse inwendig in der Seele selbst; sie soll glauben, was sie nicht siehet, hassen, was ihr sonst so angenehm

war,

war, lieben und suchen, was ihr nicht sogleich Gewinn dünkt; scheint es wohl möglich, daß Gott die Regierung dieser unsrer innern Welt, unsrer Seele, zur ewigen Seligkeit, blos dem verordneten Mittel, seinem Worte, werde überlassen haben, oder daß Er blos dadurch, ohne allen eigentlichen und also unmittelbaren Einfluß seiner Kraft, seinen Zweck, die vollständige Bekehrung eines Menschen erreichen könne?

3) Ich wage es, einen Schritt weiter zu gehen, und mich auf Fälle zu berufen, **wo in der Seele eines sich bekehrenden oder bekehrten Menschen etwas vorgeht, welches von dem Wort wirklich nicht dependent ist, und also, wenn es Gott noch wirket, unmittelbar von Ihm muß gewirket seyn.**

Daß eine Religionswahrheit auf ein bis jezt ganz wüstes Herz den allerersten Eindruck macht, wird selbst von den größten Vertheidigern der blos mittelbaren Wirkung Gottes durchs Wort, einer unmittelbaren und sogar unwiderstehlichen Wirkung des heil. Geistes zugeschrieben. Die Sache bringts auch nothwendig mit sich; und ich nenne diesen Fall hier billig zuerst. Zwar, um damit nicht zuviel einzuräumen, lenkt man schnell wieder ein, und setzt hinzu: doch ist das nichts anders, als wenn das Sonnenlicht gerade und unvermeidlich ins Auge springt. Aber dies sagt nicht genug. Ich will das Bild behalten: das Wort Gottes ist in Ansehung derer, die es lesen

oder hören, eben das, was das Sonnenlicht denen ist, die darin stehen. Aber der Stral falle noch so gerade und stark aufs Auge, ist dieses mit einer Haut bewachsen, so hat der Mensch keine lebhafte Empfindung davon; und diese Haut zu entfernen ist nicht das Werk der Sonne, sondern einer andern gutthätigen Hand. Eben so macht das Wort bey allem Lesen und Hören keinen kräftigen Eindruck, wo nicht zugleich die natürliche Vorhaut oder Unempfindlichkeit des Herzens hinweggenommen wird; und diese entfernet nicht das Wort an sich, sondern Gott selbst, und so ist es eine unmittelbare Wirkung. Das ist genau eben das, was dort von der Lydia gesagt wird: der Herr that ihr zur rechten Achtsamkeit auf das, was geprediget ward, das Herz auf.

Ein andrer Fall. Titus ist erweckt, und auf den ernsthaften Gedanken gekommen: Bereuung der Sünden ist zur Seligkeit nöthig. Um dazu zu gelangen folgt er den Anweisungen, betrachtet die göttlichen Vorschriften, prüft sich darnach, einmal und abermal, aber er kann an sich nichts sonderliches davon abweichendes entdecken; und das wenige, was er als Gott misfällig noch an sich bemerkt, scheint ihm ganz geringe und leicht verzeihlich. Er sucht sich Gottes Heiligkeit, Zorn und Strafen über die Sünde lebhaft vorzustellen; aber umsonst, sein Herz bleibt hart, frostig, ohne bemerkbare Reue. Er wird fast bey dem Geschäfte verdrossen, und denkt nicht mehr daran, wie er

eben

eben bey einem Freunde ist und sieht, wie dessen kleiner Sohn, eines geringen Geschenks wegen, sich freuet, und liebkosend sich bey dem Vater anschmeichelt. Dabey steigt mit einmal der Gedanke in ihm auf: hast du wohl jemals so innigst dankbar, und so kindlich anschmiegend, dich über die Wohlthaten deines Gottes gefreuet? Er wird wehmüthig, und dieser Gedanke führt ihn anjezt, wie von selbst, in eine Reihe von Vorstellungen und Empfindungen hinein, die er vorhin vergebens suchte. Er erinnert sich jezt wieder an jene göttlichen Gebote, wobey er vorhin so kalt blieb, er erblickt sich nun in diesem Spiegel, wie bey einem neuen Lichte, und Scham und Beugung vor Gott durchdringen von mehr als einer Seite, ungesucht, seine Seele. Hier ist eine sehr wichtige Gnadenwirkung: ist sie entstanden mittelbar, durchs Wort? Bemerkbar ganz gewiß nicht. Will man nicht Gott, unverantwortlich, ganz davon ausschließen, so muß man auch gestehen, diese Veränderung der Seele, wenigstens in Ansehung der ersten wehmüthigen Empfindung, rührte von einer unmittelbaren Einwirkung Gottes her.

Timotheus ist zur Erkenntnis seiner ehemaligen großen Ausschweifungen gekommen, und sieht die elenden Folgen der Sünden in Zeit und Ewigkeit mit inniger Beugung vor Gott ein. Er wünscht und sucht deswegen sehr ernstlich und anhaltend die Vergebung bey Gott; aber eine rechte Beruhigung darüber will nicht in seine Seele kom-

men. Er betrachtet die Zeugnisse von der großen Barmherzigkeit und Liebe Gottes, erwägt das Leiden Jesus, die Absicht seines Todes, und die grossen darauf ruhenden Verheißungen Gottes; aber es hat für sein Herz keine völlige Kraft. Es ist ihm zwar alles lieb, er verwirft es auch nicht; doch immer mit dem heimlichen Seufzer: ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Er hält sich gegen die Heilsordnung Gottes, und erblickt, so weit er sehen kann, seinen Haß gegen die Sünde aufrichtig, seinen Wunsch, dem Heilande ergeben zu seyn, redlich, und findet selbst an sich Spuren, wie er der alten Sünde den Ausbruch verwehret; dennoch will seine Seele nicht recht ruhig, nicht völlig getrost und zutraulich gegen Gott werden. Er ermannet sich dazu, betet oft, und geht doch mit mattem Herzen unter manchen Besorgnissen bekümmert hin. Nun hört er einen armen Mann das Vater Unser, und in demselben die Worte beten: vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Es entsteht dabey der Gedanke: wir schwache Menschen sollen vergeben, und Er, der dies befiehlt, die ewige Liebe, Gott selbst sollte nicht vergeben! Ein neues Licht scheint hiemit in ihm aufzugehen; er schämt sich, daß er bey jenen so gehäuften Zeugnissen, die jezt so viel Klarheit und Leben für ihn haben, so lange habe zweifelhaft und niedergeschlagen bleiben können; seine Seele wird jezt getrost, heiter und kindlich gegen Gott. Woher kommt diese beruhigende Veränderung in der Seele des Timotheus?

theus? Es ist wahr, die Worte des Vater Unsers gaben dazu Gelegenheit; aber die Beruhigung selbst hieng nicht von der eigenthümlichen Kraft dieser Worte ab. Die eigentlichen Trostgründe stehen nur damit in sehr entfernter Verbindung, und die Wirkung ist viel größer, als in diesen Worten die Ursache lieget. Jene eigentlichen Verheißungen, aufmerksame Betrachtungen und Bestrebungen sind weit mehr, wenn es blos auf die eigne Kraft des Worts ankommt, als eine vollständige Ursache der Beruhigung anzusehen; warum erfolgte diese Wirkung nicht dort, sondern erst hier, wie von selbst, ganz beyläufig, fast als von ohngefähr? Die hinzukommende Kraft aus der Höhe ist es, welche dem bekümmerten Herzen zur Tröstung aufhilft, wann, wie und wo sie will.

Lebbäus hat sich schon lange mit gräulichen Gedanken und Reizungen zur Unzucht geschleppet. Er erschrickt vor sich selbst über diese Gräuel, und empöret sich dagegen aus allen Kräften. Er sucht alles hervor, überdenket das Verbot, und die schreckliche Drohung Gottes, das folgende Elend, den Verlust seiner Freudigkeit vor Gott, den ewigen Jammer; er fliehet häufig zum Gebet: alles das hat zwar für ihn den guten Erfolg, daß sein Abscheu vor den Gräueln, und sein Vorsatz nicht darein zu willigen, standhaft bleiben; aber die Schandbilder selbst wollen doch nicht weichen, sie flattern immer liebkosend vor der Seele herum. Er macht sich Geschäfte, geht zu Freunden, zer-

streut sich; umsonst, sie kehren stets wieder mit ihm zurück, und jeder noch so unschuldige Gegenstand wird für ihn ein Funken, wovon dies Feuer der Höllen schnell und hoch aufflammet. Ob dies vom Teufel herrühret, oder blos ein Gewächs aus dem eignen Herzen ist, ist hier gleich viel; genug das Uebel ist da, zur großen Plage des armen Lebbäus. Er ermannet sich endlich zur standhaften Ertragung dieser Last, erneuert seinen Abscheu dagegen, ergiebt sich in den Schutz Gottes, und geht mit weniger ängstlichen Kämpfen unter seinen Geschäften fort. Bald, da ers kaum meinet, bemerkt er, die Schandbilder haben ihren zudringlichen Reiz verloren und entfernen sich. Er kann jezt ruhig alle die Dinge überdenken, sie sind für ihn nicht mehr ein entzündender Funken, sie sind wie eine tode, kaum noch warme Kohle, oder wie Pfeile, die nicht mehr fliegen, sondern mit abgebrochenen Spitzen still zu Boden liegen, und sich ohne Furcht betrachten lassen. Was hat die stinkenden Dämpfe vor der Seele vorüber getrieben, und den schreckenden Sturm gestillet? eine menschliche Kraft gewiß nicht; die bloße Kraft des Worts auch nicht, es war vielmehr selbst in den Stunden, da es eben zu dem Zweck am eifrigsten gebraucht und erwogen ward, doch dazu unzulänglich. Woher denn die Veränderung? Nur der Herr aller Geister und alles Fleisches führte mit wirksamer, aber unbeschreiblicher, Hand die schwarzen Wolken in der Seele vorüber, und machte ihren Himmel wieder heiter.

Lydia,

Lydia, eine gutgesinnte Dienstmagd, stehet in niedern und mühsamen Diensten einer etwas strengen Herrschaft. Sie sieht und hört unter ihrer Last, wie zu einem prachtvollen Festin jezt eben die Karossen so rasch und glänzend herbeyrollen. Ihr Zustand dünkt ihr in dem Augenblick gar zu traurig; Neid, Niedergeschlagenheit, heimliches Murren wollen sich ins Herz einschleichen. Eben fällt ihr ein: **gute Nacht ihr Weltpaläste, die ihr dennoch eure Gäste nicht vergnügt, und selig macht.** Hiedurch kommt sie auf wichtige Gedanken von dem großen Unterschiede zwischen Zeit und Ewigkeit; sie ermuntert sich, wird mit ihrem Loos bey Gott, und mit ihrer Hoffnung auf ein besseres Leben, wieder völlig zufrieden, und setzt ohne Neid ihre Arbeit vergnügt fort. Oder: der gläubige Pudens läuft in Gefahr, in einer schlüpfrigen Gesellschaft, wohin ihn ein Zufall gebracht, überrascht und zu sündlichen Reden und Handlungen hingerissen zu werden. Und glücklich kommen ihm noch die Worte ins Andenken: **wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen.** Er besinnt sich, zieht sich behende zurück, und entgehet glücklich den ihm schon so nahen Schlingen. Es ist offenbar, in beiden Fällen ward die so sehr schöne und heilsame Gemüthsstellung durch das Wort, und also mittelbar, gewirket; denn was beiden ins Andenken kam, ist göttliche Wahrheit. Aber daß nun beiden eben **ein Wort Gottes einfiel,** und genau ein solches **Wort,** welches sich auf eines jeden ganz in-

vidduelle Lage so recht eigentlich und ausgesucht paßte, und daß nun dieses Wort genau zu der Zeit, da es eben nöthig war, beiden ins Andenken kam, woher rührte das? Von dem Worte selbst ist das so ganz passende Einfallen desselben völlig independent, und sichtbar ist keine Mittelursache vorhanden, wodurch dieses Erinnern an die Wahrheit könnte gewirket seyn. Wollen wir nicht den dummen Satz annehmen, daß aus ganz blindem Zufall eine Ordnung und Harmonie entstehen kann; oder, sollen es nicht leere Töne seyn, wenn wir sagen: alles Gute kommt von Gott: so müssen wir auch gestehen, der Geist aus der Höhe hat bey diesem Erinnern an seine Wahrheit unmittelbar gewirket.

Wenn bey einem ganz einfältigen Christen, der kaum den Namen Jesus, als einen Seligmacher, mit den dunkelsten Ideen kennet, und dabey des äußern Worts ganz beraubt ist, z. E. in der Sklaverey oder im Gefängniß, dennoch die wenige Kenntniß bey ihm die Folge hat, daß er Hoffnung und Ergebenheit gegen Gott, Trost und Geduld schöpfen und äußern kann: so ist die Wirkung größer, als die vorhandene mittelbare Ursache, und von einem starken unmittelbaren Zufluß der göttlichen Kraft kann es nur herrühren, daß das unbeträchtliche vorhandene Saamenkörnlein zu einer solchen Größe hat aufwachsen können. Ganz fehlen solche Beyspiele nicht, ob sie gleich nur selten in hinlänglichem Lichte bekannt werden,

und bekannt werden können. Jedoch es kann scheinen, daß in einem solchen Fall einer gänzlichen Beraubung des äußern Mittels, Gott auch wohl was außerordentliches thun könne, welches deswegen auf andre Christen, die mitten unter den göttlichen Wahrheiten leben, nicht gleich anzuwenden ist. Ich habe daher auch nur ganz beyläufig dieses berühret, und rechne hier weiter nichts darauf.

Die übrigen angeführten Fälle sind keinesweges ganz erdichtet; es sind wirkliche Vorfälle, und ich bin versichert, jeder redliche Christ kann oft genug was ähnliches bey sich bemerken, wenn die Achtsamkeit darauf nur größer wäre. Niemand kann auch sagen, daß in diesen Fällen Züge von der Phantasie der Inspirirten, von Schwärmerey oder von übertriebener Frömmigkeit enthalten sind. Alles, was in diesen Beyspielen in der Seele vorgieng, ist von der Art, daß es, wenn das Christenthum in der Seele Leben ist, unter solchen Umständen, als was wesentliches, nicht ausbleiben kann; denn z. B. Beruhigung, das Unterdrücken sündlicher Triebe gehöret zum Wesen des Christenthums. Soll ichs wagen, nach Anleitung des Angeführten, in kurzen Sätzen zusammenzuziehen, was Gott zur Seligmachung der Menschen mittelbar, und was er unmittelbar wirket: so möchte ich sagen: **Das Wort hat die inwohnende eigenthümliche Kraft, in den Seelen der Menschen Ideen, Gedanken, Vorstellungen von göttlichen und himmlischen**

schen Dingen, oder von Religionssachen hervorzubringen. Alles also, was zur bloßen Erkenntniß gehöret, das wirket zwar freylich Gott, als der Urheber des Worts, aber Er wirket es jezt, da das Wort einmal da ist, durchaus nur mittelbar, nämlich durch das Wort. Alle neue unmittelbare Eingießung der Ideen und Vorstellungen fällt gänzlich weg; und was Gott in ganz außerordentlichen Fällen etwa auch hier für Ausnahmen machen will, ist unserer Beurtheilung nicht unterworfen, und für uns keine Regel. Aber nun weiter, daß 1) die in der Seele durch das Wort entstehenden Ideen und Vorstellungen lebendig werden, das heißt, in der Entschließung, den Neigungen und Gesinnungen wirkliche Veränderungen hervorbringen, oder kurz, auf den ganzen Willen wirksam werden; daß 2) nach der hundertfach verschiedenen Situation der Seele, ihr gerade zu rechter Zeit eine eben für sie passende Wahrheit ins Andenken kommt: dies ist unmittelbare Wirkung der neben dem Wort einfließenden göttlichen Kraft. Daß außerdem zur Abwendung unzähliger sichtbarer und unsichtbarer Gefahren, und zur Anordnung der gesammten Schicksale hier in der Welt, noch viele unmittelbare Wirksamkeit Gottes erfodert werde, läßt sich kaum zweifeln, wenn man bedenkt, welch einen wichtigen Einfluß das habe auf den Seelenzustand eines Menschen, wie verwirrt und verdorben der Zustand der Welt, und wie schwach doch dabey der arme Christ sey, der

durch alles das Gewirre und Getümmel hindurch, dennoch seinen schmalen Steig zum Leben immer richtig finden und fortwandern soll. Doch das hängt mit der allgemeinen Regierung des großen Ganzen zusammen; und wer kann der unerforschlichen Weisheit auf ihren geheimen Gängen nachschleichen? wer will uns sagen, wie sie es macht? — Auf diese Vorstellung von einem besondern Einfluß Gottes zur Bekehrung der Menschen außer und neben dem Wort, wo ich nicht sehr irre, führt uns ganz ungezwungen das gewöhnliche Bild von dem Saamen, unter welchem das Wort Gottes so häufig vorgestellet wird. Ein Saamenkorn hat in sich wesentlich die Anlage, wenn es in die Erde fällt, Früchte hervorzubringen; das Wort Gottes, von der Seele vernommen, hat zur Erzeugung heilsamer Veränderungen des Herzens eine ähnliche Anlage und eigenthümliche Kraft. Aber nimmermehr wird ein Saame dadurch allein völlig reife Früchte liefern, wenn nicht sonst noch etwas hinzukommt. Das, was hinzukommen muß, ist der Zufluß belebender Kräfte aus der Luft, wodurch erst die vorhandenen Fasern zur rechten fruchtbaren Entwickelung kommen; ist ferner, daß dieser Zufluß der Lebenssäfte genau zu rechter Zeit geschehe, so wie es die zarte Pflanze eben nöthig hat, damit sie nicht zu ungelegener Zeit von der Sonnenhitze vertrockne, und vom Regen verfaule; und endlich, daß allerley verderbende Zufälle, Hagel und Ungewitter, schädliche Insekten und dergl. von der noch nicht eingesammleten Pflanze abgewendet werden. Alle

diese

diese Stücke sind von dem Saamen selbst ganz independent und völlig unterschieden; sie kommen ganz außer, und neben dem Saamen hinzu; sie machen das Gedeihen der Früchte aus, welches durchaus nicht in der Gewalt aller uns sinnlich bekannten Kräfte und Dinge steht, sondern einen höhern Ursprung hat. Jeder sieht, welche genaue Aehnlichkeit alle diese Stücke mit dem haben, was von dem unmittelbaren Zufluß der göttlichen Einwirkung, außer und neben dem Wort, vorhin angeführet ward. Eben das ist auch beym Wort zur Seligmachung der Menschen das Gedeihen, welches der Apostel nachdrücklich nur Gott zuschreibt.

4) Daß einige berühmte und verdienstvolle Gottesgelehrten gegen alle unmittelbare Gnadenwirkungen so sehr eingenommen sind, rühret, so weit man sehen kann, hauptsächlich daher, weil, wie sie sagen, alsdenn die Bekehrung des Menschen unwiderstehlich gewirket würde, und auch dadurch die Inspirirten und Schwärmer zu ihren Ausschweifungen eine weit offene Thüre fänden. In der That sehr wichtige Bedenklichkeiten, worauf ich, da ich einmal so weit gegangen bin, nothwendig etwas erwiedern muß.

Die erste Schwierigkeit beruhet auf dieser Schlußfolge: was Gott unmittelbar wirket, das wirket Er mit Anwendung seiner Allmacht, und der Allmacht kann niemand widerstehen. Jeder siehet, hier beruhet alles auf dem Satz: was

Gott

Gott unmittelbar wirket, das wirket Er als ein Allmächtiger. Gar sehr ist dieses in der Theologie, beynahe als ein Grundsatz angenommen, und eben daher sind z. E. bey den Wundern viele Schwierigkeiten entstanden, deren man sehr wohl hätte können überhoben seyn. Ich frage aber getrost, womit hat man das bewiesen? oder womit ist es zu beweisen? Muß Gott deswegen, weil Er ein allmächtiger Geist ist, auch jedesmal, wenn Er selbst oder unmittelbar wirket, nothwendig mit der Anwendung seiner ganzen allmächtigen Kraft wirken? so wäre Gott eingeschränkter, als wir Menschen sind. Wenn ich etwas selbst, oder unmittelbar thun will, so biete ich dazu nicht den Augenblick die ganze mir beywohnende Kraft auf, sondern ich wirke mit demjenigen niedern oder höhern Grade meiner Kraft, der mir nun eben zu meinem Vorhaben hinlänglich dünkt. Warum soll Gott nicht eben so und doch unmittelbar wirken können? Wenn Er unmittelbar von seinem Thron aus einem Seraph einen Befehl ertheilet, so thut Er das gewiß nicht mit Anwendung seiner Allmacht; und die Kraft, mit welcher der allerhöchste Vater vom Himmel über den Heiland rief: **das ist mein lieber Sohn**, war doch, dem Grade der Anwendung nach, ohne Zweifel von der unterschieden, mit welcher gesprochen ward: **es werde Licht.** Die Allmacht besteht eben darin, daß die göttliche Kraft zu allen Dingen, den höchsten und den geringsten, völlig hinlänglich ist, und daß nichts, wenn Gott es nicht erlaubet, seine Wirksamkeit hindert. Die

allerhöchste Freyheit des unendlichen Geistes bringts auch mit sich, daß Er, wo und wie Er will, seine Kraft anwendet, es sey in der höchsten Sphäre, wo etwa Welten zum Daseyn zu rufen sind, oder in der niedrigsten, wo ein Wurm sterben soll. So kann Er auch auf den Geist des Menschen unmittelbar wirken, ohne eben dabey genau, als ein Allmächtiger, mit der Anwendung seiner ganzen unendlichen Gotteskraft wirksam zu seyn. Ich weiß doch in der That nicht, warum mit einem unmittelbaren Wirken Gottes gewöhnlich sogleich die höchste Idee der Allmacht gepaaret wird, woran sich denn die Idee vom Unwiderstehlichen auch eben so schnell anschließet. Ein irdischer Fürst, ja jeder Mensch, kann blos durch einen bedeutenden Anblick eine ganze Revolution in der Seele eines andern, Furcht, Schrecken, Scham, Trost, Aufrichtung, mit allen begleitenden Bewegungen und Entschließungen hervorbringen; und daß es dem allgegenwärtigen Geist sehr leicht sey, was ähnliches in unserm Innern zu erregen, fällt uns so schwer anzunehmen! Wir können zwar nicht deutlich denken, wie Er, als Geist, auf unsern Geist wirket, und noch weniger können wir es mit eigentlichen Worten nennen; aber das wissen wir doch, daß er nur darf die Berge anrühren, so zittern sie schon, und daß sein Blick der Gnade schon Trost und Leben ist. Dazu brauchts keiner unwiderstehlichen Allmacht. Nein, eben weil Gott hier zu moralischen Endzwecken, und mit moralischen Geschöpfen geschäftig ist, so wirket Er mit einem

solchen

solchen Grade seiner Kraft und auf eine solche Art, daß Ihm kann widerstanden werden. Oder soll es uns etwa unschicklich dünken, daß Gott unmittelbar wirke, und daß Ihm doch solle können widerstanden werden? Daß es geschieht, ist gewiß; ob Er dabey unmittelbar oder mittelbar gewirket habe, macht in Ansehung der Schicklichkeit wenig Unterschied. Hält es nun Gott für sich nicht unanständig, den Widerstand zuzulassen, und uns sogar zu melden, daß seinem Sohn und Geist widerstrebet ward und wird: was wollen wir darüber verlegen seyn? Wir dürfen auch gewiß nicht denken, daß der Herr, welcher seinen Boten befahl, sein Heiligthum nicht den Hunden, und die Perle nicht den Säuen vorzuwerfen, selbst seine Gnadenwirkungen mit vollen Händen unbedachtsam verschütten werde. Er wird zwar so handeln, daß eine Entziehung der Gnade kein Gottloser zu seiner Entschuldigung vorwenden kann; aber das reichlichere Maaß seiner gnädigen Einflüsse wird gewiß nur für solche Seelen völlig offen seyn, in welchen sein scharf sehendes Auge keine schnöde Verachtung entdecket.

Die zwote Schwierigkeit gegen die unmittelbaren Gnadenwirkungen ist die Besorgniß, daß dadurch der zügellosen Ausschweifung der Inspirirten und Fanatiker eine weite Thür geöffnet werde. Hier möchte die Furcht wohl größer seyn, als die Gefahr. Nach der Art, wie ich es vorgestellet habe, sind durchaus keine neue Offenbarungen zu

erwarten; alles was uns in diesem Zustand des Lebens zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, ist schon da, im äußern Wort. Dies äußere Mittel zu verachten, ist auch nicht der geringste Anlaß vorhanden. Wer selig werden will, dem muß noch immer das Wort Gottes so lieb seyn, als dem Landmann sein Saatkorn, der muß es auch eben so sorgfältig durch Lesen und Hören ins Herz pflanzen, als der Landmann mit Fleiß seine Saat in den Acker streuen muß, wenn er Früchte ernten will. Und so wie es Thorheit ist, ohne solche Aussaat, blos von dem günstigen Zufluß der Luft eine Ernte zu erwarten: eben so bleibt es auch Thorheit, ohne Gottes Wort, da man es hat, ins Herz zu schließen, blos von seinen unmittelbaren Gnadenwirkungen Bekehrung und Seligkeit sich zu versprechen. Ich sehe nicht, welcher Vorschub hier der Schwärmerey geschehe. Und bleibt dabey der richtige Satz in seiner Kraft, daß die gesammten Gnadenwirkungen Gottes nur dahin zielen, die im Wort vorgeschriebene Buße, Glauben und Gottseligkeit wirklich anzurichten, so drehet sich alles um das Wort, wie um seinen Mittelpunkt, herum, und niemand kann von dem unmittelbaren Einfluß Gottes was anders erwarten, als nur, daß das Wort Kraft und Leben in der Seele werde. Laß denn auch jemand, daß solches geschehen möge, inbrünstiger und ernstlicher gerade zu Gott hinsehen, so entsteht daraus kein Unglück, am wenigsten in unsern Zeiten, wo wir eben nicht über gar zu eifrige Gottseligkeit, aber desto mehr über ein steifes,

ses, kaltes, todes, geistloses Christenthum zu klagen Ursache haben.

Was gewinnen wir denn aber sonderlich bey der Idee, daß Gott zu unserer Seligkeit auch unmittelbar in uns wirkt? Sehr vieles. Daß Gott so weit weg von uns sey, und wenigstens in Ansehung unserer ziemlich müßig sey, worauf ein gar zu eifriges **alles mittelbar, mittelbar!** ganz unvermeidlich führet: diese seltsame, Gott entehrende Idee, die häufig genug da ist, wird dadurch entfernt. Unser König, Jesus Christus, kommt uns, in unserer Vorstellung, näher; Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gegen Ihn, als der fortwährend, mit wachsamen Augen und sorgfältigen Händen, selbst uns bemerkt und unser Heil besorget, werden größer; diese größere Ehrfurcht vermehret die Achtsamkeit auf das, was im Herzen vorgeht; man verdankt seinem Beystande mehreres, wird vorsichtiger das Geschenkte zu bewahren, zutraulicher und getroster. Kann alles dieses wohl so sehr leicht bey der Idee unterhalten werden: Gott hat einmal Mittel angeordnet, nun thut er weiter zu meinem Heil mit eigenen Händen selbst nichts mehr? Ich tadle keinesweges, dem Volke fleißig einzuschärfen: Gott wirket durch sein Wort; aber so ängstlich dabey zu thun, als drohete uns ein großes Unglück, wenn nun auch einmal der liebe Gott seine Hand geradezu nach dem armen Herzen ausstreckt, dies finde ich nicht gut. Die heilige Schrift weiß von dieser ängstlichen Besorgniß gar nichts;

die Ausdrücke mittelbar und unmittelbar kennt sie nicht einmal. Das Wort der Wahrheit preiset sie sehr an, als das Fundament zur Seligkeit; sie versichert, Gott wirket durch dasselbe in uns zur seligmachenden Veränderung; aber sie redet auch mit großer Freymüthigkeit von der überschwenglichen Größe seiner Kraft, mit welcher Er in uns, die wir gläuben, wirket, und saget sehr laut, daß der Herr weit mehr thun kann, als wir denken, bitten oder verstehen. Diese Sprachart wollen wir in unserm Unterricht nachahmen. Weitläuftige Erklärungen sind in dieser Sache, wohl am wenigsten bey dem großen Haufen, zuträglich. Und was will man genau erklären? Ich frage noch einmal: wer will uns sagen, wie er es eigentlich macht? Genug er wirket alles und in allen nach seinem Wohlgefallen. Möchte doch ein ganz unumschränktes Zutrauen zu dem nahen und gnädigen Gott, doch verbunden mit Geduld und Warten, allgemeiner seyn: wie leicht und schnell würden Menschen im Guten fruchtbarer werden!

Gott wirket zu unserer Seligkeit alles in uns; nicht aber, wir mögen wollen oder nicht; auch nicht so, wie Er bey der ersten Bildung des Menschen in den todten Erdenklumpen wirkte: sondern er wirkt in uns, als Wesen, die in sich Bewußtseyn, Verstand und Willen haben, die Ja und auch Nein zu seinem Vorhaben sagen, Ihm stille halten, und auch seinen bearbeitenden Händen entweichen können. Eben daher hat der Herr mit grosser Weisheit alle seine Gnadenwirkungen an gewisse

äußere

äußere Mittel, Symbolen, Anstalten, Bedingungen, oder wie man es nennen will, geknüpfet, durch deren Gebrauch oder Verachtung, Befolgung oder Vernachläßigung, der Mensch seine Einwilligung oder Abneigung üben und entdecken kann und soll. Diese Mittel und Symbolen sind das **Wort Gottes**, das **Gebet** und die **Sakramente**. Hier zeigt sich eine neue Reihe ganz unentbehrlicher Wahrheiten. Diese bekannt zu machen und zum rechten Verhalten dagegen anzuweisen, ist ein unnachläßliches Geschäft des christlichen Unterrichts. Ich muß auch hierüber ein Weniges anmerken; denn dies ist die Lage unsers jetzigen Zeitalters, daß man in dem ganzen Gebiet der christlichen Religion keinen Schritt weiter setzen kann, ohne an Steine zu stoßen, die Kinder, nicht fremde, sondern eines und desselben Hauses, hingeworfen haben.

Das **Wort Gottes** nenne ich hier billig zuerst. Aber was ist eigentlich Wort Gottes? Man denke, wohl recht sehr weit vorwärts müssen wir gegangen seyn und auf einer hohen Stufe heilsamer Erleuchtung stehen, daß wir jezt, da das Christenthum schon achtzehn Jahrhunderte alt ist, erst im Ernste fragen müssen: **was ist Wort Gottes?** Und wer weiß nicht, daß wirklich diese Frage anjezt obwaltet, nachdem ein berühmter Gottesgelehrter **von freyer Untersuchung des Canons** nun schon vier Bücher geschrieben hat, anderer Erscheinungen nicht zu gedenken. Ich bezeuge hiemit diesem Gelehrten alle Hochachtung für seine

Person, für seine Würde, für seine große Gelehrsamkeit; aber, da nach seinem Grundsatz alles frey seyn soll, so wird in dieser Sache mein geringes Urtheil auch frey seyn.

Zuerst ist es noch äußerst problematisch, was gedachter Gelehrter mit seiner Freyheit beym biblischen Canon eigentlich haben wolle, was das simple Resultat der ganzen Abhandlung darüber seyn solle. Ich wollte gerne glauben, daß mein Gesichtskreis viel zu enge sey, um die Aussichten eines so großen Mannes zu erreichen, wenn nicht andere, gar nicht unberühmte Männer ebenfalls klagten, es sey schwer, des Herrn Verfassers eigentlichen Sinn zu treffen; also muß doch wohl in der Abhandlung selbst eben nicht die allerausgesuchteste Deutlichkeit und Ordnung herrschen. Ich will alle möglichen Fälle anführen, da beym biblischen Canon sich eine Freyheit denken läßt; nämlich:

1) in diesem Sinn: es ist jedem Christen frey oder erlaubt, aus der heiligen Schrift diejenigen Abschnitte hauptsächlich zu lesen und zu brauchen, welche ihm zu seiner Erbauung am nützlichsten und bequemsten dünken. Obgleich Herr D. S. aus unsern ältern Theologen sehr viele Stellen anführet, die genau nur eben das sagen, so kann doch dieses allein unmöglich sein einziger und ganzer Sinn seyn; denn wer hat je daran gezweifelt? Wer hat je gesagt: wer selig werden will, muß durchaus immer die

ganze

ganze Bibel nach einander durch, und ja einen Vers nicht mehrmal, als den andern lesen? Daß einige zu ihrer Erbauung am liebsten immer das Ganze lasen oder lesen, das steht ihnen doch auch frey. Sonst stimmt alles zu, jeder ermahnet und spricht: leset, betrachtet vornehmlich das, das, das, überschlaget das euch dunkele; und alle Welt, die in der Bibel liest, machts wirklich so, und sucht sich dies und das am liebsten aus; jedermann bejahet und übet den **freyen Gebrauch**: und doch wird darüber so vieles gesagt, und auch gespottet, als wenn bishieher die ganze Christenheit an einer unverzeihlichen Narrheit krank gelegen hätte!

2) in diesem Sinn: **jedem steht frey, den Ursprung und das Ansehen der biblischen Bücher aufs neue zu untersuchen.** Auch dieses an sich hat so leicht kein Theologe geradezu geleugnet. Haben gleich viele, wegen ihrer eigenen starken Ueberzeugung von dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift, diese Arbeit für ziemlich unnöthig gehalten: so haben sie doch niemanden dieses an sich zur Todsünde gemacht. Und von Zeit zu Zeit sind wirklich abermalige Untersuchungen, Erläuterungen u. dergl. ans Licht getreten. Also auch in diesem Sinn wars so unentbehrlich nicht, eine Freyheit, die schon da war und ist, so gewaltig erst zu vertheidigen. Es kann

3) dieser Sinn seyn: **jedem ist frey oder erlaubt, einigen Theilen oder auch Büchern der heiligen Schrift, wenn er Gründe dazu**

zu haben meynt, den göttlichen Ursprung abzusprechen. Ja, für seine Person steht auch das einem jeden frey; und auf seine Gründe kommts an, ob er zu entschuldigen, oder in dem Gericht des Gewissens zu verdammen ist. Endlich

4) kann auch dies der Sinn seyn: jedem steht es frey, die ganze heilige Schrift für blos menschliche Schriften, oder auch gar für das Werk des Betrugs zu halten, und ganz nichts darauf zu bauen. Ja, blos physisch betrachtet, und in Ansehung der Rechte, welche Menschen über Menschen haben, steht auch dieses einem jeden frey; eben so, wie es jedem frey steht, einen Gott zu glauben oder ein Atheist zu seyn. Will man es so ausdrücken: jedem Christen steht es frey, die Bibel für Gottes Wort, oder auch für Menschenwerk zu halten: so ist dieses eben das, als wenn man sagt: jedem, der ein Gebäude aufführen will, steht es frey, ob er einen festen Grund legen will oder nicht. Zwar auch dieses steht jedem frey, aber nur in diesem Sinn, wie es jedem frey steht, ob er klug, oder als ein Narr handeln will. Will man den Satz so verändern: jedem christlichen Lehrer steht es frey, in seinem Unterricht die biblischen Bücher als göttliche Schriften zum Grunde zu legen, oder sie zu verachten: dann ist die Antwort darauf, nein, die Freyheit hat kein christlicher Religionslehrer. Er hat selbst, indem er in diese gesellschaftliche Verbindung trat, freywillig dieser seiner natürlichen Freyheit entsaget, so wie jeder, der irgend einer Gesellschaft beytritt,

sie sey welche sie sey, allemal nothwendig auf etwas von seinen natürlichen Freyheiten resigniren muß. Gereuet einen Lehrer diese Resignation, so hat er alle Freyheit, von dieser Verbindung wieder abzutreten; und dann steht es ihm, als Menschen und als Bürger der Welt, völlig frey, zu denken und zu handeln wie er will, nur allein daß er den Staat nicht beunruhiget. Denn auch wiederum schon hier, indem er ein Mitglied der großen Gesellschaft des Staats seyn will, muß er etwas von seinen sonst natürlichen Freyheiten, z. E. Gewalt jedesmal durch eigne Gewalt abzutreiben, nothwendig aufgeben. Will jemand durchaus alle ihm, als Menschen, zustehenden Freyheiten behalten und ausüben, so muß er in gar keine gesellschaftliche Verbindung, weder in eine größere noch kleinere, treten, und in der Einöde, oder unter den Wilden sein Leben führen. Dies sind die reinen protestantischen Grundsätze von der Freyheit bey der Religion. Ein Verhalten, das sich darauf gründet, mit der päbstlichen Inquisition zu vergleichen, das kann nur die Unwissenheit oder eine muthwillige Verleumdung.

Irre ich nicht, so ist es vornehmlich die Freyheit in der **dritten** Bedeutung, welche Herr D. S. beym Canon so strenge behauptet, ob er gleich, mit gar nicht gemeiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, alle diese sehr verschiedene Fälle durch und unter einander wirft, und von allen eins, und von einem alles saget. Das kurz vorhin erwähnte bestimmt auch hier die vernünftigen und billigen Grenzen

der

der Freyheit; ich will aber dies nicht weiter entwickeln, sondern nur noch den Grund berühren, welcher nach Herrn D. S. Meinung einen jeden berechtiget, diese und jenen Theile der heiligen Schrift nicht für göttlichen Ursprungs zu halten. Er sagt: **was mir keinen Zuwachs für meine Gottseligkeit verschafft, das ist auch für mich kein Wort Gottes**; und also auch, nur allein das in der heiligen Schrift, was zu meiner geistlichen Vollkommenheit etwas beyträgt, kann ich mit Grund als von Gott entsprungen, als Wort Gottes, ansehen. Ich will auf einen Augenblick diesen Satz als richtig ansehen: dann fällt aber auch in die Augen, daß ich schon zuvor, ehe ich von dem, was in der Bibel göttlich oder nicht göttlich ist urtheilen kann, deutlich und gewiß die Gottseligkeit oder geistliche Vollkommenheit kennen muß. Woher erfahre ich, was dazu nothwendig und wesentlich gehöre? Ein Grund, dies zu erkennen, muß schon voraus liegen; welches ist der? Man wird zuerst antworten: das neue Testament ist dieser Grund, daraus müssen wir uns den Begriff von der geistlichen Vollkommenheit bilden. Das sey! Aber nach jenem Grundsatz des Herrn D. S. braucht ja ebenfalls im neuen Testament nicht jeder eben alles für Gottes Wort zu halten; auch hier steht es jedem ja noch frey, nur das dafür zu halten, was ihm zu seiner Gottseligkeit beförderlich ist; Christus selbst, und seine Apostel auch, sollen ja häufig nur so geredet haben, wie es die Vorurtheile, oder Nationalbegriffe der Juden mit sich brachten.

Also

Also ist hier abermal Auswahl nöthig, und wer die anstellen will, wer bestimmen will, was nun eigentlich auch im neuen Testament ein sicheres und fortwährendes Wort Gottes sey, der muß ja nothwendig schon einen completen Begriff mitbringen, was eigentlich Gottseligkeit ist, oder worin die geistliche Vollkommenheit besteht. Meine obige Frage bleibt also noch völlig eben dieselbe: was verschafft uns diesen Begriff? welches ist das Principium, das mit Sicherheit zu erkennen? Die Foderung ist rechtmäßig; man antworte mir geraden und dürren Worten darauf! Ausweichen ist hier nicht; welche Wendungen auch gemacht werden, so kann es doch nur da hinauslaufen: die Vernunft ist dieses Principium, unsre Vernunft giebt uns diesen Begriff von Tugend, Rechtschaffenheit, geistlicher Vollkommenheit. Man denke doch: die Vernunft an sich, in abstrakto, als Kraft der menschlichen Seele, sehr ehrwürdig, aber in concreto so tausendfach verschieden, als es tausenderley Gesichter giebt; die Vernunft, nach welcher in dem ganzen Gebiet der Philosophie, die Mathematik etwa ausgenommen, vielleicht kein einziger Satz von dem einen ist behauptet, dem nicht von einem andern, ebenfalls mit vorgegebener Vernunft, wäre widersprochen worden: diese soll nun in dem Gebiet der Religion und Moralität Regentin, Probierstein, Wegweiserin und alles seyn! Und was ist sie eigentlich in diesem Gebiet? gewöhnlich, so wie Menschen von Natur jezt sind, nichts weiter als Dienerin ihrer beson-

dern

dern Absichten und Passionen. Dünkt jemanden dieses zu hart, so mag hier, statt anderer Beweise, der Ausspruch eines hellglänzenden Philosophen die Gewährschaft leisten: on se trompe toujours, si l'on cherche hors des passions & du coeur humain les principes des actions des hommes. *) Und man sehe doch hinein in die Welt. Jener Deist findet es höchst vernünftig, daß sich Gott weder um die Welt bekümmere, noch von den Menschen einen Dienst fodere, und ein Spinoza, daß Gott sey gar die Welt, und die Welt sey Gott; die Vernunft eines de la Mettrie sieht an dem Menschen nichts, als Maschine; hier beweiset ein Geiziger aus sehr vernünftigen Gründen die Pflicht sparsam zu seyn, und durch seine Gaben keine Faullenzer zu bilden; und dort überredet sich ein Betrüger, der Dummheit, die sich betrügen läßt, geschehe eben recht; jener Knabenschänder, sonst ein heller Kopf, wundert sich, daß in unsern erleuchteten Zeiten manche noch so blind seyn können, an dem Vergnügen aller aufgeklärten Völker Anstoß zu finden; und dieser Lügner freuet sich über die Feinheit seines Verstandes, andere zu täuschen. Nun, alle diese und tausend andere entwerfen sich mit dieser ihrer Vernunft irgend einen Begriff von Tugend, Rechtschaffenheit und Vollkommenheit; denn niemand ist so sehr lasterhaft, der sich nicht in dem Besitz dieser Namen von irgend einer

*) Memoires pour servir à l'histoire des Brandebourg.

Seite glauben sollte. Soll denn ein jeder die Erlaubniß haben, nur allein das in der Bibel für Gottes Wort zu halten, was seiner individuellen Rechtschaffenheit, die er sich mit seiner Vernunft, dieser Handlangerin seiner Neigungen, gebildet hat, zuträglich ist? Die Absurdität ist fühlbar, und ich versichere mich, daß weder Herr D. S. noch irgend ein anderer dazu ihre Einwilligung geben. Aber so sage man doch, woher soll denn ein sicherer, standhafter, von menschlichen Passionen ganz unbefleckter Begriff von Rechtschaffenheit oder Geistesvollkommenheit entspringen? Wer sagt uns zuverläßig, was alles dazu gehöret? Wo ist die Quelle, woraus wir diese Kenntniß ganz rein, ohne Furcht der Verfälschung, schöpfen können? Ich bin so dreist zu schreiben, **wer kann, der löse diesen Knoten auf!** Kann es niemand, und gewiß niemand kanns, so gestehe man auch, jener Satz: was meiner Gottseligkeit zuträglich ist, das ist nur Gottes Wort, sey grundfalsch. Vielmehr umgekehrt: nur allein aus dem Worte Gottes kann ich den Inbegriff meiner wahren Geistesvollkommenheit kennen lernen; dies setzt also voraus, daß diese Zeugnisse schon ganz zuverläßige göttliche Siegel der Wahrheit an sich tragen. In sich selbst schon muß eine Quelle guten reinen Boden haben, ehe ich klares Wasser daraus schöpfen kann; ob ein geschöpftes Wasser mir gefällt oder nicht, dies verändert den Boden keinesweges.

Fasset man alles, was über die Freyheit beym Canon weitläuftig und verwirrt, unbestimmt und

gelehrt,

gelehrt, in höchst seltener Mischung, ist vorgetragen worden, unter einen Gesichtspunkt, so ist das Resultat von allem in dürren Worten folgende Predigt: „liebe Menschen, die Bücher der sogenannten heiligen Schrift haben in sich selbst keinen „höhern Ursprung und kein größeres Ansehen, als „andere Bücher, von weisen und guten Menschen „geschrieben. Durch die Vernunft lehret euch „Gott, was zu eurer Vollkommenheit gehöret. „Was in jenen Büchern, den biblischen oder andern, angetroffen wird, das euch zum Wachsthum darin kan Nahrung geben, das könnet ihr „ansehen als Gottes Wort; denn Gott hat unter „allen Völkern, unter Juden und Heiden, immer von Zeit zu Zeit einige Männer auftreten „lassen, die mit ihrer hellern Einsicht den übrigen zur moralischen Ausbesserung vorleuchten „sollten. Das übrige in der Bibel ist nicht für „euch geschrieben.“ Dies ist in seiner nackten Gestalt die Frucht der jetzigen Aufklärung. Zwar niemand läßt diese Misgeburt in ihrer völligen Gestalt sehen; niemand will sich für den Schöpfer derselben gehalten wissen, und wie groß wäre nicht das Geschrey, wenn man jemanden den ächten Vater davon nennte; und mit wundernswürdiger Geschicklichkeit wird auch dafür gesorgt, daß Wahres und Falsches, Altorthodoxes und Neuaufgeklärtes, Halbrichtiges und Halbschielendes, in einerley Abhandlung unter einander liegt. Der Rückzug bleibt also immer offen. Man wage es nur, ein einigesmal zu sagen, das ist des Mannes eigentliche

Mei-

Meinung; gleich wird gerufen Konsequenzenmacherey! da und da steht gerade das Gegentheil! man hat mich nicht verstanden! nicht anders, als gehörte es mit zur jetzigen Würde erleuchteter Schriftsteller, dieser Entschuldigung gemäß zu schreiben. Wie es scheint, schämen sich also bis jezt die Herren Verbesserer, das Werk ihrer Hände ganz und offen sehen zu lassen; und so will ich es auch niemanden aufbürden. Indessen liegen doch die einzelnen Theile dieser Misgeburt deutlich da; eines ziehet schon seiner Natur nach das andere leicht nach sich, und das Ganze entsteht von selbst. Dies Unkraut, sichtbar in erwachsenen Pflanzen, oder in heimlich ausgestreuten Samen verbreitet, ist einerley, dies Unkraut verdienet den Abscheu der ganzen Menschheit, denn es raubet uns unser Heiligstes, ein sicheres System von Religion und Moralität. Leugnet man dieses, so fodere ich noch einmal, man zeige uns, wenn die heil. Schrift nicht in sich selbst, ganz unabhängig vom Gebrauch oder Misbrauch der Menschen, eine göttliche Zuverlässigkeit hat, eine Quelle, woraus wir mit Sicherheit den Inbegriff dessen schöpfen, was für uns zur Religion und Moralität wesentlich gehöret. Warum verhehlet man uns das?

Ich lasse sehr gern den Satz stehen: jedem steht frey, für seine Person diesem oder jenem Stück in der Bibel, wenn er Grund dazu zu haben meint, keinen göttlichen Ursprung zuzuerken-

nen. Nur, daß ihn deswegen jemand leugne, weil er sich nun eben aus dem Stücke nicht zu erbauen weiß, dieser Grund ist unzulänglich, und ganz wider die Natur der Sache. Ob mir nach meinen Umständen ein Haus bequem und nützlich dünkt oder nicht, wie könnte ich so albern seyn, und daraus die allgemeine Brauchbarkeit, oder gar die Festigkeit des Fundaments, behaupten oder leugnen? Die Natur der Sache verlangt einen ganz andern Gang.

Dem größten Theil nach ist die Bibel eine Sammlung von Geschichten. Alles also beruhet zuerst auf dieser Frage: sollte wohl das alles wirklich wahr seyn? sollte es wohl wirklich so vorgegangen seyn, wie es in dem Buch, als geschehen, gesehen, gehöret, geredet, vorgetragen und erzählet wird? Dies ist rein aus blos historischen Gründen eben so zu entscheiden, wie bey irgend einem andern Geschichtsbuche der ältern Zeit. Nämlich man bemerkt zuerst, faßt auch das Buch offenbar widersprechende, absurde, abentheuerliche Erzählungen in sich? Ist das, so entscheiden wir gleich, es ist, wenigstens in Ansehung solcher Dinge, erdichtet. Dies trifft die biblischen Bücher gewiß nicht. Einige Vorfälle, die etwa wegen Entlegenheit der Zeit, oder Unterschied der Sitten, fremd, ungewöhnlich, oder auch aus natürlichen Ursachen unerklärbar vorkommen, dürfen uns zu einem solchem Urtheil mit Verstand bey keinem Geschichtsbuche bewegen, bey der Bibel

noch

noch weniger, da sie nicht allein so sehr weit ins Alterthum hineingehet, sondern auch in ihren Erzählungen fast überall eine mitwirkende Gottheit recht eigentlich zum Gegenstande hat. Die Abwesenheit des offenbar Absurden und Abentheuerlichen beweiset zwar, daß eine Geschichte wahr seyn könne, aber noch nicht, daß sie wirklich wahr ist, denn man kann auch ganz wahrscheinlich erdichten. Worauf beruhet denn die positive Wahrheit? darauf ob die Nation, die Leute, unter welchen die Geschichte vorgegangen seyn soll, und welche sie angieng, dieselbe als wahr angenommen haben. In Ansehung der Bücher des A. T. haben dieses die Juden, und in Ansehung des N. Testaments die ersten Christen ganz unstreitig gethan. Für uns hier in dieser Welt sind von der Wahrheit alter längst vergangener Begebenheiten keine stärkere Beweise möglich; und in jedem andern Fall bauen wir auch darauf; und wollten wir nicht, so müßten wir an allem in der Welt zweifeln In Ansehung dessen also, was die Bibel erzählet, um es für wirklich wahr zu halten, nicht mit dem Zeugniß der eigenen Nation zufrieden zu seyn, verräth viele Partheylichkeit und vorgefaßte Feindschaft. Wenn noch dazu die erzählten Begebenheiten, auch nur zum Theil, große weltbekannte Veränderungen nach sich gezogen haben, wie dieses bey der biblischen Geschichte der Fall ist, so erhält dadurch das Verhalten der Nation gegen solche Bücher ein noch größeres Gewicht. Dies ist eine Art der Be-

weise für das Ansehen der heiligen Schrift. Daraus fließt gleich diese zweyte: Ist das, was in der Bibel erzählt wird, wirklich vorgegangen, wahre Begebenheit, so ist auch wahr, wenn Moses, Samuel, David, alle Propheten und Apostel erzählen und versichern, daß Gott bey ihren Reden und Thun einen besondern Einfluß auf sie geäussert habe. Dies zwar könnte nur Vorwand scheinen. Aber wenn der Einfluß der Gottheit bey einem Mann sich in außerordentlichen Thaten sichtbar zeigte, oder er in seinen Reden zukünftige Dinge einmischte, welche kein menschlicher Verstand vorher wissen kann, und die dennoch richtig erfolgten; wenn auch nur ein einziger von solchen Männern andere Schriften, die etwa solche übernatürliche Siegel nicht hatten, dennoch als mit göttlichem Einfluß verfertigte anerkannte und ehrte: so hatte zum Theil das damalige, zum Theil das folgende Geschlecht Ursache genug, dem Zeugnisse von einer göttlichen Einwirkung, das solche Männer entweder ihren eigenen oder anderer Schriften gaben, völligen Glauben beyzumessen; und auch die Nachwelt kann sich unter solchen Umständen mit Billigkeit nicht entziehen, eine Sammlung von Büchern wirklich für das zu halten, was eine ganze Nation, sich stützend auf solche Merkmale, die damals sichtbarer als anjezt seyn mußten, davon gehalten hat. Dies alles auf die Schriften des alten und auch des neuen Testaments anzuwenden, erlauben Raum und Absicht nicht. Sicher aber ist, jene Schrif-

ten

ten sind von der jüdischen Nation standhaft als heilige, oder solche, bey welchen Gott, obgleich in verschiedenen Graden, einen besonderen Einfluß geäußert, mit großer Hochachtung angesehen und behandelt worden. Und in Ansehung der neutestamentischen Schriften thaten die ersten Christen eben das. Hierzu kommt die **dritte Art** der Beweise für das göttliche Ansehen der biblischen Bücher, welche nur diese vor allen andern Schriften der Welt eigenthümlich voraus haben. Nämlich **Jesus Christus**, der durch Reden und Handlungen als Sohn Gottes, und als ganz außerordentlicher göttlicher Gesandter, völlig legitimirte Mann, nennt nicht allein die vornehmsten Schriften des jüdischen Canon namentlich Worte Gottes, sondern legt auch die ganze Sammlung, mit Benennung ihrer gewöhnlichen Abtheilungen, als heilige, zuverlässige Schriften, ohne alle Ausnahme zum Grunde, und verweiset seine Jünger darauf. Diese sprechen mit eben der Würde davon; und dieses ihr Zeugniß, so wie auch das, was sie von ihren eigenen, und zum Theil auch von ihrer Mitapostel Schriften ablegten, erlangt wiederum die größte Zuverlässigkeit dadurch, daß eben der Jesus ihnen einen außerordentlichen Beystand seines Geistes verspricht. Und so wird dieser Jesus der Eckstein der ganzen heiligen Schrift; alles ihr Ansehen fließt in seinem Zeugniß zusammen; und welches größere ist möglich? Endlich **die vierte Art** der Beweise für das göttliche Ansehen der biblischen Bücher besteht darin, daß die-

diejenigen, die ihren Anweisungen folgen, wirklich die seligen Veränderungen des Herzens, die Ruhe, den Trost, die Hofnung, die Stärkung zum Guten, die ganze den Menschen unentbehrliche Wohlfahrt, welche sie verspricht, auch an sich empfinden und erfahren.

Jezt noch erst, ehe ich von diesen Grundsätzen die Anwendung mache, ein Blick auf die Beschaffenheit des ganzen Canon, der ganzen Sammlung! Das Ganze ist, dem allergrößten Theil nach, eine zusammenhangende fortgeführte Geschichte, eine Sammlung von Begebenheiten, worin Gott aus dem sonst gewöhnlichen Dunkel seiner Regierung merklich hervortritt, und in sinnlich bemerkbaren Aeußerungen sein wahrhaftes Daseyn, und seine reelle, wirklich einfliessende Wirksamkeit auf die Schicksale der Menschen, ihren Situationen und seinen Eigenschaften gemäß, nach verschiedenen Graden, doch immer merklicher wie sonst, offenbaret. Zwischendurch sind eingestreuet die Lehren von den Eigenschaften des Unsichtbaren, von seinen Werken, Vorhaben mit dem Sterblichen vom Guten und Bösen, vom Verhalten des Menschen gegen Gott, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben; kurz, das ganze System der Religion und Moralität ist stückweise durch die ganze Geschichte mit wundernswürdig abwechselnder Methode ausgestreuet worden. Dabey zeigen sich zugleich deutliche Spuren, wie das Licht zum wahren moralischen Leben der Menschen stufenweise und nach Perioden ist heller geworden

und

und höher gestiegen, und wie sein eigentliches Reich in und unter glückseligen Geistern, auch bey den Menschen ist immer vollkommner ausgebreitet worden. Dies ist der kurze Abriß der ganzen Bibel, den der Augenschein lehret, ein Meisterstück der allerhöchsten Weisheit. Hieraus fließt von selbst Folgendes: an einem einzelnen Ort in der Bibel ist ein kompleter Inbegriff aller Religionswahrheiten nirgends zu finden, noch zu suchen; ein Buch, ein Ort ist daran fruchtbarer, als ein anderer; die jüngern Aufsätze sind gewöhnlich reichhaltiger, als die ältern; einige Stücke liefern geradezu Lehren der Religion, andere z. B. Ruth, Kroniken, Geschlechtregister, dienen zunächst zur Geschichte, um den Faden derselben fortzuführen, und nur entfernter zur Religion; an einigen Orten zeigt sich ein unmittelbarer Einfluß Gottes, an andern, z. B. beym Joseph, Esther, sind Beyspiele, wie Er mit stiller Vorsehung auch das Böse in Gutes verwandelt; hier wird Laster und Tugend mit angehängten Drohungen oder Verheißungen verboten oder empfohlen, und dort werden eben die Laster und Tugenden mit ihren bösen oder guten Folgen in wirklichen Begebenheiten erzählend vor Augen gemalet; etwas hatte gleich damals seinen Nutzen, etwas war damals nur erst ein Same zu einer künftigen Frucht; einiges hatte blos damals in einer bestimmten Periode seinen eigentlichen Nutzen, und einiges war nützlich damals und immer u. s. w. Alles dieses brachte der Plan, nach welchem die Bibel

sichtbar gemacht ist, nothwendig mit sich. Wer darin, wie die himmlische Weisheit spricht, ein rechter Schriftgelehrter zum Himmelreich ist, der ziehet daraus altes und neues hervor, und findet zu seiner Zeit und am rechten Ort alles nutzbar. Denn das Ganze ist durch Gottes Veranstaltung weislich zusammengetragen, und gleichet einer Schatzkammer, worin ein bedächtlicher kluger Hausvater allerley Geräthe, alte und neue, köstliche und geringe, die ehemals gebraucht wurden, oder noch zu brauchen sind, die zum Bauen und im Garten, für den Acker oder fürs Haus gehören, sorgfältig zusammenträget. Wenn nun ein junger Liebling seiner selbst, der viel meint gesehen und gelesen zu haben, aber wenig urtheilt, in dies Kabinet eintritt, und mit lächelndem Stolze spricht: da das schöne Gefäß, und auch das hölzerne Ding! und dies hier, wie plump es ist, gemacht zur Zeit der rohen Unwissenheit! und hier wieder eins, und da auch, wovon ich keinen Nutzen sehe! das alles hat der kluge Hausherr nicht selbst hier gesammlet; unwissende, rohe, dumme Köpfe, denen alles gleich gut war, haben allen Unrath auch zusammengeschleppt! nicht wahr, dann müssen wir, um vor diesem Herrn nicht geschmacklos zu erscheinen, gleich anfangen, allenfalls mit Gewalt aufzuräumen?

Dies vorausgesetzt, kehre ich zu der obigen Frage zurück: was sind es für Gründe, die jemanden berechtigen können, diesem oder jenem

Stück

Stück der Bibel ein göttliches Ansehen für seine Person abzusprechen? Die obigen vier Beweisarten können, der Natur der Sache gemäß, allein nur die Gründe dazu hergeben. Also nach der vierten entstünde dieser Satz: ein Buch oder Theil der Bibel, wobey ich nicht erfahre, daß es in mir Trost, oder Hofnung oder Stärke im Guten wirket, hat keinen göttlichen Ursprung. Dieser Satz ist in aller Absicht falsch. Eine Stelle der Schrift, die mich dergleichen merklich in mir empfinden läßt, erhält dadurch in Ansehung meiner ein starkes Siegel der Göttlichkeit: das ist wahr; aber nicht umgekehrt, verneinend. Folgendes steht im Wege: hatte auch die Stelle, oder das Buch die Absicht, geradezu die geistliche Wohlfahrt zu wirken? und die höchste Stufe derselben? und auch nun eben bey dir, nach deiner individuellen Lage? Soll und kann auch der höchste Grad der geistlichen Wohlfahrt die Wirkung eines einigen Theils der Schrift seyn? nein, die Wirkung erfolgt nur, wenn aus verschiedenen Punkten der ganzen Offenbarung sich ihre Stralen in einer Seele vereinigen. Und, ist auch dein Verhalten dabey völlig regelmäßig gewesen? Also dies ist niemals ein tauglicher Grund etwas in der Bibel zu verwerfen. Die dritte Art der Beweise für die heilige Schrift liefert diese Regel: ein Buch des alten und auch des neuen Testaments, welches Christus und seine Apostel namentlich als nicht-göttlich anführen, das ge-

hört auch nicht in die Zahl der göttlichen Schriften. Diese Regel ist ohne Ausnahme wahr. Aber nicht so ausgedrucket: ein Buch des A. T. welches Christus nicht namentlich göttlich nennet, das ist es auch nicht. Dies wäre unrichtig; denn Er könnte es unter einem allgemeinen Namen, z. B. heilige Schrift, Propheten, ꝛc. stillschweigend mit begriffen haben, so wie auch Paulus die Evangelien, und Johannes die Briefe des Paulus stillschweigend anerkannt haben. Ganz was anders ist das Zeugniß: das Buch **rührt nicht von Gott her.** Kann jemand wider ein Buch des A. Testaments ein solches Zeugniß Christus und seiner Apostel beybringen, oder auch nur sicher beweisen, daß Christus dieses oder jenes Buch des A. T. unter dem allgemeinen Namen heilige Schrift und dergleichen gewiß nicht gemeinet habe: so hat man vernünftigen Grund, demselben ein göttliches Ansehen abzusprechen. Die zwote Art, das Ansehen der Schrift zu beweisen, giebt diese Regel: **ein Buch oder Abschnitt im alten Testament, welches die jüdische Nation, und eben so auch etwas im neuen, welches die ersten Christen als göttlichen Ursprungs nicht angenommen haben, das ist es auch nicht.** Es versteht sich, daß auf den beträchtlichsten Theil unter Juden und Christen es hier nur ankomme, und daß die Verwerfung standhaft müsse gewesen seyn, um einen anfänglichen leicht möglichen Zweifel nicht damit zu verwechseln.

seln. Dann ist diese Regel wahr und vernünftig. Hiemit hängt endlich noch eine andere, die aus der ersten Beweisart fließet, genau zusammen, nämlich: eine biblische Begebenheit, welche die nächsten Zeitgenossen nicht, als wirklich vorgefallen, anerkannt haben, an deren historischer Wahrheit erlaubet auch die Vernunft zu zweifeln. — Diese drey letzten Regeln sind es allein, nach welchen es für uns, so kurzsichtige Geschöpfe, vernünftig seyn kann, ein Stück der Bibel als unächt zu verwerfen. Selbst jede andere angebliche Offenbarung kann nur hauptsächlich nach diesen Regeln, ganz oder zum Theil, für falsch erkläret werden. Zwar wenn wir den Koran z. B. verwerfen, so verfahren wir anders; wir tasten gerade die Begebenheiten und auch manche Lehren an, und erklären sie für falsch; aber woher kommt es? Daher, weil wir dabey schon unsere Bibel, als sichere Wahrheit, und als ächten Probierstein voraussetzen, und des Widerspruchs wegen mit dieser jenes türkische Religionsbuch unächt nennen. Dieser Weg ist leichter, auch nicht zu tadeln; aber der Fall ist sichtbar von dem bey unserer Bibel ganz verschieden. Gesetzt, jemand wollte über den Koran urtheilen, und wüßte von der Bibel gar nichts, und hätte also auch gar keine sichere Norm, nach welcher er sein Urtheil abwägen könnte, so wäre beym Koran auch genau derselbe Fall, der jezt bey unserer Bibel ist; und genau eben so, wie bey dieser, könnte auch nur jener,

blos

blos nach historischen Gründen und Zeugnissen, ganz oder zum Theil verworfen werden. Bey einem Buche, welches einen göttlichen Einfluß von sich rühmet, kann, wenn sonst noch keine andere sichere göttliche Urkunde vorhanden ist, niemals mit bloßem Raisonnement der Anfang zur Untersuchung gemacht werden. Ich nehme nochmal offenbar widersprechende, abentheuerliche, alberne Dinge aus; wie kann außerdem die Vernunft sich anmaßen vorher festzusetzen, was darin stehen müsse, oder nicht, für die Gottheit sich schicke oder nicht, zweckmäßig sey oder nicht? Neben dem Hauptzweck können hundert Nebenabsichten statt finden, um derentwillen hunderterley, was fremd, außerordentlich, wunderbar scheint, dennoch mit großer Weisheit kann eingeschalter seyn. Thorheit verräth die Vernunft, wenn sie mit ihrem schalen Raisonnement hier aufzuräumen sich anmaßt. Was also H. D. S. aus solchen historischen Gründen und Zeugnissen wider diesen und jenen Theil des biblischen Canon vorbringt, verdient alle Aufmerksamkeit und Achtung; alles übrige gar nicht. Glaubt sich nun jemand überzeugt, Christus und seine Apostel haben unter dem Ausdruck **Schrift, heilige Schrift** ꝛc. ganz gewiß z. E. Ruth, Esther nicht mit begriffen, ob ich gleich nicht sehe, wie davon eine ganz unfehlbare Ueberzeugung möglich sey: so hat ein solcher dennoch seine Meinung für sich frey. Oder einer hält die Stellen Joh. 8. und 1 Joh. 5, 7. nicht für ächt, weil er die Handschriften, wo sie fehlen, für die besten hält:

er ꝛc.

hält: so habe er seine Meinung für sich. An sich ist möglich, daß ein Abschreiber etwas habe in den Text gerückt; es ist aber auch möglich, daß ein anderer habe etwas ausgelassen; und da möchte nach der Wahrscheinlichkeit das letztere viel öfterer als das erstere geschehen seyn. Bey solchen Privatmeinungen bleibt im Ganzen der Grund des göttlichen Ansehens der heil. Schrift unerschüttert. Aber große Bescheidenheit ist dabey nöthig; denn wer kann so stolz auf seine Belesenheit seyn, daß er bey den wider einander laufenden, und zum Theil ganz dunklen Zeugnissen der Kirchenväter, in Ansehung der angeführten Stellen, oder auch der Offenbarung Johannis, nun ohne alle Furcht des Gegentheils seine Meinung, als die ungezweifelt wahre, anpreisen könne? Ja, wenn nun noch dazu so viel wichtiges, und sogar überwiegend wichtiges, für die Authentie z. B. von Ruth oder der Apokalypse, vorgebracht wird, dennoch mit seiner Meinung so ungestüm hervordringen, pöbelhaft auf solche Bücher schimpfen, manche wackere Männer, die sie vertheidigen, als Dummköpfe niederträchtig behandeln, die ganze Gesellschaft, zu der man doch gehören will und die solche Bücher sämmtlich zur Grundlage ihrer Confession macht, öffentlich als närrisch und dumm verhöhnen: ich möchte doch wissen, unter welchem Namen ein solches Verhalten in dem Verzeichnisse der christlichen Tugenden noch einen Platz behalten könne! Und dann möchte ich auch fragen, was für ein übermäßig

mäßig großes Unglück entsteht denn daraus, wenn nun auch, gesetzt das wäre so, die Christenheit hie und da eine Stelle der Bibel für göttlichen Ursprungs hielte, die es eigentlich nicht wäre? Wer von den trotzigen Bibelstürmern hat schon dagegen den sichtbaren Schaden berechnet, wenn durch die jetzigen unreifen Grundsätze bey tausenden die ganze Bibel verdächtig, und bey noch mehrern tausenden die ganze Religion und Moralität in ein Hirngespinnst der Theologen verwandelt wird? Es muß sich wohl bey solchen grundgelehrten Herren ein Manuscript befinden, welches in den apostolischen Worten: lasset es alles geschehen **zur gemeinen Besserung**, die Variante hat: **zur allgemeinen Zerrüttung**, und diese Lectio ist denn wohl ohne Zweifel die ächte; sonst dünkts dem freylich nur simplen Menschenverstande, es wäre billiger und besser gewesen, wenn gegen die öffentlich authorisirte und so allgemein hochgeschätzte Bibel, die etwanigen Zweifel blos in der Sprache der Gelehrten, und nur immer ganz problematisch, wären so lange ganz bescheiden behandelt worden, bis sich etwa hie oder da ein Licht gezeiget hätte, und ohne Anstoß vielleicht eine sonstige Meinung abgeleget wäre. Aber nur für die guten Vertheidiger ihrer Festung ist die Bescheidenheit eine Tugend, bey den Bestürmern ist es Trotz und Ungestüm. Ein Beyspiel der neu aufgeklärten christlichen Liebe!

Wenn denn die ganze Bibel göttlichen Ursprungs ist, müssen wir auch glauben, daß jedes

Wort

Wort den heiligen Schriftstellern sey inspiriret worden? Mich wundert, wie über diesen Punkt so viele ängstliche Untersuchungen haben angestellet werden können. Müssen wir denn die Gänge Gottes, und wie Er sein Werk gemacht hat oder macht, ganz haarklein nothwendig abzirkeln? Ein Regent bey höchst wichtigen Angelegenheiten des Staats diktiret auch wohl ein Stück ganz wörtlich in die Feder; bey einem andern Aufsatz sagt er dem Minister den vollständigen Inhalt, und diesem bleibt die Einkleidung überlassen; noch kürzer sagt oft nur der Regent: das ist darauf meine Resolution; und oft giebt er auch fast nur einen Wink, der und der Vorfall, das und das Stück soll mit zu den Akten geleget werden; dem ganzen Konvolut wird alsdenn mit vollem Recht vorgesetzt specialissima regia autoritate, und diese Sammlung von Urkunden unterscheidet sich sehr merklich von allen andern Dokumenten, die blos durch die Reichskollegien, oder blos mittelbar zum Vorschein kommen. Wie, wenn ich mir den Ursprung der biblischen Urkunden ohngefähr eben so dächte? Oder Gott kann es auch noch anders gemacht haben. Ich sehe nicht, warum mich eine kleine Ungewißheit hierin lange beunruhigen darf. Wenn im Namen eines Königes eine Sammlung von Nachrichten und Urkunden publiciret wird, macht sich jemand erst den Zweifel: **meine, meine zwey Augen** sehen nicht, wozu dies und das nutzt? oder spricht man ängstlich: **ich muß erst wissen, ob auch mein Kö-**

nig

nig alles wörtlich diktiret, oder welchen andern unmittelbaren Einfluß er dabey gehabt habe? Kein Vernünftiger erlaubt sich solche Kinderey; sondern wenn die Bekanntmachung von solchen Personen geschieht, welche, notorisch und durch bekannte Prärogativen distinguirt, einen nahen Zutritt zum Könige haben, wenn die andern Umstände harmoniren, oder kurz, wenn die historischen Kennzeichen richtig sind, so hält sich jeder billige und verständige Mann berechtiget zu glauben, der König habe einen speciellen Einfluß dabey gehabt, er hält sich versichert, daß von Seiten der Schreiber nichts unrichtiges, das heißt, nichts mit eingeschlichen sey, welches dem Willen und der Billigung des Königs entgegen ist, und seine Bemühung ist allein darauf gerichtet alles recht zu verstehen, und das, was für ihn nützlich ist, auch zu seinem Besten recht zu gebrauchen. Genau derselbige Fall ist bey dem Canon, oder bey der Sammlung der biblischen Bücher. Aus allen für sich, dem Willen des himmlischen Königes gemäß, den möglich größten Nutzen zu ziehen, dies ist Weisheit; in allerley subtile Untersuchungen, die vor uns, als so weit von seinem geheimsten Kabinet entfernet, haben verborgen bleiben sollen, unsere Grübeley zu vertiefen, ist Thorheit, oft auch Muthwillen, wenn gleich beides in dem Gewande der Gelehrsamkeit ehrenvoll dahertritt.

Wir dürfen unserer Bibel wegen eben noch nicht allzu ängstlich besorgt seyn. Daß Dünste

auf-

aufsteigen, ist zuweilen recht gut, und sicherlich dürfen wir die desto heitrere durchbrechende Sonne erwarten. Nur, daß sich unsere Christen nicht in gar zu großen Haufen von der Quelle der Wahrheit, durch den aufwallenden Nebel, entwöhnen lassen, dies, ist unserer Wachsamkeit wohl werth, aber wie? dies ist so leicht nicht zu bestimmen. Mich dünkt, bey dem großen Haufen geht vor unserer Bibel, wie vor einem geschickten Arzt, noch immer ein guter Ruf vorher; und hier möchte es immer besser seyn, mehr den Gebrauch der heilsamen Arzeney zu befördern, als auf den Beweis, daß der Arzt wirklich geschickt und glücklich sey, lange ängstlich zu sinnen. Dennoch kann es zuweilen nöthig seyn, insbesondere in größeren Städten, das Ansehen der heiligen Schrift, wider die so laut ertönenden Bestürmungen, durch wichtige Beweise zu behaupten. Wenn dies nöthig ist, möchten wohl die kürzesten Beweise auf der Kanzel immer die besten seyn; und dieses sind diejenigen, welche sich auf das Zeugniß Jesu und seiner Apostel und der Propheten selbst gründen, und zu deren Beglaubigung die verrichteten Wunder und erfüllten Weißagungen zur Stütze haben. Alle klagende Aengstlichkeit thut auf der Kanzel Schaden; eine männliche Freymüthigkeit, welche die stürmenden Anfälle auf die Göttlichkeit der heil. Schrift gar nicht einmal eines anhaltenden Anblicks würdig hält, benimmt dem schleichenden Gifte am leichtesten seine Kräfte. Zwar ein solcher Vortrag wird für diejenigen, welchen die Schrif-

ten der Christen und der Unchristen schon wider die Bibel ausführliche Zweifel, oder lächerliche Ideen, eingeflößet haben, immer zu kurz und zu unvollständig seyn. Dennoch ist die Kanzel bey diesem Punkt niemals der Ort zu einer völligen Ausführlichkeit. Hat jemand von den Zuhörern Lust und Zeit genug haben können, durch die Lektür sich Zweifel und widrige Eindrücke zu sammlen, der nehme sich nun auch die Zeit, ebenfalls die weit gründlichern Vertheidigungen der heiligen Schrift, woran es unserm Zeitalter gewiß nicht fehlet, aufmerksam zu lesen; oder die Schuld ist sein, wenn Flattergeister ihm die Quelle der Wahrheit verekeln, und zuletzt seine Seele an den versiegenden Bächen einer geistlosen Philosophie verschmachtet.

Am meisten kommt es nur darauf an, die Menschen zum fleißigen und zum rechten Gebrauch der heil. Schrift zu bringen. Woher rührte der Fortgang der christlichen Religion, zuweilen beynah mit Riesenschritten? Was trug zur Bekehrung der Völker das meiste bey, wenn anders diese nicht blos eine politische Veränderung, sondern eine reelle Verbesserung der Gesinnung und des Lebens war? Die Predigten, womit häufig nur ein einzelner Mann ganze Länder, wie auf der Flucht durchstreifte, wollten gewiß in jenen rohen Zeiten so sehr vieles nicht sagen. Woher kam es denn? Von der Bekanntmachung der biblischen Bücher, und deren oft auch nur stückweisen Aus-

streuung.

streuung. Es ist so ganz unbekannt nicht, wie die Waldenser, Wiclefiten und andre Zeugen der Wahrheit in Italien, Frankreich, Böhmen u. s. w. die heil. Schrift für ihren Leitstern, für ihren Anker, für ihr Alles gehalten haben. So kümmerlich auch nur das bloße Lesen, und noch kümmerlicher das Verstehen der Bibel, in jenen ungesitteten Zeiten nothwendig seyn mußte, so reichte es doch schon hin, so viel Erkenntnis Gottes und des Heilandes, so viel Glauben, Liebe und Hoffnung in die Seele zu gießen, daß selbst Verfolgungen konnten erduldet, und das Leben selbst konnte verleugnet werden. Aller Verfall des Christenthums ist von jeher mit dem Verbot, oder mit der Vernachlässigung die heil. Schrift zu lesen, gepaart hervorgedrungen; und alle Verbesserung der Religion gieng stets einer erwachenden Liebe zur Bibel an der Seite. Luthers übersetzte und ausgestreuete Bibel hat gewiß mehr reformiret, als Luther selbst. Ja, man durchschleiche die Hütten der niedrigsten Menschen noch jezt unter uns; man bemerke, woher sind die redlichen Christen, die man da antrifft, das geworden, was sie sind, gläubig an Gott, voll munterer Liebe zu dem Heilande, bey der Hoffnung zum Himmel getrost, und zum Guten geneigt? Vom Schulunterricht? man irret sich; sie brachten vielleicht kaum ein Bischen kümmerliches Lesen heraus. Durch die Predigten? wahrhaftig davon verstanden sie anfänglich auch nicht einen Perioden. Daß ihnen glücklicher Weise eine Bibel in die Hände fiel, daß

sie, so gut sie konnten, fleißig darin lasen, dies ließ in ihnen das Licht aus der Finsternis hervorbrechen. Und in allen Häusern, wo keine Bibel gelesen und geliebet wird, ist auch gewiß, in Ansehung der Religion, alles wüste und leer. Mancher der jezigen Verbesserer rümpfet wohl hiebey die Nase nicht wenig, und spricht: wie wohl die armen Leute die bisherige Bibel, die orientalischen Bilder, die fremden dunklen Redensarten verstehen! O weise, große Männer! meint ihr denn, daß in dieser Welt jemals Weizen ohne alle Spreu seyn werde? oder wißt ihr nicht, daß die guten Körner, obgleich mit Spreu vermenget, wenn sie nur einen guten Boden finden, noch immer Früchte bringen? Wer wird leugnen, daß nicht vieles in der Bibel gereinigter, deutlicher, verständlicher könne übersetzet werden? Aber die, welche jezt am meisten damit pralen, werden am wenigsten darin leisten. Die jezige ungestüme Reinigungsbegierde gleichet dem gewaltsamen Schaufeln, Reiben, Schaben, wodurch den Saamenkörnern die wachsenden Theile abgestoßen, und sie eben erst unfruchtbar gemacht werden. Unsre Uebersetzung möchte noch wohl lange die beste bleiben. Daß ein irreligiöses Wesen jezt wie eine Fluth hereinbricht, kommt gewiß nicht daher, daß unsre Bibel so schlecht übersetzt ist, sondern daher, daß sie ganz verachtet oder ungebraucht dem Staube übergeben, oder auch nach ganz albernen Grundsätzen gelesen wird. Den Gebrauch der Bibel, und ihren fruchtbarsten Gebrauch zu befördern, dies ist das größte

Bedürfniß unsrer Zeiten. Ich will es versuchen einige Gesichtspunkte auszuzeichnen, aus welchen ein Leser der Bibel fast nothwendig sie als höchst fruchtbar für sich erblicken muß.

Wie die Bibel kann betrachtet und genutzet werden in Ansehung der Chronologie, zur Kenntniß alter Völker und alter Sitten, von Seiten der für einzelne Nationen gestellten Weißagungen und deren Erfüllung, dies und mehreres von der Art übergehe ich. So angenehm und nützlich es ist, auch solche Gegenden, welche die heilige Schrift uns öfnet, zu übersehen, so ist doch dies kein Geschäfte für alle Christen, sondern nur für wenige, die mehrere Fähigkeit und Muße dazu haben. Was einen jeden interessiren muß, beruhet auf dieser Frage: **wie ist die Bibel zu gebrauchen, um dadurch der Gnadenwirkungen Gottes zur Seligkeit theilhaftig zu werden?** Die gewöhnliche Antwort: betrachte, bete, übe! möchte wohl noch zu viel Dunkles und Unbestimmtes haben. Es ist immer noch zu fragen: was soll eigentlich, und in welchem Gesichtspunkt, in welcher Rücksicht soll dies und jenes betrachtet, bemerkt, und dann auch angewendet werden? Vielleicht wird die Anweisung zum fruchtbaren Gebrauch adäquater, wenn folgende Sätze zum Grunde geleget werden, und der Leser bemerket, weicher von denselben auf die Stelle, die er nun eben vor sich hat, passend sey, und er aus diesem Gesichtspunkte nun seine Betrachtung anstellt. Die Sätze mögen folgende seyn.

1) Die Bibel ist eine Schatzkammer derjenigen sichtbaren Thaten Gottes, durch welche Er seine sonst unsichtbare Gottheit und seine Eigenschaften so sichtbar, und sinnlich bemerkbar, dargestellet oder offenbaret hat, als es nur möglich ist. Bey dem Ausdruck göttliche Offenbarung, fassen viele oft nur blos diesen Gedanken: Gott hat einigen Menschen gewisse Lehren eingegeben, und durch diese an andere bekannt machen lassen. Es ist richtig, dies ist eine Art der göttlichen Offenbarung, aber nicht die einzige. Es ist noch eine höhere, wenn Gott selbst durch sichtbare Thaten sich und seine Eigenschaften zu erkennen giebt. Solche thätige Offenbarungen Gottes sollte uns hauptsächlich die Bibel erzählen; und die vollkommenste Offenbarung dieser Art geschahe in Christus, so daß, wer diesen und seine Verrichtungen sahe, auch zugleich den unsichtbaren Gott, so gut als sichtbar, erblickte. Nothwendig war uns diese Art göttlicher Offenbarungen. Gott hält sein wesentliches Daseyn, und eben so auch seine Eigenschaften, in einem undurchdringlichen Dunkel vor unsern Augen verborben; auch selbst seine Regierung der Welt führt Er mit stiller Weisheit, unsern Sinnen unbemerkbar fort, und so weit unsere Augen reichen, erfolgt alles, was geschieht, von den Ursachen, die nun einmal schon in der sichtbaren Natur liegen. Auch das billigste Gemüth könnte wünschen, daß, wenn wirklich ein höheres von der Welt unterschiedenes

denes Wesen, ein Gott, da ist, Er doch etwas aus seinem Dunkel hervorträte, und weil wir doch hier nicht ganz Geist und Verstand sind, auch doch unsern Sinnen etwas bemerkbarer sich machen möchte; und gesetzt, sein Wesen selbst sey uns völlig unsichtbar, daß Er doch wenigstens durch gewisse Erscheinungen oder sinnliche Thaten von höherer Art, als sie die Natur hervorbringen kann, sich möchte gezeiget, auch nur irgendwo einmal unter den Menschen möchte sinnlich bemerkbarer sich gezeiget haben, damit wir sinnlichen Geschöpfe daran einen Anker, eine Stütze unsers Glaubens an Ihm hätten. — Dieser nicht unbillige Wunsch ist schon erfüllet, Gott ist unsern Sinnen näher hervorgetreten, hat sich auf die allermerklichste Art, so weit es nur möglich, durch allerley Erscheinungen und Thaten sichtbar gezeiget; und die Sammlung aller dieser thätigen Offenbarungen liefert uns unsre Bibel. Zur heilsamen Anwendung derselben eine ungemein fruchtbare Idee!

2) So wie Gott sich ehemal gezeiget hat, so ist Er auch noch jezt und immerfort, und was Er ehedem gethan hat, das thut Er, wo nicht das Gegentheil gesaget wird, in ähnlichen Fällen, auf ähnliche Art, auch noch jezt; nur blos mit dem Unterschiede, daß sich dabey seine wirkende Hand jezt nicht mehr so sehr in die Sinne fallend äußert, sondern eine stille Weisheit auf

heimlichen, unsern Sinnen unbemerkbaren Gängen, so wie es für Gott und für uns das schicklichste ist, alles was Er will, verrichtet. Auch diese Idee ist sehr fruchtbar; und sie ist wahr, nur ich darf mich jezt auf die Beweise nicht einlassen.

3) Die Bibel liefert eine Sammlung von bösen, lasterhaften Beyspielen unter den Menschen, mit angehängtem Misfallen, welches Gott daran hat. Hierin zeigt sich, zu welchen abscheulichen Ausschweifungen allerley Art unser Geschlecht aufgelegt sey.

4) Die Bibel liefert auch eine Sammlung von guten, tugendhaften, gottgefälligen Personen und einzelnen Handlungen. Hieraus läßt sich das Bild zusammensetzen, wie der Mensch nach seinem Herzen und Verhalten aussieht, wenn er in seiner schönsten Würde steht, und zu seiner seligsten Höhe hinansteigt.

5) Alles, was sich aus Thaten, Verrichtungen, Beyspielen, sowohl von Gott als von den Menschen entdecken lässet, das wird auch noch außerdem in der Bibel als Lehre, Anweisung, Unterricht, mit deutlichen Worten vollständig, aber zerstreut, vorgetragen.

6) Die Bibel zeiget, welche Zurüstungen allerley Art Gott vom Anfang an, und fortgesezt, auf die Darstellung eines Erlö-

sers

sers der Menschen gemacht habe, wie der wirklich erschienen, wer Er sey, was Er vorgenommen, um nun den verheißenen Segen in der That über die Welt zu verbreiten.

7) Die Bibel eröffnet uns eine weite Aussicht in das Unsichtbare, insbesondere was wir in der Ewigkeit von Gott zu fürchten, oder bey Ihm zu hoffen haben.

Sehr leicht lassen sich diese Grundsätze in mehrere auflösen; und ihre Beträchtlichkeit zur Bildung des Menschen ist sichtbar genug. Fasset man nun diese ins Auge, und blickt so in die Bibel hinein, so finden sich gewiß sehr wenige Stellen darin, die nicht auch in Ansehung der Religion fruchtbar seyn sollten. Selbst die historischen Bücher des A. T. sind es, ob sie gleich das Unglück haben, einem berühmten Gottesgelehrten unsrer Zeit den allerstärksten Ekel zu erwecken. Die Bücher Mosis größtentheils, Josua, Richter, Könige u. s. w. heißen bey diesem Gelehrten fast nicht anders, als: „alberne Mährchen, dummer jüdischer Aberglaube, altvettelische Fabeln, woran die fleischlichen, abscheulich dummen Juden wohl einen Gefallen haben konnten, welche aber für Christen, als welche eine größere geistliche Vollkommenheit, mehrere Geisteskräfte haben, von gar keinem Nutzen, sondern von ihnen vielmehr, als rohe Anfangsgründe, zu verachten sind.“ Ich leugne nicht, so selten ich lache, so kann ich mich doch,

wenn ich dies und noch viel härteres so oft lese, des Lächelns nicht erwehren. Christen **können haben** ein größeres Maaß von Geisteskräften, das ist völlig wahr. Wenn nun auch jene Geschichten von dieser größern christlichen Vollkommenheit **nur die allerersten Grundzüge** enthielten, sind diese deswegen zu beschimpfen und zu verachten? Christen **können** eine größere Vollkommenheit erlangen: kommen deswegen unsre Christen, wie die Pilze vollkommen aus der Erde wachsen, mit **der ganzen jezt möglichen Vollkommenheit schon auf die Welt?** Müssen sie nicht von den ersten Elementen an immer weiter, immer höher steigen? Sind nun die Elemente etwas ganz unnützes? Christen **können** jezt geistlich vollkommner seyn: sind es deswegen **schon alle unsre Christen wirklich?** Giebts nicht große Mengen, die in der Religionsdummheit noch weit unter einem Theil jener Juden stehen, und nicht einmal, wie doch jene zum Theil noch thaten, mit dem schwächsten Eindruck an einen Gott denken? Wenn nun jene Historien, auch nur als allererste Grundzüge, damals doch zu irgend einem Grad von Religiosität führen konnten, können sie ähnlich schwache Menschen nicht auch noch jezt wenigstens zu der untersten Stufe erheben? Möchte doch jener große Mann endlich einmal anfangen, **bestimmter und richtiger zu urtheilen**, und lieber dagegen etwas weniger sammlen!— Ists denn aber auch schon so ganz wahr, daß von der größern geistlichen Vollkommenheit der christlichen Religion

gion jene Bücher des A. T. nur etwas ganz unbeträchtliches in sich fassen, kaum dazu die ersten rohen Grundzüge liefern? Dies ist völlig falsch. Das ganze vollkommnere Christenthum ist nicht darin enthalten; aber einzelne Züge desselben kommen darin so deutlich vor, daß sie kaum im N. Testament stärker gezeichnet zu finden sind. Mein Zweck verbietet mir jezt die Ausführlichkeit; nur von einer einigen Erzählung will ich einige Züge, zugleich zur Probe von der Anwendung obiger Grundsätze, entwerfen. Ich wähle dazu die Begebenheit, welche von gedachtem Gelehrten am meisten angeekelt, gescholten und niederträchtig behandelt wird, die Geschichte des Simson.

Simson war also ein Mann von rohen, wilden Sitten; er sey sogar, wie jener Gelehrte schimpfsweise ihn nennt, dem heidnischen Herkules ähnlich, oder selbst mit diesem eine Person. In allem diesem war Simson genau so, wie es damals die rohe Lebensart, die ungebildeten Sitten, wie es der ganze Charakter jenes so entfernten Weltalters mit sich brachten, nur mehr Feuer des Temperaments, mehr natürliche Fähigkeit zeichnete ihn vor seinen Zeitgenossen aus, und machte an ihm die Züge der sonst allgemeinen Rauhigkeit der Sitten hervorstehender. Dennoch hatte dieser Mann etwas an sich, welches ihn nicht allein über den heidnischen Herkules, sondern selbst über die sittlichsten und gepriesensten Muster des Heidenthums weit erhebt. Dies ist die ein-

drucks-

drucksvolle Erkenntniß von dem wahren Gott, und das lebhafte Aufsehen zu demselben, der Glaube an Ihn; Eigenschaften, wobey zwar die jezigen heidnischen Tugendlehrer sehr spöttisch thun, welche aber doch unter allen übrigen die ersten und erhabensten sind und bleiben. In jenem frühen Zeitalter, ohne Unterricht, ohne Bücher, ohne Wissenschaften, war dieser **wirksame Glaube an Gott**, auch schon in dem kleinsten Grade, von einem sehr großen Werth; und mit Recht giebt ihm auch daher Paulus einen Platz unter den Glaubensmustern des Alterthums, Hebr. 11, 32. **Simson** war dabey ein Held; daß er vor 2 bis 3000 Jahren noch keiner war nach dem Geschmack der Zeiten des Julius Cäsar, Ludwigs des Vierzehnten oder eines Friedrichs, wird ihm vermuthlich doch kein Vernünftiger zur Last legen; er war ein Held, wie jemand in jenem Zeitalter nur immer ein Held seyn konnte. Gott hatte ihn bestimmt, den bedrängten Israeliten, nicht dem ganzen Volk, sondern in der Gegend, wo sie mit den Philistern grenzten oder vermischt waren, für die beständigen Plackereyen etwas Sicherheit und Rettung zu verschaffen. Dort, wo blos nach dem Faustrecht der stärkere Arm den Ausschlag that, mußte nothwendig schon ein einzelner Mann, der sich den Feinden furchtbar machte, seinen Landesleuten in der Gegend eine wichtige Hülfe seyn. Gott rüstete ihn zu diesem Zweck aus mit heroischem Muth, großer Stärke des Leibes, und, jenem Zeitalter recht angemessen, mit persönlicher

Tapfer-

Tapferkeit; aber zum Zeichen, dies alles sey freye Gabe Gottes, und ihm gar nicht blos natürlich anklebend, hatte Gott diese Vorzüge an Simsons Haare geknüpfet, so daß es nun auf ihn ankam, durch Bewehrung oder Vernachlässigung dieses äußern Merkzeichens die beygelegte Gabe zu behalten oder zu verlieren. Simson kannte seine Bestimmung, fühlte den Trieb die Philister etwas zu demüthigen, und er führte seinen Krieg gegen die Feinde so gut, als ein einzelner Mann ihn führen kann. Sein Verhalten war hart und wild, aber jenen Zeiten gemäß, und um nichts wilder und grausamer, als was in unsern Zeiten, so kultiviret vor jenen sie auch sind, die Krieger bey Tausenden noch immer thun, nämlich morden, verheeren, plündern. Krieg ist immer Abweichung von der Sittlichkeit, immer Ausnahme, und immer Unordnung, nur nach den Zeitumständen verschieden modificirt. Simson erschlägt mit einem Eselskinnbacken tausend Mann; erhitzt und ganz matt von Durst betet er zu Gott, und es entspringt in der Gegend, die von dem Kinnbacken von der Zeit an Lehi hieß, eine Quelle, woraus Simson seinen Durst löschet. Er kommt jezt bey seinen Landesleuten in Ansehen, und dienet ihnen einige Jahre gewissermaßen zum Oberhaupt, Rathgeber, Schiedsrichter. Die Philister, welche sich vor ihm fürchten, denken auf List, bestechen die Delila. Die wieget ihn durch Liebkosungen in Weichlichkeit ein, erforschet von ihm, obgleich unter großem Widerspruch seines Gewissens,

das Geheimniß seiner Stärke; er wird schwach und muthlos, gefangen, der Augen beraubt und kommt in die Sklaverey. Mit den Haaren wächst seine Stärke wieder. Er, da er bey einem grossen Fest der Philister vor ihnen spielen muß, betet sehr kräftig zu Gott um Stärkung, ergreift die beiden mittelsten Säulen, worauf das Gebäude vornehmlich ruhte, reißt sie weg, und es fällt, von der Menge Menschen beschweret, zusammen. Simson erschlägt selbst sterbend noch viele seiner Feinde. — In allen diesen Zügen ist eigentlich nichts, welches nicht theils aus dem rohen Charakter jenes Zeitalters, theils aus seiner Bestimmung, sich erklären, entschuldigen, ja für jene Zeit wohl gar billigen ließe. Was dem Simson von Seiten der Moralität eigentlich zur Last fällt, ist nur seine Vermischung mit einer fremden Weibsperson, und dann die Selbstrache für seine beiden Augen, welche er in seinem letzten Gebet merken läßt. Indessen in Ansehung des ersten Punkts scheint es wirklich, daß im alten Testament, wo zur Dämpfung der Fleischestriebe die geistlichen Kräfte noch nicht so stark als im Neuen mitgetheilet wurden, einige Nachsicht statt gefunden habe; und in Ansehung des andern Punkts könnte eben aus der Rache, welche Simson an den Philistern, ihrer Plackereyen und Bedrückungen wegen, auszuüben eigentlich bestimmt war, vieles zur Entschuldigung hergenommen werden. Doch man nenne dieses und noch mehrers, wenn man will, Fehler, moralische Flecken: deswegen

ist

ist er noch kein moralisches Ungeheuer, er ist nur kein kompletes Muster der Tugend, ist auch so nicht aufgestellt. Wird denn darum diese Geschichte für die Religion, auch selbst für die christliche, ganz unfruchtbar seyn? Ich denke nicht. Gott offenbaret sich darin sehr merklich und sichtbar, als denjenigen, der Menschen schon vor der Geburt zu gewissen Endzwecken auswählt und ausrüstet, der auch die körperlichen Gaben mittheilet, der seinem Volk hilft, nicht immer durch vieles, am häufigsten durch weniges, der auf Glauben und Gebet merket, der einen Menschen, der seine vorzüglichen Gaben nachlässig verschleudert, sehr tief fallen läßt. Simson selbst ist ein warnendes Beyspiel, wie leicht weibliche Reizungen ein Herz fesseln, und selbst das entgegenkämpfende Bewußtseyn der Pflicht endlich überwältigen, und in Schande stürzen! Ist endlich für Christen, deren Tugend und Heiligkeit viel höher gespannt wird, und wegen vieler innern und äußern Ursachen auch höher gestimmt seyn kann; ist gleich Simson im Ganzen für Christen kein Muster der Nachahmung: so sind doch der lebhafte Eindruck von der nahen Gottheit, und von ihrer eben so nahen Macht und Güte, die Erkenntnis seiner völligen Dependenz von diesem Gott, sein Glaube und Vertrauen an und auf Denselben, sein Gebet zu Ihm, dies sind Züge in Simsons Charakter, die auch der geistreichste Christ niemals stark genug in seine Seele prägen kann. — Seltsame Begriffe

muß

muß der von geistlicher oder christlicher Vollkommenheit haben, der behaupten will, alle diese nur kurz bemerkten Züge könnten zur Beförderung derselben gar keinen Nutzen haben!

Es ist keine Eigenschaft Gottes, keine Art seines Verhaltens gegen Menschen, kein noch so erhabenes Stück der ächten christlichen Gottseligkeit, wovon nicht wenigstens einige starke Züge, in den biblischen Geschichten des A. und N. Testaments, sollten ins Auge fallen. Dies hat die Weisheit Gottes veranstaltet. Und wer getraut sich, nur auf ein Quentchen Menschenkenntnis Anspruch zu machen, und doch zu behaupten, die Methode, durch Bilder, Erzählungen u. dergl. unsre Menschen zur Erkenntnis moralischer und geistlicher Wahrheiten zu erheben, sey nicht die beste? Ist sie die beste, was verräths, wenn nun eben deswegen das göttliche Offenbarungsbuch soll verächtlich seyn? „Ja, wenn es nur „nicht jüdische Familiengeschichten wären!“ O, über alles hoch erhabene grundgelehrte Männer, steiget doch einen Augenblick zu uns übrigen mittelmäßigen Menschen in das Thal des gemeinen Menschenverstandes herab! **Wenn Gott unter dem jüdischen Volke** — und dies Volk wählte nun einmal Gott dazu, es gefiel Ihm so, und Er wird vermuthlich niemanden davon Rechenschaft geben, — wenn nun Gott also unter diesem Volk seine Offenbarung nach und nach entstehen lassen wollte, und auch, wie das von Zeit

zu

zu Zeit geschehen, in einer Sammlung Schriften erzählen wollte: sagt doch, weise Männer, welche andre Begebenheiten, als einzelne Vorfälle mit Juden, und also jüdische Familiengeschichte, konnten darin gelesen werden? Konnten es Geschichte aus unsrer ganzen, weiten, lieben Welt, oder gar aus dem Mond seyn? Oder wäre euer Rath gewesen, daß in der Geschichte der göttlichen Offenbarung, die nun einmal unter den Juden geschehen sollte, etwas von Griechenland und Rom wäre erzählet worden? — Man sieht, mit welchem reifen Nachdenken, unter andern schimpflichen Benennungen der biblischen Historien auch diese mitgesetzet wird: **jüdische Familiengeschichte.**

Ob jemand diese zu seiner Erbauung wirklich brauchen will oder nicht, steht, wie schon gesagt, jedem frey; aber bleiben soll auch die ganze Bibel, was sie nach bewährten Zeugnissen ist, nämlich: **göttliche Offenbarungsgeschichte.** Meint jemand in den Historien nur die ersten Elemente zur christlichen Gottseligkeit zu entdecken, so stehts ihm frey; auch frey, auf welcher Stufe seiner Größe er sich selbst erblicken will. Nur so kindisch sollte billig niemand seyn, und, weil er glaubt schon lesen zu können, auf die Buchstaben schimpfen. Buchstaben sind für Kinder das erste, das nützlichste; und für den gemeinen und größten Haufen unsrer Christen ist es, in Ansehung der Religion, das Historische der Bibel. Aber der rechte Ge-

brauch ist so leicht nicht. Das Erzählte nicht nach unserer jetzigen Lebensart geradezu beurtheilen, sondern sich in jene Zeiten versetzen, und in dem Licht jener Sitten, Lebensart, Gebräuche, alles betrachten: dieses, wodurch vieles, welches beym ersten Anblick unschicklich, ja sogar unsittlich scheint, gleich wegfällt, dieses ist für den gemeinen Christen nicht ohne Schwierigkeit; und was Wunder! da selbst manche Gelehrte sich nicht einmal darin finden können. Schwer ist ferner die nöthige genaue Bemerkung: welches gehörte nur für jene Zeiten allein, und welches ist auch nach jetzigen Zeitumständen anwendbar? und ferner die Bemerkung aller der verschiedenen Seiten, von welchen eine Begebenheit kann angesehen und noch jezt angewendet werden. Einer, der oft in der Bibel lieset, und aufmerksam Stellen mit Stellen vergleicht, abstrahirt sich nach und nach, ohne daß er deutlich es denkt, die dazu nöthigen Grundsätze und Regeln von selbst. Aber wo ist anjezt jene alte Aemsigkeit bey der Bibel? In unserm Zeitalter soll alles geschwind gehen, schnell fliegen. Geschwind Student, schnell gelehrt, schnell Professor, geschwind ein Christ und alles; und dieser Geist einer besondern Schnelligkeit verdränget um desto hitziger den anhaltenden Fleiß bey der Bibel, je mehr ihren Foderungen das vereitelte Herz zuwider strebt, und je mehr anjezt die Stimme der Unwissenheit und Bosheit, nun bald bis zu den niedrigsten Hütten, über die heilige Schrift Spott und Verachtung hinschreyet. Es ist das größeste

Bedürfniß unserer Zeiten, den heilsamen Gebrauch der verachteten Bibel allgemeiner zu machen, und auch durch gute Maximen, Grundsätze und Anweisungen den reellen Nutzen davon aufs möglichste zu beschleunigen; damit doch Menschen thun, was sie können. O ihr Freunde Gottes und seiner biblischen Religion, denkt darauf! Eine vollständige, recht praktische Anweisung, die Bibel, die ganze Bibel, erbaulich zu gebrauchen, nicht blos hie und da einige Moralien zu suchen, sondern sie ganz als Offenbarung Gottes zu nutzen, von allen Seiten zu nutzen, eine Anweisung dazu, abgemessen nach dem weitern oder engern Kreis der Erkenntniß und Fähigkeit, eine solche Anweisung haben wir für den gemeinen Christen noch nicht. Führe doch ein jeder, wer Führer ist oder doch seyn soll, unsere Christen fleißig, recht fleißig, hin zu der Quelle der Weisheit selbst, und lehre sie, das klare Wasser daraus selbst, und auf die leichteste und angenehmste Art, schöpfen und brauchen! Freunde Gottes, befördert den fruchtbaren Gebrauch der Bibel auf der Kanzel, in der Schule, in den Häusern, überall! Dann werden nicht mehr dürfen so häufig Vertheidigungen der christlichen Religion geschrieben werden; sie vertheidigt sich alsdann weit stärker selbst. Dann fällt der lebendige Saame häufiger in die Herzen, und die gedeyenbringende Kraft aus der Höhe läßt mehrere gute Pflanzen aufwachsen, unter welchen das Unkraut der abgeschmackten Freydenkerey und damit verbundener Gottlosigkeit, von selbst, bald nach

dem Aufkeimen, immer wieder erstickt wird, und wenigstens das Gute nicht ganz überflügeln kann, bis endlich jener große Tag der Absonderung es auf ewig entfernet.

Das zweyte Mittel, welches uns der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes theilhaft macht, ist das Gebet. Ein vorzüglich herrliches Mittel? Und Anweisung und Reizung dazu machen ein unentbehrliches Stück des christlichen Religionsunterrichts aus. Es ist aber anbeten von beten genau zu unterscheiden. Die Anbetung Gottes, insbesondere wie der Ausdruck anjezt in den deistischen Schriften gebraucht wird, ist nichts anders, als eine Bewunderung, welche aus dem Anblick der großen Werke in der Natur, gegen den Urheber derselben, entspringet. In dieser Idee einer Bewunderung gewisser vorzüglichen Eigenschaften und Talente, verbunden mit einer Hochschätzung, sagt man von Fürsten, sie werden angebetet; in diesem Verstande betet ein Verliebter seine Geliebte an; und Voltaire sagt sogar von sich: den Fürsten sonst — — sich anzubeten nicht entbrechen. Wenn nun dieser, oder ein ähnlicher Spötter, auch einmal saget: ich bete Gott an: so ist dies nach dem gewöhnlichen Sinn nur ein kahles Kompliment, und gegen Gott viel zu niedrig. Zwar Gott gebühret auch die Anbetung; aber sie muß nicht blos eine kalte Bewunderung seiner Größe seyn, sondern wahre Ehrfurcht, Anerkenntniß seiner Oberherrschaft, die Empfindung der Dependenz von Ihm,

Ihm, und eine gehorsame Hinneigung des Gemüths gegen Ihn zu Gefährten haben. Wenn diese anbetende Devotion in der Seele zum Grunde liegt, dann kann erst eigentlich das Gebet erfolgen; aber das Gebet ist mehr. Zwar ist im Grunde das Gebet gegen Gott nichts anders, als was gegen Menschen bitten heißt; aber ehe ein Mensch es waget, sein Anliegen vor dem unsichtbaren Könige auszuschütten, ehe dieses Gebet herzlich, voll Inbrunst, kindlich, erwartungsvoll wird, dazu gehöret viel; es ist gar nicht das Werk der Vernunft und Natur, sondern ein Geschenk aus der Höhe.

Daß die Herzen disponiret, geöffnet, begierig, willig werden, diese Gabe von oben anzunehmen, dazu werden Bewegungsgründe erfodert. Aber sie müssen der Natur des Menschen, und auch des Gebets genau angemessen seyn; sonst ist alles Ermahnen und Dringen: betet, betet! ohne Erfolg. Wenn ich mein Bedürfniß fühle, wenn ich jemanden weiß, der mir helfen kann, und ihn auch nur halb geneigt glaube, mir helfen zu wollen; wenn mich dann Schüchternheit, Stolz oder persönliche Widrigkeit nicht abhalten; dann bitte ich diesen Mann ganz gewiß. Genau unter eben denselben Umständen wird auch nur ein Mensch bittend, oder mit Gebet zu Gott nahen. Alles also, was den Menschen seine Noth erkennen und fühlen, und Gott als den allmächtigen Vater, der da helfen kann und will, ansehen lehret, was die

natürliche Widrigkeit gegen Gott überwindet, den Stolz der eigenen Genugsamkeit demüthiget, und die Blödigkeit bezwinget, das alles befördert auch das Gebet. Zuletzt beruhet alles auf der Versicherung der Seele, Gott könne, Gott wolle und werde das Erbetene leisten; dies ist der Glaube; dieser giebt dem Gebet Kraft, Freudigkeit und Flügel; beide sind unzertrennlich, wachsen und vermindern sich mit einander. Nichts verhindert daher das Gebet stärker, als der Unglaube, oder auch nur der Zweifel an der gewissen Erhörung; denn wer will gerne vergebens bitten? Hieraus läßt sich der Nutzen oder Schaden beurtheilen, den die neuere Theorie vom Gebet nothwendig nach sich zieht. Einige nämlich halten es für Aufklärung und für einen Gewinn unserer Zeit, ohngefähr folgende Gedanken zu haben: „Gott „hat in der ganzen Natur, nach einer vorhersehenden Weisheit, Ursachen und Wirkungen, Mittel und Absichten zusammengekettet. Die Wirkungen also erfolgen bey uns nach dem Maße, wie „seine Vorsehung uns die Mittel hat in unsere Gewalt gegeben, und wir sie brauchen. Auf unser „Gebet ändert Gott daher den Zusammenhang der „Dinge nicht; der bleibet, wie er war. Dennoch „hat Beten seinen Nutzen; nämlich, wir strengen „dabey die Aufmerksamkeit an, denken schärfer, „feuren gewisse Begierden an; ist nun der Gegenstand, z. E. eine moralische Tugend, so ist „die angestrengte Begierde ein verstärktes Mittel „zur Erlangung dieser Tugend; und diese ist denn

„gleich-

„gleichsam die Erhörung des Gebets.“ Wäre dies Raisonnement gegründet, so wäre das eigentliche Gebet etwas ganz unvernünftiges. In moralischen Dingen führte mich, ohne Demüthigung, ohne lästiges Schreyen und Flehen gegen die Gottheit, eine angestrengtere Betrachtung genau zu eben dem Zweck; und in leiblichem Anliegen wäre das Beten gar absurd, weil es nicht allein nichts änderte, sondern nach der Analogie meine Begierden auf den Gegenstand nur noch feuriger, und bey deren Nichterfüllung mich nur noch unzufriedener und unglücklicher machte. Sobald die Erhörung des Gebets zweifelhaft gemacht und der Glaube geschwächt wird, sobald verliert das Gebet allen vernünftigen Antrieb, der Geist wird entkräftet, und die ganze Religion wird ähnlich einem Körper mit gelähmten Nerven. Dennoch finden sich viele christliche Lehrer, die zwar jenes deistische System nicht gerne ganz in Schutz nehmen wollen, aber dennoch die Erhörung des Gebets so ängstlich umzäunen, daß doch dabey das Gebet selbst unvermeidlich entkräftet wird. Die Sache verlangt Aufmerksamkeit; und vielleicht sind folgende Bemerkungen zur Bestimmung des Nutzens vom Gebet nicht ganz überflüßig.

Alles kommt zuerst nur darauf an, was lehret die heilige Schrift von der Erhörung des Gebets? Ich wähle die Stelle Matth. 7, 7. bittet, so wird euch gegeben u. s. w. Diese Worte sind ein Theil der Bergpredigt, welche der Herr Jesus nicht

blos insgeheim vor seinen Jüngern, sondern nach Kap. 5, 1. und 7, 28. auch vor einem großen Haufen Volks, das dabey zugegen war, hielt. Will jemand sagen, dennoch scheint es aus Kap. 5, 1. 2. der Herr habe sich, obgleich das Volk zuhörte, besonders mit diesem Unterricht gegen die Jünger gekehret: so will ich auch diesen Anschein einräumen. Aber doch sollte dieser Vortrag in Ansehung des Volks wohl nicht ganz unnütz seyn. Und sollte dies nicht seyn, so war des Herrn stillschweigende Voraussetzung diese: so viele sich, wie diese Jünger, zu mir halten wollen, die empfangen auch von mir diese Lehren; und so waren sie noch immer für alle Christen aller Zeiten bestimmt. Dieses wird auch noch dadurch unwidersprechlich, weil die übrigen Lehren dieser Predigt, z. E. liebet eure Feinde; habt Acht auf eure Allmosen, sammlet euch Schätze im Himmel; ihr sollt nicht sorgen; alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; wer ein Weib ansiehet u. s. w. weil alle diese Lehren, allgemein zugestanden, alle Christen angehen; und also sind die mitten inne stehenden Worte: bittet so wird euch gegeben, gewiß von eben der Allgemeinheit. Man könnte einwenden: „die Worte Kap. 5, 13. 14. Ihr seyd „das Salz der Erden — das Licht der Welt, „giengen nur auf die Apostel allein.“ Allein auch dieses ist nicht gegründet. Alle ächte Christen sind, und sollen seyn unter den übrigen Menschen ein solches moralisches Salz, wie die Er-

mah-

mahnung Koloss. 4, 6. deutlich zeiget. Eben so stehen auch alle, zu aller Zeit, die dem Herrn im Geist und in der Wahrheit dienen, mit den übrigen lasterhaften und vereitelten Menschen in dem Verhältniß, wie das Licht zu der Finsterniß; alle sollen scheinen als Lichter in der Welt, Philipp. 2, 15. Die Apostel waren beides, Salz und Lichter in höherm Grade, von mehrern Seiten; aber alle wahre Christen sind eben das, und auch noch immer nach verschiedenen Stufen. — — In der ganzen Rede ist nichts, welches nicht auf alle Christen gienge, es versteht sich, wenn sie unter den und den Umständen sich befinden; und also ist keine Ursache vorhanden, die Verheißung beym Gebet nur auf die Apostel einzuschränken. Der Zusatz: der Vater im Himmel wird Gutes geben denen, die ihn bitten, leidet auch gar keine Einschränkung. Eine andere eben so klare Stelle ist Jac. 1, 5—7. mangelt jemanden Weisheit, so bitte er von Gott im Glauben, ohne Zweifel, so wird sie ihm gegeben werden. An jüdische, aber doch gemeine Christen ist diese Epistel gerichtet; und es ist kein Grund einzusehen, warum nicht diese Verheißung eben so sollte alle Christen angehen, wie es von den übrigen Lehren, z. E. seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein, ohne Widerspruch angenommen wird. Noch weit mehrere Stellen sagen eben das, z. B. Marc. 11, 22. 23. 24. Joh. 16, 25. Die Exegeten wollen zwar jezt häufig diesen Stellen die Beweiskraft absprechen, weil der Heiland darin

besonders mit seinen Aposteln redet, und daher eine außerordentliche Gebetserhörung zu verstehen sey. Ich glaube aber, diese Gelehrten übereilen sich; die Folge ist nicht richtig. Es liegt dabey dieser Satz zum Grunde: **was Jesus insbesondere nur zu seinen Aposteln sagt, das geht nur diese, nicht aber alle Christen an**; sollte der Satz wohl so allgemein wahr seyn? So gienge die Ermahnung uns auch nichts an: **wenn ihr betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt**; Marc. 11, 25. und auch diese nicht: **Ich gebiete euch, daß ihr euch unter einander liebet**; Joh. 15, 17. Man fühlt es gleich, das geht nicht; und also muß jener Satz eine Einschränkung und genauere Bestimmung erhalten. Es kann nichts darauf ankommen, ob Jesus etwas nur allein zu seinen Aposteln, oder zugleich auch zu andern Leuten gesprochen hat; oder, da er am häufigsten mit seinen Jüngern allein redete, so gienge der größte und wichtigste Theil seiner Lehren für uns verloren. Will man das nicht, und wer kann es wollen? so ist zur Bestimmung, was eigenthümlich und ausschließend für die Apostel gehöret, folgender Satz zum Grunde zu legen: **Was Jesus seinen Jüngern befiehlet oder verheißt in deutlicher Beziehung, in sichtbarer Absicht, auf ihr zu führendes Apostelamt, das alles gehöret nur für diese allein, und geradezu gar nicht für alle Christen.** Dieser Satz ist völlig wahr, und in der Natur der Sache gegründet. Die Apostel nämlich sind von einer zwiefachen

fachen Seite anzusehen: einmal als Christen, die auch durch Glauben und Gottseligkeit sollten selbst selig werden. Die meisten Reden Jesus haben diesen Endzweck, und gehören für alle und jede, die eben die Absicht haben, oder haben sollen, das ist, für alle Christen aller Zeit. Die Apostel sind aber auch zweytens anzusehen, insofern sie künftig sollten das Apostelamt führen, und insofern der Herr sie dazu vorbereiten wollte. Alles, was Jesus in dieser Absicht mit den Jüngern geredet hat, gehöret nicht für alle Christen. Was von der Art ist, das zeichnet sich auch, als zum Apostelamte gehörig, durch den Zusammenhang deutlich genug aus, z. E. die Vorschrift Matth. 10, 8 — 14. und die Verheissung K. 10, 19. 20. Wo keine deutliche Spur von einer Beziehung auf das Apostelamt vorhanden ist, da redet Jesus mit seinen Jüngern, blos als mit Christen, die selig werden sollen; und dieser Unterricht ist ein allgemeiner. Wer also behaupten will, die in jenen Stellen versprochene Gebetserhörung sey eine wunderthätige, nur den Aposteln zuständige, der muß erst aus dem Zusammenhange zeigen, daß Christus genau in Beziehung auf das Apostelamt dort mit den Jüngern geredet habe. Wer will davon den Beweis auf sich nehmen? In beiden Stellen ist keine Spur davon zu erblicken; vielmehr Spuren des allgemeinen Christenthums entdeckt man. Vor Marc. 11, 23. 24. geht vorher: habt Glauben an Gott; und es folgt: wenn ihr betet, so vergebet. Ist nicht beides allgemeine Pflicht der Christen? Der

Zusam-

Zusammenhang mit Joh. 16, 23. 24. zeiget ganz deutlich: der Heiland wollte, bey seinem nahen Abschiede von den Jüngern, ihr Herz auf seinen Vater, als auf ihren gnädigen Gott und Vater richten, und bey dieser Aussicht ins Unsichtbare hinüber Trost und Zufriedenheit in ihre Seelen gießen. Dieser Trost, diese Freude an Gott, ist dieses abhängig von den apostolischen Vorzügen? Sollten sie sich darüber freuen, daß sie Wunder thun, Teufel austreiben konnten? Nein; sondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben wären, Luc. 10, 20. Auf den allgemeinen Grund der Beruhigung und des Trostes aller Christen führet Jesus seine Jünger, in Ihm Frieden zu haben, auf Gott schauend getrost zu seyn; und damit hängt die zugesicherte Gebetserhörung wesentlich zusammen. Der Herr redet hier mit seinen Jüngern, nicht als mit künftigen Aposteln, sondern als mit seinen Freunden, die er aufrichten will; dies gehöret also für alle Liebhaber Jesus die unter ähnlichen Umständen sind, die Gebetserhörung auch. — „Und so wäre denn, nach der ersten Stelle, al„len Christen verheißen, Berge versetzen zu kön„nen?“ — Ich weiß wohl, daß es sehr Mode ist, erst die Konklusion zu bilden, und darnach die Prämissen zu finden, oder Stellen zu erklären. Mir verbietet das die Ehrfurcht gegen die Aussprüche des Sohnes Gottes: ich nehme an, was sie in sich fassen, gewiß versichert, sie führen mich in keinen Irrgarten. **Berge versetzen** ist sprüchwörtlich, und heißt; **das allerschwerste und unmöglich**

scheinende verrichten. Die angeführten Stellen der heiligen Schrift, denen sehr leicht noch mehrere könnten beygefüget werden, führen also auf diesen Grundsatz: es ist allgemein zugesager, das Gebet der Gläubigen solle, auch in den schwersten und vor menschlichen Augen unmöglichen Vorfällen, von Gott erhöret werden.

„Und so thäte Gott auf das Gebet der Gläu„bigen auch noch jezt, wie ehemals bey den Apo„steln, Wunder?“ Dies folgt gar nicht. Gott hat dem Glauben allgemein die Erhörung des Gebets zugesaget; aber damit hat er den Gläubigen noch nicht erlaubet, Ihn, unter welchen ganz verschiedenen Umständen es sey, auch um alles mögliche zu bitten. Christus, ein ganz eigentlicher König unter seinen Gläubigen, erlaubet einem jeden den ganz freyen Zutritt, und verspricht einem jeden den Beystand seiner göttlichen Kraft, aber wozu? zum Spielwerk? zum Zeitvertreib? oder, wie bey magischen Künsten, zum Pomp? Unschicklich sind solche Gedanken bey dem zwar gütigen, aber auch ernsten und heiligen Könige. Wozu denn? zu Endzwecken, die Er billigt und befiehlt, zu eines jeden Wohlfahrt, und zu eines jeden wahren Bedürfnissen Hieraus fließt schon von selbst, daß die individuelle Lage der Endzwecke und Bedürfnisse eines jeden auch, vernünftiger Weise, der Maaßstab sey, nach welchem den zwar guten, aber nicht kindisch guten, König anzuflehen jedem erlaubt

laubt ist, und daß also auch mehrere oder wenigere wahre Bedürfnisse mehr oder weniger zu erwarten Erlaubniß geben. Nun bedenke man, hatten nicht die Apostel, als Apostel, ganz besondere, ganz unterschiedene Endzwecke und Bedürfnisse? Nur eins zu nennen, ihr Apostelamt erfoderte schlechterdings, daß sie durch außerordentliche in die Augen fallende Thaten, durch sichtbare Wunder, der neuen Lehre, die sie verkündigten, Aufmerksamkeit und auch Siegel der Wahrheit verschafften; und ihr König leistete, seinem Versprechen gemäß, das was diese Bedürfnisse foderten. Die Zusage dieser apostolischen Wundergaben findet sich eigentlich an einem besondern, genau dazu passenden Ort, nämlich in der förmlichen Instruction zum Apostelamt, Matth. 10, 8. folg. Luc. 10, 9. und unter der Verheißung des Geistes und der Kraft aus der Höhe waren auch diese außerordentlichen Gaben hauptsächlich gemeinet. Die oben angeführten Stellen aber, wo von der Wirkung des Glaubens und Gebets geredet wird, welchen noch Luc. 11, 9. beyzufügen ist, enthalten Verheißungen für die Jünger, als Liebhaber Jesus, als Christen. Will man indessen, so sehe man diese Stellen als das allgemeine Magazin der Verheißungen Jesus für alle seine Gläubigen an, von den Aposteln an bis ans Ende der Welt, nur immer dem besondern Endzweck und Beruf, den individuellen Bedürfnissen und Umständen eines jeden gemäß, damit die Gebetserhörung nicht in Spielwerk ausartet. Wollte nun jemand, weil die Apostel durch

Glauben

Glauben und Gebet Tode auferweckten, Kranke gesund machten, auch dergleichen von Gott erbitten, so müßte zuvor gewiß seyn, daß ihm, nach seinen Endzwecken und Bedürfnissen, solche sichtbaren Wunder auch eben so unentbehrlich wären, wie sie es den Aposteln waren; er müßte auch wie jene, als ein armer Lehrer, ohne allen Beystand, ohne menschliche Unterstützung, unter rohen, dummen, abgöttischen Völkern mit seiner neuen Lehre auftreten. Auf welchen von unsern Christen passet das? ja, auf welchen von unsern Lehrern ist das passend? Und gesetzt, es käme ein jeziger Lehrer unter völlig ähnliche Umstände, wie es einigermaßen bey den Missionarien unter die Wilden, und doch noch immer mit großem Unterschiede, etwas ähnliches giebet: so sey er versichert, die Hand des Herrn ist auch noch jezt keinesweges verkürzet. Nirgends ist gesagt, daß solche sichtbare übernatürliche Thaten nur allein auf jene erste Zeit des Christenthums sollten eingeschränkt seyn; kann ein solcher Mann, unter apostolischen Umständen, auch als ein Apostel beten und glauben, so kann er auch noch manches außerordentliche erfahren. Und fehlt es denn in den Missionsnachrichten so ganz und gar an dergleichen wunderbaren Vorfällen, außerordentlichen Leitungen und Hülfserweisungen? Ich denke nicht. Nur der Unglaube, der durchaus nicht will, daß Jesus Christus zum Bau und Schutz seiner Kirche einen Finger rühren soll, nennt schon zum voraus das alles Einbildung, Schwärmerey, fromme Lüge, um von allem, ohne Unterschied, desto geschwin-

schwinder die Aufmerksamkeit wegzuwenden. Aeusserst selten können nur dergleichen außerordentliche Vorfälle seyn, weil völlig mit den apostolischen Zeiten ähnliche Umstände anjezt nur äußerst selten vorkommen können. Im Ganzen haben alle Lehrer unserer Zeit weit mehr Hülfsmittel, Unterstützung, Schutz von den Obern, mehr Beweisgründe, mehr Zeit zum Unterricht, als in den apostolischen Zeiten. In den christlichen Staaten ist das alles handgreiflich, und da können also am allerwenigsten, ohne mit Gott zu spielen, Wundergaben erbeten, oder sichtbar übernatürliche Wirkungen von Gott erwartet werden. Im Ganzen sind, nach jeziger Beschaffenheit der Welt, sichtbare Wunder nicht mehr ein Bedürfniß der Religion. Zwar denken zuweilen einige gutgesinnte Männer, könnte z. E. ein Kranker blos durch ein gläubiges Gebet sichtbar merklich gesund gemacht werden, so würde dies den Glauben an das Evangelium befördern; aber darin irren sie sich. Solche sichtbaren Wunder gleichen derjenigen Medicin, die höchstselten, im alleräußersten Fall gebraucht, das Leben aufhält, die aber häufiger genommen von ihrer Kraft verliert, und endlich im Nothfall selbst keine Dienste mehr thut. Es läßt sich deutlich zeigen, nach den jezigen Zeitumständen sind Wunder von keinem Nutzen. Kaum ein Augenzeuge würde durch solche Wunderkuren zum standhaften Glauben kommen; was würde die spitzfindige Zweifelsucht erfinden, wenn der erste sinnliche Eindruck vorbey wäre? Andere, die dergleichen

hörten,

hörten, würden darüber lachen, wie über Gaßnerische Possen. Allgemein müßten die Wunder bemerket werden; und dann würden sie alltäglich, und hätten gar keine Kraft. Historische Zeugnisse und vernünftige Gründe sind zur dauerhaften Ueberzeugung weit wirksamer; solche haben wir in hinlänglicher Menge, und bedürfen also auch nicht zur Bestätigung der Wahrheit der sichtbaren Wunder. Gehören sie nicht zu unserm Bedürfniß, so kann auch niemanden erlaubt seyn, Gott darum zu bitten; thut ers dennoch, und will mit Gott spielen, so darf ers sich auch nicht befremden lassen, daß sein Spielwerk ihn wenigstens täuscht. Jeder Gläubige, er sey Lehrer oder ungelehrter und gemeiner Christ, hat indessen nach seiner individuellen Lage, zu seiner zeitlichen oder ewigen Wohlfahrt, noch Bedürfnisse genug, denen niemand abhelfen kann, als der allmächtige König in der Höhe; diese kann jeder ihm getrost vortragen, und die Erhörung sicher erwarten; denn alles dieses ist unter der allgemeinen Verheißung, die bis ans Ende der Welt Wahrheit bleibt, mit begriffen: **bittet, so werdet ihr nehmen; gläubet, so werdet ihr empfahen**, und wenn die Schwierigkeiten auch gleich schienen dem Versetzen der Berge.

„Jeder Gläubige hätte also doch, nach der La„ge seiner Umstände und der Bedürfnisse zu seiner „Wohlfahrt, eine gewisse Erhörung seines Ge„bets zu erwarten.“ Ja, vermöge der Verheis-

sung des Herrn ganz gewiß. „Aber dem wider-
„spricht eben die Erfahrung; selten geschieht das,
„was wir von Gott bitten, auch mit Zuversicht
„bitten.“ Diese Klage verdient zur Ehre unsers Herrn die strengste Aufmerksamkeit. Ich getraue mir, zu behaupten, die Erfahrung: der Glaube ist umsonst, das Gebet bleibt unerhöret, diese Erfahrung ist falsch, die Klage ist erlogen. Ich frage zuerst, wer sind die, die das sagen, die darüber klagen? Deisten, die den hohen Regenten der Ewigkeit kaum ein Auge nach dieser seiner Welt hinwerfen, und Ihn, wie halb im Schlummer, aus großer Ferne müßig zusehen lassen, wie diese seine aufgezogene Maschine krumm oder gerade, verkehrt oder richtig, fortläuft; naturalistische Gemüther, denen ihre Vernunft ihr Götze ist, und die durch ihre eignen hochweisen Kräfte alle Höhen und Tiefen zu überschauen und zu erreichen sich einbilden; Philosophen, die, verliebt und vertieft in ihre Wissenschaften und Entdeckungen, sich auf der höchsten Höhe menschlicher Würde glauben, und auf den übrigen Haufen der Sterblichen, die die Bibel noch unter sich ehren, wie in ein niederes Thal mitleidig lächelnd herabsehen; schöngeisterische Männchen, die in der ganzen weiten Welt alles süß und lieblich finden, so lange sie bey ihrer Liebe und bey ihrem Wein sitzen und singen, und, wenn es da gebricht, den Selbstmord heroisch nennen: alle diese, die, wie es jezt Mode ist, aus der Bibel noch wohl, nachdem es ihre Lieblingsneigung etwa zuläßt, hie und

da

da ein Sprüchelchen mitnehmen, und sich auch christlich nennen, aber im Grunde von den Verheißungen in der Bibel nichts glauben, und auch gar nicht beten, diese sinds, die da schreyen: Glauben und Gebetserhörung ist Schwärmerey, fromme Dummheit; was der Zusammenhang des Ganzen mit sich bringt, das geschieht, sonst nichts. Zu diesen gesellet sich in einem gleichen Geist des Unglaubens eine große Schaar sogenannter Christen, von allerley Ständen und Altern, die noch wohl sagen, ja, in die Kirche muß man gehen, und von Himmel und Hölle auch zur Noth die Sylben nennen können, die aber in Ansehung Gottes und göttlicher Wahrheiten ganz unaussprechlich gedankenlos und empfindungsleer sind, die bey dem Gewühl ihrer weltlichen Geschäfte, Eitelkeiten, Leidenschaften und Laster nur Augen und Füsse, Munterkeit und Leben haben, aber bey der geringsten Erhebung des Herzens zu Gott von der schwersten einschläfernden Trägheit niedergedrucket werden: diese, wenn nun etwa eine Feuersbrunst ihr Haus ergreift, schreyen auch wohl hoch auf: Gott hilf! und wenn das Feuer nicht zusehends gedämpft wird, so klagen und lästern sie: das Gebet ist umsonst, Gott hört es nicht, oder vielleicht ist gar kein Gott. Diese Leute sind es, die als Zeugen auftreten, das Gebet werde nicht erhöret, und die sich auch wohl gar anmaßen, in der Sache Richter zu seyn. Können sie hierin zeugen? sind sie competirende Richter? Meint man, ja: wohlan, so errichte man auch eine Akademie von Blin-

den, damit sie über Licht und Farben recht gründlich urtheilen. Jede Sache verlangt bey dem, der sie richtig beurtheilen soll, einen ganz eignen Sinn, das Licht ein helles Auge, die Musik ein eignes Ohr, und jede geistliche Erfahrung einen eignen innern Sinn der Seele. Alle angezeigten Arten von Menschen, sie mögen so gelehrt, so nützlich, so angesehen in dieser Welt seyn, als man will, da sie selbst nicht beten und nicht glauben, haben auch das Organon nicht, womit die Wirkungen des Glaubens und Gebets nur können empfunden werden; und wenn sie allenfalls die Existenz dieser Wirkungen gänzlich leugnen, so hat das in der Sache selbst eben so wenig zu bedeuten, als wenn ein Blinder Zweifel erregt, ob auch das Licht was wirklich existirendes außer dem Menschen, oder etwa nur blos eine Modifikation der Vorstellung in der Seele sey; Licht bleibt bey den Sehenden doch Licht. Wer von der Wirkung des Glaubens und Gebets etwas bezeugen und beurtheilen will, der muß beides selbst haben und üben, und also ein Christ nicht blos heißen, sondern wirklich seyn; Gott als versöhnten Vater erkennen, auf Ihn mit inniger Liebe schauen, Ihm kindlich und redlich ergeben seyn, seine Oberherrschaft genehmigen, seiner Macht und Güte und seinen Zusagen wirklich etwas zutrauen, u. s. w. Solche Leute können hier nur Zeugen und Richter seyn, und keine andere.

„Und eben die Leute, denen man eine solche „christliche Gemüthsfassung nicht absprechen kann,

„klagen

„Klagen auch noch oft über die Nichterhörung des „Gebets!“ Ich gebe das zu; aber gegen Einen, der so klaget, sind gewiß unter allerley Ständen, unter Gelehrten und Ungelehrten, wohl zehen, die mit frohen Herzen bezeugen, wenigstens bezeugen könnten und würden: **der Herr höret mein Flehen, Gott thut, was die Gottesfürchtigen begehren!** Gilt dieser ihre bejahende Stimme gar nichts? Und wenn nun ein redlicher Christ zu einer solchen Klage meint Ursache zu haben, so wäre noch erst die Frage: wie viel lag davon die Schuld an dem Beter selbst? wie viel fehlte ihm etwa noch an fester, standhafter Herzensredlichkeit, an Demuth, an Inbrunst, am Anhalten, am unerschütterten Vertrauen? Doch, wo sind in dieser Welt die vollkommnen Beter? Wir dürfen auch gewiß von dem allein gütigen Vater im Himmel nicht denken, daß Er um deswillen das Gebet eines Kindes werde verschmähen, weil noch was kindisches sich dabey zeigt, weil an Art und Form noch vieles mangelt; thut doch dies kein menschlicher Vater; genug, wenn nur jemand wirklich Kind ist, und im kindlichen Sinn kommt.— Ich will also annehmen, die Ursache der vorgegebenen Nichterhörung liege nicht an der schlechten Beschaffenheit des Gebets, ob es gleich sehr wohl seyn kann: so bitte ich euch dennoch, redliche Freunde Jesus, ehe ihr durch euer ungegründetes Klagen dem Unglauben Gelegenheit gebt, noch mehr die Verheißung unsers Königs, und seine Wahrheit

zu verhöhnen, beantwortet euch erst selbst gewissenhaft folgende Fragen:

1) War auch das, warum du bätest, zu deiner wahren Wohlfahrt, geistlichen oder leiblichen, ganz unentbehrlich? Gewiß ist es, gute gläubige Seelen, ehe ihr Auge sich auf den Hauptpunkt ihrer Wohlfahrt nach und nach recht fest heftet, fallen anfänglich sehr gewöhnlich auf mancherley Kleinigkeiten; sie bitten darum, und um vieles, oft blos aus heimlicher Liebe zu ihrem nun lebhaft erkannten Gott, um sich nur immer mit Ihm, und recht vieles zu thun zu machen. Unsündlich ists zwar, was sie begehren, doch nicht zum Hauptheil der Wohlfahrt ganz unentbehrlich. Indessen denken sie es sich als höchst wichtig, so wie die Freude der Kinder auf dem Besitz derjenigen bunten Sachen beruhet, worauf nun eben die lebhafte Phantasie verfällt. So geht es sehr oft. Der Vater in der Höhe, der zwar die Eitelkeit sehr vieler unsrer Wünsche genau kennt, aber dennoch uns auch in diesem sinnlichen, kindischen Leben gern zufrieden siehet, giebt uns gewiß sehr oft, was unserm Wunsche wichtiger dünkt, als es ist; oft giebt er unsrer unsündlichen Phantasie nach, aber nicht immer, und er kanns nicht immer, oder Er bliebe nicht Vater. Einer aus den Menschen giebt seinem kleinen schmeichelnden Sohn das schöne Spielzeug, und wenn er das bald wegwirft und wiederkommt, dort das andre auch; aber hier dies dritte giebt er ihm nicht, weil er es verderben kann,

kann, oder, damit des Kleinen Sinnlichkeit nach und nach gebrochen werde; und das scharfe spitzige Messer, so sehr es auch gefällt, schlägt er ihm wohl gar mit finsterer Miene ab, und sollte auch seine Vaterliebe dem Unmündigen auf kurze Zeit noch so zweifelhaft scheinen.

2) **War auch das, was du so sehnlich erflehtest, dein wirklicher, ruhiger, fester, eigner Wille?** Seltsame Frage, und doch ganz voll Wahrheit! nichts ist unbeständiger, als der heftigste Wunsch eines Menschen; und diese Wankelmüthigkeit in dem Verlangen verläßt auch einen Gläubigen nicht leicht merklich, bis er, als Christ, erst ziemliche Schritte ins männliche Alter gethan hat. Lieber Gott, sprach Titus, gieb mir die *** zur Frau! wie würden wir uns so herzlich lieben, so christlich, so vergnügt mit einander leben, so erbaulich mit einander beten und singen, und uns ermuntern! sie ist die einzige für mich; gieb sie mir, und überwinde die Schwierigkeit! Einige Zeit verstreicht, die aufwallende Hitze hat sich gelegt, das Gemüth ist ruhig; dem Titus scheint jene *** nun ganz anders. Das, das und das an ihr würde dem und dem guten hinderlich seyn; und er ist im Begriff zu beten: Gott, gieb sie mir nicht! Ehe aber noch dieser letzte Gedanke zur Reife kommt, wird sie schon einem andern zu Theil. Titus, noch in dem ersten Wunsch erhitzt, beklagt sich, Gott habe sein Gebet nicht erhöret; hat er Ursache dazu? Hat nicht Gott eben nach des Ti-

tus eigenem, ruhigen, standhaften Wunsch und Willen gethan, indem Er das erste Gebet ließ unerhört bleiben?

3) Hartest du auch zu dem, was du von Gott batest, schon selbst hinlängliche Mittel in Händen? Du batest Gott, dir jenes Vornehmen gelingen zu lassen; und du überliessest bey deinem Vertrauen dich einer gewissen Trägheit nachzudenken, dich vorher zuzubereiten, Anstalt zu machen. Nun gelang das Werk nicht nach deinem Wunsch und Gebet; that Gott unrecht? Muß nicht eine Mutter ihrem Kinde, das immer auf dem Arm getragen seyn will, dieses zuweilen abschlagen, damit der Knabe selbst die Füsse ansetzt und hingeht, wohin er schon gehen kann? Wie wird sonst sein Gang einmal fest und männlich werden können?

4) Bemerkest du etwa nur einen einigen Fall, wo die Erhörung ausblieb, und übersiehest dagegen viele andere, wo du wirklich erhöret wurdest? Natürlich ists, ein gegenwärtiger unerfüllter Wunsch schwebt lange vor Augen, macht tiefen Eindruck, und das Misvergnügen darüber verliert sich nicht leicht. Aber seltsam ists, daß auch nicht umgekehrt eine erhörte Bitte sich wenigstens eben so lange im Andenken, und die Seele in dankbarer Freude vor Gott erhält. Dies geschieht nicht; vielmehr ist jener Ausspruch völlig wahr: ich bete und du

erhö-

erhöreſt mich, o Gott; und wenn du mich erhöret haſt, ſo zweifele ich, ob du mich erhöret haſt. Es ſcheint ſonderbar, und iſt doch völlig wahr. Eine Sache, die wir Gott im Gebet vortrugen, erfolgte oder ward abgewendet, wie wir es wollten. Hat niemand alsdann in ſich heimlich die Gedanken bemerket: ſollte das wohl wirklich eine Folge von deinem Gebete ſeyn? Sollte wohl Gott dabey wirklich Einfluß gehabt haben? Wie, wenn du gar nicht gebetet hätteſt? Wäre durch die jezt eingetretenen Umſtände wohl nicht, ohne alles Gebet, eben das erfolget? So ſehr tiefe, feine Wurzeln hat der Unglaube ins menſchliche Herz geſchlagen, daß in Wahrheit hintennach, wenn die Erhörung ſchon geſchehen iſt, noch eben ſo viel Glauben dazu gehöret, um gegen das Ungefähr zu ſtreiten und ſich zu verſichern, Gott habe es gethan, als vorher Glauben erfodert ward, um Ihn zuverſichtlich darum zu bitten. Dieſe große Unart des Herzens kann keine andere Folge haben, als daß durch ſolche heimliche Zweifel der lebhafte Dank gegen Gott geſchwächt wird; er theilt ſich gleichſam zwiſchen Gott und den äußern Umſtänden, oder wohl gar zwiſchen Gott und dem glücklichen Ungefähr; dadurch verliert die erfolgte Erhörung, als reine Erhörung Gottes, in der Vorſtellung von ihrem Werth, und entſchlüpft deſto geſchwinder dem Andenken. — Willſt du klagen, Gott habe dein Gebet nicht erhöret: ſey ſo billig gegen deinen gütigen König, und überzähle aufmerkſam und un-

parteyisch auch die Fälle, wo Er dich wirklich erhöret hat. Ich wette, es finden sich zehn Fälle dieser Art gegen Einen, wo deiner Meinung nach die Erhörung ausblieb.

5) **Verwechselst du nicht etwa Erhörung mit sinnlicher, wunderbar in die Augen fallender Erhörung?** Der Punkt ist von Wichtigkeit. Wir spüren in uns eine Neigung, zu denken, wenn Gott etwas wirket, so müßten wir auch gleichsam seine wirkende Hand sehen können; was auf langsame Art durch menschliche Mittelursachen erfolgt, dünkt uns nicht so ganz Gottes Wirkung zu seyn, diese wollen wir merklich, plötzlich, wunderbar hervorspringen sehen, ungefähr so, wie der Lahme an der Thür des Tempels aufsprang, als Petrus und Johannes zu ihm sagten: im Namen Jesu von Nazareth stehe auf; man will in der Theurung die Raben des Elias gleichsam auch mit Brodt herbeyfliegen, und bey anscheinenden Schwierigkeiten die Berge gleichsam vor seinen Augen ins Meer stürzen sehen. Solche sinnlich merkliche Wirkungen Gottes, oder in die Augen fallende Wunder, gehören eigentlich für das Leben der Seligen im Schauen; sie passen sich nicht für unser Leben hier im Staube, in dieser Welt, wo gute und böse Menschen unter einander laufen, und wo auch selbst in der Seele eines guten Menschen noch so viel Mischung von Licht und Finsterniß, von Glauben und Zweifeln, von Realität und Eitelkeit an-

zu-

zutreffen ist. Solche sinnlichen Wunder hat Gott eigentlich nur damals verrichtet, als es nöthig war, seine Boten, wovon die Bibel redet, als seine Boten, und ihr Wort als göttliche Wahrheit zu legitimiren; dazu war das Sinnliche, das in die Augen fallende seiner Wirkungen unumgänglich nothwendig. Außer diesem Zweck hat Gott dergleichen nicht verrichtet, und thut es auch jezt nicht, als äußerst selten, wenn gleichsam, nach menschlicher Art zu reden, ein dringender Nothfall es verlanget, daß seine Hand zur Hülfe eines Gläubigen plötzlich, merklich zugreift. Selten ist nur nach den biblischen Zeugnissen ein solcher Fall gewesen. Die Apostel verrichteten ordentlich nur solche Wunder, um dadurch als göttliche Gesandten öffentlich bekannt zu werden. Ausserdem besorgte ihr König, obgleich seine Augen auf sie wohl vorzüglich gerichtet waren, dennoch ihre persönliche Wohlfahrt gewöhnlich nach eben den Regeln einer stillen, nicht sinnlich wunderbaren Regierung, genau eben so, wie er auch noch jezt für seine Gläubigen sorget. Wie Paulus auf der See war, ward der Sturm nicht wunderbar zurückgehalten, noch der Schiffbruch verhindert; da dieser geschehen war, kam kein Engel und führte den Apostel über das Meer weg, damit er seine Kleider nicht naß machte, er mußte Tag und Nacht mit den Wellen kämpfen. Wie die Soldaten ihn tödten wollten, verhinderte die göttliche Allmacht dies nicht durch sichtbare plötzliche Lähmung ihrer Hände, sondern der Officier

mußte geneigt seyn ihn zu erhalten. Auf der Insel, wie Paulus die Reiser, unter welchen die Otter saß, zum Feuer werfen wollte, ließ sich keine Stimme aus den Wolken hören: hüte dich, es sitzt ein tödtendes Thier darunter! sondern sie sprang ihm an die Hand, und er schleuderte sie ins Feuer, es konnte immer scheinen, noch zeitig genug, ehe der Biß geschah. Für die Sinne war in allem dem nichts Wunderbares, nichts auffallendes; und doch kann niemand leugnen, daß nicht Paulus bey diesen und andern Erhaltungen viel Erhörung seines Gebets und Glaubens sollte erfahren haben. Wie gesagt, wenige gleichsam Nothfälle ausgenommen, wozu z. E. Apost. Gesch. 12, 7. f. gehören mag, gieng es bey allen Aposteln eben so: der Herr sorgte für ihren Unterhalt, schützte, errettete, tröstete sie, erhörete ihr Gebet, krönte ihren Glauben durch seine Hülfe; aber damals eben so, wie jezt, mit stiller ordnenden Weisheit, ohne Geräusch, ohne sinnliche Wunder, ohne außerordentlich auffallende Vorfälle. — Gewöhne dich an die stillen, sanften, heimlichen Gänge deines alles beobachtenden und lenkenden Königes; eine solche verborgene langsame Weisheit ist für dies Leben die Regel seiner Regierung immer gewesen, und ist es noch. Dann wird es dich nicht befremden, wenn die Erhörung deines Gebets dir nicht schnell ins Auge springt; dann wirst du nicht die wunderbaren, sinnlich auffallenden Hülfleistungen nur blos für Erhörung rechnen,

nen, und mehr Erhörung deines Gebets entdecken, als du jezt meineſt.

6) **Wurdeſt du nicht etwa, eben da du das Erbetene nicht erhieltreſt, am meiſten erhöret?** Jeſus flehete heftig: Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir! Aber Er trank den bittern Kelch, und dennoch war Er ſelbſt nicht allein verſichert: Vater ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, ſondern der Apoſtel verſichert auch, Er ſey wirklich erhöret worden Hebr. 5, 7. Paulus flehete wiederholt, daß er von einer heftigen ſataniſchen Anfechtung möchte befreyet werden; (da dies Leiden ſollte der hohen Entzückung im Geiſt, um der Ueberhebung vorzubeugen, zum Gegengewicht dienen, ſo iſt es weit wahrſcheinlicher, daß auch dies Leiden geiſtiger Art geweſen ſey, und nicht, wie eine neuere Exegeſis will, die äußere Anfeindung der falſchen Apoſtel;) dennoch dauerte das Leiden fort. Aber was war die Antwort des Herrn: laß dir an meiner Gnade genügen? War ſie dem Apoſtel nicht weit mehr, viel was größeres, als was er gebeten hatte? Die Befreyung von dem Uebel wäre nur eine einzelne, vorübergehende Wohlthat geweſen; aber die Verſicherung, daß die Kraft des Herrn, je mehr er ſich ſchwach fühle, auch deſto mächtiger in ihm ſeyn ſollte, blieb eine beſtändige fortgeſetzte Wohlthat; zu welch einem heroiſchen Muth mußte ihn nun nicht die Fortdauer des Uebels, das immer auch zugleich an jene mächtige Gnade erinnerte,

erhe-

erheben! war dies nicht mehr, als nur blos die Beschwerde von einem Uebel nicht weiter empfinden? Es ist nur wenig Nachdenken nöthig, um zu begreifen, daß der weise König, eben weil Er für das Wohl seiner Gläubigen besorgt ist, ihr Gebet, vornehmlich um Errettung von allerley Uebeln, nicht allezeit erfüllen könne; denn wie wankend, wie zweydeutig, wie veränderlich ist unter veränderten Umständen auch das beste Herz! Und wer sieht in die Zukunft, als nur Er, der Allwissende? Unerhört bleibt deswegen doch ein solches Gebet nimmermehr. Jeder, der mit Verstand betet, hat seine Wohlfahrt dabey immer mit zum Ziel. Die Wohlfahrt ist ein großer Baum mit sehr vielen Aesten und Zweigen. Wie nun, wenn wir dem einen Zweig heftig entgegenstreben, aber Gott schlägt ihn uns ab, weil er für uns vielleicht zu hoch oder zu schwach oder gar zu bequem war, und lenkt an dessen statt einen andern noch fruchtreichern zu uns? Wie, wenn anstatt, wie wir es etwa wollten, ein Uebel von uns zu entfernen, Er unsern Muth erhöhet, die Schultern zum Tragen männlicher macht, mehr Glauben, mehr Tröstung, mehr frohe Blicke in die Ewigkeit, mehr Ernst und Vorsicht in unsern Geist senket, wenn Gott diesen reichhaltigsten Theil unserer Wohlfahrt zu uns kehret, handeln wir billig oder wohl gar dankbar, wenn wir klagen, er habe uns nicht erhöret?

Ich muß noch einige Bemerkungen beyfügen. Die vorhergehende fünfte Frage verdient zuerst

einen

einen Zusatz. Ich habe einigemal der sinnlichen **Wunder** gedacht; dies sind meine Gedanken. Wunder nenne ich jede Wirkung, welche nicht blos in der Reihe natürlicher Ursachen ihren hinlänglichen Grund haben, sondern wobey Kräfte von höherer Art, Gott selbst, oder von uns unterschiedene Geister auf Gottes Befehl, mit einfliessen. Wird dieser Einfluß, durch äußere, ungewöhnliche begleitende Umstände, sinnlich merklich, fast sichtbar, so sind dies die Wunder im eigentlichsten Verstande, welche ich die sichtbaren genannt habe; wird der höhere Einfluß durch sinnlich begleitende Vorfälle nicht ganz augenscheinlich, so möchte ich solche Wirkungen die **Wunder der stillen verborgenen Weisheit Gottes** nennen. Gefällt jemanden in dem letzten Fall der Ausdruck **Wunder** nicht: so liegt nichts an einer Benennung, man nenne es Einfluß, Mitwirkung höherer Kräfte; biblisch ists indessen, auch in diesem Fall von Wundern zu reden. Die Wunder der **ersten** Klasse gehören nicht zu dem ordentlichen Plan der göttlichen Regierung der Welt, sie sind von dem gewöhnlichen Gange gleichsam nur Ausnahmen, z. B. zur Beglaubigung seiner Boten. Die Wunder der **zwoten** Klasse gehören ganz ordentlich zu dem Regierungsplan Gottes, wenigstens bey dieser Welt. Will man den Einfluß Gottes entweder ganz unmittelbar der göttlichen Kraft selbst, oder mittelbar durch dienende über uns erhabene Wesen, bey den Schicksalen der Welt gar nicht zulassen, so stößt man

immer,

immer, welche Krümmungen man auch erwählet, unvermeidlich auf den Fatalismus. Zu Beweisen ist hier der Ort nicht. Nach der Bibel fließt Gott wirksam thätig in die Begebenheiten mit ein, sehr häufig, aber nicht immer. Vieles läßt Gott erfolgen blos nach den Gesetzen, und durch die Kräfte, welche in dem Bezirk dieser unserer Welt schon vorhanden sind, also **ganz natürlich.** Wenn nun Gläubige beten, so kann und muß es ihnen gleich seyn, auf welchem von diesen verschiedenen Wegen Gott sie erhören will; genug, daß seiner Zusage gemäß, die Erhörung erfolget. Ein einiges Beyspiel mag alles, und zugleich auch mehrere Sinn erläutern. Ich bin tödlich krank; ein verständiger Arzt ist in der Nähe, ich ziehe ihn zu Rath, er verordnet mir Mittel, und ich genese. Hier hat Gott zwar mein Gebet um Genesung erhöret, aber **auf dem gewöhnlichen, ganz natürlichen Wege**; indessen ists mir genug, ich bin erhöret. Aber gesetzt, kein Arzt ist in der Nähe, oder alle bekannten Mittel sind schon gebraucht und fruchtlos; beym Leben noch etwas zu bleiben habe ich dennoch meine guten Ursachen, und ich darf ganz getrost darum bitten. Daß ein Mann von apostolischem Geiste gleich darauf zu mir kommt, und mir im Namen Jesus Christus die Gesundheit ankündiget, oder durch ein kräftiges Gebet über mir von meinem Lager mich mit einmal frisch und gesund aufstehen läßet: dieses ist allerdings bey Gott, so wie ehemals, auch noch jezt möglich. Aber ich habe

gar

gar keinen Grund, von solchen sinnlichen Wundern etwas zu erwarten; und es braucht dergleichen auch nicht, Gott hat weit mehrere Wege. Gesetzt, nach einer nächtlichen inbrünstigen Unterhandlung mit Gott, gerathe ich in einen sanften Schlaf, bin am Morgen beym Erwachen heiterer, und recht munter und getrost in Gott; ich merke bald darauf ändert es sich etwas mit der Krankheit, und nach einigen Tagen immer mehr, und ich werde nach und nach völlig gesund. Hier ist nichts, das als außerordentlich in die Sinne fiele; aber auch nichts, das den geraden Einfluß einer höhern Kraft unschicklich, oder überflüßig machte. Oder ein Reisender, dessen krank gewordenes Pferd nicht viel weiter mehr kommen kann, hält vor meiner Thür stille, und sucht bey mir Rath. Ich gebe, was ich habe, und erkundige mich nach seiner Person und nach dem Zweck seiner Reise. Er sagt, sein Bruder habe ihm vor vierzehn Tagen geschrieben, daß er an einer bedenklichen Geschwulst am Unterleibe sehr krank gewesen sey, aber sich doch schon etwas gebessert habe. Damals habe er darauf nicht weiter geachtet; aber ehegestern sey er heftig unruhig geworden, ob sich nicht vielleicht die Krankheit verschlimmert habe, und desto unruhiger, weil ihm eingefallen, daß er bey einer ähnlichen Krankheit durch gewisse Kräuter, die ihm ein Freund bekannt gemacht, vom Tode befreyet sey. Seinen Bruder wolle er nun besuchen, und habe auf allen Fall den Aufsatz mit sich genommen. Ich

bitte um eine Abschrift, weil meine Krankheit ähnlicher Art ist, brauche die Kräuter, und werde gesund. Auch hier ist nichts in die Augen fallendes, alles sieht ganz natürlich aus; nur ein geübteres Auge bemerkt in dem Zusammenfluß der verschiedenen kleinen Umstände die verborgene Hand Gottes. **Von solchen heimlichen Wundern der stillen Weisheit ist die Welt voll.** Unnennbar und unerschöpflich mannigfaltig sind diese Wege; und auf solchen Wegen verschafft der Herr sehr gewöhnlich seinen Gläubigen die Erhörung ihres Gebets, und weit häufiger als man denkt. Aber nichts macht Aufsehen, alles Geräusch bleibt weg, in die Kette der natürlichen Dinge mischt sich die verborgene höhere Hand; oder eigentlicher, durch einen unmerklichen Wink, durch einen hie und da erregten Entschluß wird eine neue Reihe natürlicher Erfolge in Bewegung gesetzt, die Kette der Veränderungen erhält eine neue Richtung. Wessen Seele zum Glauben an Gott nicht gestimmt ist, der sieht nur die natürlichen Erfolge, und wundert sich, wenn es hoch kommt, daß sich alles ohngefähr so artig gefüget habe. Daß diese Fügung sehr häufig mit einem verborgenen Gebet in der genauesten Verbindung stehe, kann die Welt nicht bemerken. Aber der Beter selbst kann es, und entdeckt darin, wenn er aufmerksam genug ist, die Erhörung seines Gebets. Viel davon zu rühmen, erlaubt selten die Klugheit unter einem Haufen Menschen, die gleich, wie über eine gefährliche Schwärmerey,

die Augen staunend weit öffnen, daß Gott eines Gebets wegen sollte hie und da etwas gewirket haben; oder die, wenn sie sich Philosophen dünken, nicht die weise und gnädige Regierung Gottes, sondern durch Anstrengung ihres Scharfsinnes, wie alles so fein ganz natürlich zugehe, ihre eigene eitle Weisheit bewundern und ehren wollen. Gläubige Beter, häufig auch in ganz niedrigen Hütten, tragen daher ihren verborgenen Schatz heimlich bey sich, freuen sich, und danken ihrem Erhörer. Hier liegt die vornehmste Ursache von dem Geschrey: Gebet wird nicht erhöret!

Ferner, daß alle in der Gebetserhörung sich völlig gleich sind, ist nicht nothwendig auch nicht möglich, denn das Gebet, sowohl der innern Würde als auch der Extension nach, ist nicht bey allen gleich; und dieses beruhet wiederum auf dem verschiedenen Maaß, nach welchem Gott den Glauben austheilet. Viel Glauben, viel Gebet; viel Gebet, viel Erhörung! Herrn **Lavater** erhebt daher sein frommer, preiswürdiger Eifer für die fortdaurende Gültigkeit und Würde der göttlichen Verheißungen wohl etwas zu weit, wenn er Gebetserhörungen, wohl gar die sinnlich merklichen, zum allgemeinen Kennzeichen des Gnadenstandes machet, wenigstens hie und da zu machen scheinet. Es giebt gewiß sehr viele redliche, gläubige Christen, die in ihrem ganzen Leben von ihrem Gebet keinen andern Nutzen erfahren, oder bemerken,

als welchen Gott durch den natürlichen Erfolg der Dinge ihnen zufließen lässet; die zwar beten, aber selten um ein specielles Objekt, sondern gewöhnlich um das Allgemeine ihrer Wohlfahrt; die zwar glauben, aber mit der ganz weiten, und daher auch allerdings nur ganz dunkeln Aussicht, ihr lieber himmlischer Vater werde alles insgesamt mit ihnen, um des Heilandes willen, gut und wohl machen. Diese gleichen den Kindern von stillem, blöden Wesen, von sehr wenigem Feuer und von eingeschränkten Wünschen, die ihre Väter mit vielen Bitten nicht beschweren, und doch den nöthigen Unterhalt empfangen. Dieser Gemüthszustand ist keinesweges verächtlich, aber der vorzüglichste ist er auch nicht. Steht ein sonst redlicher Christ auf einer solchen niedern Stufe, man treibe ihn ja nicht auf eine höhere, man bringe ja kein fremdes Feuer auf seinen Altar, man sporne ihn ja nicht an, sich in Ansehung vieler speciellen Objekte zum Gebet und Glauben zu zwingen; der Versuch ist immer mislich, ja selbst gefährlich. Niemals taugt es, wenn ein Gemüth, es sey auch noch so redlich, mit einer gewissen wilden Hitze auf dies und das fällt, und eben so hitzig nun im Gebet es von Gott verlangt; zwischendurch wohl zweifelhaft und bange wird, obs auch gehen sollte, aber, sich stützend auf die göttliche Verheißung, wie mit Gewalt allen Zweifel und zugleich auch die reife ruhige Ueberlegung unterdrücket, und fast wie beym Eigensinn durch Gebet und Glauben das Verlangte von Gott erzwin-

gen

gen will: das taugt niemals. Der ächte Geist des Glaubens und Gebets ist nicht von der Art. Der ist sanft, ruhig, leicht, erhebt wie von selbst die Seele, freywillig flammet das innere Feuer in die Höhe; Schwierigkeiten werden entdecket, der höhere Flug will schüchtern machen, aber die innere unerzwungene Kraft bleibet und träget die niedrige Seele, mit festem Blick auf die Wahrhaftigkeit der allmächtigen Gnade, über alle Hindernisse getrost und gelassen hinweg. Nun gehts; aber dies ist nicht allen gegeben, und nicht alle haben's nöthig. Wer diese höhern Flügel an sich merket, der brauche sie getrost, und dämpfe den Geist des Gebets nicht durch Kleinmüthigkeit. Aber niemand versuche, diese seine leichtern Flügel den schwerfälligern Seelen zu leihen, oder diesen nach dem Maaß der seinigen selbst welche zu machen. Weißt du denn auch wohl, o Freund Gottes! daß die himmlische Weisheit bey ihren Kindern nach dem Maaß des Glaubens, dessen sie fähig sind, auch ihre Bedürfnisse abgemessen hat? Du kannst mehr beten und glauben; sey versichert, du wirst es auch mehr nöthig haben. Deine Flügel sind stärker, tragen höher; halte dich nur gefaßt, du wirst auch gefährlichere, höhere Klippen zu übersteigen finden. Du erfliegest und erbeutest mehr, es ist wahr; aber dein schwächerer gläubiger Bruder wird in seinem ruhigern Thal auch sein bescheiden Theil empfangen!

Die Christen ohne Unterschied zum Glauben treiben, ihre Einbildungskraft erhitzen, um in speciellen

ciellen Dingen durchs Gebet die Erhörung gleichsam zu erzwingen: dies ist nicht gut. Aber zum Gebet ermuntern, aufräumen, Luft machen, daß der Geist des Glaubens geschäftiger werden kann: dies ist dennoch Pflicht, große Pflicht der Lehrer. Wenn durch gründliche Ueberzeugung von der uneingeschränkten Macht unsers himmlischen Königes, und von seiner unvergleichlichen Liebe, wenn durch vermehrte Aufmerksamkeit auf die eignen Bedürfnisse, durch einen hellern Blick auf die Verheißungen Gottes und auf seine Wahrhaftigkeit, wenn durch die eindringende Vorstellung von der hohen Erlaubnis, mit unserm Anliegen zu dem Gnadenthron treten zu dürfen, wenn durch diese belebenden Wahrheiten der Geist des Gebets wie von selbst mächtiger erwacht, die Flamme der Andacht höher steigt, und der Glaube Muth empfängt, seine Flügel mehr auszubreiten, und zu der Höhe hin, woher alle Hülfe kommt, gerader und feuriger seinen Flug zu lenken: dann ist es gut, dann hänge man keine Gewichte an, die den Geist niederziehen, und befürchte niemals, daß ein solches Gebet, das aus der rechten Quelle kommt, werde beschämt und unerhört zurückkehren. Die Phantasie erregt alsdenn gar zu leicht einen Sturm, und macht das Feuer wild, das ist wahr. Man predige aber auch nur zugleich die redlichste Gottergebenheit, große Demuth, und ruhige wartende Gelassenheit: dann ist so leicht keine wilde Feuersbrunst zu befürchten; und allenfalls weiß auch der Herr schon Mittel, die Vermessenheit

messenheit niedrig zu halten. — Die jezige Christenheit schwebt gewiß nicht in Gefahr, mit überspanntem Glauben zu viel von Gott zu bitten. Vielmehr, gar nicht zu beten, Gott nichts zuzutrauen, träge zu seyn zum Glauben, und eiskalt bey der geringsten Erhebung zu Gott: dies ist die Krankheit, die unsre Christen lähmt, und ihnen das wahre christliche Leben so schwer macht; und immer ansteckender wird diese Krankheit. O Lehrer, nicht einer Weisheit blos für diese Welt, Lehrer, die Gott bestimmt hat seine Menschen zu Ihm zu weisen, daß sie von Ihm, dem in Christo versöhnten Vater, alles bitten und alles gute erwarten, und aus Ihm, der einzigen Quelle, jeden Durst stillen; Lehrer des Christenthums, erwecket ernstlicher, dringender das Gebet, das kindliche, gläubige Gebet! Thut doch selbst bey der Gebetserhörung nicht so zaghaft, umzäunet sie nicht so sehr; was kann sie sonst scheinen, als ein Heiligthum, zu welchem jezt niemand mehr hinzunahen darf? Gott höret doch wahrlich nicht auf, Gott und König in seinem Reich zu seyn, wenn gleich manche christliche und unchristliche Deisten Ihn anjezt von der Regierung dieser Welt ziemlich weit weg, zu einer Ihm beliebigen Ruhe, entfernen; Er wird auch den Namen Vater niemals im leeren Pomp führen. Reißet alle Umzäunungen, die alten und die neuen, muthig nieder; lasset den Zugang durch Christus zu der himmlischen Gnade weit offen einen jeden sehen, und prediget laut, sehr laut: Gott erhöret die

Ihn fürchten und von nun an Ihm kindlich ergeben seyn wollen. **Bitter, so werdet ihr nehmen; glaubet, so werdet ihr empfahen.** Im A. Testament ists die einmüthige Stimme aller Gott ergebenen Seelen: **der Herr höret mein Flehen, ich rief, und Er half mir;** und jezt im neuen Testament, wo die geistlichen Vorzüge noch glänzender seyn sollen, wahrlich so seltsam ists wie möglich! jezt exegesiren manche alle Zusage von Gebetserhörung rein hinweg, jezt sollen wir fein im Staube bleiben, und immer hübsch zaghaft fragen: **Gott höret mich wohl nicht?**

Das **dritte** Mittel, wodurch nach Gottes Einrichtung unsre Seligkeit soll gewirket werden, **begreift in sich die beiden Sakramente, Taufe und Abendmal.** Es ist bekannt, daß diejenigen, welche sich anjezt das Ansehen geben, den christlichen Lehrbegriff aufzuklären, und vernunftmäßiger zu machen, auch hier nicht geringe Zweifel und Verwirrungen anrichten. Gemeine Christen, die davon etwas hören, werden irre und gleichgültig; und selbst manche Lehrer werden durch das dreiste Schreyen, Spotten und Spötteln über Nachbeten, System, Dummheit u. s. w. selbst stutzig gemacht, und reden zum Theil von diesen Handlungen so laulich, daß man merkt, sie schwiegen lieber davon ganz. Ich weiß, der da schimpft, hat deswegen noch nicht recht, und der am dreistesten schreyet, auch nicht immer; für meine wenigen

Ge-

Gedanken wird also noch ein Raum seyn. Symbolische Handlungen, oder Zeichen, sind beide Taufe und Abendmal. Nun aber sind zween Fälle: sind sie bloße Zeichen von abwesenden Gütern, Gaben, Wohlthaten? oder sind sie Zeichen von gegenwärtigen, unsichtbar damit wirklich verbundenen Gütern, so daß der, dem die Handlungen appliciret werden, auch solche Güter empfängt? Zwischen diesen beiden Fällen schwebet eigentlich nur aller Streit. Man kann sich auf mancherley Art ausdrücken, und in der Mitte zu stehen scheinen; aber bey genauer Zergliederung der Gedanken, steht jeder immer auf einer von diesen beiden Seiten; das eine oder das andre ist also auch nur wahr. Die erste Meinung ergreifen, wie bekannt, die Reformirten, die Anhänger des Socins, und manche der jezigen Verbesserer. Bey diesen sind also Taufe und Abendmal bloße Zeichen zum Andenken, zur Erinnerung an gewisse Wahrheiten und Wohlthaten, Zeichen, die Begierden auf gewisse Güter zu richten, Zeichen zu gewissen Verpflichtungen u. s. w. Die lutherische Kirche behält alle diese erbaulichen Anwendungen der Sakramente, als bloßer Zeichen, völlig auch bey; aber außerdem glaubt sie auch, daß Gott gewisse Güter zur Seligkeit damit verbunden hat und austheilet. Alles also kommt auf diese Frage an: ist erweislich, daß mit diesen symbolischen Handlungen etwas zur Seligkeit eines Menschen gehöriges verbunden ist, und mitgetheilet wird? Mit Raisonnement

hier anzufangen, ist ganz unnütz; die heil. Schrift kann hier nur allein entscheiden; nachher läßt sich bemerken, was die Vernunft zu dieser Belehrung saget.

Die Taufe hat ihr Fundament vornehmlich in dem Befehl des Herrn Jesus an seine Apostel: gehet hin, machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe; und siehe u. s. w. Matth. 28, 19. 20. Man sagt: nach diesen Worten ist die Taufe eine Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Lehre Jesus, oder zur christlichen Religion. Das ist recht; die Verpflichtung liegt deutlich in den Worten: lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Aber, was sagen die ersten Worte: machet die Völker zu Jüngern? Soll dieses so viel heißen: lehret sie, was sie als meine Jünger zu thun haben, und verpflichtet, verbindet sie dazu durch das Taufen: so wäre dieser Satz mit dem folgenden: lehret sie halten, völlig identisch; und in diesem feyerlichen Abschiedsbefehl des Herrn läßt sich nimmermehr eine solche starke und offenbare Tautologie annehmen. Die Worte also: machet sie zu Jüngern, müssen was anders sagen. Und was? Es ist nichts anders übrig, als dieses: versetzet sie, indem ihr sie taufet, in die Vorrechte, in den Besitz der Vorzüge, welche denen, die als Jünger mir angehören,

ren, haben. In eben dem Sinn kommt das hier gebrauchte Wort auch sonst vor, z. B. Gesch. 14, 21. Luther hat es zwar da übersetzt durch unterrichten. Aber da schon ein Wort von gleicher Bedeutung: **das Evangelium verkündigen, oder, in der evangelischen Lehre unterrichten,** nicht dabey stehet, so muß jenes Wort, um die unnütze Tavtologie zu vermeiden, bedeuten: **den Jüngern beyfügen, oder, in deren Zahl aufnehmen.** Auch der ganze Zweck der Erzählung fodert diese Uebersetzung: **sie unterrichteten diese Stadt, oder die Leute dieser Stadt, im Evangelium, und machten ziemlich viele,** eine ziemliche Anzahl, **zu Jüngern** oder Christen. Ehe der Name **Christen** recht üblich ward, hießen die, welche sich zum Glauben an das Evangelium kehrten, ordentlich **Mathetai**, und das Zeitwort davon heißt: **dazu machen, dazu aufnehmen, in die Zahl und Vorrechte der Jünger versetzen,** u. dergl. Diesen Verstand bringt in Jesu Worten selbst die Natur der Sache mit sich. Wo eine **Verpflichtung** ist, da ist auch von der andern Seite **ein gewisses Vorrecht, ein Vortheil.** Wer sich anheischig macht, gewisse Vorschriften zu halten, Dienste zu leisten, der erhält eben dadurch auch das Recht zu gewissen Vortheilen bey dem, gegen welchen er sich so verpflichtet; oder eigentlich, eben daraus, weil von der einen Seite gewisse Vortheile eingeräumet werden, entsteht an der andern Seite die Verbindlichkeit zu gewissen Diensten. Eins schließt immer das andere nothwendig

wendig in sich. Diese Erklärung wird auch noch durch die majestätischen Worte des vorhergehenden 18ten V. bestätiget, in deren Verbindung Jesus nun Folgendes saget: „weil mir alle Ge„walt im Himmel und auf Erden gegeben ist, so „mache ich hiemit die Einrichtung und befehle „euch, alle Völker zu taufen; und eben dadurch „sollen sie die Vorrechte und Güter empfangen, „die meinen Jüngern, Freunden, Angehörigen „zuständig sind. Das simple Taufen mit Was„ser darf euch nicht befremden; meine uneinge„schränkte Gewalt ist für die Gültigkeit dieser „Anordnung gewiß Bürge. Aber dabey soll es „nun nicht blos bleiben. Lehret auch alsdenn „diese Völker, was sie als mir nun besonders „verpflichtete Menschen, im Gehorsam gegen „meine Befehle durch euch, vorzunehmen haben. „Auf meinen mächtigen Beystand könnet ihr, „und alle die euch ähnlich gesinnt sind, alle Tage „bis ans Ende der Welt gewisse Rechnung ma„chen". Etwas mitgetheilet also wird nach dieser Stelle an diejenigen, welche durch die Taufe zu Jüngern angenommen werden. Aber was? das ist hier nicht deutlich gesaget; aber daß es was sehr wichtiges seyn müsse, kann jeder an den feyerlichen hohen Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes gleich merken. Andere Stellen bestimmen diese Wohlthat näher. Joh. 3, 5. sagt Jesus zum Nicodemus, um ihm die vorigen Worte vom neuen geboren werden näher zu bestimmen: es sey denn, daß

jemand

jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Aus dem Folgenden merkt man gleich, auf den Geist kommt es zur neuen Geburt hauptsächlich an; aber er hat doch auch das Wasser an der Seite. Man sieht nicht, worauf mit dem Wasser hier sonst könne gezielet seyn, als auf das Wasser beym Taufen, welches am Johannes schon bekannt war, welches Christus durch seine Jünger selbst verrichten ließ, und zulezt an allen Völkern zu vollziehen befahl. Es ist schon merkwürdig, daß Wasser und Geist hier gepaart stehen, und also hat das Wasser der Taufe etwas mit sich verbunden, das Geist ist. Aber ich frage nur, wohin führet beides, Wasser und Geist? Ins Reich Gottes, und ein anderer Weg ist nicht dahin; in das Reich, da wir haben die Erlösung durch das Blut Jesu, das ist, die Vergebung der Sünden, Kolosss. 1, 13. 14. Hier ists bestimmt, was denen, die durch die Taufe zu Jüngern oder Reichsgenossen angenommen werden, mitgetheilet wird, nämlich die Vergebung der Sünden; diese ist mit allen Folgen das Geschenk von Seiten Gottes. Deswegen konnten auch die Apostel predigen: lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden. Eben dieses liegt auch sehr deutlich in der Stelle Röm. 6, 3. 4. Die Taufe versetzt uns in die Gemeinschaft des Todes Jesus, und also auch der durch diesen Tod verschafften Vortheile; aber dies zieht nun auch die

Ver-

Verbindlichkeit nach sich, mit Ihm, wie es sich für Verbundene mit Ihm schickt, in einem neuen Leben zu wandeln, oder wie vorhin, seine Gebote zu halten. Wenn man nicht eine gewisse Idee, wovon ich in der Folge etwas sagen werde, schon zu diesen Stellen mitbringt, so sehe ich nicht, wie nach einer simplen, ungekünstelten Erklärung, die sich gerade wie von selbst darbietet, ein andrer Begriff zu bilden ist, als dieser: **mit der äußern Handlung der Taufe theilet Gott gewisse Vorzüge oder Güter zur Seligkeit mit;** und dies ist die Lehre der lutherischen und andrer christlichen Kirchen. Ob man diese Güter specieller will nennen: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Kindschaft bey Gott, Ausgießung des heil. Geistes, oder Wiedergeburt zum Himmel, dies kann hier gleichviel seyn; denn alles dieses sind theils einerley Früchte unter verschiedenen Namen, theils hängt es als Ursache und Wirkung genau zusammen. In dem Hauptbegriff entsteht dadurch keine Veränderung; genug, was geistliches wird wirklich mitgetheilet.

Das Abendmal gründet sich vornehmlich auf die Einsetzung des Herrn: esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; trinket, das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Die alte längst gemachte Bemerkung, daß diese feyerlichen testamentarischen Worte ganz simpel, ohne alle Kunst, genau wie sie da stehen,

müssen

müssen angenommen werden, ist allerdings gegründet. Thun wir das, so bietet sich unvermeidlich dieser Gedanke dar: das Brodt ist auf irgend eine Art mit dem Leibe, und der Kelch mit dem Blute, oder mit den Früchten verbunden, die durch diesen hingegebenen Leib, und durch dies vergossene Blut verschaffet wurden. Diese Verbindung oder Gemeinschaft des Brodtes mit dem Leibe, und des Weins mit dem Blute des Herrn Jesus, versichert auch Paulus sehr nachdrücklich 1 Kor. 10, 16. Dann auch nur, wenn eine solche Gemeinschaft zum Grunde liegt, läßt es sich denken, warum der, welcher mit dem Aeußern des Abendmals unehrerbietig umgehet, selbst an den Leib und das Blut des Herrn schuldig wird. Ohne sich Schwierigkeiten zu ergrübeln, ist wirklich dagegen nichts einzuwenden. Dies wäre also schon wieder der allgemeine Hauptbegriff: mit der symbolischen Handlung des Abendmals wird etwas geistliches für die Seele zur Seligkeit, wovon der Leib und das Blut Jesus der Grund ist, mitgetheilet. Aber dies ist ja nach dem lutherischen Lehrbegriff noch zu wenig. Das ist wahr. Besser möchte es auch gewesen seyn, wenn niemals versucht wäre, die feyerliche Hülle, worin diese Sache gewickelt ist, völlig aufzudecken. Genug hätte es für uns seyn können, zu wissen, das Abendmal ist nicht blos ein Zeichen von abwesenden Dingen, nicht eine in sich selbst ganz unkräftige Ceremonie; sondern es ist etwas, womit ein reelles geistliches Gut, um uns mitgetheilet zu wer-

werden, verbunden ist. Das wie? hätte ganz sicher dem anordnenden Herrn überlassen bleiben können, und kann es noch. Indessen, da nun doch einmal das Weiterforschen Mode ist, so dünkt mich, man könne auch wirklich einen Schritt weiter gehen, und zwar mit Zuziehung der höchst merkwürdigen Rede Jesus Joh. 6, 48. f. **Wer**der ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. — Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Es ist gewiß, geradezu hat Jesus dieses nicht vom Abendmal gesaget, denn dieses war noch nicht eingesetzet, und seine damaligen Zuhörer konnten es davon unmöglich verstehen. Also meint man, unter **dem Essen und Trinken** werde hier zunächst eine Theilnehmung, im Geist und Glauben, an der Versöhnung, die Er durch Hingebung seines Leibes und Vergießung seines Bluts stiftete, angedeutet. Es sey das zuerst. Allein ob der Herr diese Idee so würde vorgetragen haben, ja ob Er sie unter den erwählten Ausdrücken hätte vortragen können, wenn Er nicht dabey auf was mehreres sahe, dies ist eine andere Frage. Nehme man doch die angezeigte simple Idee: **ihr müsset im Geist und Glauben euch meine Versöhnung zueignen**; oder nehme man, wie einige neuere Exegeten nur darin finden wollen, die noch allgemeinere Idee: **ihr müsset meine Lehre, welche ich mit Tod und Blutvergießen bestätige, annehmen**; le-

se

se man, mit der einen oder der andern Idee in Gedanken, den ganzen Abschnitt, und frage sich: hat wohl der Herr, um blos diese Idee auszudrücken, die Worte brauchen können: **ihr müsset mein Fleisch essen, mein Blut trinken; wo ihr nicht mein Fleisch esset und nicht mein Blut trinket, so habt ihr in euch kein Leben; mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt, ist die rechte Speise, und mein Blut der rechte Trank:** und das nicht blos beyläufig, als eine starke Metapher, sondern so nachdrücklich, so einschärfend, so wiederholt, mit so vielem Ernst? Man lasse seine bloße Empfindung ungehindert reden: dann wette ich, jeder fühlt bey diesen Ausdrücken, wenn darunter nur blos die obige Idee, und nichts weiter, gemeinet ist, etwas Hartes, Unschickliches und Widerstehendes. Sollte der Mund der Weisheit sich nur allein hier so höchst unbequem ausgedrucket haben? Meinte er nur blos die eine oder die andere von obigen Ideen, so drucket er eine solche Lehre so häufig sonst ganz leicht, deutlich und in faßlichen bequemen Bildern aus; warum denn hier so schwer? ja ich kann fragen: warum so anstößig? warum mit so grademem Anlaß zur gröbsten Misdeutung? Denn es ist unleugbar, so wie die Worte lauteten, konnten die Leute sie nicht anders verstehen, als sie selbige verstanden, und höchst stutzig fragten: **wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?** Und was noch mehr ist, der Herr widerleget v. 53. diese Erklärung nicht, sagt nicht, wie könnt

ihr mich doch so falsch verstehen? Nein; er läßt die Leute bey ihrer Erklärung von dem Essen seines eigentlichen Fleisches, und antwortet so, daß er eben die Sache nur noch mehr einschärfet: **wahrlich, wahrlich, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns**, u. s. w. Noch mehr, wie Jesus lange in diesem Ton fortfuhr, und endlich schon ein Murren entstand: **das ist eine harte Rede, wer kann sie hören:** so sagt er noch mit keiner Sylbe, ihr verstehet es unrecht von diesem meinen eigentlichen Fleisch; sondern er fraget nur: **Aergert euch das:** Die gemachte Erklärung blieb hiebey im Ganzen noch als richtig stehen; nur wird etwas hinzugesetzt v. 62. 63. wodurch das Aergerniß, **bis zum völligen Aufschluß, sollte und konnte gemildert werden.** Ein angesehener Gelehrte meinet zwar, Jesus wolle v. 63. sagen: ihr müsset auf meine Lehre sehen: **dies mein Fleisch**, wovon ihr es verstehet, **nutzet euch freylich nicht.** Aber dies kann der Sinn nicht seyn; dadurch wird die Schwierigkeit noch größer. Vorhin hatte Er seinem Fleische den allergrößten Nutzen zugeschrieben, so sehr, daß, wer sein Fleisch nicht esse, auch kein Leben in sich habe, und nun sollte der Herr sprechen: **mein Fleisch** ist kein nütze? Das wäre nicht Erklärung, sondern Widerspruch. **Mein** Fleisch steht auch nicht da, sondern **das Fleisch.** Wäre der angegebene Sinn der richtige, so hätte auch das Aergerniß aufhören müssen; aber es blieb, so sehr, daß selbst viele Jünger weggiengen: ein sicherer Beweis, daß der Hei-

land

land die Erklärung, so wie die Jünger sie gemacht hatten, nicht völlig verwarf, sondern im Ganzen stehen ließ. Was v. 62. 63. gesagt wird, ist wohl dieses: „Aergert euch das? Zwar, daß ihr mich „jezt noch nicht völlig faßt, wäre wohl etwas ver„zeihlich. Aber wie, wenn ihr mich erst sehen „werdet dahin auffahren, wo ich zuvor war? „Werdet ihr alsdann dem über alles erhöheten „Menschensohn nicht mehr zutrauen können, als „euch jezt sein äußeres blos menschliches Ansehen „vermuthen läßt? Was den Geist eines Men„schen zum rechten Leben bringen soll, muß „eine göttliche Kraft, muß der Geist seyn; „Fleisch freylich in einem so groben sinnli„chen Verstande, wie ihr es nehmt, ist dazu „nichts nütze. Und was ich jezt sagte, hat „auch eben einen über das grobe Körperliche weit „erhabenen Sinn, es ist Geist, und daher auch „Realität, Leben und Kraft. Nur auf den Glau„ben an mich, einen viel höhern, als ich jezt äus„serlich scheine, kommt es an; und diesen Glau„ben haben unter euch nicht alle.“ Jesus läßt also der Jünger gemachte Erklärung seiner Worte, als von seinem eigenen Fleische, im Ganzen als richtig stehen. Nur weiset Er sie zugleich auf den Zustand seiner künftigen Erhöhung hin, und fügt dadurch die nähere Bestimmung bey, daß Er von seinem Fleische eben nicht geredet habe, wie es damals in seiner äußern sichtbaren Niedrigkeit war, sondern wie es nach seiner Erhöhung und Verklärung seyn werde. Glauben an

Ihn, als einen von sehr hohem göttlichen Ursprung, sollten die Jünger unterdessen nur haben; und den bezeugten auch die, welche noch bey Ihm blieben, in den folgenden Worten: **wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes**; und daher war auch diesen seine Rede zwar hoch und noch dunkel, aber nicht ärgerlich. — — Was ists denn also eigentlich, das der Herr den Jüngern, als Brodt, als Speise so hoch anpreiset? seine Lehre, die zu stiftende Versöhnung, waren es nicht; in keinem erträglichen Sinn konnte weder das Eine, noch das Andere, **Er selbst**, sein **Fleisch und Blut** heißen. Aber das Brodt war Er selbst, es war vom Himmel kommen, vom Vater der Welt gegeben, in genauer Aehnlichkeit mit dem Manna, jenem leiblichen niedern Nahrungsmittel, in der Wüsten. Was ists also, worauf dies alles passet? **Er, Christus selbst, persönlich genommen**, und zwar von der Seite, da **Er Fleisch und Blut an sich hatte**, das ist, **nach seiner menschlichen Natur betrachtet**, nur nicht wie seine Menschheit damals im Stande der Niedrigkeit war, sondern **nach seiner Erhöhung seyn würde. Er selbst**, unter dieser Bestimmung, ist **das Brodt, die Speise**; jede andere Erklärung verursacht unnatürlichen Zwang. Aber wohin kann das führen? wie kann Christus, persönlich genommen, von uns gegessen werden? Ehrlich exegesiren heißt nicht, sich zum voraus schon sein Ziel abstecken, und alsdenn den Weg der Erklärung

klärung darnach krümmen. Wir gehen, wohin uns unser ehrlicher Weg führet. Und auf welche Bedenklichkeit führet er? Essen und Trinken macht keine Schwierigkeit, eben so wenig wie Hunger und Durst. Dieses von der Seele gesagt, heißt begehren, verlangen, und jenes mit offenem Geist im Glauben annehmen, sich zueignen. Und die Speise ist der Mensch Christus Jesus, der ehemals für die Sünden litte, und sein Blut vergoß, nun aber in der Herrlichkeit Gottes über alle Himmel erhaben ist; dieser ist die Speise, indem Er, so wie Brodt dem Leibe, durch seine einfließende Wirksamkeit auf den menschlichen Geist, demselben auch Nahrung, Wachsthum und Stärke mittheilet. So giebet Er erst **wirklich** das Leben; durch seinen versöhnenden Tod ist das Leben nur erst von Seiten Gottes, in dessen Gerichte, **blos möglich gemacht.** Eine solche sich wirklich an seine Gläubigen mittheilende, einfließende Kraft des Erlösers ist in mehrern Stellen, z. B. Joh. 15, 1. f. unter dem Bilde eines Weinstocks enthalten, der ganz reell und eigentlich durch die einfließenden Säfte allen Reben Nahrung und Fruchtbarkeit mittheilet; nur in unserer Stelle Joh. 6. wird es dahin näher bestimmt, daß diese reelle, auf uns wirkende Kraft des Erlösers von seinem Fleisch und Blut, oder von seiner menschlichen Natur im verklärten Zustande herrühret. — — Ist nun di Erklärung dieser Stelle richtig; und ich glaube nicht, daß sie exegetisch zu widerlegen ist: so fällt es gar nicht schwer, die Einsetzungsworte beym A-

bendmahl auf folgende Art zu verstehen: **Nehmet, esset, trinket; dieses Brodt und dieser Kelch sind von nun an, und sollen seyn, mein Leib und Blut, wovon ich ehemals redete; mit diesen äußern Symbolen will Ich, als der nun bald sterbende, aber auch bald verklärte Menschensohn**, durch meine einfließende Wirksamkeit, wie Ichs dort versprach, **Nahrung, Kraft und Erquickung allen denen mittheilen, die mit gläubigem Andenken an mich diese meine Stiftung feyern; und so gebrauchet sie oft.** Die bloßen Einsetzungsworte: esset, das ist mein Leib, führen schon, wenn man, wie billig, weil sich vom figürlichen durchaus in der Stelle keine einige Spur zeiget, genau dabey bleibet; sie führen schon an sich auf den Gedanken, daß Jesus wesentlich mit seinem Leibe und Blute da sey, und sich wirkend mittheile; und in Verbindung mit der erklärten Stelle Joh. 6. wird diese Vorstellung noch zudringlicher, noch unvermeidlicher. Bey diesen Gedanken welch einen hohen, fruchtbaren Sinn enthalten auch die Worte des Apostels: **Ein Brodt ists, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodts theilhaftig sind!** Und so mit mehrern Redensarten, die, so feyerlich sie auch gesagt sind, ohne jene Idee ganz kraftlos, fast gedankenleer, wie dünnes Wasser, werden; aber mich darauf einzulassen, führte mich zu weit. Indessen gestehe ich gerne, wenn auch die gegebene Erklärung, wie ichs glaube, richtig ist, so sind noch große Tiefen zurück; und

sehr willig lasse ich davor den Vorhang niederfallen, und will meine Augen sich dahin nicht blind sehen lassen, wo sie doch den Grund nicht erreichen können. Und ists denn so nothwendig, daß wir alles, was der vollendete Gottmensch wirken kann, auf unserer Goldwage müssen abwägen, und, wie Er es wirket, mit unserm Reißzeug müssen zuvor abzirkeln können, ehe wir seine Wirkungen erfahren? Ist jemanden jene Betrachtung, so geringe sie im Grunde nur ist, doch noch zu hoch und zu schwer, und bey dem großen Haufen möchte dieses gewöhnlich der Fall seyn, so bleibe man lieber bey der allgemeinern Idee stehen: in dem Abendmahl liegt ein Segen für unsere Seele und zur Seligkeit, welcher von dem Leibe und Blute des Heilandes herrühret, und welchen er den Bußfertigen und Gläubigen auch wirklich, ob wirs gleich nicht völlig begreifen, mittheilet. Mich dünkt wenigstens, dies sey unschädlicher, als ein gar zu ängstliches Grübeln. Aber eine bloße erbauliche Ceremonie, ein Zeichen von ganz abwesenden Gütern, ist das Abendmahl nicht; und wer es dazu machet, entehret es.

Daß die beiden Sakramente, nach dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche, jezt vornehmlich, zum Theil selbst unter ihren Lehrern, so vielen Widerspruch finden, hat verschiedene Ursachen. Die erste liegt in den Grundsätzen der Deisten, welche das höchste Wesen nicht weiter erkennen wollen, als daß es der Schöpfer oder der erste Anordner dieser

physisch-moralischen Weltmaschine gewesen ist, sich in deren Gang nun nicht weiter mischet, sondern jede vorhandene Ursache ihre Wirkung haben, und diese wiederum Ursache von andern Erfolgen werden, und nun so überall, physisch und moralisch, ein Rad das andere treiben, eine Begebenheit die andere hervorbringen lässet. Dieses System ist sehr geschickt blendende Raisonnements zu erzeugen, wodurch der Dienst Gottes, die eigentliche Religion als unnütz, und selbst jede Moralität als lächerlich kann dargestellet werden. Wie die Philosophen dieser Art im jezigen Jahrhundert das Haupt muthiger wie sonst erhoben, und zum Theil mit brillantem Witz und großer Spitzfindigkeit den Streit führten: so fielen einige christliche Weltweisen darauf, um sich den Streit zu erleichtern, aus eben dem Grundsatz mit jenen Bestürmern zu disputiren und zu behaupten, wenn auch Gott gleich nicht mehr eigentlich wirksam in die Weltbegebenheiten einfließe, sondern durch vorhandene Ursachen und Mittel alles nur wirke, so habe er doch, nach einem sichern Plan und Zweck mit der Welt, alles vorher angeordnet, und Religion und Moralität blieben dennoch vernünftig, nothwendig und in ihrer völligen Würde. Die Absicht war gut und unschuldig, aber die Folgen waren es nicht. Was als Hypothese unter den Umständen nützlich war, schlich sich in junge unbedachtsame Gemüther bald, als ausgemachter Grundsatz, ein, und um desto leichter, je mehr die Ehre ein Selbstdenker zu seyn, womit jene Feinde der Religion so viel Parade ma-

chen, auf diesem Wege am bequemsten auch zu erjagen stand. Eine neue Philosophie ward mode, die alle Erscheinungen in der Welt blos aus der niedern Sphäre der schon vorhandenen Kräfte dieses unsers Weltsystems zu erklären suchte; und wie sonst dem Einflusse Gottes, oder anderer Kräfte über uns, zu viel zugeschrieben ward, so soll anjezt gar nichts weder unmittelbar von Gott, noch sonst von einem guten oder bösen Geiste herrühren. Der heiligen Schrift ist dieser Grundsatz ganz entgegen, und daher gewiß falsch; dennoch hat er den lautesten und dreistesten Ton auf seiner Seite; und der empfängt gewiß das Brandmal der Dummheit, des Aberglaubens, oder der Schwärmerey, dem auch nur eine Sylbe von einem geraden Einfluß irgend eines höhern Wesens entfällt. Man muß den Taumel verrauchen lassen, bis die wieder erwachte Vernunft entdeckt, daß auch hier, wie überall, in der Mitte der beste und sicherste Weg sey. Indessen ist diese Aufklärung, wie man sie nennt, für die biblische Religion eben das, was der Krieg den Ländern ist, eine Quelle der Verwüstung. Das Wort Gottes verliert den zum Gedeihen des Saamens so unentbehrlichen Einfluß der göttlichen Wirksamkeit; die eigentlichen Gnadenwirkungen sind nichts; des Gebets eines Gläubigen wegen streckt Gott keine Hand aus; und aus den Sakramenten, was wird daraus? Nach jenem Grundsatz wirkt, und giebt, und schafft Gott auch dabey eigentlich gar nichts; die Taufe hat nicht, wie man sonst glaubte, mit sich verbun-

den weder die Abwaschung von Sünden, noch die Mittheilung des heiligen Geistes; und das Abendmahl ist von einer wirksamen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesus, wie die alte Formel lautete, sehr weit entfernet. Dies alles wäre jener neuen Aufklärung sehr entgegen; diese will, beide Sakramente sind und wirken, was sie in sich, ohne allen andern Einfluß, ihrer Natur nach, seyn und wirken können, als feyerliche Gebräuche und als erbauliche Zeichen zur Erinnerung an manche gute moralische Wahrheiten. Eine Verirrung zieht die andere nach sich. Eine andere Ursache von der jezigen Verringerung der innern Kraft der Sakramente rühret her von der stärkern Annahme socinischer Meinungen, insbesondere in Verleugnung der Gottheit Jesus. Eben auf Ihm und seiner uneingeschränkten wirksamen Kraft beruhet ja der Einfluß und Segen, der mit dem Abendmahl verbunden ist. Wenn Jesus nun nicht Gott ist, nicht überall wirken kann, so fällt auch die innere von Ihm herrührende Kraft des Abendmahls von selbst weg. Wer jene Gottheit leugnet, muß auch dieses nothwendig, wo er sich nicht selbst widersprechen will, zu einer bloßen Ceremonie herabwürdigen, und in Gesellschaft sinkt denn auch die Taufe zu eben der Idee herab. **Drittens** gründet sich die Erniedrigung der Sakramente, insbesondere des Abendmahls, bis zu einem blos bedeutenden Zeichen, in einem eingeschränktern Begriffe, den sich die reformirte Kirche von der Hoheit der **menschlichen Natur Jesus macht.** Diese

müßte

müßte im Abendmahl wirksam, und also allgegenwärtig seyn; wie kann das von der Menschheit gedacht werden? Ich will nur Eins erwiedern. Ist nicht die Erhöhung Jesus, denn seine Gottheit räumen diese Christen ein, eine eigentliche Belohnung für Ihn, als Menschen, wegen der übernommenen und ausgestandenen Leiden? Philip. 2, 9. Was faßt denn wohl diese Erhöhung, diese Belohnung in sich? Erhöhet soll Er seyn über alles, angebetet von allen, Haupt der Gemeine, Herr an Gottes Statt über alles. Für die menschliche Natur gehört das alles; denn als Mensch empfieng Er darin die Belohnung. Wie nun aber? wird Er angebetet auf Erden und im Himmel, ohne innere Majestät zu haben? Ist Er Haupt, ohne allgemeine Wirksamkeit auf seine Glieder? Herr über alles, ohne allgenugsame Kraft? Muß nicht seine menschliche Natur, indem sie erhöhet ist, auch zugleich nothwendig die dazu gehörige innere Realität, Majestät und allwirksame Kraft mit besitzen? „Aber die Allgegenwart widerspricht ja immer dem „Begriff eines Körpers, der, auch noch so verklärt „gedacht, doch nicht überall ausgedehnt und also „auch nicht überall wirksam seyn kann.“ Eine Wirksamkeit, und also auch Gegenwart, ist sehr wohl da möglich, wohin die Ausdehnung eben nicht reicht. Und gesetzt, der Begriff vom Körper verursachte Schwierigkeit, selbst Widerspruch: woher haben wir unsern Begriff vom Körper genommen? Von Körpern dieser sichtbaren Welt haben wir ihn abstrahirt; und also ist er nicht einmal auf einen

verklärten

verklärten Leib eines frommen Menschen nach der Auferstehung anzuwenden; viel weniger auf den verherrlichten Leib Jesus, der zugleich der ewige Sohn Gottes ist, und sich gesetzet hat zur Rechten des Vaters.

Es kann die Einwendung gemacht werden: haben die Sakramente besondere Gaben und Einwirkungen Gottes mit sich verbunden, warum merkt, warum spürt man nichts davon? Und wer sagt es denn, daß sich nichts davon äußert? Woher rührts, daß unsere zarten, durch Beyspiel und böse Erziehung noch nicht sehr verdorbenen Kinder so leicht der sanften, freudigen, kindlichen Empfindungen gegen den ewigen Vater, und der lebhaften Eindrücke von den unsichtbaren Gütern, von einem höhern Leben fähig sind? Ich weiß, man hält davon wenig, weil noch keine deutlichen Begriffe zum Grunde liegen, weil da blos erregte Einbildung ist. Ich weiß aber auch, diese Herren urtheilen hier, so sehr sie sich auch Philosophen dünken, doch ganz unphilosophisch. Imagination ist eine Eigenschaft der Seele, und nichts verächtliches. Nimmt sie die rechte Richtung, so erfliegt die Seele nur noch schneller eben die glückliche Höhe, wohin die kalte Ueberlegung erst mit trägen Schritten führet. Aber die Hauptfrage: was bringt in der zarten Einbildungskraft, die ordentlich nur blos des Sinnlichen fähig ist, die Eindrücke von ganz unsichtbaren Gegenständen zu der Lebhaftigkeit, daß die zarte Seele sich mit Verlangen und Hoffnung

dahin

dahin erhebet, und zuweilen in einem solchen Grade von gesetzter Heiterkeit, der dem zarten Alter, wenigstens der empfangenen Anführung, gar nicht proportionirlich ist? Weiß man denn auch schon ganz gewiß, daß ungetaufte Kinder, unter sonst gleichen äußern Umständen, gar nicht schwerer eine religiöse Bildung annehmen, als die getauften? Unter den Wilden bemerken wenigstens die Missionarien häufig das Gegentheil. Vielleicht liegt in der größern Anlage bey den Christenkindern zur moralischen Bildung mehr Ursache, als man denkt, von der größern und schneller wachsenden Sittlichkeit, wodurch sich die Christenheit vor allen andern Nationen, im Ganzen genommen, immer und auch noch jezt, so sehr merkwürdig unterscheidet; wenigstens wird diese große Erscheinung ohne jene Hypothese noch viel räthselhafter. Und wohl niemand unter uns hat nicht bemerket, oder nicht bemerken können, wie unser jugendliches, wohl gar noch kindisches Herz, dem der schwache flatternde Verstand noch wenig oder gar keine Lenkung gab, dennoch eine gute Empfindung spürte, gerührt ward, schlug, oft in einem bedenklichen Augenblick schlug, da der blinde Leichtsinn schon bis an den Rand eines Verderbens geflogen war. Woher das alles? uns gereicht es nicht zur Schande, und Gott nicht zur Unehre, zu glauben, daß die himmlische Gnade, die uns würdigte, durch die Taufe zu ihrem nähern Eigenthum uns anzunehmen, auch eben deswegen mit verborgener Hand uns ihre Segnungen heimlich zugewinkt habe. Und das Abendmahl, sollte

es

es ganz ohne merkliche Wirkungen seyn? Vielleicht geht kein Lasterhafter jemals hinzu, der nicht dabey, wie von einer unsichtbaren Hand, sollte besonders erschüttert werden, und dem nicht bey der Gelegenheit seine oft verborgenen Gräuel viel lebhafter, als er sonst dem Gewissen zu reden erlaubet, sollten vor das innere Auge treten; sehr viele, wenn es darauf ankommt, bezeugen es laut. Ist es denn auch so ganz unbekannt, daß sehr viele, die in gewissen Sünden, die sie noch nicht aufgeben wollen, verwickelt sind, eben um deswegen von dem Abendmahl sich gerne entfernen, weil ihnen die Erschütterungen des Gewissens zu empfindlich fallen? Ists auch so ganz unmerklich, daß, je mehr Menschen dies Gnadenmittel versäumen, auch desto gefühlloser, gleichgültiger gegen Gott und die Religion, auch desto leichtsinniger und frecher ihr Gemüth werde? Und umgekehrt, nahet wohl schwerlich jemand hinzu, der in einigem Grade eine offene Seele gegen Gott hat, und dessen Herz von Laster und Bosheit nicht ganz überwältiget ist, dem nicht auch eine gewisse Wehmuth, Empfindungen von der Liebe des Erlösers, von der Würde der Begnadigten Gottes, und feyerliche Gedanken von einem höhern Leben, untermischt mit ernsthaften guten Entschließungen, sich ungesuchter und leichter, auch eindringender wie sonst, zugleich anbieten sollten? Misset man die heilsamen Wirkungen des heiligen Abendmahls nicht nach dem höhern Grad eines lebhaften freudigen Gefühls ab, welches freylich nicht die einzige Wirkung ist, und nur eine sel-

tene

tene seyn kann; misset man sie, wie billig, ab nach der lautern Stimme des Gewissens, nach dem grösfern nachdenkenden Ernst, nach der mehrern Stärke, mit der sich das Herz zu den höhern Gegenständen und Gütern glaubend und suchend erhebet, und nach dem stärkern Gewicht der tiefer hervorbrechenden frommen Wünsche, und heilsamen männlichern Entschließungen: dann kann niemand diese kräftigen Wirkungen leugnen; selbst die erfahren etwas davon, welche auch als bloßer Ceremonie, doch noch zum Andenken des Gekreuzigten, dieser Stiftung beywohnen. Das ist wahr, sagt etwa ein solcher, ganz ohne Erhebung, ohne Rührung, ohne Vorsatz bleibt das Gemüth dabey nicht; aber das kann ich mir aus der Sache selbst, blos als einem Zeichen von wichtigen hohen Wahrheiten, deren ich mich dabey lebhaft erinnere, ohne allen höhern Einfluß, sehr wohl erklären. Meinst du das, mein Freund? Warum hast du denn, da du doch immer an eben die Wahrheiten dich erinnern kannst, nicht immer in deiner Gewalt, so oft du willst, diese Empfindungen, diese Stärke der Entschliessung, dieses Aufsteigen der Gedanken, diese Feyerlichkeit in dir, auch außer jener Stiftung, zu erwecken? Oder kannst du es? Du verachtest doch dieselbe nicht, ob du gleich zu niedrig davon denkst; und der Stifter übersieht das letztere, weil er an dir nur Irrthum, großentheils nicht Bosheit, entdeckt, und weil dein Irrthum die innere Würde seiner Stiftung nicht verändert; er schenkt dir vieles von dem darin liegenden Segen. Meinest du

 aber

aber nicht, wenn du deinen Erlöser bey der Gelegenheit nahe um dich, und in seinem Abendmahl besonders gegenwärtig glaubtest, und also auch mit gröſserer, anbetenden stillen Ehrfurcht deine Seele sich gegen Ihn öffnete, daß alsdann, bey gröſserer Receptivität, auch sein reichlicherer Segen, zur Kraft und zum Leben, in dich flieſsen würde? Doch wie viele sind, die blos nur eine unterschiedene Kirchenformel, gar nicht die innere Gesinnung, trennt! Denn wer kann den Heiland mit redlicher Liebe ehren, ohne von seiner überall kräftig wirksamen Gnade versichert zu seyn? und ist beym Abendmahl mehr nöthig, um den ganzen Segen davon zu empfangen? — Man handelt sehr undankbar gegen den himmlischen Wohlthäter, wenn man den Sakramenten ihre innere Kraft und den Segen, den Er darin mittheilet, ableugnen will. Man berechne doch, woher kommt das moralische Gute, das in unserer Christenheit ist? und woher kanns kommen? Die Christen im Ganzen sind schlecht, in Betracht dessen, was sie seyn könnten und sollten; aber in Vergleich mit unchristlichen Nationen haben sie viel Gutes, durchgehends recht sehr viel Gutes. Das Gewissen schläft nicht ganz, ein Gefühl von Recht und Unrecht ist da, etwas Andenken an einen Gott und einen Heiland ebenfalls, etwas Furcht vor seinen Strafen, und etwas Begierde zu Ihm zu kommen ist rege, einige Verehrung dieses Wesens zeigt sich überall; dies entwickelt sich, freylich nach unzähligen Graden, auch in den schlechtesten Hütten, zu wirklichen Empfindungen

des

des Danks, der herzlichen Ergebenheit, der Beruhigung, der Geduld und Hofnung zu Gott; und alles zusammen erzeugt manche, gröstentheils unbemerkte Ausübung einer Tugend, die noch etwas mehr ist, als bloßer Instinkt oder Temperamentswirkung. Woher rühret das alles? Von der Erziehung? In Wahrheit man irret sich. Eine ächte Erziehung zur Religion in den Häusern ist bis jezt höchst selten. Für den größten Haufen sind die Schulen in Städten und auf dem Lande, was die Religion betrifft, größtentheils schlecht besezt; viele kommen gar nicht einmal hinein, und viele andere bringen aus verschiedenen Ursachen nicht viel mehr, als ein kümmerliches Lesen und einige ihnen gedankenlose Töne, heraus. Ueber die Hälfte der Predigten werden von dem gemeinen und größten Haufen, bald ohne bald aus Schuld der Prediger, nicht verstanden, und haben keinen Nutzen. Aechte Wahrheiten der Religion und Moral fallen bey dem größten Haufen höchst sparsam, und fast nur wie von ungefähr ins Herz. Woher kommts, daß dieser so kärglich und so nachlässig ausgestreuete und aufgefangene Same noch etwas Boden saßt, und von der innern Verdorbenheit, von Eitelkeit und Lastern nicht gleich und ganz erstickt wird? Woher kommen die Zuflüsse, die den häufig ganz einsamen Körnern, unter einem Haufen wilder Gewächse in der Seele, noch so viel Nahrung geben, daß für die Religion doch noch überall etwas aufkeimet, etwas wächset, und gar nicht selten

auch unter den allergeringsten Leuten noch Erkenntniß, Gesinnung und Verhalten im Christenthum aufblühet und fruchtbar ist, dessen sich auch die am besten dazu angeführten gar nicht schämen dürfen? Nach allen Stufen unter den Christen, ist überall das, was von Religion und Moralität da ist, noch immer größerer Erfolg, mehr Wirkung, als in allen bisjezt sichtbaren Anstalten in der Welt dazu Ursache vorhanden ist. Woher rührt es denn? Von Anstalten, welche nicht Menschen, sondern Gott selbst gemacht hat. Oben nannte ich die Bibel, deren redlicher Gebrauch in den Herzen der geringen und sonst einfältigen Leute noch Licht und Kraft zum Leben erzeuget; und hier setze ich dieser Anstalt, zu eben dem Zweck, auch die Sakramente zur Seite. Diese sind noch überall im Gange, und unter dem großen Haufen auch noch in Achtung. Dadurch fließt von der himmlischen Gnade den armen Seelen Kraft und Nahrung zu, daß noch immer etwas Gutes bleibt, und oft auch das kleinste Senfkorn zu einem ausgebreiteten schönen Gewächse des Himmels aufsteigt. Sollte aller Segen der Religion nur ganz allein auf dem Wege einer deutlichen, gründlichen, überzeugenden Erkenntniß erlanget werden, o Christenthum, wo wäre dein Segen? und wo wärest du selbst schon längst? Unter tausend Christen ist immer kaum einer der Verstandesaufklärung im beträchtlichen Grade fähig gewesen, und noch jezt ist es kaum einer: Erziehung, äußere Lebensumstände sind noch jezt

bey

bey dem größten Theil unüberwindliche Hinder-
nisse. Und nun, da Gott noch durch andere Ka-
näle, wobey es vornehmlich nicht auf eigene große
Einsicht, sondern auf redliche Hinkehr des Her-
zens zu Ihm ankömmt, und die also den Um-
ständen des größten Haufen so recht ange-
messen sind, da auch durch solche Kanäle der
menschenliebende Vater seine geistlichen Güter zu
den einfältigen Seelen leitet: nun wollten wir
murren, daß Er so gütig ist? scheel sehen, daß
Er der redlichen Einfalt, die auf seine Gnade
schauet, Geistes Kraft und Güter der Ewigkeit
rein beylegt, schenkt, mittheilt? Fast scheint es
die heutigen Vernünftler zu verdrüßen, daß
auch den Unwissenden auf die Art das zu Theil
werde, was ihrer Meinung nach nur ihrer rei-
feren Vernunft und helleren Einsicht gebühret.
Ist denn etwa das Gute, das uns auf diesem
Wege entgegen kommt, weniger ein reines Ge-
schenk Gottes? Und muß Er denn nothwendig
nur auf diesem einigen Wege seine Geschenke
austheilen? Hütet euch, daß eure höhere Ein-
sicht, die eine neue Quelle des geistlichen Segens
seyn kann, daß eure Weisheit nicht zur Thor-
heit werde. — Daß die geistlichen Güter, Ver-
gebung, Kraft zur Hofnung und Gottseligkeit, an
gewisse äußere Mittel und symbolische Handlun-
gen geknüpfet sind, und nicht geradezu, ohne der-
gleichen, mitgetheilet werden, darf uns nicht be-
fremden. Geschähe das letzte, woran würde es
merklich, daß das geistliche Gute nicht aus dem

Menschen selbst, sondern als ein Geschenk von Gott komme? und woran würde die Einwilligung des Menschen kenntlich? Jene Symbolen aber üben ganz deutlich den Glauben an den unsichtbaren Geber, und den unterwerfenden Gehorsam gegen seine Anordnung. Sie werden auch sichtbare Zeugen von der eigenen freyen Wahl des Menschen. Er begehret die Güter, oder nicht; er williget darein, oder nicht; er will sie haben, oder nicht: beides hängt von dem äußern Gebrauch, oder Nichtgebrauch ab, und wird, wenn die äußern Symbolen in seiner Gewalt waren, ein öffentliches Zeugniß, daß die damit verbundenen Güter ihm weder wider seinen Willen sind aufgedrungen, noch wider seinen Wunsch sind abgeschlagen worden. Hierin liegt große Weisheit. Und gemeines schlechtes Wasser, etwas Brodt und Wein, darf uns dieser Dinge geringer, niedriger Werth befremden? keinesweges; vielmehr giebt die leichte Möglichkeit, diese Dinge allgemein zu erlangen, die allgemeine Nothwendigkeit dieser Sakramente nur noch deutlicher zu erkennen. Auch gewöhnlich ist es unserm Gott, nicht mit dem, was vor der Welt glänzet, sondern was geringscheinend ist, seine kräftigsten Wirkungen in Verbindung zu setzen, damit die eitlen Höhen Nichts werden. Wasche dich im Jordan sieben mal, so wirst du vom Aussatz rein werden. — Wie, bin ich deswegen so weit gereiset? Sind die Wasser zu Damascon besser, als alle in Israel? — Lieber Vater,

wenn dich der Prophet etwas groſses hätte geheiſsen, solltest du es nicht thun? wie vielmehr dieses: wasche dich im Jordan. Er thats, und ward rein. 2 Kön. 5, 10. f.

Behaupten wir nicht die innere Würde und Kraft der Sakramente, so wird ihr Gebrauch vermindert, und damit auch diese Quelle der göttlichen Gnadenwirkungen zur religiösen Bildung der Menschen verengert. Zwar die Taufe hat Gottes Vorsehung sicher gegründet, indem sie selbst in die politische Verfassung eingeflochten ist; auch die, welche am verächtlichsten davon denken, müssen beynah, der gesellschaftlichen Vortheile wegen, doch ihre Kinder taufen lassen. Aber die zunehmende leichtsinnige Denkungsart davon, als von einer nichtsbedeutenden leeren Ceremonie, hält sie nicht bey erwachsenen Getauften den heilsamen Eindruck davon fast gewaltsam zurück, der sich sonst mit dem Gedanken: ich bin ein besonderes Eigenthum Gottes geworden, sehr lebhaft dem Gemüthe beynah aufdringet? Und das Abendmahl, wird es nicht von dem vornehmeren Theil immer allgemeiner schon verachtet? Breitet die Idee, es ist blos erbauliche Ceremonie, sich dreister und lauter uns aus, so wird auch bald der gemeine Haufen denken: erbauen will ich mich schon sonst; und im Grunde, wer weiß nicht, wie gerne der vereitelte Mensch solcher Erbauungen völlig überhoben ist? Dennoch ist bey der Empfehlung der Sakramente, insbesondere

des Abendmahls, große Vorsicht nöthig. Alles in der Welt wird gemisbraucht; jede noch so lautere Quelle wird zuweilen von der Dummheit, oder vom Muthwillen trübe gemacht. Das Nachtheilichste ist der Gedanke von einer Verdienstlichkeit, von einem besondern Werthe, blos um dieses äußern Werkes, als Werkes, wegen. Dies erzeuget Gedankenlosigkeit, und hemmet die Rührungen, die guten Vorsätze, das ganze Aufsteigen der Seele zu dem Erlöser, worauf doch das Leben des Geistes, das auch hier soll befördert werden, hauptsächlich beruhet. Wie wichtig sind zur Verhinderung dieses Misbrauchs die üblichen vorhergehenden Beichthandlungen! Und sind denn diese auch so wesentlich nothwendig? Ohne Zweifel findet hierin mehr Freyheit statt; denn ganz positive Verordnungen der Bibel sind nicht da. Aber Brüder, lasset uns keine auch willkührliche Anstalt aus Leichtsinn oder Klugdünkel, vielleicht auch ganz zur Unzeit, geringschätzig machen; vielmehr, jede noch übrige Gelegenheit, da Menschen sich noch näher um uns sammlen, auch zur Hinleitung ihrer Seelen zu dem, der sie erlöset hat, sorgfältig zu nutzen, das sey unsere ächte Klugheit! —

Ich bin von dem Mittelpunkt der Religion ausgegangen, und habe bishieher die Gegenden überschauet, wo dicht um ihn herum die angränzenden Wahrheiten liegen. Die Aussicht ist angenehm; ich will noch einmal dahin blicken. —

Wenn

Wenn meine Neigungen sich nicht in diese Welt dürfen einschränken lassen; wenn mein Geist, wie er so gerne thut, über die Gränzen dieser sichtbaren Vergänglichkeit sich erheben, und in Gott und in einer Ewigkeit sein höchstes Ziel, seine größte Wohlfahrt sicher erwarten kann: in Wahrheit, dann ist mein Daseyn und mein Zustand höchst beglückt, dann, ich fühle es nur gar zu wohl, ist in mir die Quelle der rechten Geisteskraft und Hoheit geöffnet, und meine Füsse werden leichter, durch dieses zwar angenehme, aber auch dornigte, und bald, bald vor mir verfinsterte Lebensthal hindurch zu wandern. Erhebe mich doch, wer kann, zu dieser hohen Aussicht; und wer kann, mache mir diese Erwartung sicher, unerschüttert, und meinen Gang dahin richtig. Ist kein Gott, der selbst ewig ist: armer Geist, was willst du erwarten von dem, der selbst nicht da ist! Oder ist seine Macht nicht unumschränkt, und sein Aufsehen auf dich nicht voll geschäftiger Liebe: was hoffest du denn viel auf den, der sich um dich nicht bekümmert, dein Heil nicht besorgen kann, oder nicht will! Und wie, wenn du selbst, der du in mir denkst und deine Wünsche weit auszudehnen wagest, wenn du, Geist in mir, indem nun bald dies mein Aeußeres wieder in Asche und Staub verfällt, dann auch in Schlummer, oder Staub oder Nichts übergehest! Ist meine Seele nicht unsterblich, so ist es Thorheit, an was unsichtbares nur einen Augenblick zu denken, so ist nur dies

ses Leben mein einziger Wunsch, und die Sättigung meiner angenehmsten Triebe mein einziges und ganzes Ziel. Doch nein, ich werde nicht sterben, nicht ganz. So gewiß ich nicht das Werk des Ungefährs, sondern des allmächtigen Gottes bin, so gewiß steckt mein Ziel weiter, als in diesem Leben, und mein himmlisches Gefühl, mein sehnlicher Wunsch, fast alles um mir, die heilige Schrift am lautsten prediget mir, meine Seele ist unsterblich. Also wäre mir nun schon jenes erhabene Ziel in der Ewigkeit gesichert! Warum fürchte ich mich denn noch heimlich? Warum bin ich mehr besorgt, als hoffnungsvoll, und so schüchtern, zu dem ewigen Gott froh hinzublicken? Er allein kann seiner Geschöpfe künftiges Daseyn nur mit Seligkeit krönen; thut Er das, ohne Ausnahme, bey allen? Sein Wort leugnet das. Ich selbst schon liebe von meinen Hausgenossen den gehorsamen mehr, als den trägen, den falschen schaffe ich weg, und den frechen lasterhaften schließe ich ganz aus von meiner Freundschaft, um nicht mit ihm ein Bösewicht zu seyn. Hat Gott weniger Misfallen am Bösen? ist seine Heiligkeit nicht die höchste? Und mein König bliebe nicht König, wenn er nicht die Majestät seiner Gesetze behauptete, und sein Reich fiele in einander, wenn er den Freveler, wie den Gehorsamen, gleich gnädig anlächelte, und niemals die Uebertreter strafte. Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit läßt mich fürchten, viel fürchten, mich, der ichs wohl in mir fühle, daß ich nicht so innig

rein,

rein, nicht so gut und unsträflich bin, als ich seyn könnte. Wie, wenn ich Gott misfällig wäre, und Er mich von der Seligkeit verwürfe! Fürchterlich ist der Gedanke: meine Unsterblichkeit wäre nur unsterbliches Elend. So ist von nun an Schrecken mein Loos, wenigstens bange Ungewißheit; denn womit soll ich den Höchsten versöhnen, was Ihm geben, um wieder zu empfangen? Fürchte dich nicht, Gott vergiebt Sünden, begnadiget, und schenkt die Seligkeit! Das sollte Er thun, der Drohende, der Heilige, der so oft schon hier seinen Zorn über die Bösen strafend ausschüttet, es thun an einem so großen Sünder! Ein Wort zum Leben wär es, ists auch gewiß, hats Siegel? Die ganze Bibel sagts, und siehe noch mehr: **Der Sohn Gottes kam als Mensch in die Welt, trug die Sünden der Welt, stiftete durch seinen Gehorsam und Tod die Versöhnung, eine ewige Erlösung der Sünder.** Kann ein Siegel kräftiger seyn? Siehe also in Jesus den heiligen, strengen Ernst des strafenden Gottes, und fürchte dich; aber siehe auch in Jesus den felsenfesten Grund deiner Begnadigung, und **nimm dies Geschenk mit Demuth, voll Glauben an.** Ja, ich nehme es an, so nehme ichs an, wie es Gott anbietet; und außer Jesus, auf dem die Strafe der Sünden lag, kenne ich keine verheißene Gnade. Diese will ich ehren, und des Heilandes versöhnender Tod sey mir Grund meiner frohen Erwar-

tung. Muß ich vorher erst nothwendig wissen, warum nicht ohne dies vertretende Opfer jene Gnade erfolge? Genug, ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Muß Gottes Rathschluß mir erforschlich, oder verwerflich seyn? Nein, mein Geist, beiderley Thorheit begehe du nicht; baue du auf den Felsengrund, der gelegt ist, auf Jesus Christus; Gott ist in seinen Anschlägen Gott. Und wie sicher trete ich auf diesen Felsen! mein Herz sieht von da so froh zu dem heitern Himmel empor, und ich sehe in dem erhabenen Vater eine ewige unerschöpfliche Liebe. Ja wohl eine unerschöpfliche Liebe! Denn was fodert sie von mir für die hohe Begnadigung? Nur dies einzige: **Bekehret euch von der Sünde, und wendet euch zu mir!** Schämen müßte ich mich ewig vor mir selbst, wenn diese leichte Bedingung mir noch zu schwer dünkte, und meine Umkehr zu dem Lebendigen verzögerte. Habe ich nicht schon selbst das Bittere der Sünde in so manchen Fällen erfahren? Will ich ihr völlig tödtendes, ihr ewig mich, und meine Wohlfahrt und Gottes Absicht verwüstendes Gift, auch erst versuchen, und den rächenden Arm reizen? Davor zittert meine Seele! Nein; Ihn, der mich zuerst liebte, will ich wieder lieben; Er allein soll mir groß, und sein Wille, wo ich ihn auch entdecke, mir Freude seyn. Miterschaffene und miterlöfete Nebenmenschen, möchte euer Wohl, das euch die ewige Liebe zugedacht hat, auch unter meinen

nen helfenden Händen, seiner Höhe entgegen wachsen! Ich wills versuchen, durch jede Tugend; und mit innerer Heiligung, die der Herzensforscher siehet, soll mein Fuß zum Himmel, wo das Gute zusammenkommt, fortwandern. Dies ist nun zwar in Stunden der stillen Geistesfeyer mein ernster, fester, freudiger Entschluß; aber dennoch, dennoch — ach die erwachende Sünde in mir, und die Beschwerden in dieser zerrütteten Welt, wie oft lenken sie mich von dieser Bahn! wie oft machen sie das Herz matt, und den Gang träge! Und wenn nun noch dazu wie die Stimme der Wahrheit warnet, verborgene Feinde von höherer Art auf meinen Fall lauren — o möchte ich doch das vorgesteckte Kleinod nicht verfehlen, und nur erst durch das Todesthal meinen Gang vollendet haben! — Ich will nicht zu ängstlich sorgen. Mein Hüter in der Höhe, Jesus Christus lebt; er kennt mich, und er herrscht. Sollten sichtbare oder unsichtbare Hindernisse mir meinen Weg zum ewigen Licht schwer machen, und seine Kraft sollte zurückweichen? nicht weit überlegen seyn? nicht einem redlichen Herzen zum Siege helfen? Daß ich aufwachte aus dem Sündenschlaf, daß dies mein Auge zu jenen Höhen hinschauet, daß dieser Vorsatz jezt schon in meiner Brust sich reget: dies schon kam nicht durch meine Kraft, es ist das Werk des göttlichen Geistes; sollte der, der dies unvergleichliche Werk anfieng, es nicht vollführen?

führen? Ich will Glauben an den lebendigen Gott beweisen, und selbst wenn ich schwach bin, selbst wenn ich strauchele, noch in seinem Namen getrost seyn. Die Wahrheit seines Worts sey mir Licht und Stärke, und mit Freuden will ich bey diesem Licht mich verweilen, und mich umsehen. Ich will, weil die Erlaubniß da ist, mit meinem Gebet und Verlangen zum Thron der Gnaden feurig aufsteigen; und du, gnadenvoller Gott, laß meinem Geiste jedesmal Erhörung und Stärkung zufließen. Schon durch die Taufe ward ich, Vater, dein, nur Dir verpflichtetes Eigenthum; leite auch durch die zwote Anstalt, durch das Abendmahl, deine Gnadenkräfte und alle deine Segnungen jedesmal zu mir über, damit Jesus Christus in mir immer völliger die rechte Gestalt gewinne; und ich nämlich, in Glauben und Gottseligkeit Ihm immer ähnlicher, dem Ziel der Ewigkeit standhaft und behutsam entgegen strebe, und dort, dort für meinen durstenden Geist die Lebensquelle entdecke, und diesem meinem Ruhepunkt zuweilen mit stiller erquickenden Wonne sanft entgegen lächle! —

Hier liegen die Wahrheiten dicht um ihren Mittelpunkt herum; keine einzige ist entbehrlich, oder es entsteht eine Lücke, wodurch ein nachdenkendes Gemüth merklich aufgehalten wird. Will man dennoch welche wegreißen, und etwas Zusammenhang behalten, so muß schlechterdings der

Mit=

Mittelpunkt verrücket, oder das Wesentliche der Religion anders angenommen werden; dann aber bleibt nicht mehr die biblische Religion, nicht mehr eigentliches Christenthum, sondern etwas unterschiedenes, man nenne es übrigens wie man will. Zur Anrichtung der Religion bey dem großen Haufen, haben die meisten dieser Wahrheiten, in der größten Simplicität, nur deutlich vorgetragen, schon hinlängliche Stärke; einige verlangen etwas mehr Entwickelung, um nachtheilige Ideen zu verhüten, und durch eine vermehrte und bestimmtere Deutlichkeit desto sicherer zum Ziel hinwirken zu können. **Ein Gott und Vater, ein Sohn Gottes**, der in göttlicher Majestät herrscht, Gebet erhört, hilft, die Welt richtet; **ein heiliger Geist**, den der Vater und den auch Christus sendet, der die Tiefen der Gottheit erforschet, und überall, allgegenwärtig wirket; diese in jenen Wahrheiten hervorscheinenden Ideen führen unvermeidlich auf mehrere Götter, wo man nicht durch die Lehre von der **Dreyeinigkeit**, oder von **dreyen Personen** in dem einzigen göttlichen Wesen vorbeuget. Laß es seyn, diese Töne sind dunkel, ja sogar unschicklich; hat man denn schicklichere und deutlichere? Und haben müssen wir doch einige Worte, um davon, zur Ablehnung des Tritheismus mit dem Volk, auch noch so wenig, reden zu können. — Eben so auch: der Erlöser ist vor **Grundlegung der Welt beym Vater gewesen**, und erscheint doch auch

als

als Menſch. Soll hiebey etwas ohne Widerſpruch gedacht werden, ſo muß man nothwendig näher angeben, es iſt in ihm etwas Göttliches, und etwas Menſchliches, oder eine göttliche und eine menſchliche Natur. Iſts für geſetzte Männer ein würdiges Geſchäfte, bloßer Töne wegen, deren man doch nicht entbehren kann und die nun ſchon bekannt ſind, zu chikaniren? Oder iſts denn ſchon ausgemacht, daß Chriſtus nicht zugleich Gott und Menſch iſt? — Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und die daher fließenden Belohnungen und Strafen, werden viel eindrücklicher, wenn die Lehre von dem feyerlichen großen Gericht des jüngſten Tages damit in Verbindung tritt. Und das ewige Elend der Verdammten, in rechter Verbindung mit andern Wahrheiten, wie wichtig muß es nicht den Ausgang aus der Welt machen, und den Ernſt, und Eifer, und Fleiß, ſeine Seligkeit zu ſchaffen, von einer neuen Seite anflammen! Zwar eine ewige Verdammniß findet auch anjezt Widerſpruch; aber was hilft alles Kopfſchütteln, da die Bibel ſie lehret, und auch wohl immer behaupten wird? — Ueber die Unſterblichkeit verbreitet ſich ein hellerer, reizender Glanz durch die bibliſche Auferſtehung der Leiber, und durch andere beſcheidene Ausſichten in die Ewigkeit. — Unordentliche, dem Guten widerſtrebende Regungen fühle ich in mir, und jeder aufmerkſame Chriſt merkt in ſich ähnli-

che

che Hindernisse der Gottseligkeit. Woher kommt dies Uebel? Ist es nur von aussen hinzugekommen, durch Erziehung und Beyspiele eingepflanzet; oder liegt der Same tiefer, selbst im Innern der menschlichen Natur? Die Frage ist keinesweges gleichgültig für die Religion. Denn ist das erste, so muß ich schlechterdings, durch Fleiß und gute Uebungen, das sittliche Uebel auch bey mir ganz wieder ausrotten können. Und so lange das noch nicht geschehen, müßte es nur blos an meinem Fleiß, oder an meiner Redlichkeit gelegen haben; in keinem Fall dürfte ichs wagen, mich eines gnädigen Gottes zu erfreuen. Die dauerhafte, gegründete Beruhigung der Seele, etwas wesentliches beym Christenthum, leidet unvermeidlich; oder obige Frage muß anders beantwortet werden. Und die Bibel beantwortet sie anders. Beyspiele tragen zum sittlichen Verderben sehr viel bey; aber die Quelle des Bösen liegt im Menschen selbst, es kommt aus dem Herzen. Hier stoßen wir auf die Erbsünde, wir mögen wollen oder nicht. Dieser Ton ist den jetzigen Aufklärern äußerst zuwider, ich weiß es. Aber wer will zanken um ein Wort, das nun einmal üblich ist, wenn die darunter gemeinte Sache ihre Richtigkeit hat? und die hat sie. Ein sittliches Uebel äußert sich bey den Menschen, und von der zarten Kindheit an, wer kann es leugnen? Oder man müßte mit einigen hell aufgeklärten Köpfen sagen, das Böse ist nicht böse, und das Schiefe

ist

ist gerade; dann wird freylich, ganz sichtbar, im Lande der Krüpel alles wohl gebildet! Woher rührt denn jenes Uebel? Blos von der Erziehung? Wer das behaupten will, der erkläre doch auch erst: woher kam denn die erste böse Erziehung? Warum läßt sich ein Kind durch böse Beyspiele zum Bösen so hurtig, und durch gute Beyspiele zum Guten so schwer lenken? Warum wird das Gute so leicht, und das Böse so schwer wieder verdränget? Dies und mehreres zu beantworten, ist unmöglich, wenn nicht von der Geburt an schon im Menschen eine Quelle des Uebels stecket. Ausgemacht ist auch, Kinder nehmen von den Müttern die Mischung des Bluts an, und zugleich alles, was daher regelmäßiges oder unregelmäßiges folget. In vielen Fällen ist ein Hang zu gewissen Lastern ganz sichtbar von der Mutter auf das Kind übergegangen; in den mehresten Fällen ist der Einfluß der Eltern nur vor unsern Augen verborgen; bey mehrerer Aufmerksamkeit darauf möchte er aber doch noch bemerkbarer seyn können. Und welche wichtige Ursache darf uns denn antreiben, mit äußerster Anstrengung ein angebornes sittliches Uebel zu bestreiten? Man sagt: „es läßt sich von dem „weisen und gütigen Gott nicht denken, daß er „Menschen mit einem überwiegenden Hange zum „Bösen, welches doch ihr Unglück wird, schon „lasse geboren werden“. Hierbey ist Schwierigkeit; es ist wahr. Aber ist die Schwierigkeit geringer,

ringer, wenn ich fragen muß: wie ſtimmt es mit der Weisheit und Güte Gottes, Menſchen als kleine Kinder auf die Welt treten zu laſſen, da ſie ſchlechterdings von andern Hülfe und Anführung empfangen müſſen, und damit auch zugleich, ohne alle eigene Wahl, ſich zeitig zum Böſen zu lenken, unvermeidlich in Gefahr kommen? Hier und dort iſt die Schwierigkeit gleich groß; und ich ſehe doch in Wahrheit nicht, warum es unvernünftiger wäre, ein angebornes ſittliches Verderben anzunehmen, denn nicht allein die heilige Schrift, ſondern auch manche deutliche Erfahrung das Wort reden. Um aber nicht den Gedanken aufkeimen zu laſſen, der Schöpfer ſey die ſchaffende Urſache des Uebels, müſſen wir nothwendig beym Religionsunterricht noch einen Schritt weiter gehen, und von der urſprünglichen unſchuldvollen Bildung Adams, die man das Ebenbild Gottes nennet, von ſeinem Fall, von der Fortpflanzung der Sünde durch ihn auf die Nachkommen u. ſ. w. etwas beybringen. Tiefen, recht ſehr dunkle Tiefen ſind hier, das iſt wahr. Man laſſe ſie immer Tiefen bleiben, und die Chriſten davor ſtille ſtehen; was ſchadet's? In dieſem Leben werden ſie wohl niemals ſich vor einem menſchlichen Auge völlig aufhellen. Zur allgemeinen Rettung der Gerechtigkeit und Güte Gottes, und alſo auch zu unſrer Beruhigung iſt völlig hinlänglich, daß eben ſo,

wie von dem einen Adam die Sünde, samt ihrem Gefolge, auf die Nachkommen übergegangen ist, auch von dem einem Christus die Lossprechung von der Sünde, oder die Rechtfertigung zum Leben, sich über alle verbreiten soll; und da uns ohne unsre eigentliche freye Wahl ein Hang zum Bösen angeboren ist, und die Uebung des Guten schwer macht, so wird uns auch dagegen ein Beystand außer uns, eine besondere Gnadenwirkung Gottes bewilliget. Der Ersatz von beiden Seiten überwägt zu unserm Vortheil sehr weit den Schaden, der uns von dem ersten Sünder, und durch die angeborne Entkräftung, ohne unsre eigentliche Schuld, zugewachsen ist. Keiner fällt auch jezt ins Verderben, als der es will. Und ich halte mich versichert, bey diesem System das die unerforschliche Weisheit Gottes für diese unsre moralische Welt erwählet hat, gewinnen wir, wenn wir darin willigen, recht viel; wir steigen dadurch zu einer höhern Stufe der geistlichen Vollkommenheit, und also auch der künftigen Seligkeit, als bey dem andern System, da wir in völliger Unschuld, und ganz im Gleichgewicht zwischen dem Guten und Bösen, in die Welt gekommen wären, wohl nicht, wenigstens nicht in einer solchen kurzen Periode unsers Daseyns, wie dieses Leben ist, wäre zu erreichen gewesen. Die Ewigkeit wird dieses, und auch die übrigen Dunkelheiten in dieser Sache, ganz gewiß zur Verherrlichung der ewigen Liebe, deutlicher entwickeln. —

Daß

Daß von feindseligen Geistern, oder Teufeln Hinderniße der Gottseligkeit herrühren können, darf durchaus beym Religionsunterricht, so lange er biblisch bleiben soll, nicht ganz verschwiegen werden. Aber woher kommen solche böse Geister? sind sie von Gott so erschaffen? Jeder siehet, sollen hier nicht die nachtheiligsten Vorstellungen entstehen, so müssen wir auch hier einen Schritt weiter gehen, und **von den Engeln** überhaupt, **vom Fall einiger**, und von der höchst wahrscheinlichen, uns aber unerklärlichen **Geschäftigkeit der Guten** bey der göttlichen Regierung der Welt, unvermeidlich etwas mit einflechten. Und so lange aus unwidersprechlichen exegetischen Gründen noch nicht erwiesen, daß die Originalbibel gar nicht an irgend einige, weder gute noch böse Geister, außer uns im geringsten gedenkt, daß also auch nicht nur unsre deutsche Uebersetzung, sondern alle Uebersetzungen der Bibel, in diesem Punkt durchaus ganz falsche Gedanken erwecken,— und zu diesem fürchterlichen Beweise ist mit allem jezigen Larm rein exegetisch noch nicht der erste Schritt gethan,— so lange also auch unsre Christen in der Urbersetzung lesen, und solche Ideen von selbst darin finden werden; kann es so lange von irgend einer Seite nützlich seyn, wenn der Lehrer ganz davon schweigt? gerade umgekehrt, höchst schädlich wirds; ich will gleich sagen warum? — Alle diese Lehren von dreyen Personen, von zwoen Naturen in Christus, vom Gericht, von

ewiger Seligkeit und Verdammniß, von Erbsünde, vom Ebenbilde Gottes und dem Fall der ersten Menschen, von guten und bösen Engeln u. s. w. will ich die Religionslehren der zwoten Ordnung nennen, weil sie auf denjenigen Gemüthszustand, den ich oben als den Mittelpunkt der ganzen Religion angegeben habe, nicht geradezu und ganz unmittelbar wirken, sondern vom Centrum ab nur gleichsam den zweeten Zirkel ausmachen, und nur dazu dienen, jenen Wahrheiten der ersten Ordnung, die an dem Mittelpunkt zunächst gränzen, mehr Licht, Bestimmtheit und auch Nachdruck zu ertheilen; nach einem andern Verhältniß würden diese Lehren anders zu klassificiren seyn, und die Dreyeinigkeit z. B. müßte gleich neben der Existenz Gottes an der Spitze stehen; ich stelle sie hier, nach meinem Zweck, wie es ein Verhältniß auf die christlichreligiöse Gemüthsfassung, die Natur der Ideen mit sich bringet. Alle diese Lehren der zwoten Ordnung, jeder kanns bemerken, haben in der heiligen Schrift nicht, wie jene ersten eben die Vollständigkeit und Deutlichkeit, sie werden uns mehr nur in einem dämmerigten Lichte, und nur von gewissen Seiten gewiesen; von den meisten Seiten sind sie uns verhüllt und problematisch. Fast scheinet es, sie wären uns gar nicht in diesem Zustand des Lebens bekannt gemacht, wenn sie nicht, um zur Beförderung des Hauptzwecks etwas mehr Licht und Zusammenhang zu verschaffen, als Hülfsideen wären unent-

entbehrlich gewesen. Und als solche Hülfslehren müssen sie bey Anweisung zur Religion auch behandelt werden. Wie denn also? müssen sie ganz verschwiegen werden, weil sie so viel dunkles haben? Nein; sondern eben weil sie manches problematisches haben, muß der Lehrer darauf führen, nicht um alles dunkle nach seiner oder andrer Vorstellung entscheidend aufzuklären, und alles in der möglichsten Extension vorzutragen, sondern vielmehr, um die Vorstellungen über solche Dinge bey den gemeinen Christen abzukürzen, ihre Ideen davon mehr in die Enge zu ziehen, und dadurch zu verhüten, daß ihre eigne Phantasie nicht selbst sich zu weit in das Dunkle hineinwaget, und auf schädliche Gedanken fällt. Z. E. die Lehre von den Teufeln und ihrem Einfluß hat ungemein viel Dunkles. Solche Wesen ganz zu leugnen oder zu verschweigen, ist zur Verhütung des Aberglaubens ein ganz verkehrter Weg. Wer noch Hochachtung für die Bibel hat, und sie nicht wie ein Wachsbild dreht, wie er will, wer noch darin lieset, der findet darin von selbst die bösen Geister ganz gewiß. Was wird folgen? Er nimmt alles, was er davon lieset, als jezt noch eben so statt findend, getrost an, erkläret sich das Dunkle selbst, läuft mit der Imagination ins weite Feld hinein; und dies ist eben der Weg zum wildesten Aberglauben. Will man diesem vorbeugen, so sagt der Lehrer ehrlich: nach der Bibel ist die Existenz und der Einfluß böser Geister gewiß, zwischen der

damaligen Zeit und der jezigen ist ein Unterschied, das und das ist wahrscheinlich, das meiste ist uns nicht deutlich entdecket, weil es uns zur Hauptsache nicht nöthig ist; das wenige, was wir wissen, dienet uns da und dazu, das übrige überlassen wir Gott. Auf diese Art schneidet man die nachtheilige, wenigstens unfruchtbare Ausdehnung am glücklichsten ab, die biblischen Nachrichten bleiben in ihrem Werth, und der sonstige Gebrauch einer solchen Lehre wird nicht ganz gehindert. So beym Religionsunterricht mit allen Lehren der zwoten Ordnung umzugehen, in kurzen Sätzen das wenige, was die Bibel davon beym geraden ungekünstelten Anblick sagt, deutlich anführen, und dann recht fleißig den Vorhang fallen lassen: **das weitere wissen wir nicht**; dies halte ich für den allein richtigen Mittelweg zwischen der sonstigen gar zu pünktlichen Ausführlichkeit, und zwischen dem Verfahren einiger Neuern, solche Lehren ganz zu verschweigen oder gar zu verleugnen. Dieses ist Untreue gegen die biblischen Nachrichten, und jene systematische Weitläuftigkeit ist unfruchtbar für die Religion selbst. Gereichet es uns denn zur Schande, daß in dem Innern der Gottheit, in der Verbindung der unsichtbaren Dinge, in den künftigen Erfolgen, vieles verborgen ligt, das wir nicht wissen, nicht völlig verstehen, nicht begreifen? Einige Außenseiten sind uns nur entdeckt; diese in ihrer ganz simplen Gestalt sehen zu lassen, und jedesmal, so kurz und so bald als möglich, auf

den Hauptpunkt der Religion überzuleiten, dies ist Pflicht für den Religionslehrer; und das weitere Nachspüren bleibt allenfalls dem Gelehrten, als Gelehrten, überlassen. Sollte man nicht bald auf einem solchen billigen Mittelwege vieles unnützen Gezänks ein Ende machen?

Unter allen Lehren, deren Unentbehrlichkeit bey der Anführung zur Religion jezt angefochten wird, ist die von der **Genugthung** die allerwichtigste. Einige wollen, diese Lehre, **in ihrer völligen bestimmten Erklärung**, solle nicht zu den ersten unentbehrlichen Religionswahrheiten, und also, nach der hier gemachten Eintheilung, nicht zu den Lehren der **ersten Klasse**, sondern höchstens nur zu denen von der **zwoten** gehören. Ich habe ihr zwar schon oben in der **ersten Klasse** ihren Platz angewiesen, und nach meiner vollen Ueberzeugung mit Recht. Unsre Zeiten aber machen es nothwendig, die Gründe oft und genau zu überdenken, daß sie auch wirklich dahin, und keinesweges zu problematischen Sätzen, zu den bloßen Hülfswahrheiten oder zu den Lehren von der zwoten Klasse gehöre. Ich will diese Gründe noch so kurz und genau, als mir möglich, berühren. Man frägt also: kann nicht ein redlicher Christ die von Jesus verkündigte Vergebung der Sünde annehmen und sich beruhigen, ohne eben bestimmt zu denken, daß sie wegen einer vorgegangenen Genugthuung erfolge? Ich trage kein

Bedenken, hierauf mit Ja zu antworten, das kann statt finden. Im A. T. dachten sehr viele, die begnadiget wurden, wohl an nichts weiter, wenigstens nicht bestimmt und deutlich, als an die Barmherzigkeit und Verheißung des Jehovah. Und unter uns setzen viele redliche, aber höchst unfähige, gemeine Christen ihre ganze Hoffnung auf den Herrn Jesus und auf seinen Tod, ohne darüber bestimmt ihre Gedanken entwickeln zu können: und ohne Zweifel kommen sie damit auch zum Ziel. Aber der enge Gedankenbezirk der ganz Unfähigen, die gleichsam nur Ausnahme sind, kann nicht der Maasstab von der allgemeinen Hinlänglichkeit einer Lehre seyn. Die Frage ist immer diese: stützet sich die, insbesondere im N. T. verheißene, Begnadigung nicht auf eine eigentliche Genugthuung Jesu? Und wer diese, wenn er anders der dahin gehörigen Gedanken fähig ist, verwirft, läßt der damit nicht auch zugleich jene Begnadigung selbst, die die Bibel verspricht, fahren? Auf beides antworte ich getrost, ja: und hiemit wird die ganze Sache blos exegetisch: lehret die Bibel eine Genugthuung, und gründet sie unsre Begnadigung darauf, oder nicht? Ich will zuerst blos als Hypothese, und auch alsdenn exegetisch diese Frage behandeln.

Gesetzt, es wäre exegetisch entscheidend nicht zu beweisen, daß die stellvertretende Genugthuung haupt-

hauptsächlich der Zweck von der Ankunft des Sohnes Gottes in die Welt, und von seinem Leiden und Sterben, gewesen sey: so käme es auf Hypothesen an, und die Frage wäre: welche von allen, die man annehmen kann, erkläret dieses Weltphänomen am vollständigsten, und mit den biblischen Nachrichten, im Ganzen, am meisten übereinstimmend? Von der Ankunft Jesus in die Welt nehmen die Gegner gewöhnlich nur diesen Zweck an: Er sollte die Begnadigung der Sünder, und die vollkommenste Sittenlehre verkündigen. Allein beides, wenn es die einzige Absicht seyn soll, ist gegen die Hoheit und feyerliche Anstalt bey dieser Person viel zu wenig Absicht, ja zum Theil eine unnöthige Absicht. Die Vergebung der Sünden ist in den Büchern des A. Testaments von Anfang bis zu Ende in der größten Deutlichkeit verkündiget; dazu brauchte kein Christus zu kommen. Die Sittenlehre liegt in diesen Büchern ebenfalls ganz vollständig, ja, wenn blos auf den Umfang, auf die Extension der sittlichen Vorschriften gesehen wird, weit vollständiger, als in den Reden Jesus, und in allen apostolischen Schriften. Es ist bloße Affektation, um doch noch etwas Absicht bey dieser Person zu haben, wenn man deklamiret: welche vortreffliche Moral lehrete Jesus! Es ist wahr, aber war denn vorher dergleichen nicht schon da? Zeige man doch eine einzige allgemein sittliche Vorschrift im N. Test. die im Alten nicht eben-

falls enthalten wäre! Aber umgekehrt, viele vortreffliche Sittenregeln stehen im Alten, welche im Neuen gar nicht, höchstens nur folgerungsweise, anzutreffen sind. Ja, wenn nun noch dazu der beträchtlichste Theil der praktischen Vorschriften im N. T. blos für die Apostel oder ersten Christen geltend, nach den neuern Grundsätzen, gehalten wird, und vieles ist, von allen zugestanden, wirklich von der Art; dann schmelzet die Sittenlehre, wovon Jesus der Urheber ist, so klein zusammen, daß die alttestamentische ganz sichtbar den Vorzug hat. Daß Jesus die Sittenlehre der Juden, in so ferne sie in ihren heiligen Büchern enthalten war, gereiniget habe, ist auch unerweislich; die falschen Erklärungen oder Anwendungen, und die rabbinischen übertriebenen Zusätze tadelte Er; aber die Lehre der biblischen Bücher selbst ließ Er stehen und empfahl sie. Und einige Misdeutungen zu verbessern, dazu allein war eine so feyerliche Person, als Christus, gewiß nicht nöthig. Wenn freylich die neutestamentische Sittenlehre, nach ihrer innern vorzüglicheren Würde, nach ihrer größern Geisteskraft, die damit verbunden ist, betrachtet wird; dann hat diese, vor der alttestamentischen, sehr weit den Vorzug. Allein dieser Vorzug rühret nicht daher, daß Christus die Sittenlehre blos verkündigt hat, sondern daher, daß Er derjenige ist, der die höhere Geisteskraft mittheilet, und zur Mittheilung Anstalt gemacht hat. Dies

setzt also noch ein andres Geschäft, einen andern Zweck voraus, als die bloße Verkündigung der Moral. Man sieht diese so wenig, als die Bekanntmachung der Begnadigung, erkläret deutlich und hinlänglich, worin die vorzügliche Bestimmung einer so außerordentlichen Person eigentlich bestanden habe. Dieser Punkt verdiente eine ausführlichere Behandlung; aber ich kann mich jezt nur darauf einschränken, von dem Leiden und Sterben dieses Jesus noch etwas anzuführen. **Welches ist der eigentliche, hauptsächlichste Zweck davon?** Alle, welche den protestantischen Lehrbegriff von einer Genugthuung bestreiten, befinden sich, um darauf befriedigend für die biblischen Nachrichten zu antworten, in nicht geringer Verlegenheit. Ich will einige Hypothesen der Gegner anführen, und kurz bemerken, ob Verstand und Harmonie mit der Schrift darin ist. Man sagt:

1) **Der Tod Jesu sollte seyn, ein Beyspiel der Versöhnlichkeit Gottes.** Wenn dieser Tod genugthuend ist, denn ist dieses richtig; aber wenn er nicht genugthuend ist, welcher Verstand wird eine Verbindung der Ideen in diesem Schluß finden: weil Gott den unschuldigen Jesus sterben läßt, deswegen ist er versöhnlich. Wer das begreifen kann, der kann die größte Ungereimheit beweisen.

2) Daß

2) Das Leiden und Sterben Jesu sollte die schrecklichen Folgen der Sünde offenbaren. Wenn dies Leiden nicht stellvertretend ist, so ist dieser Schluß wieder absurd. Der unschuldige Jesus leidet; darin offenbaret sich wohl, daß in diesem Fall die Unschuld üble Folgen gehabt habe; aber daß solche die Sünde habe, läßt sich daraus kaum träumen, vielweniger schließen. Und wie die Bibel mit diesem Tode unsre Seligkeit verbinden kann, klärt sich auch dadurch nicht im geringsten auf.

3) Es sollten dadurch die alten Versöhnopfer feyerlich aufgehoben werden. Wie aufgehoben werden? moralisch oder physisch? Meinet man das erste, die alten Opfer sollten durch den Tod Jesu, ihre Würde, Gültigkeit und Kraft verlieren; so ist das richtig und wirklich geschehen. Aber es setzt voraus, daß beide eine gewisse Würde und Absicht gemeinschaftlich haben, die bey dem Tode Jesu nach der Realität, bey jenen Opfern nur bildlicher oder unvollkommnerer Weise statt fand. Behält man die gewöhnliche Theorie von den Opfern und der Genugthuung, so ist der Zusammenhang leicht und klar; verläßt man diese, so wird ohne Sinn und Verstand gesagt: Jesu Tod habe die Opfer ungültig gemacht. Sollen diese durch jenen gar physisch abgeschafft seyn; so ist dieses historisch falsch. Der Tod Jesu trug dazu nichts bey; die Opfer daureten noch eine ziemliche Zeit nachher. Die Ursache ihrer

Abschaffung war allein die Zerstörung Jerusalems, und der uralte Befehl, außer dieser Stadt nicht zu opfern.

4) Das Leiden Jesu sollte ein Beyspiel der Geduld und Unterwerfung geben, unter den schwersten Umständen auszuharren, und Gott zu ehren. Ja, das liegt darin; aber kann es die einzige Absicht seyn? Hiobs Leiden, so vieler andern martervoller, und Gott immer noch ehrender Tod, geben genau eben ein solches Beyspiel. Woher rühret denn bey dem Leiden Jesu die ganz vorzügliche Feyerlichkeit? Und warum mit diesem Leiden, und nur mit diesem Leiden ganz allein, die Begnadigung bey Gott in Verbindung gesetzet wird, läßt sich aus dieser Hypothese nimmermehr erklären.

5) Jesu Leiden und Tod hatten zur Absicht, seine Lehre, insbesondere die verkündigte Vergebung der Sünden, als untrügliche Wahrheit zu bestätigen. Diese Meinung findet unter den jezigen Gegnern fast am meisten Beyfall. Und doch ist sie zum Theil in sich selbst falsch, und ganz unzulänglich, das zu erklären, was dadurch soll erkläret seyn. Daß Jesus gestorben sey, um im allgemeinen die Wahrheit seiner Lehre zu bestätigen, ist historisch nicht einmal ganz richtig. Die einige Lehre, welche er wiederrufen oder deswegen sterben mußte, war eigentlich nur diese, daß Er sey Christus der Sohn

des

des Hochgelobten; dies hat Er mit seinem Tode, und mit einem Eidschwur bestätiget, und dabey ist nun erst aus dem A. T. festzusetzen, was Er als der Meßias vornehmen sollte. Zur Bestätigung der Vergebung der Sünden ist Er eigentlich nicht gestorben. Er verkündigte dieselbe keinesweges zuerst, im ganzen alten Testament wird sie angeboten; die Juden glaubten sie schon steif und fest; wozu brauchte es einer Bestätigung, wo kein Zweifel war? Will man sagen, der Heiden wegen, denen diese Gnade auch sollte verkündiget werden, war die Bestätigung nöthig; so frage ich: war der Tod Jesu dazu wohl ein schickliches und hinlängliches Mittel? Es ist längst bekannt, daß eine Lehre blos um deswegen, weil sich jemand bey ihrer Behauptung hinrichten lässet, noch lange nicht ein untriegliches Siegel der Wahrheit habe. Die Siegel, deren sich die Apostel bey Verkündigung dieser Gnade unter den Heiden bedienten, waren ihre Wunder, und die Stellen der Schrift. Sie verkündigten zwar da-bey den Tod Jesu, aber nicht in diesem Sinn: die Lehre ist wahr, denn Jesus, der sie auch lehrte, ist hingerichtet worden, der Schluß wäre ganz schlüpfrig gewesen; sondern in diesem Sinn: die verkündigte Vergebung kommt und erfolgt durch den Tod, den dieser Jesus erduldet hat; das ist ganz was anders. Und gesetzt, Jesu Tod, so wenig er auch ein Mittel dazu, der Natur der Sache nach, seyn konnte, hätte dennoch nur allein diese

Absicht

Absicht gehabt; so ist dieser Tod nur genau eben das, was der Tod andrer Zeugen der Wahrheit ist, die unter dem standhaften Bekenntniß derselben sich auch hinrichten ließen. Warum ist denn nur allein der Tod Jesu so feyerlich in der Zurüstung, in den begleitenden Umständen, in dem nachfolgenden so sehr lauten und hohen Ruhm? Warum wird nirgends gesagt: wir sind Gott versöhnet durch den Tod des Stephanus oder Jacobus? bestätiget haben beide mit ihrem Tode eben die Lehre. Warum wird nur allein von Jesus gesaget: an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde? Es läßt sich viel und schön darüber deklamiren, Jesus hat seine Lehre mit seinem Tode bestätiget. Allein verfolgt man den Gedanken bis zu den ersten Ideen, so erscheint er, wenn keine weitere Absicht angenommen wird, so sehr leer, unzusammenhangend mit sich selbst, und ganz unzulänglich, daraus das zu erklären, was die Schrift von diesem Tode so feyerlich meldet. Diese Meinung ist die eigentlich herrschende des Socins. Aber er fühlt selbst, es paßt nicht, und macht daher noch viele andre Krümmen and Wendungen. Z. B. Jesu Tod mußte dazwischen kommen, um uns zu bewegen, die verkündigte Begnadigung anzunehmen. Wer kann darin einen Verstand und vernünftigen Zusammenhang der Ideen finden? Wie kann Jesu Tod (angenommen nach Socins Meinung, er ist nicht eigentlich

genug,

genugthuend) wie kann er uns bewegen, die Begnadigung anzunehmen? welche Verbindung hat er denn damit? Auch hier sind nur Worte, aber keine Gedanken.

6) Jesus starb, vornehmlich in der Absicht, um wieder aufzustehen, und durch diese Auferstehung unsrer Unsterblichkeit, und dem Leben in der unsichtbaren Welt, worüber erst mit Ihm das helleste Licht aufgieng, den allerstärksten Beweis zu verschaffen. Ich leugne nicht, diese Absicht ist reell, und deswegen den Tod Jesu zu veranstalten, war allerdings die Wahl eines Mittels, das mit seinem Zweck sehr wohl zusammenhänget. Aber die Schrift saget doch von diesem Tode noch mehr. Durch die Auferstehung Jesu geht zwar der Fortdauer der Menschen in der unsichtbaren Welt ein helles Licht auf; aber daß diese Fortdauer auch für uns, als Sünder, eine glückselige sey, dies folget daraus noch gar nicht. Unsre Erlösung, unser ewiges Leben, die Vergebung der Sünden u. s. w. alles dieses wird auch eigentlich gar nicht der Auferstehung, sondern dem Tode Jesu zugeschrieben. Hat also dieser Tod nicht noch eine andre Absicht, so bleibt das vornehmste noch immer unerklärbar. Nach der Schrift ist die Sache eigentlich diese: die Wegnehmung oder Vergebung der Sünden wird eigentlich und allein nur Jesu Tod, Blut u. s. w. zugeschrieben; daß nun aber dieser Tod wirklich,

voll-

vollständig die Sünde mit ihren Folgen aufgehoben habe, davon ist seine Auferstehung die Bestätigung. So sagt z. B. Paulus: Christus ist gestorben für unsere Sünden — Ist er aber nicht auferstanden, so seyd ihr noch in euren Sünden, weil nämlich in diesem Fall kein Siegel vorhanden wäre, daß sein Tod wirklich ein Tod für die Sünden anderer, und also von dem gewöhnlichen Tode der Menschen sehr weit unterschieden sey. 1. Kor. 15, 3. 17. Jeder sieht, daß Jesu Tod immer zu unserer Begnadigung die Hauptsache bleibet, und die eigentliche Absicht dieses Todes klärt sich, wenn er nicht genugthuend ist, durch seine Auferstehung noch gar nicht auf.

7) Der Engelländer Taylor *) versucht einen Mittelweg. Er giebt zu, die Aufopferung Christi habe ganz eigentlich die Sünde versöhnt und getilgt; Jesus habe nicht blos Beyspiel geben, nicht blos die Vergebung der Sünden verkündigen und versichern, sondern vielmehr erwerben sollen. Dennoch leugnet er, daß die Absicht des Todes Jesu gewesen sey, Gott zu bewegen, uns zu verzeihen, oder ihm einen Ersatz, eine Genugthuung zu leisten. Billig fragt man: wie ist denn doch noch durch Jesu Aufopferung ganz eigentlich die Sünde

*) In der Untersuchung der Lehre der Schrift von der Versöhnung.

de getilgt? Er antwortet: der vollkommenste Gehorsam Jesu ist von der Vergebung der Sünden eben so die Ursache, wie Gott, nach den Zeugnissen der Schrift, in manchen Fällen durch die Gottesfurcht und das Gebet frommer Menschen bewogen worden, anderen die Vergehungen zu verzeihen, und Gutes zu erzeigen. Und unter solchen Umständen hat Gott nur begnadigen wollen, weil darin der meiste Reiz zur Tugend lieget. Bey dieser Hypothese erscheint zuerst ein wirklicher Widerspruch. Durch Jesu Tod soll Gott gar nicht zur Barmherzigkeit gelenket, soll in seinen Gesinnungen gegen die Menschen gar nichts geändert seyn, und doch soll in diesem Tode eben so die Ursache zur Begnadigung liegen, wie Gott durch das Gebet frommer Menschen oft bewogen worden, andern zu verzeihen; ist nicht Gott hier zur Barmherzigkeit bewogen? Ferner: Christus hat ganz eigentlich durch seinen Tod die Sünde getilgt, die Vergebung erworben, dies einzuräumen und zu denken; und doch auch zugleich zu behaupten: von Seiten Gottes war diese Aufopferung gar nicht nöthig, dadurch ward in dem Urtheile Gottes nichts geändert; ich gestehe, beides zusammen mit Deutlichkeit zu denken, ist mir zu hoch. Wird das letzte behauptet, so muß das erste wegfallen, und dann, wenn man sich durch alle geschrobenen Worte und gekrümmten Ideen hindurch

windet, bleibt nur Folgendes übrig: Gott war schon versöhnlich, er ward es nicht erst durch Jesu Tod. Dieser kündigte die Gnade nur an, und zwar unter solchen schmerzhaften Umständen, die am besten von der Sünde abschrecken konnten. Dies ist eben die Hypothese, die ich oben Num. 5. und 2. berührt habe, und auch eben so unzulänglich, das Nöthige zu erklären.

8) Den Juden im alten Testament waren aus gewissen politischen Ursachen die Opfer bewilliget worden. Weil dies Volk an solche Ideen zu sehr gewöhnt war, so bequemten sich Christus und seine Apostel nach dieser Denkungsart, und stellten seinen Tod, der im Grunde nichts anders war, als der Tod anderer Wahrheitszeugen, unter solchen Redensarten vor, ohne dadurch was besonders, oder etwas anders, als die Befreyung von den Lastern, andeuten zu wollen. In diesem Ton reden einige anjezt laut genug. Ich nenne es einen Schritt der Verzweiflung, da man an der Auflösung verzagt, und daher den Knoten zerhauet. Wer im Stande ist, sich die vorzüglichsten Lehrer der Religion, wie Christus und seine Apostel sind, so niedrig zu denken, daß er sie Worte brauchen läßt ohne allen Sinn und Verstand, ja solche nichtsbedeutende Worte, wodurch viele Jahrhunderte hindurch, auch bey den ehrlichsten Lesern, ganz irrige Religionsbegriffe

erwecket und unterhalten werden; ein solcher ist nicht würdig noch fähig, über Sachen, die nur aus der heiligen Schrift können entschieden werden, auf seine Einfälle ausführliche Antwort zu erhalten.

9) Jesu Leiden und Tod ist eine Genugthuung, eine stellvertretende Strafe für die Menschen, die gesündiget und dadurch Strafe verdienet haben. Bey dieser Absicht ist dieser Tod über alles feyerlich, der dazu gemachten Anstalt und des höchsten Ruhms völlig würdig, und von dem Tode aller Märtyrer himmelweit unterschieden. Bey dieser Hypothese kläret sich völlig auf, warum die Begnadigung nun eben dem Tode des Heilandes zugeschrieben wird, und so verschieden auch die Bilder sind, unter denen die heilige Schrift die Wohlthat, welche durch Ihn den Menschen zuwächset, vorstellig macht, so erhalten sie doch alle dadurch ihren vollen und guten Sinn. Opfer für die Sünde, für uns zur Sünde gemacht, versöhnet durch den Tod Jesu, da wir noch Feinde waren, erlöset vom Fluch und Zorn, erkauft durch sein Blut, einer gestorben für alle die Sünden der Welt tragen von Ihm, dem Einen, kommt die Lossprechung zum Leben u. s. w. Alle diese Vorstellungsarten können ohne alle Künsteley beybehalten werden, wie sie da stehen, und sie haben jezt alle einen leichten und richtigen Verstand. Ja ich wage es, einen jeden aufzufodern, in der ganzen Bibel unter

allen

allen Nachrichten von dem Tode Jesu, und von den damit für uns verbundenen Vortheilen, etwas aufzusuchen, welches mit dieser Hypothese nicht bestehen könnte, ja welches durch dieselbe nicht Aufklärung und Nachdruck empfienge.

Dies sind die vornehmsten Hypothesen, welche man ersonnen hat, um dadurch die Absicht des Todes Jesu, in Harmonie mit den verschiedenen biblischen Vorstellungsarten, verständlich zu erklären. Wer nun die logikalischen Regeln von den Hypothesen versteht, der untersuche und entscheide, welcher von allen gebühret der Vorzug? Ich will nur dieses berühren. Wodurch die mehresten Punkte, in unserm Fall, die mehresten Redensarten der Schrift, leicht aufgeklärt und verständlich werden; ferner, wobey zur Erklärung des Ganzen die wenigsten Hülfshypothesen nöthig sind; die Hypothese ist unter allen die beste und vollkommenste. Niemand soll leugnen, daß beides auf die letzte von den angeführten, auf die von einer eigentlichen Genugthuung, und zwar nur ganz allein passend sey; dieser also auch gebühret unter allen übrigen der Vorzug. Hiezu kommt noch dieses: alles, was sonst als Absicht von dem Tode Jesu noch angegeben wird, bleibt bey und neben dieser Hypothese zugleich stehen, ja ist zum Theil selbst darin mit begriffen. Z. B. Jesu Tod bestätiget die angeborene Vergebung der Sünden. Ja, aber nicht blos, wie ein Zeuge der

Wahrheit wegen seines Bekenntnisses den Tod erduldet; diese Bestätigung ist immer mislich, und an sich von wenigem Gewicht. Sondern Jesu Tod bestätiget unsere Begnadigung so, wie ein Testament durch den Tod des Testators erst völlig bestätiget und in Gültigkeit ist, oder so wie eine Wirkung nur erst alsdenn ihre völlig bestätigte Gewißheit hat, wenn nun die Ursache davon vollständig und wirklich da ist. Diese Ursache unserer Begnadigung ist der Tod Jesu, und dieser bestätiget sie also, aber nur alsdann, wenn die Hypothese von der Genugthuung angenommen wird; sonst läßt sich gar keine ordentliche Bestätigung denken. Eben so auch: Jesu Tod sollte die alten Versöhnungsopfer aufheben. Ja, sobald sein Tod genugthuend, oder eigentlich versöhnend ist, so ist er das Wesen von dem, was jene Opfer nur im Schattenriß hatten, und diese verlieren also Würde und Gültigkeit, sobald die Realität selbst da war. U. s. w. die Logik lehret, durch solche Umstände, wovon ich nur einige angeführt habe, kann ein Satz, der zuerst nichts als Vermuthung oder Hypothese war, zu einer Gewißheit gebracht werden, die der demonstrativen und ganz sichern Wahrheit völlig gleich zu achten ist. Und ich bin versichert, auf eben diesem Wege kann auch die Lehre von der Genugthuung zur Gewißheit geführt werden; mir erlaubt mein Zweck anjezt etwas ausführlichers nicht.

Blos biblisch steht durchaus nichts im Wege, daß die Genugthuung, noch immer als Hypothese betrachtet, nicht unter allen übrigen sollte den Vorzug verdienen. Alles was man ihr entgegen setzt, stützet sich zuletzt auf diese Vernunftbedenklichkeit: „es läßt sich von Gott nicht denken, daß er Sünden nicht sollte vergeben wollen, als vermittelst „eines wirklichen Ersatzes, einer eigentlichen Genugthuung. Denn durch keine Sünde kann Gott „physisch beleidiget werden, keine Missethat kann „ihm was entziehen; also kann auch keine eigentliche Erstattung nöthig seyn. Sollte dennoch erst „zur Genugthuung ein Stellvertreter leiden und sterben müssen, so müßte man einen eigentlichen Grimm „oder Blutdurst und eine wütende Rache in Gott „annehmen, welches sich auch von dem Wesen, „das die höchste Güte und Liebe ist, nicht denken „läßt.“ Will man billig seyn, so läßt sich diese Bedenklichkeit sehr wohl heben. Sicher steht, durch keine Sünde kann Gott, im schärfsten Verstande, physisch beleidiget werden, das heißt, Er selbst, gleichsam seine Person, sein Wesen kann nicht angetastet, Ihm selbst, seiner innern Vollkommenheit und Seligkeit kann nichts geraubet werden. Aber giebts außerdem keine eigentliche Beleidigung? Gott ist hier vornehmlich als Regent zu betrachten, und kann denn ein Regent nicht anders beleidiget werden, als wenn man geradezu seine Person antastet? Sich aus seinen Befehlen nichts machen, geringschätzig von ihm denken und

sprechen, ihm alle Achtung und Verehrung versagen, seinen heilsamsten Anstalten durch Wort und That entgegen arbeiten, und andere mit sich eben dazu verführen, dies nennt die ganze Welt in Ansehung eines irdischen Königes eine Beleidigung, und angewendet auf Gott, wird auch Er dadurch ganz eigentlich beleidiget. Jede Sünde faßt dergleichen etwas, mehr oder weniger, im geringern oder stärkern Grade, in sich, und jede Sünde ist daher Beleidigung Gottes. Soll diese auch schlechterdings die Idee des Beraubens, des Entziehens mit in sich fassen, so thut auch das jeder Sünder, und durch jede Sünde; er raubet Gott, was sein ist. Zwar von der wesentlichen Vollkommenheit und von der innern Seligkeit kann er Gott nichts entziehen; aber von dem, was nach dem wesentlichen Verhältnisse der Geschöpfe gegen den Schöpfer, der Unterthanen gegen ihren Souverain, Gott eben so nothwendig zuständig ist, Respekt, Gehorsam, Liebe, Verehrung, davon entzieht der Sünder, indem er dies bey jeder Sünde aus den Augen setzet, Gott immer etwas; jeder Sünder raubet sich selbst seinem Gott, und vermindert durch sich selbst, durch seinen Abfall, die Zahl der treuen gehorsamen Verehrer Gottes, um von der Zerrüttung, die noch außerdem die Sünde in dem Plan des Ganzen anrichtet, jezt nichts zu sagen. Ist also die Sünde in jedem Betracht eine eigentliche Beleidigung, so läßt sich auch ein eigentlicher Ersatz, eine Genugthuung,

sehr

sehr wohl denken, und ein Theil von dieser Erstattung ist, nach der Analogie der Fälle hier in der Welt, immer dieses, daß eine gewisse Strafe vollzogen werde, und dadurch die Beleidigung, als etwas unschickliches, als Unrecht, dem Beleidiger und andern in die Augen falle. Diese Strafe sollte nun eigentlich der Sünder selbst erdulden; aber wir haben auch schon Fälle hier in der Welt, wo der beleidigte König die Erstattung von einem Unschuldigen für den Schuldigen annimmt. Alles dieses ist nicht vernunftwidrig, noch Gott unanständig, oder wir müßten jede ähnliche Handhabung der Majestätsrechte unserer weltlichen Könige eben so unschicklich benennen. Nach seiner höchsten Freyheit kann Gott allerdings von diesem seinem Rechte abstehen, und einmal ohne allen Ersatz, sobald nur das Unrecht aufhöret, den Beleidiger begnadigen; aber daß Er es nicht will, steht ihm auch frey. Und wenn Er es nicht will, so ist dies Folge von einer weisen Güte, nicht von Blutdurst und Rachsucht. Gott war eigentlich, noch ehe Jesus zur Versöhnung starb, in sich schon gegen die Sünder gnädig und barmherzig; denn aus Liebe gab Er ja eben der sündigen Welt seinen Sohn, um für die Gottlosen zu sterben. Daß Er dennoch, ohne diese Genugthuung, sie nicht begnadigen wollte, dies war freyer wohl überlegter Rathschluß seiner Weisheit, um seine höchste Majestät, als Majestät, überall im geziemenden Respekt zu erhalten und zu behaupten.

Wenn ein Regent der Erden, ohne alle Erstattung oder Vollziehung einer Strafe, ganze Schaaren von frevelnden Unterthanen, sobald sie nur ihre Beleidigungen nicht mehr fortsetzen, begnadiget, was rührt sich dann in uns? das heimliche Gefühl einer weichherzigen Schwäche, und heimlich ladet uns diese Vorstellung zu einem gewissen Leichtsinn sogleich ein; dies kann niemand leugnen. Meinen wir denn nicht, daß ähnliche Empfindungen bey uns in einem höhern Zustande des Lebens, ja auch bey weit erhabenern Geistern in den Reichen der Ewigkeit, ebenfalls noch immer möglich sind und bleiben? Wenn nun Gott eine ganze Welt voll Sünder, sobald nur eine Besserung, die noch dazu immer höchst mangelhaft und wankend bleibet, erfolgte, ohne alle eigentliche Genugthuung, begnadigte, welche Reizung wäre das, vielleicht tief in die unsichtbaren Gebiete hinein, zu einem geringschätzigen Leichtsinn gegen den höchsten und ewigen König! welche Anlockung zu ähnlichen, nach einer eigenwilligen Independenz zielenden Versuchen? Die Analogie und Erfahrung hier auf Erden läßt uns allerdings so etwas besorgen. Dann verlöre die höchste Majestät bey den Unterthanen ihres weiten Reiches sehr vieles von den so nöthigen Eindrücken eines tiefen Respekts, und würde sich selbst die Erzeigung solcher Begnadigungen ohne Ende nothwendig machen; gewönne oder verlöre dadurch das Reich der Seligen? Ich glaube sicherlich, die eigentlichen Ursachen der Genugthuung, die Jesus

geleistet,

geleistet, reichen weiter, als der Bezirk dieser Welt gehet, sehr tief in die Ewigkeit hinein. Daß nicht die ganze Aussicht vor unsern Augen ganz helle und sichtbar liegt, was ists Wunder? Nennt mir doch, Söhne der Erden, eine einzige Eigenschaft, eine einzige Veranstaltung des Allerhöchsten, die nicht in ihren Absichten und Gängen für uns viel dunkles hätte! daß sich so viele bey der Lehre von der Genugthuung Vernunftsschwierigkeiten machen, rühret vornehmlich daher, weil man sich Gott zu viel als Liebe und Güte, und zu wenig als Majestät, Ernst und obersten Regenten gedenket, das Erste zum Nachtheil des Letzten erhöhet. Gewiß die ganze Bibel, auch nach Absonderung alles dessen, was der menschlichen Sprache von menschlichen unregelmäßigen Affekten nothwendig ankleben muß, stellet uns Gott ungemein ernsthaft, strenge, als einen, von dem überall Majestät und Schrecken ausgehen, der über seine Ehre hält und eifert, und der in sehr hohem Grade zornig wird und zur Strafe greift, nachdrücklich vor. Nur im neuen Testament und durch Christus erscheint Er milder; aber die ernsthafte Heiligkeit, die noch immer Furcht erreget, und mit Liebe gemischt erregen soll, schimmert doch auch überall hervor. Nehmen wir, wie billig, Gott so, als Er sich uns zeigt, und ist dann unsere Vernunft in ihrem Nachforschen bey so hohen Dingen bescheiden; so verschwindet die Bedenklichkeit, welche sich die Vernunft bey der Genugthuung macht, ganz gewiß;

gewiß; sie ist in sich für Gott gar nicht unanständig, und es hindert uns nichts, ihr unter allen übrigen Hypothesen den ersten Platz, den sie sonst in aller Absicht verdienet, getrost einzuräumen. *)

Ist denn die Lehre von der Genugthuung durchaus nichts weiter, als eine Hypothese? Ist sie mit exegetischen Gründen gar nicht, wie man bisher geglaubt, positiv als biblische Wahrheit zu beweisen? Sie ist es allerdings. Unter mehrern hat es Herr D. Ernesti, seinem Versprechen in der neuesten Bibl. Th. 2. S. 634. gemäß, in dem Osterprogramm 1775 gethan; er hat sie, nicht in Ansehung des Worts, das ist, wie bekannt, nicht biblisch, sondern in Ansehung der Sache, worauf es auch nur ankommt, grammatikalisch unwiderleglich bewiesen. Zwar könnte der Beweis mit mehrerer Ausführlichkeit geliefert seyn; indessen ließ dieses die Gelegenheit eines solchen Aufsatzes nicht zu, und im Grunde ist hier die Kürze gut, denn ein so wichtiger Lehrsatz muß exegetisch in bündiger Kürze bewiesen werden können, und muß viele gelehrte Zurüstung nicht erst nöthig haben. Ein ungenannter Gelehrter **) hat durch einige

*) Das hier gesagte kann zur Beantwortung der Zweifel dienen, die in dem Anhang zu d. A. d. Bibl. Erst Abtheil. Seit. 157. wider die Sünden als Beleidigungen Gottes, vorgetragen sind

**) Der Recensent in der allg. theol. Bibl. B. 6. Seit. 221.

einige Erinnerungen diesen Beweis für unzulänglich erkläret; meinem Zweck ist es nicht entgegen, darauf zu antworten.

Herr D. E. führt den Beweis aus zweyerley Stellen, zuerst aus Jes. 53, 11. und Joh. 1, 29. wo gesagt wird, **Christus habe die Sünden der Menschen getragen.** Diese Redensart kann nichts anders heißen, als: **anstatt der Menschen gestraft werden**, und dieses ist der Begriff von der Genugthuung. Daß **Sünden anderer tragen** nach dem biblischen Sprachgebrauch wirklich so viel heiße, als der Sünden weger, die ein anderer begangen hat, gestraft werden, beweiset er aus Ezech. 18, 20. wo diese Redensart nach dem Zusammenhange diese Bedeutung unwidersprechlich hat. Der Herr Recensent erinnert dagegen: „eben diese Stelle des Propheten ist am „meisten entgegen; denn Gott erklärt ja, die Nachkommen sollen der Vorfahren Sünden nicht tragen, der Sohn soll nicht seines Vaters Sünde „wegen gestraft werden, der Prophet verweiset es „ja den Israeliten, daß sie diese Redensart in einem so irrigen und falschen Sinn nehmen.“ Hier ist eine leicht bemerkliche Verwechselung zweyer ganz verschiedenen Dinge mit einander. Das Eine ist: **was bedeutet die Redensart?** Das Zweyte: ist die darunter angedeutete Sache moralisch, nach dem Recht, zulässig oder nicht, findet sie statt, oder nicht? In Ansehung des Letzten hat

der

der Herr Recens. Recht; die Sache selbst, daß der Sohn wegen des Vaters Sünden sterben solle, erkläret Gott für falsch und unstatthaft an dieser Stelle, das leugnet aber auch Herr D. E. nicht. Allein daraus folgt gar nicht, daß nun auch die Redensart anderer Sünde tragen an diesem Orte nicht bedeute: um anderer Sünde wegen sterben oder gestraft werden. Du sollst nicht stehlen; damit wird die Sache selbst, das Stehlen, verworfen, aber nicht verworfen, daß man Stehlen nun noch ferner Stehlen, oder unerlaubter Weise wegnehmen bedeuten lasse. Daß die Israeliten Gott andichteten, er lasse den Sohn die Missethat des Vaters tragen, dies, die Sache selbst, tadelt Gott, und verwirft es als irrig und falsch; aber damit tadelt er ja nicht, daß sie die Redensart Sünde tragen bedeuten ließen Sünde tragen, oder um anderer Sünde willen sterben. Die Bedeutung hatten die Israeliten recht gefaßt, nur von Gott glaubten sie so etwas irrig. Dem Herrn D. E. ist es zuerst um nichts weiter zu thun, als zu bestimmen: was bedeutet die Redensart anderer Sünde tragen? Und das bedeutet nach dieser Stelle anderer Sünden wegen sterben, oder gestraft werden; darin hat Herr D. E. unwidersprechlich Recht. „Aber,“ will der Herr Recens. zugleich sagen, „die Sache „selbst, daß einer statt des andern die Sünde tra„gen soll, wird doch in dieser Stelle deutlich ver„worfen.“ Das ist wahr; aber nur in einem

ganz

ganz einzelnen Fall, zwischen Vater und Sohn; davon läßt sich auf das Allgemeine und auf den ganz verschiedenen Fall, da Johannes saget: dieser trägt die Sünden der Welt, gar nicht schließen. Daß Gott beym Hezechiel keinesweges einen allgemeinen Grundsatz seiner Gerechtigkeit aufstellen will, erhellet deutlich genug auch noch daraus, weil Gott sonst zuweilen drohet die Sünden der Eltern auch noch an den Kindern zu strafen; Kinder tragen wirklich zuweilen die Sünden der Eltern 4 Mos. 14, 33. 34. Klagl. 5, 7. Unter welchen Umständen die Kinder die Sünden der Väter tragen, und dann wieder nicht tragen sollen; dies gehört eigentlich hieher nicht; hier wollen wir weiter nichts wissen, als daß Sünde tragen heißt, anderer Sünden so auf sich nehmen, daß man deswegen die Strafe erduldet. Der Herr Recens. meinet noch, αιρειν bey Sünde gebraucht, heiße Sünde vergeben. Es ist wahr; aber woher kommts? Die eigentliche Bedeutung dieses Worts ist, etwas zum Wegtragen aufheben, auf sich nehmen, Matth. 9, 6. Joh. 5, 8. 9. die gleich damit verwandte Idee ist das Wegtragen, Wegnehmen selbst, und das ist bey der Sünde das Vergeben derselben. Deswegen ist nicht das Vergeben der Sünde die einzige Bedeutung. Getraute sich Recensent wohl, Joh. 1, 29. zu übersetzen: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches vergiebt die Sünden der Welt? Dies wäre nicht richtig; der ganzen

Welt

Welt vergiebt Christus die Sünden nicht wirklich. Aber daß er trägt die Sünden der Welt, das kann ganz unbedingt gesagt werden; ob die nächste Folge davon, die Vergebung selbst, sich nun auch über diese und jene einzelne Personen wirklich verbreitet, dies hängt erst von gewissen zu bewilligenden Bedingungen ab. Und welche schickliche Verbindung der Ideen wäre es: ein Lamm, welches Sünden vergiebt? Aber, ein Lamm, welches Sünden trägt, hat unter Juden und nach den jüdischen Opfergebräuchen, wovon ganz sichtbar die Redensart entlehnt ist, einen richtigen und guten Verstand. Es wird gleich der Gedanke erregt: zwischen jenen Lämmern, die bey Sündopfern und fast bey allen Opfern in großer Menge gebraucht wurden, und zwischen Christus ist eine gewisse Aehnlichkeit; jene trugen einzelne Sünden, dieser, als ein viel vorzüglicheres, von Gott selbst gegebenes Lamm, trägt die Sünden der Welt. Hier ist nichts von Raisonnement; alles ist rein grammatikalisch; und Herr D. E. behält völlig Recht, wenn er diesen Verstand von der Stelle angiebt: Jesus, in Aehnlichkeit mit jenen Opferlämmern, nimmt auf sich die Sünden der Welt, um dafür die Straten oder den Tod zu erdulden. Dies ist der Begriff von der Satisfaktion; rein exegetisch kann das nicht widerlegt werden. — — Das übrige, was der Herr Recens. bey Gelegenheit der Stelle Hezech. 18. noch vorträgt, gehört, genau genommen, geradezu nicht hieher; es soll

eigentlich eine Auflösung der Frage seyn: wie kann an einer Stelle gesagt werden: der Sohn soll nicht tragen, und an einer andern: er trägt und soll tragen die Missethat der Väter? Recensent meinet: wenn verneinend gesagt wird, jemand soll **nicht tragen**, so habe **Sünde tragen** die Bedeutung, eigentliche Strafen der Sünden ausstehen; wenn aber die Rede bejahend ist: **soll tragen**, so wären, im Fall das Subjekt nicht selbst gesündiget hat, nicht Strafen, sondern nur beschwerliche Folgen aus der Sünde gemeinet. Alles dieses ist nun zwar mühsam und künstlich genug zusammengesucht; aber eben deswegen empfiehlt sich diese Exegesis auch nicht sonderlich. Heimlich schimmert auch schon der Grundsatz der neuern Philosophie durch: Gott straft niemals, als nur zur Besserung. Beym reinen Exegesiren muß die Philosophie so lange ganz schweigen. Daß ein Ausdruck negativisch gebraucht einen Verstand habe, der verschieden ist von dem, wenn eben das Wort bejahend gebraucht wird, und in diesem letzten Fall noch wieder verschieden; dies würde die Exegesis dem glatten Eise gleich machen, auf welchem kein Mensch stehen kann. Eigentliche Strafe ist zwar von beschwerlichen Folgen, die von der Sünde eines Schuldigen sich über ganz Unschuldige mit verbreiten, zu unterscheiden; aber wenn Gott selbst diese Folgen veranstaltet, und zugleich, da er als Richter die Strafe ankündiget, auch bestimmt, daß die Kinder darin und darin ihrer Väter Sün-

den tragen sollen; dann verschwindet dieser an sich schon sehr subtile Unterschied völlig, und die Idee einer um der Sünde willen aufgelegten Strafe bleibt nur übrig. Alle Künsteley bey Seite, und ohne nach dieser oder jenen Philosophie hinzuschielen, wollen wir jezt rein exegesiren, und da muß allein der Contexrt zeigen, nach welchem Unterschiede die Kinder ihrer Eltern Sünden bald **tragen**, bald **nicht tragen** sollen. Das letzte wird Hezech. 18, 20. gesagt; und der erste Anblick zeigt sogleich, daß von **Sünde nicht tragen** in dieser Stelle Folgendes ein erklärender und gleichgeltender Ausdruck sey: der Sohn soll **des Vaters Sünde wegen nicht sterben.** Das Sterben oder der Tod ist also hier die Strafe, die den, der sündiget, nur allein und selbst trifft, v. 4. Was ist denn hier unter **Tod** gemeinet? In der Beschreibung des Gottlosen, der des Todes sterben soll, v. 10—13. mit Zuziehung, v. 6—9. wo die entgegenstehenden Eigenschaften eines Frommen gemeldet werden, sind nur zwo Sünden genannt, über welche das Gesetz Mosis die leibliche Todesstrafe positiv angeordnet hat. Alle übrigen hier genannten Sünden, z. E. dem Schuldner sein Pfand nicht wiedergeben, dem Hungrigen kein Brodt mittheilen, die Armen drücken, Wucher treiben, übersetzen, u. s. w. sind mit der leiblichen Todesstrafe erweislich kein einzigesmal belegt worden, ja sie sind zum Theil einem weltlichen Gerichte zu irgend einer Bestrafung gar nicht unterworfen. Dennoch soll,

wie

wie hier gedrohet wird, auch dieser Sünden wegen, der Tod die Strafe seyn. Soll also hier Tod nicht ein leerer Schall seyn, so muß darunter eine Strafe angedeutet werden, die außer den Grenzen dieser Welt, in einem künftigen Zustande, erst eigentlich über den Sünder vollzogen wird. Daß dahin gesehen werde, erhellet noch daraus, weil in diesem ganzen Kapitel durchaus, wie doch sonst im alten Testament so häufig, von keinen irdischen Strafen und Belohnungen etwas genannt wird, sondern alle Strafe heißt hier Tod, und aller Gewinn der Frömmigkeit heißt Leben, und zu dem Leben kann sogar ein Gottloser durch die Bekehrung noch wieder kommen. Alles dieses paßt sich nur auf einen Zustand des Menschen im künftigen Daseyn. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, heißt also: der Sohn soll des Vaters Sünde wegen nicht sterben, oder in der folgenden Welt nicht gestraft werden. Die andere Redensart: der Sohn soll des Vaters Sünde tragen, hat unter andern ihren Sitz 4 Mos. 14, 33. 34. Wie ein Theil der ins Land Kanaan ausgeschickten Kundschafter die Städte gar zu fest und die Einwohner gar zu fürchterlich beschrieben, so fieng die ganze Gemeine an zu tumultuiren. Die deswegen zuerkannte Strafe war, alle, die damals über zwanzig Jahr alt waren, Josua und Kaleb ausgenommen, sollten in der Wüsten sterben; und ihre Kinder sollten vierzig Jahr in der Wüsten herumziehen, und so der Väter Missethat tragen. Dies war

war eigentliche Strafe, welche abzielte auf die Verherrlichung der Oberherrschaft Gottes, an welche sich niemand ungestraft vergreift, wie der Beysatz lehret: damit ihr innen werdet, was es sey, wenn ich die Hand abziehe. Die Strafe, welche hier die Kinder mit traf, faßt offenbar nur zeitliche Noth, Mühe und Elend in sich. Nach jener Stelle sollten die Kinder nicht tragen die Strafen in der künftigen Welt; nach dieser Stelle tragen sie mit die Strafen hier in dieser Welt. Hiemit fällt aller Widerspruch weg, und die Worte behalten ihre ordentliche ungekünstelte Bedeutung. Jeder kann also sicher seyn, daß er seines gottlosen Vaters wegen nicht wird von Gott verdammt werden. Aber daß Gott wegen der Sünden mancher Eltern oft gewisse zeitliche Strafen, nicht blos als natürliche Folgen, kommen läßt, sondern zuweilen auch ganz eigentlich veranstaltet, dies lehret die Bibel nicht blos in diesem, sondern auch in mehrern Fällen, und einigermaßen lehret es auch noch immer die Erfahrung.

Auf die andere vom Herrn D. E. angeführte Stelle, wo des Tragens der Sünde gedacht wird, auf Jes. 53, 11. hat sich der Herr Recensent gar nicht eingelassen. Er thut nur bedenklich, ob die Stelle wohl wirklich davon handele! Da er seinen Sinn darüber nicht deutlich zu erkennen giebt, so würde es unnütz seyn, darüber sich einzulassen. Diese Stelle mit Zuziehung der vorhergehenden, V. 4. 5. 6. bestätigen nicht allein die vorhin vorgetragene

tragene Bedeutung der Redensart: Christus trägt die Sünde, sondern zeigt auch, was dieses für Folgen für die Menschen hat, nämlich, daß wir nun dadurch zum Frieden kommen, oder vor Gott gerechtfertiget werden. Exegetisch ist auch dagegen nichts einzuwenden.

Herr D. Ernesti führt den Beweis für die Genugthuung vors andere aus 2 Kor. 5, 21. Sünde (abstractum) steht für Sünder (pro concreto). Da es unmöglich ist, daß Gott sollte Jesum für seine Person zum Sünder, zu einem der sündigte, gemacht haben; so kann der Sinn nur seyn: Gott hat ihn als einen Sünder behandelt, hat an ihm die Strafen der Sünde vollzogen. Hier ist die Substitution anstatt der Menschen, oder die Lehre von der Genugthuung. Der Herr Recensent macht hiergegen Einwendungen. Er erscheint aber dabey äußerst schwach, noch viel schwächer, als bey der vorigen Stelle; und ich muß gestehen, alle Gegner dieser Lehre machen bey dieser Schriftstelle eine solche dürre Figur, daß man ihnen den Verdruß über dieselbe ansiehet, und sie helfen sich so kurz davon, als möglich. Die Einwendung dieses Mannes ist folgende: „es muß erst bewiesen „werden, daß dieses nicht auch heißen könne: Gott „hat nach seinem Rathschluß zugegeben (er „hat ihn dahin gegeben) daß Jesus als ein Sünder behandelt würde. Die Ebräer schreiben „oft Gott, als der Ursache, etwas zu, daß er zwar

„nicht selbst thut, aber in seinem Rathschluß zu „gewissen Endzwecken ordnet.“ Man merkt, der Sinn soll seyn: Gott hat zugelassen, daß Jesus als Sünder behandelt ward, so wie er was ähnliches auch bey andern Frommen und Unschuldigen zuläßt; weiter bedeutet das nichts. Daß es dieses hier nicht heißen könne, hätte D. E. beweisen sollen! Die Foderung ist sonderbar. Sollen denn die Freunde des evangelischen Lehrbegriffs bey jeder Stelle erst ins Reich der Möglichkeit hineingehen und beweisen, daß hundert Einfälle nicht statt finden können? Mich wundert nur, daß Recensent nicht an seine Pflicht hiebey dachte, welche verlangt, daß er als angreifender Theil hätte beweisen sollen, daß der Sinn, in welchem die ganze protestantische Kirche mit Herrn D. E. diese Stelle immer genommen hat, nach exegetischen Gründen gar nicht könne angenommen werden. Aber dies ist der Gegner ihre gewöhnliche, und nicht selten ganze Kunst, etwas auszugrübeln, was eine Redensart vielleicht noch wohl heißen kann; dann wird wenigstens die Stelle zweifelhaft, und weiter brauchen sie denn freylich auch nichts, um sich als große Männer zu ihren herrlichen Siegen unter einander Glück zu wünschen! Zum Ueberfluß will ich mit Wenigem zeigen, daß der Sinn, den Herr D. E. angenommen hat, nicht blos statt finden könne, sondern hier statt finden müsse, und daß also alle übrigen Möglichkeiten, die damit streiten, in ihr Gebiet zurück kehren. Wie der Herr Recensent

sent seine Einwendung formiret hat, kommt nur alles darauf an, was heißt der Ausdruck: Gott hat Jesum zur Sünde gemacht: hat er es blos zugelassen, daß er als Sünder behandelt würde? oder hat er ihn selbst so behandelt: die Ebräer drücken sich zuweilen, wenn Gott etwas blos zuläßt, so aus, als thäte Er es selbst; das ist wahr. Aber da diese Art zu reden nicht die eigentliche und adäquate ist, so kann sie, als Ausnahme von der Regel, nicht angenommen werden, wo nicht wichtige Ursachen dazu nöthigen; sind diese nicht da, so bleibt es bey der eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung des Worts. Hier kommts an auf den Ausdruck: Gott hat gemacht. Dies wird im alten und auch im neuen Testament gesagt, wenn von der Schöpfung die Rede ist. Der in Anfang den Menschen machte — Matth. 19, 4. Hat nicht meine Hand das alles gemacht: Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was drinnen ist — Gott hat gemacht, daß er von einem Blut aller Menschen Geschlechte —— Gesch. 7, 50. 17, 24. 26. Hier läßt sich an ein bloßes Zulassen, Zugeben, gar nicht einmal denken; sondern alles das ist eigentliche Veranstaltung Gottes, selbst mit Anwendung seiner Allmacht. Dies ist also die eigentliche, sichere, ausgemachte Bedeutung dieses Worts, und die muß in dieser Stelle auch statt finden. Soll das nicht seyn, so ist 1) zu zeigen, daß im neuen Testament, denn darauf kommts

hier vornehmlich an, machen von Gott gesagt, so viel heiße als zulassen. Ich erinnere mich im neuen Testament keiner einzigen Stelle, wo das schlechterdings nothwendig wäre. Doch gesetzt, das geschähe einmal, so sind 2) dringende Gründe nöthig, daß nun auch eben in dieser Stelle diese uneigentliche Bedeutung müsse angenommen, und jene natürliche und gewöhnliche nothwendig müsse verlassen werden. Diese Gründe zeigen sich rein exegetisch nirgends; und also bleibt es bey der natürlichen und gewissen Bedeutung: Gott selbst hat Jesum zur Sünde gemacht, selbst ihn als Sünder behandelt und abgestraft. Die Versündigungen der Juden ließ zwar Gott blos zu, und brauchte sie zu seinem Zweck. Aber daß Jesus diesen Mishandlungen blosgestellt ward, das Betragen Gottes gegen Jesus selbst, dies alles war vorbedachter Rath und Willen Gottes; Gott selbst war dabey geschäftig, er machte ihn zur Sünde, behandelte und bestrafte selbst seinen Sohn als Sünder. Daß der in seinen Ausdrücken so vorsichtige Apostel, da er an Griechen schrieb, sollte ein sehr bekanntes Wort in einem ganz seltenen und ungewöhnlichen Verstande gebraucht, und zum größten Misverstande sollte Gelegenheit gegeben haben, läßt sich gar nicht denken. Der Zusammenhang macht die Erklärung des Recensenten völlig unmöglich. Wenn Gott den unschuldigen Jesus als einen Sünder behandeln ließ, wie geschah das für uns, wenn da blos Leiden waren, ohne mehr in sich zu fassen, wie Gott sie über einen Frommen gewöhnlich noch immer zuläßt?

zuläßt? Vornehmlich hätte der Beysatz: auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, sollen erwogen werden. Aber der Herr Recensent läßt sich darauf wohlbedächtlich gar nicht ein. Ich weiß also nicht, wie er darüber denkt; nehme ich die Deutung an, die andere Gegner davon machen, so hätte ein Wahnsinniger nicht wunderlicher reden können, als hier Paulus. Sie sagen: in Ihm ist so viel als durch Ihn, und durch Ihn so viel als durch seine Lehre, und der ganze Sinn des Apostels wäre also dieser: Gott hat Jesum, wie es auch andern Frommen begegnet, leiden lassen, uns zum Vortheil, damit wir nun durch seine Lehre gerecht würden. Exgetisch ist hier alles absurd. Welche Verbindung der Ideen: den frommen Jesus läßt Gott leiden, damit seine Lehre uns gerecht mache! Und seine Lehre, die nach der Meinung der Gegner nur blos in Moralien besteht, macht die Menschen gerecht? Ich dächte, die pünktliche Beobachtung der Vorschriften thäte das nur; und dann geschieht durch Mosis und Sirachs Lehre eben das. In Jesu kann zuweilen heissen durch Jesum; aber heißts das immer? Joh. 15, 4. 17, 21. 23. ganz gewiß nicht, und hier auch nicht; doch es sey. Ist denn nun durch Ihn schon ohn alles Bedenken so viel. als durch seine Lehre? So kann man, was man will, für einander substituiren. Durch das Wort oder die Lehre, verstanden die Apostel,

wenn es nöthig war, sehr wohl bestimmt auszudrücken. Jac. 1, 18. In Ihm, oder auch durch Ihn deutet auf etwas, das der Person selbst anklebet. Joh. 1, 3. 4. Koloss. 2, 3. 9. 10. Eben so auch hier: in Ihm, in Jesus, in seiner Person, lieget die Ursache, daß wir, so bald wir Antheil an ihm haben, werden die Gerechtigkeit, die vor Gott gillt. Von ihm rührt diese her; und damit diese Folge entstehen könnte, hat Gott ihn an unserer Stelle, als einen Sünder behandelt oder gestraft. Hier ist die Rechtfertigung und der Grund davon, die Genugthuung Jesu, in diesem 21 v. kurz zusammengezogen, wovon im vorhergehenden v. 18. 19. schon etwas ausführlicher geredet war. Dies ist die Sache selbst. Die Bothschaft davon, oder die Verkündigung der dahin gehörigen Lehren, ist v. 19. sichtbar genug davon unterschieden. Trotz aller Künsteley und Verdrehung der Gegner, kann man ganz dreist darauf bestehen, daß dieses rein exegetisch oder grammatikalisch unwiderleglich ist.

Herr D. E. führet noch an, Gott werde durch Strafen geheiliget, 3 Mos. 10, 3. 5 Mos. 28, 63. Jes. 1, 24. Hos. 10, 10. und zieht die richtige Folge daraus, daß also die Vollziehung der Strafe in Gott selbst, in seiner Majestät und Heiligkeit ihren Grund habe; und dann ist freylich keine Begnadigung der Sünder zu gedenken, wo nicht auch zugleich die Sünde gestrafet wird.

Der

Der Herr Recensent erinnert dagegen: „wir leug„nen nicht, daß es Gott anständig sey, Sünden „zu strafen; es ist nur die Frage: ob Gott „solche Strafen an dem Sünder vollziehen müsse, „wie man nach der gewöhnlichen Lehre behauptet, „daß Christus für uns erduldet habe“. Die Frage ist wirklich seltsam. Giebt man zu, es gehöre zum göttlichen Dekorum, und das ist in Gott doch nicht, wie unter Menschen, eine veränderliche Mode, sondern es hat in dem Innern der Gottheit seine unerschütterlichen Gründe, ist es also Gott anständig, Sünden zu strafen; dann sollten wir uns erdreisten dürfen, zu fragen: ob es auch solche, solche Strafen seyn müßten? Und gesetzt, die Strafen schienen uns nicht schicklich, alsdenn entweder — oder —? Versuche es doch der Recensent, bey seinem Landesfürsten solche Fragen anzubringen; will er es wagen? nur gegen Gott, denn der schlägt nicht gleich zu, ist es denn wohl erlaubt, so vorwitzig zu fragen! Gott straft, und wählt die Art der Strafen, beides seiner Vollkommenheit immer gleich anständig, wenn auch thörigte Geschöpfe den Kopf schütteln sollten. Und sind denn solche Strafen, wenn wir uns denn doch einmal auf diese einlassen wollen, die Christus für uns erduldet, so ganz unschicklich? Sünder, die Menschen sind, können gestraft werden oder leiden nach Seele und Leib, und Jesus, der Stellvertreter, hat auch gelitten nach Seele und Leib. Die Strafen an Jesus

wurden

wurden modificiret nach den Umständen dieser Welt, und der damaligen Zeit; die Leiden der Verdammten werden modificirt seyn nach den Umständen der Hölle. Was liegt denn darin unvernünftiges, daß erst die Frage dürfte lange seyn: mußte Gott auch solche, solche Strafen vollziehen? Der Herr Recensent sagt ferner, es sey erst die Frage a) „ob Gott dem Sünder kein Mit„tel zur Begnadigung vorlegen könne, ohne diese „Strafen zu vollziehen, und sollte es auch an ei„nem andern seyn“? Das Reich der Möglichkeiten muß doch den Gegnern recht angenehm seyn, denn da giebts Gelegenheit, viel zu fragen, und recht grundgelehrt zu scheinen. Ob Gott nicht könne, nicht könne! Nun ja, wenn man denn doch auf sonderbare Fragen, der Schwachen wegen, die tiefe Weisheit darin vermuthen möchten, antworten muß, blos nach der physischen Allmacht, abstrahirt von allen übrigen Eigenschaften, so konnte Gott; aber so handelt Er niemals, sondern Er handelt immer ganz als Gott, das heißt, in Harmonie mit allen seinen Eigenschaften. Begnadigen, ohne die Strafen zu vollziehen, konnte also zwar Gott, (ganz in abstracto) aber er wollte es nicht; und er wollte es nicht, weil Ihn Strafen auch verherrlichen, Ihm auch anständig sind, und daß sie dieses sind, lehren die angezogenen Schriftstellen. Diese Anständigkeit nicht leugnen können, und doch noch so sonderbar fragen, verräth Schwäche, die doch gerne noch etwas einwenden möchte.

Herr

Herr Doktor Ernesti behält unwiderleglich Recht, und mit ihm die evangelische Kirche. Daß die Lehre von der Genugthuung noch auf weit mehr Schriftstellen ruhet, ist gewiß; daß die Gegner gegen eine jede allerley Einwendungen von eben solchem Schlage machen, ist zwar wahr, aber sehr geringe Kunst, und bey einer reinen Exegesis stehen sie immer in ihrer Blöße; ja auch selbst philosophisch sind sie die starken Helden, wie sie sich dünken, keinesweges. Statt anderer Beweise, wozu hier der Ort nicht ist, sey es mir erlaubt, an die gesammten Gegner der eigentlichen Genugthuung folgende Aufgabe zu richten: Nenne doch jemand eine Redensart, einen Ausdruck, wodurch der Begrif, den wir mit der Genugthuung Jesu verbinden, im Fall diese Sache sollte angezeiget werden, seiner Meinung nach müßte ausgedrucket werden. Ich bin nicht der erste, der eine solche Foderung thut, und sie ist im höchsten Grade recht. Denn wenn niemand im Stande ist, im ganzen Umfange der menschlichen Sprachen eine Vorstellungsart dieser Sache aufzufinden, die nicht bereits in der Bibel davon gebraucht wäre, so ist offenbar, daß die Einwendungen dagegen nichts als bloße Chikane sind, die eine heimliche Widrigkeit gegen die Lehre selbst in der Seele voraussetzt; und davon in seinem Busen die eigentliche Ursache aufzusuchen, will ich einem jeden überlassen.

Und nun abermal die Frage: die Lehre von der Genugthuung gehöret sie zu den Religionswahrheiten der ersten oder der zwoten Ordnung? Ist die Art, wie unsere Begnadigung erfolget, bestimmt, und also unter der Vorstellung von einer eigentlichen Genugthuung, vorzutragen? oder ists genug, die Begnadigung nur im Allgemeinen, wie die Gegner wollen, zu verkündigen, und die genugthuende Vermittelung Jesu, als etwas problematisches, auf sich beruhen zu lassen? Ich habe gezeigt, wenn auch diese Lehre blos als Hypothese angesehen wird, so ist sie, um von dem Tode Jesu, und von allen Zurüstungen und Folgen desselben, eine volle und wichtige Absicht einzusehen, und auch um mit so vielen Redensarten der Bibel einen deutlichen Gedanken zu verbinden, unter allen übrigen Hypothesen die allervollkommenste, mit dem Ganzen und mit einzelnen Stellen der Schrift am meisten harmonisch. Und nicht blos das, sie ist auch aus mehr als einer Stelle, nach aller grammatikalischen Strenge positiv zu beweisen, so daß rein exegetisch gar nichts, und nur höchstens allerley räsonnirende Winkelzüge und spitzige Möglichkeitsfragen dawider können vorgebracht werden. So ist also diese Lehre keinesweges problematisch. Und da sie sich an die Begnadigung des Sünders, diesen wesentlichen Punkt für den Hauptzweck der ganzen Religion, überall in der heiligen Schrift, so enge anschließet, so ist es gewissenlos, diese An-

stalt

stalt Gottes zum Heil der Menschen zu verschweigen, oder es müßte ein Lehrer, ohne von seiner subjektivischen Philosophie das geringste einzumischen — denn diese muß hier, da es blos zuerst darauf ankommt, was lehrt die Bibel? anfänglich ganz wegbleiben, — es müßte jemand rein exegetisch beweisen, daß alle Schriftsteller, die man anführen kann, ganz was anders, nicht blos sagen können, sondern schlechterdings sagen müssen. Wer hat das bisher auf die Art gezeiget? und wer kann es zeigen? So lange gehöret auch diese Lehre zu den Religionswahrheiten der ersten Ordnung. Sie muß in ihrer größten Deutlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen werden; und sie ist auch für den gemeinsten Verstand gar nicht schwer. Sie kommt in der heiligen Schrift unter so mannigfaltigen Redensarten, und bildlichen Beschreibungen vor, daß man sicher sagen kann, unter der einen, oder der andern Vorstellung ist sie allen, nur etwas gesitteten Völkern des Erdbodens, faßlich und leicht verständlich. Durch diese Lehre gewinnt die Begnadigung des Sünders einen ungemein hohen Werth, das Herz wird zu Jesus, wie es seyn soll, mächtig hingezogen, und in die ganze Religion äußert sie, nicht zum Nachtheil sondern zum Gewinn, die mächtigsten Einflüsse.

Es ist schwer, genau die Grenzen zu bezeichnen, wo der Religionslehrer bey jeder, auch noch

so-

so wesentlichen und wichtigen, Lehre muß stehen bleiben. Dennoch sind Grenzen da, das ist gewiß. Jede Wahrheit, sie sey so sehr praktisch, und so sehr nothwendig, als man will, hat ihre dürren, unfruchtbaren Gegenden, wo nur die matte Untersuchung und die träge Spekulation geschäftig seyn können. Diese gesammten Gegenden, die fruchtbaren und die unfruchtbaren, durchstreifen bey jeder Lehre unsere theologischen Systeme und Kompendien, bis jezt fast ohne Ausnahme. Die neuen Reformatoren schimpfen und schmähen daher auch auf die Systeme völlig meisterhaft. Soll ich mit schimpfen? Ich möchte nicht gerne tadeln, wie ein Bauer, der einmal ein ökonomisches System, und in demselben so viele Ackergeräthe allerley Art und allerley Formen abgezeichnet, und nach Zollen und Linien, bis zu den größten Kleinigkeiten, alles haarklein beschrieben siehet, der nun lacht, und auf das dumme, weitläuftige, unnütze Zeug schimpft. Gewisser maßen hat der Bauer Recht; für ihn, nach seinem bestimmten und engeren Zweck, ist das meiste in einem solchen Wirthschaftsbuch unnütz. Aber man erweitere den Zweck, es soll ein gelehrter Oekonom gebildet werden; nun ist schon alles das, worüber der Bauer lacht, unentbehrlich. Für den Christen, als Christen, der nur blos wahre, praktische Religion haben soll, ist freylich in den Systemen, fast bey jeder Lehre, sehr vieles ganz unfruchtbar. Aber ist nicht dennoch alles nothwendig für einen

ange-

angehenden Gottesgelehrten? denn der muß doch wohl, als Gelehrter, in dem ganzen Gebiet seiner Wissenschaft überall etwas bekannt, und nirgends gänzlich ein Fremdling seyn. Aus diesem Gesichtspunkt verdienen die Systeme, mit aller ihrer Weitläuftigkeit, noch immer Entschuldigung, und das jetzige wilde Schimpfen darauf geschieht grösstentheils übereilt, und ohne Verstand. Aber daß man in dem akademischen theologischen Unterricht blos dabey stehen bleibt, dies verdient Tadel. Nicht der Hundertste von den jungen Theologen, die jährlich auf der Akademie sind, gelangt zu einem akademischen Lehramt; alle übrigen zerstreuen sich in die Länder, und werden, sollen wenigstens werden, in der bestimmtesten Bedeutung, **Lehrer der Religion**, blos Lehrer der Religion für das Volk, in Städten und auf dem Lande. Daß diese in allen Gegenden ihrer Wissenschaft bekannt werden, überall das Wahre von dem Falschen, und beides von dem Problematischen, nach guten Gründen, unterscheiden lernen, oder mit andern Worten, daß sie das ganze System studiren, ist für sie, die künftig nur blos Religionslehrer für das Volk seyn werden, immer Wohlanständigkeit, und so weit es die äussern Umstände zulassen, immer gut und empfehlungswürdig. Aber eins ist für diese viel nöthiger, ja ganz unentbehrlich. Sie sollten gewöhnet werden, alle Lehren in deutlichem Zusammenhang mit dem letzten Hauptzweck der Religion zu

denken, bey jeder Lehre das Wesentliche, das dahin den nächsten und den stärksten Einfluß hat, zu concentriren, von dem übrigen, so wahr es auch immer seyn mag, zu abstrahiren, und so die Grenzen zu bemerken, innerhalb welchen man sich bey jeder Lehre aufhalten kann und muß, wenn man blos zur Anrichtung der Religion geschäftig ist; sie sollten geübet werden, alles dieses, diese von jeder Lehre zum Hauptzweck unentbehrliche Quintessenz, mit der größten Präcision und Simplicität vorzutragen, kurz und doch einleuchtend zu beweisen, und vornehmlich jedem Lehrsatz im Vortrage eine solche Richtung zu geben, wie er zur Anrichtung desjenigen Gemüthszustandes, der in der ganzen Religion das Wesentlichste ist, am leichtesten und am fruchtbarsten einen Einfluß äußern kann. Man glaube nicht, daß dieses nur in Ansehung der Dogmatik nothwendig sey; es gilt eben so sehr von der Moraltheologie. Auch diese hat viele Gegenden, die von dem Mittelpunkt gar zu weit entfernt liegen, und also auch für den Hauptzweck der Religion, wenigstens wie sie bey dem gemeinen Haufen nur seyn kann, viel zu unfruchtbar sind; auch hier muß ein Religionslehrer noch concentriren, abstrahiren, und sich nur auf das Wesentlichste einschränken. Dies alles ist nichts leichtes; es erfodert zeitige Anweisung und Uebung, und dieses, diese specielle Bildung des eigentlichen Religionslehrers, diese fehlet auf unsern Akademien, und ist, es sey mir erlaubt zu

sagen,

sagen, ein beträchtlicher Mangel. Einige junge Lehrer, unterstützt durch ein vorzügliches Genie, durch mehrere Hülfsmittel, durch gute Gelegenheit, lernen nach und nach den Hauptpunkt treffen, und werden gute Prediger; aber unter diesem Lernen fliessen doch einige Amtsjahre weniger fruchtbar dahin, als sie hätten seyn können. Der größte Haufen junger Theologen, nachdem das ganze System der Dogmatik und Moral, nicht durchstudirt ist, denn dazu fehlet häufig die Zeit und viel mehreres, sondern neben andern Wissenschaften nur flüchtig durchgestreift ist, kommt von der Akademie, und bald in Aemter, ohne zu wissen, zu welchem Hauptzweck, und was sie eigentlich predigen sollen. Dem eignen Weiterforschen stehen sehr häufig viele innere und äußere Hindernisse entgegen. Indessen wird doch geprediget; der eine gewöhnt sich, seine Dogmatik, die geheimsten Winkel nicht ausgenommen, überall den Stof hergeben zu lassen; ein andrer lebt ganz in dem großen System der Moral; ein dritter hält sich an dem trägen, langweiligen, wörtlichen Zergliedern des ganzen Textes; noch ein andrer erwählt sich am liebsten allerley Gegenstände, welche es auch wären, worüber sich nur nach jezigen Modegeschmack, fein philosophiren, schön raisonniren und deklamiren lässet; und wer kann die Abwege alle zählen? Alle rühren sie aber großentheils daher, daß die angehenden Religionslehrer nicht angeführet sind, in den weiten Gefilden der theologi-

schen Wissenschaften überall nur zu ihren Predigten die kräftigsten Blumen aufzusammeln, die in weiser Mischung, am leichtesten der ächten Religion unter dem großen Haufen, Nahrung geben können. — Ganz recht, werden die neuen Reformatores sagen, das wollen wir eben; die alten, dürren, ungeheuren, unfruchtbaren Systeme sollen abgeschafft werden, und das Christenthum soll in seiner ächten, simplificirten, kraftvollen Gestalt erscheinen. Ich an meinem Theil würde gerne diesen Herren meine geringe Zustimmung ganz geben, wenn sie es nur nicht machten, wie ein junger Baumeister, gegen welchen, wie natürlich, alle alten Stümper sind, der einiger überflüssigen Gemächer wegen, die zur täglichen Handthierung nicht jeder brauchen kann, sogleich mit großer Hitze das ganze Haus niederreißen läßt, und um die Albernheit recht in ihrer Reife zu zeigen, gar keines wieder aufbauet, noch ein besseres zu bauen im Stande ist. Das Haus selbst, das System muß bleiben, in allen seinen großen und kleinen Theilen, so weit sie Festigkeit haben, fest stehen bleiben, und, da es von allen Seiten so vielen Windstössen blosgestellet ist, auch überall durch Stützen gesichert werden. Auf das System selbst schimpfen, ist eben so klug, als darauf schmähen, daß die Theile eines Hauses zusammenhangen, und sich an einander halten. Laß immer den Theologen mit dem Ganzen, und in den kleinsten Fächern, so weit es ihm möglich, bekannt werden; nur als

Reli-

Religionslehrer für das Volk muß er auch die Kunst der Absonderung verstehen.

Ich sage noch einmal, es ist so leicht nicht, bey jeder Materie, die man als Prediger behandelt, nur das unentbehrlichste, das fruchtbarste jedesmal abzusondern und vorzutragen. In der Kürze wüßte ich keinen kräftigern Rath zu geben, als diesen: behalte denjenigen Gemüthszustand, in welchem sich die ganze Religion, wie in ihrem Mittelpunkt concentriret, überall vor Augen. Und welches war er? Daß die Seele mit ihrer Liebe, mit ihren besten Neigungen zu Gott aufsteige, und mit ihren feurigsten Wünschen zur seligen Ewigkeit hinziele. Wenn dieses genau ins Auge gefaßt wird, sollte dann nicht häufig eine Materie zur Predigt noch besser können gewählet werden? Zwar jede biblische Wahrheit ist einer Behandlung, die sie zu dem Ziel hinlenket, fähig; aber die eine liegt doch näher, als eine andre; die eine wirkt doch dahin kürzer, kräftiger, eindrücklicher, als eine andre; und die erste ist doch der vorzüglichsten Auswahl würdig. Und wenn eine ganze ausgeartete Predigt, mit einem prüfenden Auge, das zu jenem Mittelpunkt scharf hinblickt, gemustert wird, wie oft wird's sich zutragen, daß nicht vieles wegzustreichen, abzukürzen, umzuändern, besser zu lenken, sich finden sollte?

Ja, Brüder, Lehrer der Menschen zur Seligkeit! ist jemals eine Zeit gewesen, da die christliche Religion hat nöthig gehabt, geradezu an ihrem Innern, an dem Herzen, recht im Mittelpunkt, gestärkt zu werden; so ist auch diese Zeit jezt, und jezt vorzüglich. Wo ist eine etwas feurige Verehrung des Hochgelobten? Wo eine zärtliche Liebe gegen den Jesus, der doch der Welt das Leben giebt? Wo zeigt sich etwas von dem hohen Geist, der im N. Testament überall hervorblicket, der dies Vergängliche unter sich, und durch Glauben und Hoffnung etwas viel höheres in der Ewigkeit siehet, und von daher im Innern den Sporn fühlet, Gott würdig, als Ihm angehörig, sich überall zu tragen? Zwar hie und da glimmen noch allenthalben einige Funken, doch nur Funken, dieses ächten Lebens des Geistes. Aber der größte Haufen, vom Vornehmen bis zum Niedrigsten, starret von Frostigkeit gegen Gott, dünkt sich stark durch Gleichgültigkeit, taumelt in Leichtsinn, und ist die mehreste Zeit trunken von Eitelkeit und Weltdienst. Der Beste von diesen ist nur kein Mörder, und kein Dieb und kein Menschenplager; aber dessen, der ihn schuf, und dessen, der ihn erlösete, schämet er sich völlig. Die Quellen dieser Uebel erweitern sich in unsern Tagen, ja sie vervielfältigen sich. Saget, Brüder, wer soll in den erstarrten, bezauberten, kränkelnden Herzen die ächte Religion, die Mutter aller Zufriedenheit, die einzige Führerin zum Himmel, zum Leben bringen?

gen? Wer soll's thun? Ich schaue umher, und sehe alles geschäftig zur Gesundheit, zum Vergnügen, zum Wohlstand dieses Lebens; und ich lobe es, und freue mich. Aber für die Bildung der Menschen zum Dienste Gottes im Geist, und für den Himmel, wer soll dafür sorgen? Prediger, fühlet eure Würde, und mit einem tiefdringenden Schauder vor dem Unsichtbaren, der euch das wichtigste Geschäfte unter seinen Menschen auftrug! Feyerlich und unschätzbar ist die Stunde, da das arme Volk nun seine irrdische Mühe verläßt, und sich um den Lehrstuhl versammelt. Und auch diese seltne Stunde, wer erwähret sich der Wehmuth? wenn selbst diese zu dem einen großen Endzweck eines ewigen Daseyns nicht einmal gerades Weges führte!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.